This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

177

№ 1261.
bezahlt ein wöchentliches Leſegeld
von Ngl Pfg und jeder Le=
ſer hat die Bücher reinlich zu hal=
ten und für durch ihn beſchmutzte,
verdorbene oder beſchädigte Bücher
Schaden=Erſatz zu leiſten.

Freude'ſche Bibliothek.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Meyer gez. *F. Fleischmann gest.*

Dr. M. F. SCHMALTZ

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Bibliothek

deutſcher

Canzelberedsamkeit.

Fünfzehnter Band.

15

G.B.zE.

Achte ſtark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.
(Schmaltz's Portrait.)

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographiſchen Inſtitut.

1834.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JUN 23 1973
BV4244
B5
V. 15/16
1834

Inhaltsverzeichniß

des fünfzehnten Bandes.

Seite

1. Predigt. Antrittspredigt. Am 24. Oktober 1788 in Gotha gehalten. Ueber 2 Korinth. 1, 24. Von dem richtigen Verhältniß eines chriſtlichen Lehrers zu ſeiner Gemeine. Von Löffler 3
2. Predigt. Antrittspredigt. Am Sonntage Eraudi, im Jahre 1803 in Jena gehalten. Ueber Epheſ. 4, 11—15. Daß das chriſtliche Lehramt auch noch in unſern Tagen ſeinen Werth behauptet. Von Marezoll 23
3. Predigt. Antrittspredigt. Ueber Pſalm 73, 28. Am 20. Trinitatisſonntage, in Weimar gehalten. Wie viel der Menſch an ſeinem frommen Glauben habe. Von Röhr 41
4. Predigt. Antrittspredigt. Ueber Phil. 1, 6. Am 17. Trinitatisſonntage, im Jahre 1827 in Erlangen gehalten. Wie nothwendig es ſei, daß eine chriſtliche Gemeinde und ihr Lehrer die Verbindung, in welche ſie gegenſeitig treten wollen, durch frommen Hinblick auf Gott heiligen. Von Ruſt 51
5. Predigt. Landtagspredigt. Ueber Joh. 6, 1—15. Am Sonntage Lätare, im Jahre 1823 in Weimar gehalten. Welche gerechte Erwartungen darf ein chriſtliches Volk von ſeinen Vertretern hegen? Von Röhr 63
6. Predigt. Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Großen. Ueber 1 Chron. 18, 8. Am 15. Sept. 1786 gehalten. Von Niemeyer 79

7. Predigt. Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Großen. Ueber 1 Chron. 18, 8. Am 10. Sept. 1786 zu Frankfurt a. d. O. gehalten. Von Löffler 97
8. Predigt. Gedächtnißpredigt auf den Propſt Ribbeck in Berlin. Ueber Meleachi 2, 6. Am 9. Sonntage nach Trinitatis, im Jahre 1826 gehalten. Von Neander . 111
9. Predigt. Einweihungspredigt. Ueber Pſalm 26, 8. Am 2. November im Jahre 1824 gehalten. Was die rechte Liebe zum neuen Tempel fordert. Von Zeh . . 125
10. Predigt. Am Friedensfeſte. Ueber Pſalm 68, 20, 21. Am Sonntage Eſtomihi 1807 gehalten. Ermunterungen, die Freude über das Glück des Vaterlandes durch ein lebendiges Vertrauen auf Gott zu heiligen und zu erhöhen. Von Reinhard 139
11. Predigt. Am Friedens- und Krönungsfeſte. Ueber Jeſ. 12, 4, 5. Am 18. Januar im Jahre 1816 gehalten. Wie danken wir dem Herrn auf eine würdige Weiſe, daß er ſich in dem beendeten Kriege unter uns ſo herrlich bewieſen? Von Spieker. 155
12. Predigt. Ueber Pſalm 118, 24—26. Am 26. Nov. im Jahre 1826 gehalten. Am Dankfeſte nach dem feierlichen Einzuge des Herzogs Ernſt von Coburg in Gotha. Von Bretſchneider. 175
13. Predigt. Ueber 1 Petr. 2, 17. Am 8. Oktober im Jahre 1827 gehalten. Huldigungspredigt beim Regierungsantritt des Königs Anton von Sachſen. Von v. Ammon 191

Erſte Predigt.

Von dem richtigen Verhältniß eines chriſtlichen Lehrers zu ſeiner Gemeine.

Löffler's Antrittspredigt in Gotha.

Ueber

2 Korinth. 1, 24.

Am 24. Oktober 1788 gehalten.

Aus Dr. Joſias Friedrich Chriſtian Löffler's Predigten. Zweiter Band. Dritte Ausgabe. Jena 1805.

Herr, unſer Gott, der du überall und auch unter uns als der allwiſſende Zeuge unſerer Geſinnungen gegenwärtig biſt! Zu dir erheben wir unſere Herzen, um, unter dem lebhaftern Gefühl deiner Gegenwart, die Verbindung zu heiligen, in welche ich an dem heutigen Tage mit dieſer Gemeine trete. Erfülle du uns Alle, o Gott, mit deinem Geiſte! Beſeele uns mit dem Wunſche nach Weisheit, mit dem heiligen Vorſatze, der erkannten Wahrheit zu folgen und dir zu gefallen; und laß dieſe Verſammlung die erſte unter vielen fruchtbaren ſein. Amen.

Meine chriſtlichen Zuhörer!

Es iſt ein feierlicher Augenblick, in welchem ich mich gegenwärtig vor dieſer Verſammlung befinde. Ich trete nämlich heute das Amt wirklich an, zu welchem mich ein hochverordnetes Wahlkollegium bei dieſer Stadt aus eigener Bewegung berufen, und welches unſer Durchlauchtigſter Herzog und Herr mir nicht nur zu beſtätigen, ſondern auch mit der allgemeinen Aufſicht über die Kirchen und Schulen des Landes zu verbinden huldreichſt geruhet haben. Ich bin gerührt über die Größe des Vertrauens, welches in dieſer Erwählung für mich liegt; ich verehre die göttliche Regierung, welche uns, zwar nicht unmittelbar und durch Wunder, aber doch durch Umſtände, die wir ſelbſt nicht herbeiführen und ordnen können, unſern

Platz in der Welt, unſere Verbindung mit andern Menſchen und unſern Wirkungskreis unter ihnen anweiſt; und ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß ich jenem Vertrauen, welches immer ſehr ſchwer zu erfüllen bleiben wird, einigermaßen nachkommen, und die Wünſche und Hoffnungen dieſer Stadt und dieſes Landes wenigſtens nicht ganz täuſchen und vereiteln möge.

Ich geſtehe, daß ich hierbei nicht ohne Beſorgniſſe bin; aber auch nicht ohne Hoffnung. Nicht ohne Beſorgniſſe; wenn ich an den Umfang und die Wichtigkeit der mir übertragenen Geſchäfte denke, und an die Kenntniſſe, Thätigkeit und Vorſicht, welche ihre glückliche Betreibung fordert; wenn ich mich dabei erinnere, daß ich der Nachfolger eines Mannes*) werde, mit welchem die Vergleichung mir immer nachtheilig ſein muß; und wenn ich überlege, daß ich hier in eine für mich gleichſam ganz neue Welt trete, in welcher ſo Manches an mir auffallen und befremden wird, und in welcher der Mangel an Kenntniß und Erfahrung mich der Gefahr zu fehlen auf ſo mannichfaltige Art ausſetzen muß.

Aber deſſen ungeachtet bin ich auch nicht ohne Hoffnung. Und dieſe gründe ich, und wie ich glaube, mit dem vollkommenſten Rechte, auf die mir bereits bekannt gewordene billige und nachſichtsvolle Denkart meiner höchſten und hohen Obern, auf das Wohlwollen derer, welche in ſo mancher Gattung der Geſchäfte mit mir zu Einem Zwecke arbeiten und mich mit ſchonender Milde zu belehren und zurecht zu weiſen geneigt ſein werden; auf die gütige, freundſchaftliche und zur Verzeihung geneigte Geſinnung, welche in dieſer Stadt herrſcht; und am meiſten auf den eigenen Vorſatz, mir ſtets bei Allem, was ich in den verſchiedenen Theilen meines Amtes thue, der beſten Abſichten bewußt zu werden, und nur nach ſolchen zu handeln, — und auf die hieraus entſtehende große Wahrſcheinlichkeit, daß ich dabei ſo glücklich ſein werde, das Vertrauen, welches ich auf eine meine Erwartung weit übertreffende Art bereits gefunden zu haben glaube, mir nicht nur zu erhalten, ſondern in einem immer höhern Grade zu erwerben. So nöthig mir aber dieſes Vertrauen zu jedem Theile meiner zu führenden Geſchäfte iſt: ſo muß ich doch daſſelbe in dem Amte, welches zu verwalten ich jetzt den Anfang mache, nämlich als

*) Koppe.

Lehrer und Prediger der Religion bei dieſer Stadt, um ſo mehr zu finden wünſchen, je überzeugter ich bin, daß ein Lehrer der Religion ohne Vertrauen zu ſeinem Herzen und zu der Rechtſchaffenheit ſeiner Geſinnung nur wenig Gutes zu ſtiften im Stande ſein wird.

Möchte ich doch ſo glücklich ſein, euch, meine Freunde, in der nicht ganz unvortheilhaften Meinung, welche ihr von mir gefaßt zu haben ſcheint, auch durch dieſen Vortrag, welchen ich jetzt zu halten gedenke, einigermaßen zu beſtärken! Ich will euch zu dem Ende mein ganzes Herz über die Geſinnung eröffnen, mit welcher ich als Lehrer der Religion zu euch komme. Ich wünſche, daß ihr darin den Geiſt des Evangeliums Jeſu Chriſti erkennen und eben darin den Grund finden möget, mich eures Vertrauens nicht ganz unwerth zu halten! Gott lege auch auf dieſe Betrachtung ſeinen Segen! Wir wollen unſere Andacht dazu ſammlen durch ein andächtiges Gebet.

Text,

2 Korinth. 1, 24.

Wir ſind nicht Herren über euern Glauben, ſondern wir ſind Gehülfen eurer Freude.

So äußert ſich der Apoſtel Paulus gegen eine Gemeine, die er ſelbſt gegründet hatte. „Ich bin nicht Herr eures Glaubens; ich kann nicht willkührlich befehlen, was ihr in Sachen der Religion als Wahrheit annehmen, oder als Irrthum verwerfen ſollet; ich habe keine Herrſchaft über euch und euer Gewiſſen: ſondern was mein Amt und das Verhältniß, in welchem ich gegen euch ſtehe, mit ſich bringt, iſt, daß ich als euer wohlwollender Freund euch zum Genuß der Freude und der Glückſeligkeit behülflich zu ſein ſuche, welche die Religion gewährt.“

Ich zweifele, meine Freunde, daß das Verhältniß, in welchem ein chriſtlicher Prediger zu ſeiner Gemeine ſteht und ſtehen ſollte, auf eine richtigere, vorſichtigere und für die Gemeine ſelbſt erwünſchtere Art beſchrieben werden kann, als es der Apoſtel in dieſen Worten gethan hat. Und da wir beiderſeits, ihr an eurem Theile und ich

an dem meinigen, heute eine ſo nahe Veranlaſſung haben, hierüber mit der ernſtlichſten Ueberlegung nachzudenken und uns hiervon die richtigſten Begriffe zu machen, — ſo will ich daher Gelegenheit nehmen:

Von dem richtigen Verhältniß eines chriſtlichen Lehrers zu ſeiner Gemeine

zu reden. Ich werde dabei genau der Vorſtellung des Apoſtels folgen, und erſtlich zeigen: daß er nicht Herr des Glaubens und des Gewiſſens; ſondern zweitens: der liebreiche Freund der Gemeine und der Beförderer ihrer Freude ſein ſoll.

So groß auch die Achtung ſein mag, welche den öffentlichen Lehrern der Religion gebührt, oder das Anſehen, welches wir würdigen Mitgliedern dieſes Standes beizulegen von ſelbſt geneigt ſind: ſo würden wir doch ſehr Unrecht haben, und uns zu tief unter ſie erniedrigen, wenn wir ihnen eine willkührliche Herrſchaft in Sachen des Glaubens einräumen wollten; und ſie ſelbſt, wenn ſie dergleichen zu fordern im Stande wären, würden ſich eine Gewalt anmaßen, die ihnen auf keine Weiſe gebührt. Ich dürfte mich, zur Beglaubigung dieſer Sache, nur auf das Zeugniß des Apoſtels in unſerm Texte berufen, welcher, ob er gleich ein Apoſtel des Herrn und der Stifter der Korinthiſchen Gemeine war, dennoch von ſelbſt auf dieſe Art der Gewalt oder des Anſehens Verzicht thut, indem er ausdrücklich erklärt: ich darf euch nicht befehlen, was ihr glauben ſollet; ich bin nicht euer gebietender Herr, ſondern euer wohlwollender Freund.

Aber es giebt auch Gründe, welche dieſe Sache dem menſchlichen Verſtande einleuchtend machen und über allen Zweifel auf das weiteſte hinausſetzen. Unter dieſen iſt unſtreitig derjenige der erſte: daß der Glaube überhaupt, ſeiner Natur und der weſentlichen Einrichtung der menſchlichen Seele zufolge, nicht geboten und befohlen werden kann, ſondern aus gewiſſen oder wahrſcheinlichen Gründen, welche dem Verſtande begreiflich ſind, erkannt und angenommen ſein will. Dieſes lehrt einen Jeglichen ſeine eigene Empfindung. Es iſt für uns, ſelbſt bei aller Bereitwilligkeit dazu, unmöglich, daß wir etwas glauben und als wahr annehmen könnten, was offenbaren Gründen widerſpricht, und wogegen ſich alſo unſer Verſtand empört;

ſo wie wir im Gegentheil uns von ſelbſt geneigt oder vielmehr gedrungen fühlen, der Wahrheit, welche wir vorher nicht kannten, zu weichen, und Meinungen zu entſagen, die wir nun als Irrthümer erkennen. Es gehöret dieß zu der weſentlichen Freiheit und Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes, welche Gott ihm verliehen hat, welche keine äußere Macht ihm zu rauben vermag, und über welche der Wille des Menſchen ſelbſt keine Gewalt hat. So groß auch Jemandes Gewalt über uns, unſere Perſon, unſern Körper und unſer Leben ſein mag: ſo reicht ſie doch nie an unſern Geiſt; ſo kann ſie doch nie ſeinen Beifall durch Befehle erzwingen, und ihn nöthigen, etwas als Wahrheit zu glauben, was er als Irrthum zu verwerfen ſich gedrungen fühlt; ſo kann ſie doch nie eine innere Ueberzeugung ihm aufdringen oder rauben. Und geſetzt, daß wir ſelbſt, aus eigener Wahl, weil wir die Einrichtung und Wirkſamkeit der menſchlichen Seele nicht genug kennten, oder aus Neigung zur Bequemlichkeit, weil es freilich leichter ſcheint, ohne die Mühe eigener Unterſuchung auf das Wort Anderer, als aus ſelbſt erwogenen Gründen, zu glauben; geſetzt alſo, daß wir freiwillig entſchloſſen wären, dem Rechte eigener Unterſuchung zu entſagen, den Befehlen Anderer uns zu unterwerfen, und uns auf ihr Wort zum Glauben irgend einer Sache zu verbinden: ſo würden wir nicht nur eine Unterwürfigkeit eingehen, welche die Würde des vernünftigen Menſchen entehrt; ſondern auch ein Verſprechen auf uns nehmen, welches zu halten wir nur ſo lange im Stande ſein werden, als ſich unſere Einſichten nicht ändern, ſo lange uns das nicht als zweifelhaft oder unwahr erſcheint, was nicht zu bezweifeln oder für wahr zu halten wir uns anheiſchig machten; kurz, nur ſo lange, als es der von unſerm Willen unabhängige Verſtand erlaubt. Wenn denn die Freiheit und Selbſtthätigkeit des menſchlichen Geiſtes ſo natürlich und ſo groß iſt, daß kein Befehl, keine äußerliche Macht, ja der Wille des Menſchen ſelbſt nicht, ſie einzuſchränken oder aufzuheben vermag: ſo erhellt von ſelbſt, daß die Urtheile deſſelben und ſeine Ueberzeugung, und alſo auch der Glaube, auf keine Weiſe geboten oder erzwungen werden kann.

Und ſo wie es mit der Wahrheit und dem Glauben überhaupt iſt; eben ſo iſt es auch mit der beſondern Gattung der Wahrheiten, welche zu der Religion und dem Chriſtenthume gehören. Auch in der Religion kann und darf der Menſch nur das als Wahrheit an-

nehmen, was ſich ſeinem Verſtande als ſolche darſtellt, und was zu glauben er ſich aus deutlich erkannten Gründen verpflichtet ſieht.

Und hiervon machen ſogar die Wahrheiten keine Ausnahme, welche eine unmittelbare göttliche Offenbarung bei demjenigen zum Grunde wirklich haben oder haben ſollen, der ſie als ſolche vorträgt und anzunehmen befiehlt. Immer würde es dem menſchlichen Verſtande eine Unmöglichkeit bleiben, etwas auf das Wort oder den drohenden Befehl eines Menſchen als geoffenbarte Wahrheit gelten zu laſſen, was z. B. ſolche Wahrheiten, welche Gott durch die Natur deutlich geoffenbart und dem menſchlichen Verſtande zu glauben nothwendig gemacht hat, aufheben würde; und in jeglichem Falle würde er an jeder vorgegebenen außerordentlichen Offenbarung zu zweifeln ſich berechtigt halten, als nicht aus begreiflichen und allen vernünftigen Zweifel ausſchließenden Gründen dargethan würde: daß Gott, der Vater des Lichts und der Wahrheit, eine Lehre wirklich geoffenbart, und ſo geoffenbart habe, wie ſie uns mitgetheilt wird.

Auch wäre *ferner* damit, wenn Menſchen den Glauben gebieten könnten, eine ſehr große *Gefahr* verknüpft, indem wir alsdann, ohne das Recht eigener Unterſuchung und ohne den wirklichen Gebrauch unſers prüfenden Verſtandes, nicht nur ſehr leicht verleitet werden könnten, den *Irrthum ſtatt der Wahrheit anzunehmen, ſondern auch der Täuſchung und dem Betrug*, und das in der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen, nämlich in der *Religion*, ausgeſetzt wären. Denn nicht zu gedenken, daß Menſchen, ſelbſt bei dem beſten Herzen, bei der aufrichtigſten Liebe für Wahrheit und bei der weiteſten Entfernung von jeder Art des vorſätzlichen Betrugs, in dem, was ſie als göttliche Wahrheit zu erkennen glauben, ſelbſt irren; und daß uns alſo auch ſelbſt dieſe, wenn ſie als gebietende Herren des Glaubens angeſehen würden, ſogar gegen ihre Abſicht in den Irrthum hineinführen könnten, von dem wir um ſo ſchwerer zu befreien ſein würden, je größer ihr vermeintes Anſehen, und je feſter der Glaube an ihre geglaubte Untrüglichkeit wäre: ſo würden wir ſelbſt der beſtändigen Täuſchung vorſätzlicher und gewinnſüchtiger Betrüger, welche ſogar Religion und vorgebliche Offenbarungen zur Berückung der Menſchen mißbrauchen, dergleichen es in jedem Zeitalter gegeben hat, ausgeſetzt ſein, gegen die wir nur durch den uns von Gott verliehenen Verſtand geſichert ſind, zu deſſen Gebrauch

gegen Menſchen dieſer Art wir ſelbſt in der heiligen Schrift aufgefordert werden. So ſagt z. B. der Apoſtel Johannes: *) „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiſt; das heißt, glaubet nicht einem jeglichen Lehrer, der den Geiſt Gottes und unmittelbare Offenbarungen zu haben vorgiebt; ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind. Denn es ſind viele falſche Propheten ausgegangen in die Welt."

Zu dieſem Grunde kommt noch ein anderer, nämlich der: daß daraus gewöhnlich die traurigſten und zerrüttendſten Folgen entſtehen, wenn der Glaube befohlen und ſein Anſehen mit menſchlicher Gewalt erzwungen oder vertheidigt werden ſoll. Es iſt in der chriſtlichen Kirche, wie ihre ſo lehrreiche Geſchichte zeigt, ſchon ſehr oft da der Fall geweſen: daß die Diener der Religion, beſonders um Einheit der Begriffe und des Bekenntniſſes zu bewirken, in dem Beſitze des Rechts zu ſein wähnten, den Glauben zu befehlen, und daß Obrigkeiten und Fürſten, welche nicht genug erleuchtet waren, und eine bei der Verſchiedenheit der Menſchen nie zu erreichende und ſelbſt unnöthige Einheit der Begriffe und des Bekenntniſſes erzwingen wollten, ſie bei dieſem Rechte ſchützen zu müſſen glaubten. Aber der jedesmalige Erfolg hat es bewährt, daß der menſchliche Verſtand ſich auf die Art nicht unterjochen läßt, und daß ein ſolcher Zwang gemeiniglich die entgegengeſetzte Wirkung hat. Denn gewöhnlich ſträubt der menſchliche, ſich frei fühlende und zur Unterſuchung aufgelegte Geiſt ſich gegen ſolche Befehle; dann werden Zwangsmittel verſucht, und dieſe um deſto zuverſichtlicher gebraucht, je mehr Eigenliebe und Selbſtſucht zu glauben verleitet, daß nicht Mangel der Ueberzeugung und Einſicht, ſondern ein böſes, verderbtes und der Wahrheit abgeneigtes Herz die Urſache der Widerſpenſtigkeit ſei. Und dann entſtehen aus jenem natürlichen Gefühl der Freiheit und aus dieſem unnatürlichen Zwange, ſtatt Vereinigung der Gemüther und des Glaubens, Zwietracht und Erbitterung und Verfolgung, oder, bei dem unterliegenden ſchwächern Theile, Heuchelei, — welches unmöglich mit dem ſanftmüthigen und wahrheitsliebenden Geiſte des Chriſtenthums beſtehen kann.

---

*) 1 Joh. 4, 1.

Und dazu kommt endlich: daß die Religion eines ſolchen Zwanges nicht bedarf, und daß ſie ſelbſt in dem Grade ihre wirkſame Kraft verliert, in welchem ſie nicht die Frucht eigener Ueberzeugung, ſondern des erzwungenen Gehorſams und blinden Glaubens iſt. Ich ſage: ſie bedarf dieſes Zwanges nicht. Denn die meiſten und die fruchtbarſten Wahrheiten der Religion, die Wahrheiten von einem allmächtigen Schöpfer und allweiſen und allgütigen Regierer der Welt, daß man ihm nur durch Rechtthun gefalle, daß nur auf Beſſerung Vergebung folge, der Glaube an die Zukunft und an ein Schickſal, welches unſer hieſiges Verhalten verdient: dieſe Wahrheiten, welche offenbar die fruchtbarſten ſind, auf welche ſich unſere Zufriedenheit gründet und von welchen unſer Wohl abhängt, liegen dem menſchlichen Verſtande ſo nahe, ſind ſo deutlich in der Natur und Schrift geoffenbart, und empfehlen ſich ſelbſt durch ihre Heilſamkeit ſo ſtark, daß es in der That keines empörenden Zwanges bedarf, ſondern daß ſie nur dem menſchlichen Verſtande mit ihren Gründen deutlich vorgehalten werden dürfen, um von ihnen eingeſehen und geglaubt zu werden. Auch ſteht ein ſolcher Glaube, welcher auf begreiflichen Gründen und eigener Erfahrung beruht, weit feſter und unerſchütterlicher, als derjenige, welcher ſich blos auf das wandelbare Anſehen der Menſchen ſtützt. Denn ein ſolcher Glaube, welcher auf begreiflichen Gründen und eigener Erfahrung beruht, weit feſter und unerſchütterlicher, als derjenige, welcher ſich blos auf das wandelbare Anſehen der Menſchen ſtützt. Denn ein ſolcher Glaube muß ſich natürlicherweiſe ſo oft ändern, als ſich uns ein Anderer darbietet, der eine größere und ſicherere Autorität für ſich zu haben ſcheint; und ſo werden wir, um mich eines Ausdrucks des Apoſtels *) zu bedienen, ohne eigenen Gebrauch des Verſtandes, in der beſtändigen Gefahr ſein, von jedem Winde der Lehre umhergetrieben zu werden. Und endlich, ſo iſt auch eine von uns ſelbſt erkannte Lehre von weit größerer Wirkung, als diejenige, welche als eine fremde Meinung in unſerer Seele liegt, ohne in unſere Gedanken, Ueberzeugungen und Grundſätze einzufließen. Geſetzt z. B. daß ich mich ſelbſt auf das innigſte

---

*) Epheſ. 4, 14.

von der Weisheit und Güte Gottes überzeugt habe; geſetzt, daß mein hierüber nachdenkender Verſtand die Gründe dafür begriffen, ſie überzeugend und unwiderleglich gefunden hat, daß ich dieſer Ueberzeugung, durch Aufmerkſamkeit auf die Erfahrung und einzelne Erweiſe der Fürſorge Gottes, Leben und Innigkeit gegeben habe: werde ich dann die Wirkung dieſes Glaubens, wenn ich deſſelben bei ſich ereignenden Begebenheiten meines Lebens bedarf, nicht weit ſtärker und lebhafter empfinden, als wenn dieſer Gedanke, blos als ein fremder, als das Wort eines Andern, ohne eigene Ueberzeugung, von mir angenommen worden iſt?

Und das iſt auch der wahrſcheinliche Grund, warum ſelbſt Chriſtus, der Herr, und ſeine Apoſtel die Wahrheiten der Religion nie geboten, ſondern den Verſtand dafür zu gewinnen geſucht, und zur Anwendung und Befolgung ihrer Vorſchriften durch Vorſtellung des begreiflichen Nutzens oder Schadens ermahnt haben. So wendet ſich Chriſtus beſtändig an den Verſtand ſeiner Zuhörer, und fordert ſie zu dem Gebrauche deſſelben und zur Beurtheilung ſeiner Belehrungen auf. So ſagt er z. B. wenn er ſeinen Freunden den Glauben an die göttliche Fürſorge empfehlen und ſie vor ängſtlichen Sorgen bewahren will: *) Blicket ſelbſt in die Natur. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, die Gott ernährt; betrachtet die Blumen des Feldes, die er kleidet; überlegt was daraus für euch folget; und überzeuget euch ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was ich euch ſage. So fordert er ſeine eigenen Gegner auf: **) Forſchet in der Schrift, unterſuchet, ob ſie für mich zeugt. Und wenn er ſeine Zeitgenoſſen zur Anhörung ſeiner Lehre ermuntern will; ſo befiehlt er nicht in einem gebietenden und ſchreckenden Tone, ſondern er ladet ſie mit freundlicher Stimme ein: ***) Kommet her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig.

Und das iſt auch der Geiſt, den wir in den Schriften der Apoſtel antreffen. Daher ſuchen ſie immer den Verſtand ihrer Leſer zu

---

*) Matth. 6, 26.
**) Joh. 5, 39.
***) Matth. 11, 28 ff.

gewinnen. Daher ruft z. E. Paulus, mit einer Ruhe, welche nur das Bewußtſein einer guten Sache, die keine Unterſuchung ſcheuen darf, gewährt, einer Gemeine zu: *) Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Daher erklärt er an einem andern Orte: **) Wir ſind nichts, als Botſchafter Gottes, welche die Stelle Chriſti bei euch vertreten und in ſeinem Namen bitten und ermahnen: laſſet euch verſöhnen mit Gott! Und ſelbſt in dem Falle, wenn in den chriſtlichen Gemeinen Verſchiedenheit der Meinungen und Spaltungen herrſchten; und wo man alſo vermuthen ſollte, daß ſie als Apoſtel des Herrn am erſten Gebrauch von ihrem Anſehen machen, und den Andersdenkenden und Irrenden den wahren Glauben gebieten würden, — ſelbſt da ſind ſie ſo weit entfernt, ſich eine ſolche richterliche Gewalt anzumaßen, daß ſie vielmehr vor jedem harten verdammenden Urtheile warnen, und nur zur Ertragung der Schwachen, zur brüderlichen Liebe und Einigkeit ermahnen, und jedem zur Verurtheilung Geneigten zurufen: ***) Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſteht oder fällt ſeinem Herrn!

Das mag genug ſein, um uns daran erinnert zu haben: daß die chriſtlichen Prediger nichts weniger als gebietende Herren des Glaubens ſind, und daß ihnen keine Herrſchaft über die Gewiſſen gebührt. Die Gründe, wenn ich ſie kurz wiederholen ſoll, ſind folgende: Eine ſolche Anmaßung ſtreitet gegen die natürliche Freiheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich dagegen empört; die chriſtliche Geſellſchaft würde dabei dem Irrthume und dem Betruge ausgeſetzt ſein; die Einheit des Glaubens wird dadurch nicht befördert, und die Vereinigung der Gemüther gehindert; die Religion bedarf endlich eines ſolchen Zwanges nicht, der dem Geiſte Jeſu und ſeiner Apoſtel zuwider iſt.

Aber nun dürfte man fragen: Wenn denn die Lehrer der Religion keine gebietende Herren des Glaubens ſind, wenn ihnen keine Gewalt über die Gewiſſen und kein richterliches Anſehen, gegen welches keine Einwendung ſtatt findet, zugeſtanden werden kann; welches iſt denn ihre Beſtimmung und der Einfluß, wodurch ſie der chriſtlichen

---

*) 1 Theſſ. 5, 21.
**) 2 Kor. 5, 20.
***) Röm. 14, 4.

Kirche nützlich werden? Und verlieren ſie dabei nicht von dem Anſehen, das ihrem Stande, und von der Werthſchätzung, die ihren Perſonen gebührt?

Die chriſtlichen Lehrer ſind, wenn ich es kurz und mit den Worten des Apoſtels ausdrücken ſoll, nicht gebietende Herren, ſondern wohlwollende Freunde der Menſchen, und Beförderer ihrer Freude; nämlich der Freude, welche durch Religion, deren Erkenntniß und Befolgung, gewirkt wird. Und das iſt in der That eine große erhabene Beſtimmung, welche dem chriſtlichen Prediger ſein Amt ſelbſt höchſt wichtig und erfreulich machen, und der Perſon desjenigen, der es mit Gewiſſenhaftigkeit und Erfolg ausrichtet, die innigſte Hochſchätzung und Liebe aller derer ſichern muß, welche über den Werth dieſer Freuden zu urtheilen im Stande ſind.

Denn wer kennt nicht die Freuden der Religion? wer weiß nicht, daß ſie die erhabenſten, und bleibendſten ſind? wer wünſcht ſich nicht ihren Genuß? Sie ſind hauptſächlich die Freuden, welche aus Erkenntniß Gottes und ſeiner Geſinnung gegen uns, welche aus dem Wohlgefallen an dem, was recht und gut iſt, aus der Bemerkung unſerer eigenen Vervollkommnung und des Guten, welches in der Welt geſtiftet wird, — es ſind die Freuden, welche aus der Betrachtung unſerer höhern Beſtimmung und aus dem Bewußtſein, ihr gemäß zu leben, entſpringen. Dieſe Freuden und ihren Werth uns kennen und empfinden zu lehren, und uns ihres Genuſſes recht empfänglich zu machen, und das nicht mit gebietender Gewalt, ſondern durch freundliche Belehrung, durch Bitten und Ermahnen als ein wohlwollender Freund, — ſehet da, das iſt die Beſtimmung und das hauptſächlichſte Geſchäft eines chriſtlichen Predigers. Laſſet uns nur an einigen Beiſpielen ſehen, wie wichtig und angenehm daſſelbe iſt.

Der chriſtliche Prediger befördert zunächſt die Freude an Gott. Jedermann trägt zu unſerer Freude bei, der unſere Aufmerkſamkeit auf wiſſenswürdige Gegenſtände lenkt, und unſere Erkenntniß in irgend einer Art vermehrt, erweitert, berichtigt; aber wie ſehr macht ſich derjenige um uns verdient, der unſere Seele auf Gott hinweiſt, und uns in der Erkenntniß von ihm weiter bringt! Und das iſt das Verdienſt des Lehrers der Religion. Er erinnert an die Weisheit und Güte Gottes; er macht auf einzelne Wohlthaten aufmerkſam; er weckt die Bewunderung ſeiner Vollkommenheiten; er wendet dieſe

Erkenntniß an, um uns mit den Empfindungen des Danks, des Vertrauens und mit den froheſten Hoffnungen zu erfüllen; er ruft dieſe Begriffe und Empfindungen in unſere Seele zurück, wenn wir traurig ſind. O wie viel würde das menſchliche Herz entbehren, wenn es aller der Freuden und Tröſtungen entbehren ſollte, welche aus der Betrachtung Gottes, ſeiner Weisheit und Güte entſpringen!

Ich freue mich, meine Freunde, daß ich hierüber an einem Tage zu euch rede, der mir durch ſeine Feierlichkeit ſelbſt das ſchönſte erläuternde Beiſpiel darbietet. Wir feiern heute das Feſt, welches der freudigen und dankbaren Empfindung über die vollendete Erndte geweihet iſt. Jedermann, der mit einigem Nachdenken an dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts Theil nimmt, freut ſich der Fruchtbarkeit des Jahres, des Reichthums der Erndte, der vorgebeugten Theurung, der leichtern Möglichkeit wohlzuthun und aller der Vortheile, welche mit einer geſegneten Erndte verknüpft ſind. Aber welches iſt nun hierbei **mein** Geſchäft, als Diener der Religion? Welches andere, als daß ich euch auf **den** hinweiſe, der der unſichtbare Geber dieſes Segens iſt, daß ich euch an das höhere wohlthuende Weſen erinnere, welches der Erde die ſich immer erneuernde Fruchtbarkeit verlieh, welches Regen und Sonnenſchein ſchenkt, welches, gleich einem gütigen Vater, ſeine Freude darin findet, die Menſchen, ſeine Familie, zu ernähren; daß ich euch zur Freude über dieſes vortreffliche Weſen erwecke, und dadurch eure Freude über die vollendete Erndte ſelbſt veredle und erhöhe! — Aber ich fühle, daß ich dieſe Ueberzeugung nicht erzwingen. daß ich die dankbare Empfindung gegen Gott nicht gebieten, ſondern daß ich blos als euer wohlmeinender Freund bitten und ermahnen darf, daß ihr ſelbſt euch dieſe Freude nicht verſagen und den Dank nicht vergeſſen möget, der Gott gebührt.

An dieſe Freuden über Gott, welche der chriſtliche Prediger befördern ſoll, ſchließt ſich ſogleich eine andere Gattung der Freude an, welche mit jener verwandt und von ihr unzertrennlich iſt, nämlich die **Freude an Tugend und edlen Geſinnungen**, — die Freude, welche aus richtiger Erkenntniß deſſen, was in unſerm Verhalten unſerer würdig und Gott wohlgefällig iſt, — die Freude, welche aus der Wahrnehmung und dem Bewußtſein unſerer eigenen ſittlichen Vollkommenheit entſpringt. — Unter allen Wünſchen, welche in der Bruſt eines nachdenkenden und ſeine erhabene Beſtimmung

kennenden Menſchen aufſteigen, kenne ich doch keinen größern, als den Wunſch: daß ich nicht nur immer richtiger erkennen möge, welches der Wille Gottes an mich iſt, ſondern daß mir auch dieſer Wille Gottes ſtets gegenwärtig und heilig ſei; daß ich in meinen Geſinnungen und in meinem Verhalten Gott, dem beſten Weſen, immer ähnlicher, daß ich von Schwachheiten, Uebereilungen und fehlerhaften Gewohnheiten immer mehr geheilt, zu einer beſtändigen gleichförmigen Gewiſſenhaftigkeit gewöhnt, und immer reicher an edlen Geſinnungen und guten Thaten werden und darin bis an das Ende beharren möge. Das, meine Freunde, das iſt der Wunſch, von deſſen Erfüllung unſere eigene Zufriedenheit, der Friede des Gewiſſens, der Beifall Gottes und die Freude der Ewigkeit abhangen. Aber wie werth muß uns der Mann, und wie verdienſtlich ſein Geſchäft erſcheinen, der uns zu dieſen Freuden helfen will, das heißt, der uns mit dieſem Willen Gottes bekannt macht und an ihn erinnert; der uns auf die Schwäche unſeres Herzens, auf die Gefahr der Verſuchung, auf die Mittel ihnen zu begegnen aufmerkſam macht; der uns die Unwürdigkeit und die Schädlichkeit der Sünde und das Göttliche und die Belohnungen der Tugend zeigt; der uns mit edlen Geſinnungen und mit den beſten Vorſätzen erfüllt; der uns zu dem Wunſche begeiſtert, Gott ähnlich zu werden und für die Ewigkeit zu leben! Wie groß muß uns das Verdienſt eines Solchen erſcheinen! und wie werth wird uns ſeine Perſon werden, wenn er dieß Alles, als wahrer wohlwollender Freund, in dem ſanftmüthigen Geiſte des Chriſtenthums thut!

Und dazu kommt endlich: daß die chriſtlichen Prediger nicht blos Beförderer des ſittlichen Wohls einzelner Perſonen; ſondern auch der Freude ganzer Familien und größerer Geſellſchaften werden können. Dieſes bringt ſchon ihre Beſtimmung überhaupt mit ſich, indem ſie die öffentlichen Ermahner zu allem Guten und die Beförderer jeder öffentlichen gemeinnützigen Ordnung ſein ſollen; aber auch ſelbſt die einzelnen Theile der ihnen in der chriſtlichen Kirche übertragenen Geſchäfte führen darauf. Daher ſind z. B. die Aufſeher der Schulen, die Lehrer und Erzieher der Jugend, um dadurch zur Freude der Eltern und zum Glück der Familie beizutragen; daher ſind ſie die Einſegner unſerer Ehen, um die Eintracht und Freuden des häuslichen Lebens zu vermehren; daher ſind ſie die Fürſprecher der Armen

gewinnen. Daher ruft z. E. Paulus, mit einer Ruhe, welche nur das Bewußtſein einer guten Sache, die keine Unterſuchung ſcheuen darf, gewährt, einer Gemeine zu: *) Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Daher erklärt er an einem andern Orte: **) Wir ſind nichts, als Botſchafter Gottes, welche die Stelle Chriſti bei euch vertreten und in ſeinem Namen bitten und ermahnen: laſſet euch verſöhnen mit Gott! Und ſelbſt in dem Falle, wenn in den chriſtlichen Gemeinen Verſchiedenheit der Meinungen und Spaltungen herrſchten; und wo man alſo vermuthen ſollte, daß ſie als Apoſtel des Herrn am erſten Gebrauch von ihrem Anſehen machen, und den Andersdenkenden und Irrenden den wahren Glauben gebieten würden, — ſelbſt da ſind ſie ſo weit entfernt, ſich eine ſolche richterliche Gewalt anzumaßen, daß ſie vielmehr vor jedem harten verdammenden Urtheile warnen, und nur zur Ertragung der Schwachen, zur brüderlichen Liebe und Einigkeit ermahnen, und jedem zur Verurtheilung Geneigten zurufen: ***) Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſteht oder fällt ſeinem Herrn!

Das mag genug ſein, um uns daran erinnert zu haben: daß die chriſtlichen Prediger nichts weniger als gebietende Herren des Glaubens ſind, und daß ihnen keine Herrſchaft über die Gewiſſen gebührt. Die Gründe, wenn ich ſie kurz wiederholen ſoll, ſind folgende: Eine ſolche Anmaßung ſtreitet gegen die natürliche Freiheit des menſchlichen Geiſtes, der ſich dagegen empört; die chriſtliche Geſellſchaft würde dabei dem Irrthume und dem Betruge ausgeſetzt ſein; die Einheit des Glaubens wird dadurch nicht befördert, und die Vereinigung der Gemüther gehindert; die Religion bedarf endlich eines ſolchen Zwanges nicht, der dem Geiſte Jeſu und ſeiner Apoſtel zuwider iſt.

Aber nun dürfte man fragen: Wenn denn die Lehrer der Religion keine gebietende Herren des Glaubens ſind, wenn ihnen keine Gewalt über die Gewiſſen und kein richterliches Anſehen, gegen welches keine Einwendung ſtatt findet, zugeſtanden werden kann; welches iſt denn ihre Beſtimmung und der Einfluß, wodurch ſie der chriſtlichen

*) 1 Theſſ. 5, 21.
**) 2 Kor. 5, 20.
***) Röm. 14, 4.

Kirche nützlich werden? Und verlieren ſie dabei nicht von dem Anſehen, das ihrem Stande, und von der Werthſchätzung, die ihren Perſonen gebührt?

Die chriſtlichen Lehrer ſind, wenn ich es kurz und mit den Worten des Apoſtels ausdrücken ſoll, nicht gebietende Herren, ſondern wohlwollende Freunde der Menſchen, und Beförderer ihrer Freude; nämlich der Freude, welche durch Religion, deren Erkenntniß und Befolgung, gewirkt wird. Und das iſt in der That eine große erhabene Beſtimmung, welche dem chriſtlichen Prediger ſein Amt ſelbſt höchſt wichtig und erfreulich machen, und der Perſon desjenigen, der es mit Gewiſſenhaftigkeit und Erfolg ausrichtet, die innigſte Hochſchätzung und Liebe aller derer ſichern muß, welche über den Werth dieſer Freuden zu urtheilen im Stande ſind.

Denn wer kennt nicht die Freuden der Religion? wer weiß nicht, daß ſie die erhabenſten, und bleibendſten ſind? wer wünſcht ſich nicht ihren Genuß? Sie ſind hauptſächlich die Freuden, welche aus Erkenntniß Gottes und ſeiner Geſinnung gegen uns, welche aus dem Wohlgefallen an dem, was recht und gut iſt, aus der Bemerkung unſerer eigenen Vervollkommnung und des Guten, welches in der Welt geſtiftet wird, — es ſind die Freuden, welche aus der Betrachtung unſerer höhern Beſtimmung und aus dem Bewußtſein, ihr gemäß zu leben, entſpringen. Dieſe Freuden und ihren Werth uns kennen und empfinden zu lehren, und uns ihres Genuſſes recht empfänglich zu machen, und das nicht mit gebietender Gewalt, ſondern durch freundliche Belehrung, durch Bitten und Ermahnen als ein wohlwollender Freund, — ſehet da, das iſt die Beſtimmung und das hauptſächlichſte Geſchäft eines chriſtlichen Predigers. Laſſet uns nur an einigen Beiſpielen ſehen, wie wichtig und angenehm daſſelbe iſt.

Der chriſtliche Prediger befördert zunächſt die Freude an Gott. Jedermann trägt zu unſerer Freude bei, der unſere Aufmerkſamkeit auf wiſſenswürdige Gegenſtände lenkt, und unſere Erkenntniß in irgend einer Art vermehrt, erweitert, berichtigt; aber wie ſehr macht ſich derjenige um uns verdient, der unſere Seele auf Gott hinweiſt, und uns in der Erkenntniß von ihm weiter bringt! Und das iſt das Verdienſt des Lehrers der Religion. Er erinnert an die Weisheit und Güte Gottes; er macht auf einzelne Wohlthaten aufmerkſam; er weckt die Bewunderung ſeiner Vollkommenheiten; er wendet dieſe

Erkenntniß an, um uns mit den Empfindungen des Danks, des Vertrauens und mit den froheſten Hoffnungen zu erfüllen; er ruft dieſe Begriffe und Empfindungen in unſere Seele zurück, wenn wir traurig ſind. O wie viel würde das menſchliche Herz entbehren, wenn es aller der Freuden und Tröſtungen entbehren ſollte, welche aus der Betrachtung Gottes, ſeiner Weisheit und Güte entſpringen!

Ich freue mich, meine Freunde, daß ich hierüber an einem Tage zu euch rede, der mir durch ſeine Feierlichkeit ſelbſt das ſchönſte erläuternde Beiſpiel darbietet. Wir feiern heute das Feſt, welches der freudigen und dankbaren Empfindung über die vollendete Erndte geweihet iſt. Jedermann, der mit einigem Nachdenken an dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts Theil nimmt, freut ſich der Fruchtbarkeit des Jahres, des Reichthums der Erndte, der vorgebeugten Theurung, der leichtern Möglichkeit wohlzuthun und aller der Vortheile, welche mit einer geſegneten Erndte verknüpft ſind. Aber welches iſt nun hierbei mein Geſchäft, als Diener der Religion? Welches andere, als daß ich euch auf den hinweiſe, der der unſichtbare Geber dieſes Segens iſt, daß ich euch an das höhere wohlthuende Weſen erinnere, welches der Erde die ſich immer erneuernde Fruchtbarkeit verlieh, welches Regen und Sonnenſchein ſchenkt, welches, gleich einem gütigen Vater, ſeine Freude darin findet, die Menſchen, ſeine Familie, zu ernähren; daß ich euch zur Freude über dieſes vortreffliche Weſen erwecke, und dadurch eure Freude über die vollendete Erndte ſelbſt veredle und erhöhe! — Aber ich fühle, daß ich dieſe Ueberzeugung nicht erzwingen, daß ich die dankbare Empfindung gegen Gott nicht gebieten, ſondern daß ich blos als euer wohlmeinender Freund bitten und ermahnen darf, daß ihr ſelbſt euch dieſe Freude nicht verſagen und den Dank nicht vergeſſen möget, der Gott gebührt.

An dieſe Freuden über Gott, welche der chriſtliche Prediger befördern ſoll, ſchließt ſich ſogleich eine andere Gattung der Freude an, welche mit jener verwandt und von ihr unzertrennlich iſt, nämlich die Freude an Tugend und edlen Geſinnungen, — die Freude, welche aus richtiger Erkenntniß deſſen, was in unſerm Verhalten unſerer würdig und Gott wohlgefällig iſt, — die Freude, welche aus der Wahrnehmung und dem Bewußtſein unſerer eigenen ſittlichen Vollkommenheit entſpringt. — Unter allen Wünſchen, welche in der Bruſt eines nachdenkenden und ſeine erhabene Beſtimmung

kennenden Menſchen aufſteigen, kenne ich doch keinen größern, als den Wunſch: daß ich nicht nur immer richtiger erkennen möge, welches der Wille Gottes an mich iſt, ſondern daß mir auch dieſer Wille Gottes ſtets gegenwärtig und heilig ſei; daß ich in meinen Geſinnungen und in meinem Verhalten Gott, dem beſten Weſen, immer ähnlicher, daß ich von Schwachheiten, Uebereilungen und fehlerhaften Gewohnheiten immer mehr geheilt, zu einer beſtändigen gleichförmigen Gewiſſenhaftigkeit gewöhnt, und immer reicher an edlen Geſinnungen und guten Thaten werden und darin bis an das Ende beharren möge. Das, meine Freunde, das iſt der Wunſch, von deſſen Erfüllung unſere eigene Zufriedenheit, der Friede des Gewiſſens, der Beifall Gottes und die Freude der Ewigkeit abhangen. Aber wie werth muß uns der Mann, und wie verdienſtlich ſein Geſchäft erſcheinen, der uns zu dieſen Freuden helfen will, das heißt, der uns mit dieſem Willen Gottes bekannt macht und an ihn erinnert; der uns auf die Schwäche unſeres Herzens, auf die Gefahr der Verſuchung, auf die Mittel ihnen zu begegnen aufmerkſam macht; der uns die Unwürdigkeit und die Schädlichkeit der Sünde und das Göttliche und die Belohnungen der Tugend zeigt; der uns mit edlen Geſinnungen und mit den beſten Vorſätzen erfüllt; der uns zu dem Wunſche begeiſtert, Gott ähnlich zu werden und für die Ewigkeit zu leben! Wie groß muß uns das Verdienſt eines Solchen erſcheinen! und wie werth wird uns ſeine Perſon werden, wenn er dieß Alles, als wahrer wohlwollender Freund, in dem ſanftmüthigen Geiſte des Chriſtenthums thut!

Und dazu kommt endlich: daß die chriſtlichen Prediger nicht blos Beförderer des ſittlichen Wohls einzelner Perſonen; ſondern auch der Freude ganzer Familien und größerer Geſellſchaften werden können. Dieſes bringt ſchon ihre Beſtimmung überhaupt mit ſich, indem ſie die öffentlichen Ermahner zu allem Guten und die Beförderer jeder öffentlichen gemeinnützigen Ordnung ſein ſollen; aber auch ſelbſt die einzelnen Theile der ihnen in der chriſtlichen Kirche übertragenen Geſchäfte führen darauf. Daher ſind z. B. die Aufſeher der Schulen, die Lehrer und Erzieher der Jugend, um dadurch zur Freude der Eltern und zum Glück der Familie beizutragen; daher ſind ſie die Einſegner unſerer Ehen, um die Eintracht und Freuden des häuslichen Lebens zu vermehren; daher ſind ſie die Fürſprecher der Armen

und die Beförderer jeder guten Ordnung und jeder gemeinnützigen Anſtalt, die die Freude des Patrioten und des Chriſten iſt.

Sehet, meine Freunde, das iſt ohngefähr das Geſchäft eines chriſtlichen Lehrers. Und ich bin überzeugt, daß er darin um ſo glücklicher und ſeiner Gemeine um ſo werther ſein wird, je mehr er dieſes Geſchäft, nicht als gebietender Herr, der er nicht iſt, ſondern als herzlicher, wohlthuender Freund Aller, der er ſein ſoll, betreibt. Dafür ſpricht die Erfahrung — dafür ſpricht ein Apoſtel des Herrn, und ſein Beiſpiel — dafür ſpricht der ſanftmüthige Geiſt Jeſu und ſeiner Religion.

Darf ich es ſagen, meine Freunde, und werdet ihr mir glauben, wenn ich betheure, daß dieſes auch die Geſinnungen ſind, mit welchen ich zu euch komme und mein Amt heute antrete? Ja, ich bezeuge vor Gott, der das Innere des menſchlichen Herzens und auch des meinigen kennt, daß es der höchſte Wunſch meiner Seele iſt, und daß es mir ſelbſt die empfindlichſte Freude ſein wird, wenn ich etwas zur richtigern Erkenntniß und freudigern Anbetung Gottes, zur vermehrten Tugend und Sittlichkeit, zur beſſern Unterweiſung der Jugend, und ſomit zur wahren Freude dieſer Stadt und dieſes Landes in den mir anvertrauten Aemtern durch öffentlichen Unterricht und durch Aufſicht über die Kirchen und Schulen beitragen kann. Und ich hoffe zu Gott, der alles Gute befördert, und zu euch, die ihr dafür ſo viel Empfänglichkeit habt, daß mir dieſe Freude in einem recht reichen Maaße zu Theil werden ſoll! Traurig wäre es, traurig für mich, wenn mich dieſe Hoffnung täuſchte! da ſie es iſt, die mich hauptſächlich bewog, dieſe große Veränderung meines Lebens zu wagen. Denn ich komme aus einer entfernten Gegend zu euch; aus einem Lande, an welches ich durch ſo manche Verbindung, die nur ungern und nicht ohne ſchmerzhafte Empfindung getrennt wird, gefeſſelt war; aus einem Lande, das ich durch ſo manche Umſtände, durch Erziehung, die ich da erhielt, durch Eltern, Gattin, Kinder, die ich da fand, als mein zweites Vaterland anſehen mußte; wo ich, bei einem nicht unwichtigen Wirkungskreiſe, mich des Beifalls meiner Obern, der Zufriedenheit meiner Mitbürger und warmer Freunde erfreute. Aber was war es, was mich bewog, dieſe angenehmen Verbindungen zu trennen, mich mit den Meinigen dem Schooße meiner Freunde und den Umarmungen zärtlicher Eltern zu entreißen, und

der Einwohner einer Stadt zu werden, die ich nie ſah, mit Menſchen in Verbindung zu treten, die ich nicht kannte, Geſchäfte, die mir durch Gewohnheit leicht waren, mit ſolchen zu vertauſchen, die mir fremd ſind? Was war es, was einen ſolchen Entſchluß bei mir bewirken konnte? Ich geſtehe es freimüthig — denn ich darf es, ohne zu erröthen — ich geſtehe es freimüthig, daß nicht ſowohl zeitliche Vortheile, die ſonſt einen ſo großen Einfluß auf Entſchließungen der Art haben und haben dürfen: ſondern nur der rathende Wink der göttlichen Vorſehung, welchen ich in den beſondern ſich vereinigenden Umſtänden wahrzunehmen ſchien, und die große Hoffnung, auf dem hier angewieſenen Platze recht viel Gutes mit Leichtigkeit und ohne Widerſtand zu eurer Aller Freude zu wirken, meine Bedenklichkeiten beſiegt und mich zu jener Entſchließung vermocht hat.

Denn ob ich euch gleich nicht von Angeſicht kannte: ſo kannte ich doch den Geiſt, der dieſes Land beherrſcht; die Grundſätze, nach welchen es regiert wird; das Gute, welches darin in ſo mancher Rückſicht geſtiftet wird, und in einem immer höhern Grade geſtiftet werden kann. Ich kannte insbeſondere den Geiſt des erhabenen Fürſtenhauſes, welches ſeinen Stolz darein ſetzt, menſchlich zu regieren und den Geiſt ſeiner Unterthanen zu bilden; ich kannte den geprieſenen Herzog, der, ſelbſt erleuchtet und gut, auch die ſeiner Regierung anvertrauten Menſchen erleuchtet und gut zu machen ſtrebt; ich kannte den Geiſt, welcher die Räthe dieſes Fürſten und die unter ſeiner unmittelbaren Leitung ſtehenden Diener beſeelt; ich kannte die genaue Aufſicht, mit welcher für den Unterricht des Volks und für die Bildung der Jugend geſorgt wird, und die zu dieſem edlen Zwecke geſtifteten oder verbeſſerten Anſtalten; ich kannte endlich den durch den Ruf bekannten Geiſt der Einwohner dieſer Stadt, der nach Erleuchtung und Sittlichkeit ſtrebt, den Geiſt der Redlichkeit, der Eintracht, der geſelligen zuvorkommenden Liebe. Und dieſer mir bekannt gewordene Geiſt iſt es, deß ich mich freue, der mich bewog, dieſe große Veränderung meines Lebens zu wagen, der mich hoffen ließ, hier wieder zu finden, was ich dort verlor; der mir die frohe Ausſicht eröffnet, in euch Allen wohlwollende Freunde zu ſehen, recht vieles Gute an dieſem Orte zu ſtiften und zu eurer Aller Freude beizutragen. O daß mich dieſe Hoffnung nie täuſche! daß mich dieſer große Wechſel nie gereue!

Doch ich fühle, daß ich hierzu ſelbſt das Meiſte beitragen muß, und daß die Erfüllung meiner Wünſche hauptſächlich das Werk meiner eigenen Geſinnung und meines Verhaltens ſein wird! Und daher ſei denn dieſer Tag für mich nicht ein Tag vergeblicher Bitten und Wünſche, ſondern fruchtbarer Vorſätze! Nicht flehe ich daher um den Schutz und die Gnade unſers Durchlauchtigſten Herzogs, weil ich überzeugt bin, daß mir dieſes Glück ſo lange nicht fehlen wird, als ich mich deſſelben ſonſt würdig erhalte! Aber dagegen gelobe ich ihm, meinem gnädigſten Herrn, der mich an dieſen Platz berufen ließ: daß mir die Pflichten deſſelben ſtets heilig und unverletzlich ſein werden; daß es das Ziel aller meiner Beſtrebungen ſein wird, etwas zu ſeiner Zufriedenheit und Freude zu thun; und ich bitte Ihn, die Verſicherung anzunehmen, daß es mir bei den wohlthätigen Abſichten, zu welchen ich mit wirkſam ſein ſoll, zwar bisweilen an Einſicht und Kraft, aber nie an Eifer und gutem Willen fehlen könne.

Eben dieſe Verſicherung gebe ich dem hohen Miniſterium und den Collegien des Landes, welche unter den Befehlen und der Leitung unſeres gnädigſten Herzogs für das Wohl dieſes Landes in den verſchiedenen Theilen der Staatsverwaltung geſchäftig ſind. Nie wird mich die Ehrerbietung und die ſchuldige Geſinnung verlaſſen, die einem Jeglichen nach ſeiner Würde, ſeinem Verhältniſſe und Verdienſte gebührt; und mit Vergnügen hoffe ich, das Werkzeug in Ihren Händen zu Erreichung gemeinnütziger Abſichten zu ſein.

Beſonders aber wende ich mich an Sie, Hochgeehrteſte Mitglieder eines Hochverordneten Wahlcollegiums und eines Hochedlen Raths dieſer Stadt, die ſie mich zu dem Pfarramte bei derſelben erwählt haben. Möchte ich doch wirklich der Gehülfe Ihrer Freude, nämlich der Freude ſein, die Sie durch die ehrenvolle einmüthige Wahl, welche Sie auf meine Perſon geneigt haben, dieſer Gemeine zu machen hofften. Wenigſtens verſpreche ich Ihnen, daß ich Ihre auf das wahre Wohl dieſer Ihnen und mir ſo theuren Stadt gerichteten Wünſche immer im Auge behalten und zum beſtändigen Ziele meiner Beſtrebungen machen werde!

Vorzüglich denke ich hierbei auch an Sie, meine theuerſten Mitbrüder, die wir Ein Amt bekleiden, die Sie mit mir Gehülfen der

Freude der Einwohner dieſer Stadt und Beförderer jeder guten, gemeinnützigen Anſtalt ſind. Uns vereinigt Ein Beruf! Daß uns Alle auch gleiche Treue und warme unzertrennliche Freundſchaft vereinigen möge! Ich bitte um Ihr Wohlwollen. Vereint, o wie viel Gutes können wir da ſtiften! aber getheilt — doch nein! der Geiſt der Zwietracht müſſe auf ewig fern von uns ſein! und wir auch in dieſer Rückſicht das Muſter der Gemeine ſein, die wir nicht blos durch Unterricht, ſondern auch durch unſer Beiſpiel erbauen ſollen!

Eine gleiche Geſinnung hege ich auch gegen die Lehrer unſerer allgemeinen Landesſchule, mit denen ich durch Theilnehmung an Ihren Arbeiten und durch Aufſicht verbunden bin. Empfangen Sie mich als Ihren wahren Freund, der das Verdienſtliche Ihres Berufs und Ihrer Arbeiten kennt, der mit Vergnügen zu Einem Ziele mit Ihnen hinarbeiten wird, dem es eine herzliche Freude ſein wird, Ihren Fleiß und Eifer zu bemerken, und zu Ihrer Zufriedenheit und Belohnung beizutragen.

Und nun wende ich mich an euch Alle, zu welchem Stande und zu welcher Klaſſe der Einwohner ihr gehören möget, an euch, die ihr Mitglieder der Gemeine ſeid, welche ich nunmehro die meinige nennen darf. Ich komme als euer wahrer Freund zu euch; nicht mit der ſtolzen Anmaßung, über euer Gewiſſen zu herrſchen und euch den Glauben zu gebieten; ſondern mit dem beſcheidenen Vorſatze: euch die fruchtbaren Wahrheiten der ſeligmachenden Religion Jeſu Chriſti, unſeres Heilandes, nach meiner beſten Einſicht vorzutragen; ſie durch begreifliche Gründe eurem Verſtande einleuchtend zu machen; euch, wenn ihr ſie als wahr erkannt habt, zur gewiſſenhaften Befolgung zu ermahnen, und euch ſo der höchſten menſchlichen Freuden, nämlich der Freuden, welche aus richtiger Erkenntniß Gottes, aus freudigem Vertrauen zu ſeiner Fürſorge, aus dem Bewußtſein ſeines Beifalls, aus Rechtſchaffenheit der Geſinnungen, aus dem Frieden des Gewiſſens und aus frohen zuverſichtlichen Ausſichten auf die Ewigkeit entſpringen — in einem immer höhern Grade empfänglich und theilhaftig zu machen.

Das iſt mein Vorſatz, den ich hier vor Gott, dem Allwiſſenden, faſſe. Wenn ihr ihn billigt, dieſen Vorſatz, und mit mir ſeine Er-

füllung wünſchet, ſo flehet mit mir zu Gott, daß er mir dazu Kräfte und Beharrlichkeit verleihe!

Herr! ſtärke mich in dem Gedanken!
Gieb dieſem Vorſatz Feſtigkeit!
Und will das ſchwache Herz je wanken;
So hilf der Unentſchloſſenheit!
Wie viel vermag ich, Gott, mit dir!
Nimm deinen Geiſt nur nicht von mir! Amen.

Zweite Predigt.

Daß das chriſtliche Lehramt auch noch in unſern Tagen ſeinen Werth behauptet.

Marezoll's Antrittspredigt in Jena.

Ueber

Epheſ. 4, 11—15.

Am Sonntage Exaudi im Jahre 1803 gehalten.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten an Feſttagen und bei beſondern Gelegenheiten gehalten. Zweite Auflage. Erfurt und Gotha 1818.

Gott, mein Herz hat dir ſchon im Stillen und Verborgenen gehuldigt, und in dieſer chriſtlichen Verſammlung, in dieſer feierlichen Stunde, an dieſer mir ſo ehrwürdigen Stätte bringe ich dir nun auch öffentlich meinen Dank und mein Gelübde dar. Meinen Dank für deine väterliche Aufſicht und Fürſorge, für die huldreiche Leitung meiner Schickſale, für die Weisheit und Güte deiner Wege; meinen Dank für jedes überſtandene Leiden, wie für jede genoſſene Freude, für jede verfehlte, wie für jede gelungene Abſicht, für alle mir ſo heilſam gewordene Verhältniſſe und Veränderungen meines Lebens; meinen Dank, daß du mich nach deinem verborgenen Rathe aus weiter Entfernung in dieſe Stadt geführt, und mir hier den Beruf aufgetragen haſt, die Lehre des Chriſtenthums zu verkündigen! Ja, ich will ſie verkündigen, und deine Vorſehung preiſen, und meine Brüder aus inniger Ueberzeugung zum Glauben an dieſelbe ermuntern. Ich will mein Leben deinem Dienſte, meine Einſichten deiner Verherrlichung, meine Kräfte deinem Werke, der Sache der Wahrheit und Tugend weihen. Nimm dieſes mein aufrichtiges Gelübde gnädig an, und ſchaue mit Wohlgefallen auf mich herab. Gieb zum Wollen das Vollbringen, und ſtärke mich zur Ausführung meiner gefaßten Entſchlüſſe. Laß mich treu meiner Pflicht, gewiſſenhaft in meinem Amte ſein, und es mich nie vergeſſen, daß du als der allwiſſende Richter deſto mehr von mir fordern wirſt, je mehr du mir befohlen haſt. Und ſo befeſtige denn das Band, welches mich nun mit dieſer Gemeinde verknüpft, daß es ein Band des Friedens werde und die Einigkeit im Geiſt, die Geſinnung der

Liebe unter uns befördere. Segne meinen künftigen Unterricht und meine Wirkſamkeit in den mir angewieſenen Geſchäften. Segne auch dieſe Stunde der Andacht, und gieb meinen Worten Kraft, damit ſie an den Herzen derer, die mich hören, die beabſichtete Wirkung nicht verfehlen. Amen.

Text,

Epheſ. 4, 11—15.

Chriſtus hat Etliche zu Apoſteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern geſetzt, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Chriſti erbauet werde, bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommner Mann werden, der da ſei in dem Maaße des vollkommnen Alters Chriſti. Auf daß wir nicht mehr Kinder ſein, und uns wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen und Täuſcherei, damit ſie uns erſchleichen und verführen. Laſſet uns aber rechtſchaffen ſein in der Liebe, und wachſen in allen Stücken an den, der das Haupt iſt, Chriſtus.

Es iſt nur wenig, meine chriſtlichen Zuhörer, was ich heute von mir ſelbſt ſagen werde; denn ob ich ſchon dieſen Tag unter die wichtigſten und merkwürdigſten meines Lebens zähle! ob ich ſchon vor Gott und meinem Gewiſſen überzeugt bin, daß ich mich meiner Empfindungen, meiner Geſinnungen, meiner Wünſche, meiner Vorſätze nicht zu ſchämen habe; ſo glaube ich doch das meiſte davon mit Stillſchweigen übergehen zu können. Denn theils ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ihr mir die Gefühle und Entſchließungen, die mich in meiner Lage und an dieſer Stätte beſeelen müſſen, wenn ich eurer Achtung nicht ganz unwürdig erſcheinen ſoll, ohne meine Verſicherung von ſelbſt zutrauen werdet; und theils heißen mich ſehr natürliche, dieſe ehrwürdige Verſammlung wie meine eigene Perſon betreffende Rückſichten manche Regung meines Innern beſcheiden zurückhalten. Indeſſen giebt es auch eine Pflicht, die mir zu reden gebietet, die Pflicht der Dankbarkeit, deren ich mich in dieſer Stunde bei der öffentlichen Uebernahme des mir verliehenen Amtes auch öffentlich entledigen muß. Der Hochedle und Hoch-

weiſe Rath dieſer Stadt hat mich aus freier Wahl zum Lehrer dieſer Gemeinde berufen, und die Gnade des Herzogs hat nicht nur dieſe Wahl beſtätigt, ſondern mir auch die Aufſicht über die Kirchen und Schulen des hieſigen Sprengels anvertraut. Ich habe von Seiten der Obern Beweiſe des Zutrauens, von Seiten der Bürgerſchaft Beweiſe der Liebe erhalten, die mir unvergeßlich ſein werden. Ich bin alſo dem Vater des Landes wie den Vätern der Stadt, meinen Vorgeſetzten wie meinen Mitbürgern den wärmſten Dank ſchuldig, und bringe Ihnen hier denſelben als ein aufrichtiges Opfer meines gerührten Herzens feierlich dar. Ich verſpreche, das in Zukunft, ſoweit es meine Kräfte erlauben, durch Thaten zu zeigen, was ich jetzt nur mit Worten verſichern kann. Ich gelobe, mich zu dem hohen und ſchönen Berufe, der mir nun obliegt, ganz und ungetheilt zu widmen, und wenigſtens in dem, was von mir ſelbſt und von meinem guten Willen abhängt, die erforderliche Treue zu beweiſen.

Denn gewiß iſt es ein hoher und ſchöner Beruf, das chriſtliche Lehramt, das ſeines Gegenſtandes, ſeiner Geſchäfte, ſeines Einfluſſes wegen einen bleibenden, auch noch in unſern Tagen beſtehenden Werth hat, ob ihm gleich der Geiſt der Zeit aus verſchiedenen Urſachen, bald mit mehr und bald mit weniger ſcheinbaren Gründen denſelben abzuſprechen ſucht. Denn der Zweck dieſes Amts verbürgt uns ſeine Nutzbarkeit; und was es ſeiner Beſtimmung nach leiſten ſoll, worauf diejenigen, welche es führen, hinzuarbeiten haben, was ſich die Welt davon verſprechen darf, das finde ich in keiner Stelle der Bibel ſo deutlich und vollſtändig entwickelt, als in den Worten unſers Textes. Chriſtus, heißt es da, Chriſtus hat Etliche zu Apoſteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangeliſten, Etliche zu Hirten und Lehrern geſetzt, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, daß die Bekenner Jeſu durch ihre Dienſte veredelt, und der Leib Chriſti erbaut, die chriſtlichen Gemeinden gebeſſert werden. Und was dann der Apoſtel noch hinzufügt, um dieſen allgemeinen Satz mehr zu erläutern; was er von dem Hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, von dem vollkommnen Manne, von dem vollkommnen Alter im Chriſtenthume ſagt; ſeine Forderung, daß wir nicht mehr Kinder ſein, und uns nicht von jedem Winde der Lehre hin und her treiben,

nicht durch die Täuſchung und Kunſtgriffe liſtiger Menſchen verführen laſſen ſollen; ſein Gebot, rechtſchaffen zu ſein in der Liebe, mit dem Eifer für Wahrheit wohlwollende Duldſamkeit zu verbinden, damit wir zu dem, der unſer Oberhaupt iſt, zu Chriſto heranwachſen und ihm in jeder Rückſicht immer ähnlicher werden: das alles dient offenbar zum Beweiſe, wie groß, wie umfaſſend, wie weit ausſehend der Zweck des chriſtlichen Lehramtes iſt, und wie viel noch daran fehlt, daß er ſchon irgendwo völlig erreicht ſein ſollte. Denn es giebt zuverläſſig keinen chriſtlichen Staat, deſſen ſämmtliche Bürger ſchon von dieſem Geiſte beſeelt wären; es iſt alſo eine ſehr grundloſe Behauptung, wie oft ſie auch wiederholt werden mag, daß ſich dieſe von unſerm Herrn und Meiſter zum Beſten ſeiner Religion getroffene Anſtalt nun endlich überlebt habe. Nein, das chriſtliche Lehramt iſt noch jetzt ſo nothwendig und unentbehrlich, als es bei ſeiner Stiftung war; es kann ſich gegenwärtig noch ſo verdient um die Menſchheit machen, als ehemals; es wird auch in den künftigen Zeiten, die hoffentlich erleuchteter ſein werden, noch immer dazu beitragen, das Licht der Wahrheit zu verſtärken. Ich denke daher weder eine vergebliche Mühe zu übernehmen, noch einen unangemeſſenen Gegenſtand für meinen heutigen Vortrag zu wählen, wenn ich den Beweis führe,

Daß das chriſtliche Lehramt auch noch in unſern Tagen ſeinen Werth behauptet.

Es ſoll dies ſo wenig zur Empfehlung meiner Perſon dienen, als eigentliche Widerlegung irgend eines beſtimmten Vorwurfs ſein, den man etwa dieſem Amte gemacht haben dürfte; aber es ſoll zeigen, worein ich die Brauchbarkeit deſſelben ſetze, und wie ich meiner Einſicht nach glaube, daß es verwaltet werden muß.

Das chriſtliche Lehramt — dies iſt der erſte Beweis ſeines bleibenden, ſeines auch noch in unſern Tagen nicht verminderten Werths — das chriſtliche Lehramt hat dafür zu ſorgen, daß die großen Wahrheiten der Religion, welche für die Menſchen aller Jahrhunderte gleich wichtig ſind, immer fortgepflanzt werden. Denn dieſe Wahrheiten betreffen ohne Widerrede das, woran uns als vernünftigen Geſchöpfen, wenn wir unſre

Würde nicht verleugnen wollen, unendlich viel gelegen ſein muß. Sie betreffen die Forderungen unſrer moraliſchen Natur, die Bedürfniſſe unſers Geiſtes, die Zufriedenſtellung unſers Verſtandes und Herzens. Sie betreffen unſre Beſtimmung, unſre Pflichten, unſre Hoffnungen, und enthalten die einzig genugthuende Antwort auf die unvermeidlichen Fragen, welche der Menſch in Beziehung auf dieſe Gegenſtände ſich ſelbſt vorlegen muß, ſo bald er über ſich ſelbſt nachzudenken vermag. Sie verſtärken das Gefühl von Recht und Unrecht in unſerm Innern, beſtätigen die Ausſprüche des Richters in unſrer Bruſt, und geben den Geſetzen der Tugend ihre unverletzbare Heiligkeit. Sie verbürgen uns die Gewährung unſrer edelſten Wünſche, die Fortdauer unſrer ſchönſten Vorzüge, das Abſichtsvolle unſrer vielverſprechenden Anlagen; und ſind die feſteſte Stütze unſrer Ruhe, die reichſte Quelle unſrer Freuden, die ſicherſte Grundlage unſrer Glückſeeligkeit. Sie umfaſſen das koſtbarſte Kleinod unſers Geſchlechts, den Glauben an Gott und Vorſehung, an Unſterblichkeit und Vergeltung, an den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem, was gut und böſe heißt. Welche wichtige Wahrheiten für jedes Volk, das ſich nicht mehr im Zuſtande der rohen Wildheit befindet! Wie unentbehrlich für die Menſchen aller Jahrhunderte, ſobald ſie erſt einen gewiſſen Grad der Bildung erreicht haben! Wie unentbehrlich auch noch für uns, die wir jetzt leben, und ihre wohlthätige Kraft, ihren geſegneten Einfluß auf das Heil der Welt nur deſto beſſer beurtheilen können! — Und dieſe großen Wahrheiten verdienen recht eigentlich den Namen der chriſtlichen, weil ſie in jeder Betrachtung Wahrheiten der Religion Jeſu ſind, weil ſie nur durch ihn, nur durch ſeinen Unterricht und durch ſeine getroffenen Anſtalten den Weg zum Volke gefunden, weil ſie durch ſeine weiſe Herablaſſung, durch die Herzlichkeit ſeines Vortrags, durch die zweckmäßige Einkleidung, welche er ihnen gab, den nöthigen Grad der Faßlichkeit erlangt, weil ſie durch die lehrreiche Geſchichte ſeines Lebens, durch das merkwürdige Ereigniß ſeines Todes, durch den herrlichen Ausgang ſeiner Schickſale, durch das hohe Vorbild ſeiner Tugend an Licht und Wirkſamkeit gleich ſehr gewonnen haben.

Und es iſt nicht genug, daß nun einmal dieſe Wahrheiten durch das Chriſtenthum vorhanden ſind, und aus den ſchriftlichen Urkunden deſſelben geſchöpft werden können: es iſt auch durchaus nothwendig,

ſie den, die ihre Kraft an ſich ſelbſt erfahren ſollen, immer auf's neue einſchärfen; es iſt vorauszuſehen, daß ſie ſich ohne ein öffentliches, ihrem Dienſte eigenthümlich gewidmetes Lehramt bald wieder verlieren würden. Die Menſchen ſind, im Ganzen genommen, bei allen vortreflichen Anlagen ihres Geiſtes doch viel zu ſinnliche Geſchöpfe, als daß ſie an Gegenſtände, welche das Moraliſche betreffen, nicht oft erinnert werden müßten, ſie ſind mit zu mannichfaltigen Banden an das Gegenwärtige und Irdiſche geknüpft, als daß ſie das Entfernte und Unſichtbare nicht leicht vergeſſen ſollten. Die Einen unterliegen den Mühſeligkeiten ihres Standes, dem Drucke der Dürftigkeit und des Elendes, den Folgen des verſäumten Unterrichts und der vernachläſſigten Erziehung, und haben mit ſo mannigfaltigen Beſchwerden des Lebens zu kämpfen, daß ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, wohl nur ſelten an die Angelegenheiten ihrer unſterblichen Seele denken. Andere machen ſich freiwillig ſo viele vermeidliche Sorgen, ſie verwikkeln ſich aus Ehrgeiz oder aus Gelddurſt in ſo mancherlei weit ausſehende und ungewiſſe Geſchäfte; ſie leben ſo ganz und einzig in ihren für Gewinn und Größe berechneten Entwürfen, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit ohne fremde Hülfe ſchwerlich auf Dinge richten dürften, die von jenen ſo weit abweichen. Noch Andere jagen ſo hitzig nach Zerſtreuung, ſuchen ſo ängſtlich, ſich ſelbſt zu entfliehen, ſind ſo verlegen mit jeder Stunde, die ſie in der Einſamkeit zubringen ſollen, verſtehen ſo wenig die Kunſt, mit ſich ſelbſt umzugehen und ſich ſelbſt zu unterhalten, daß ſie mit dem, was dem Menſchen das wichtigſte zu ſein verdient, bald völlig unbekannt werden müßten, wenn ſie nicht noch an gewiſſen Tagen im Heiligthume der Religion darauf zurückgeführt würden. — Aber das chriſtliche Lehramt hat nicht blos das Geſchäft, an dieſe unentbehrlichen Wahrheiten zu erinnern, um ſie der Vergeſſenheit zu entreißen; es hat auch den Auftrag, ſie zu beleben und ihre zweckmäßige Anwendung zu befördern. Es zeigt, welchen Gebrauch man davon machen, und wie man ſie zur praktiſchen Weisheit, zur Tugend und Zufriedenheit benutzen ſoll. Es giebt die nöthige Anleitung, wie Jeder ſeinen bürgerlichen Beruf, ſeine häusliche Lage, ſeine ihm zugetheilten Arbeiten, ſeine ihm zugemeſſenen Freuden und Leiden dadurch veredeln kann. Es legt ſie dem Hohen wie dem Niedrigen, dem Reichen wie dem Armen, dem Glücklichen wie dem Unglücklichen mit der Bedingung an das Herz, dieſe äußer-

lichen und zufälligen Verhältniſſe darnach zu beurtheilen und den Forderungen jener unterzuordnen. Es ſtellt dieſe erhabenen, Ehrfurcht gebietenden Wahrheiten dem irdiſchen Sinne, den Künſten des Eigennutzes entgegen, und ſucht zu verhüten, daß durch die ſogenannte Cultur, welche ihrer Cultur nach nur auf Erwerb und Gewinn abzweckt, die moraliſche Aufklärung nicht verhindert, und über dem Streben nach Klugheit das Eine Nothwendige, über der Bearbeitung des Bürgers die Bildung des Menſchen nicht vergeſſen wird. — — Es iſt alſo kein Amt des Buchſtabens, ſondern ein Amt des Geiſtes, weil es ſich damit beſchäftigt, dem Geiſte Nahrung zu geben und den dringenden Bedürfniſſen deſſelben auf die beſte Art abzuhelfen.

Und darum hat das chriſtliche Lehramt — ein zweiter Beweis, daß es ſelbſt noch in unſern Tagen ſeinen Werth behauptet — auch den Beruf, die jedesmaligen Fehler und Gebrechen des Zeitalters mit Ernſt und Nachdruck zu beſtreiten. Und jedes Zeitalter hat ſeine unverkennbaren Fehler und Gebrechen, ſo wie ſich jedes hinwiederum durch entſchiedene Vorzüge und rühmliche Eigenſchaften auszeichnet; denn jedes Zeitalter hat ſeinen eigenthümlichen moraliſchen Geiſt, und begünſtigt eine gewiſſe Denk- und Sinnesart, welche man darum, weil ſie von ſehr Vielen und vergleichungsweiſe von den Meiſten angenommen wird, die herrſchende nennen kann. Es iſt nicht leicht zu beſtimmen, ob der jedesmalige öffentliche Geiſt mehr Böſes oder mehr Gutes herbeiführt, und äußerſt ſchwer, alle Parteilichkeit und Einſeitigkeit dabei zu vermeiden; aber es iſt der Erfahrung gemäß, daß gewiſſe Fehler und Gebrechen nicht nur ſehr wohl neben gewiſſen Vorzügen und rühmlichen Eigenſchaften beſtehen können, ſondern daß auch jene und dieſe häufig aus denſelben Quellen herfließen und durch dieſelben Umſtände erzeugt werden. Das Böſe iſt faſt immer nur Mißbrauch des Guten, und die größten Ausſchweifungen, deren ſich oft ein Volk ſchuldig macht, ſind nicht ſelten blos leidenſchaftliche Uebertreibung, verfehltes Maaß und Ziel in der Anwendung und dem Genuſſe erlaubter Dinge. — Und ſo verhält es ſich auch mit dem gegenwärtigen Zeitalter; es iſt reich an Fehlern, wie an Vorzügen, und bietet uns, je nachdem wir jene oder dieſe in's Auge faſſen, eine ſehr verſchiedene Anſicht dar. Es empfiehlt ſich durch die hellern Einſichten, welche es verbreitet, durch gewiſſe Tugenden, welche es befördert, durch die nützlichen Anſtalten,

welche es begünſtigt, durch die glänzenden Siege, welche es über ſo manche ſchädliche Vorurtheile davon getragen hat; aber es zeigt uns auch ſeine großen Schwächen, ſeine bedeutenden Mängel, die nicht weniger ſtark in die Augen fallen und einer ernſtlichen Zurechtweiſung bedürfen. Denn jetzt liegt man ohne Widerrede an der Thorheit krank, das Wahre zugleich mit dem Falſchen, das Brauchbare zugleich mit dem Unbrauchbaren, das Ehrwürdige zugleich mit dem Lächerlichen zu verwerfen, und den blinden Glauben der Vorzeit mit einem eben ſo blinden Unglauben, den verzehrenden Feuereifer der Väter mit erſtarrender Kälte und gänzlicher Gleichgültigkeit zu vertauſchen. Jetzt iſt der Sinn für Freiheit bei nicht wenigen in rohe Zügelloſigkeit, in wilde, gedankenloſe Verachtung der beſtehenden Ordnung ausgeartet, und vorlautes Abſprechen, Sucht nach Veränderung, Hang zum Niederreißen an die Stelle ruhiger Ueberlegung getreten. Jetzt will man die Güter der Erde, deren Werth man ſonſt im Ganzen genommen mit finſterer Strenge zu tief herabſetzte, zu ſehr genießen, und überläßt ſich aus dieſem Grunde allen Antrieben der Sinnlichkeit, allen Lockungen des ſinnlichen Vergnügens, allen Gefahren der Verführung, Allem, was die koſtbare Zeit tödten und das leere, unbefriedigte Herz angenehm täuſchen kann. Jetzt iſt die zu weit getriebene Verfeinerung in Verzärtlung und Weichlichkeit, in Erſchlaffung und Schwäche, in eine ſichtbare Abſpannung der geiſtigen und körperlichen Kräfte übergegangen, und bewirkt Abneigung vor dem Ernſthaften, Scheu vor aller Anſtrengung, Unfähigkeit zu dem, was Muth und Selbſtüberwindung, Entſchloſſenheit und feſten Willen fordert. — Es giebt alſo in den gegenwärtigen Tagen nicht weniger herrſchende Fehler und Gebrechen zu bekämpfen, als es deren ehemals und immer gab; und ich frage nun, wer ſie hauptſächlich beſtreiten ſoll? Es iſt allerdings ſehr zu wünſchen, daß ſich mehrere Stimmen dagegen erheben; es iſt zu wünſchen, daß ihnen von allen Seiten und durch alle vorhandene Mittel entgegengearbeitet werde; es iſt zu wünſchen, daß alle diejenigen, welche auf die öffentliche Denkart irgend Einfluß haben, daß Gelehrte und Schriftſteller, Staatsmänner und Erzieher das Ihrige thun: aber es iſt doch vorzüglich und insbeſondere der Lehrer des Chriſtenthums, der ſich über die Mängel und Ausſchweifungen des Zeitalters laut und freimüthig zu erklären hat. Denn ſein Amt bevollmächtigt und verpflichtet ihn dazu. Er iſt öffent-

lich beſtellter, öffentlich anerkannter Sittenlehrer, und die Heiligkeit der Religion, deren Geſetze er auslegt, giebt ſeinem Vortrage eine höhere Würde. Er ſpricht als Sachwalter der Wahrheit, um ihre Rechte zu vertheidigen, im Namen der Tugend, um ihre Tempel zu bevölkern, im Dienſte Gottes, um ſeinen Willen zu verkündigen. Er ſpricht als Freund ſeiner Gemeinde, und bittet ihre Mitglieder zu bedenken, was zu ihrem Heil und Frieden dient, was Vernunft und Gewiſſen von ihnen fordern, was ſie ihrer Würde, ihrer Ruhe, ihrem häuslichen Glücke, ihren bürgerlichen Verhältniſſen ſchuldig ſind; als Freund des gemeinen Wohls, und deckt die moraliſchen Uebel auf, welche es bedrohen; als Freund der Menſchheit, der ihre wichtigſten Angelegenheiten, das, was ſie ehrt und ſchändet, was ihr frommt und ſchadet, was die Fortſchritte zum Beſſern erleichtern oder erſchweren kann, ſeiner übernommenen Verbindlichkeit gemäß zur Sprache bringt. Er ſpricht als Chriſt zu Chriſten, um die fruchtbaren Lehren der Religion, die allgemeinen Grundſätze der Tugend auf die Verirrungen des Tages, auf herrſchende Thorheiten und Unarten anzuwenden, damit man dieſe nicht für gleichgültige, vom bloßen Herkommen abhängige, außer dem Gebiete des Chriſtenthums liegende Dinge halte. Er iſt nicht ſelten der Einzige, der gewiſſe Mißbräuche, gewiſſe Verletzungen der Liebe und Billigkeit ungeſtraft tadeln, der vor gewiſſen Sünden noch laut und nachdrücklich warnen, der es unter gewiſſen Umſtänden noch wagen darf, die gute Sache mit Eifer zu empfehlen. Gewiß kann er alſo dieſer beträchtliche Dienſte leiſten; denn je ſeltner die Fehler und Gebrechen des Zeitalters bei allen ihren verderblichen Folgen, die ſich oft ſehr weit erſtrecken, vor den weltlichen Richterſtuhl gehören; je weniger die Gewalt der Obrigkeit in den allermeiſten Fällen dazu hinreicht, ihnen vorzubauen oder ſie zu verdrängen; je gewiſſer ſie nur mit geiſtigen und moraliſchen Waffen, nur durch überzeugende, auf Verſtand und Herz wirkende Gründe bekämpft werden können; je begreiflicher es iſt, daß ſich diejenigen, welche ihnen huldigen, freiwillig dazu entſchließen müſſen, ihrer Herrſchaft wieder zu entſagen: deſto deutlicher fällt es in die Augen, daß der Stand, welcher den Beruf dazu und die Mittel in Händen hat, ſolche Feinde zu beſtreiten, ſeinen Platz in der Geſellſchaft, wenn er auch ſchon das Unmögliche nicht vermag, und blos im Stillen und Verborgenen wirkt, auch noch jetzt mit vollen Ehren behauptet.

Ja, das chriſtliche Lehramt — und dieß iſt der dritte Beweis ſeines immerfortdauernden Werths — das chriſtliche Lehramt ſoll überhaupt darauf hinarbeiten, daß die chriſtliche Welt immer fortſchreite, und ſich der Reife des männlichen Alters, der Vollkommenheit in der Religion immer mehr nähere. Dieß verſichert Paulus bei jeder Gelegenheit, und geſteht es den Chriſten ſeiner Zeit unverhohlen, daß er mit ihnen nur als mit Kindern, nur als mit Anfängern im Chriſtenthume rede, daß er ſie noch als Fleiſchlichgeſinnte, noch als Schwache betrachte, und darum mit ſtärkerer Speiſe, mit der reinen, unverhüllten Wahrheit verſchonen müſſe. Er macht es ihnen daher zur Pflicht, dem noch weit entfernten Ziele raſtlos entgegenzugehen und ihre Vorurtheile und Fehler immer völliger abzulegen. Er redet in ſeinem erſten Schreiben an die Korinthiſche Gemeinde von einem Wiſſen, welches Stückwerk iſt und aufhören wird, wenn das Vollkommnere erſcheint; von einer dunkeln Erkenntniß einzelner Bruchſtücke, worauf die deutliche, zuſammenhängende Einſicht des Ganzen folgt. Und wie entſcheidend ſind nicht die Worte unſers Textes! Wie deutlich iſt es da geſagt, daß wir alle zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes hinankommen, und dem männlichen Alter, der Vollkommenheit im Chriſtenthume entgegengreifen ſollen! Zwar hat ſich der Apoſtel weder hier noch in irgend einer andern Stelle beſtimmt darüber erklärt, ob er dieſe Vollkommenheit in der Religion ſchon in dem gegenwärtigen Leben für möglich halte, oder erſt in dem zukünftigen erwarte: aber welche Meinung wir auch annehmen, es bleibt immer ſo viel gewiß, daß wir dem beſchriebenen Zuſtande wenigſtens nachſtreben und uns denſelben ſchon jetzt immer mehr nähern müſſen, wenn wir ihn gleich hienieden nie völlig erreichen. Auch ſind die Eigenſchaften, welche der Geſandte Jeſu zur Vollendung der Chriſten rechnet, keine übertriebene Forderungen und enthalten nichts Unmögliches. Er verlangt nämlich immer mehr Wachsthum in der Erkenntniß, immer mehr Feſtigkeit des Glaubens und der Ueberzeugung; und dieſe in den Worten: auf daß wir nicht mehr Kinder ſeien und uns wägen und wiegen laſſen von allerlei Wind der Lehre, damit wir nicht als Unmündige ein Spiel fremder Meinungen, bloße Werkzeuge in den Händen argliſtiger Menſchen werden, und nach Beſchaffenheit der Umſtände von einem Abwege auf den andern,

von dieſem Irrthume zu jenem übergehen. Er verlangt, als den höchſten und letzten Zweck alles Wiſſens und Glaubens, immer mehr Güte der Geſinnung, immer mehr Uebereinſtimmung des Lebens mit den Geboten des Chriſtenthums; denn er will, daß wir in allen Stükken zu dem, der das Haupt iſt, zu Chriſto heranwachſen und uns zur Aehnlichkeit mit ihm erheben; er will, daß der Leib, die Gemeinde Chriſti erbaut und zu allem Guten geſchickt gemacht werde. Er verlangt endlich, als Wirkung und Beweis unſrer Einſicht und Tugend, immer mehr ächte Duldſamkeit, immer mehr Schonung der Brüder in Dingen der Religion; und darüber drückt er ſich alſo aus: laßt uns rechtſchaffen ſein in der Liebe; laßt uns zwar die Wahrheit ihrem hohen Werthe gemäß ſchätzen und unermüdet darnach ſtreben, aber auch unſern Eifer für dieſelbe mit einem wohlwollenden, menſchenfreundlichen Herzen verbinden, damit er nicht in blinde Hitze, nicht in verderbliche Streitſucht ausarte und Zwietracht anrichte. Und er behauptet ausdrücklich, daß Jeſus deßwegen Einige zu Apoſteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangeliſten, Einige zu Hirten und Lehrern geſetzt habe, um durch ſie ſeinen Verehrern dieſe wichtigen Dienſte leiſten zu laſſen. — Ja, dazu giebt es eben ein chriſtliches Lehramt, einen fortdauernden Unterricht für Erwachſene. Dazu ſollen chriſtliche Lehrer ihre Gemeinden anführen und ihnen den Weg zeigen. Dazu ſollen ſie der großen Menge, die es nicht für ſich allein vermag, weil ſie nicht mit den erforderlichen Mitteln verſehen iſt, die nöthige Hülfe leiſten. Es iſt alſo ihr Beruf, den Glauben, der ſich nicht gebieten, und die Ueberzeugung, die ſich nicht befehlen läßt, durch einleuchtende Gründe zu bewirken, richtige Einſichten und helle, deutliche, zuſammenhängende Begriffe zu befördern, das Weſentliche bei der Religion von dem Zufälligen, das Gewiſſe von dem Ungewiſſen, die Hauptſache von Nebendingen zu trennen, das Chriſtenthum ſelbſt von den mannigfaltigen willkührlichen Meinungen, womit es überladen iſt, und die ihm bei Halbunterrichteten zum Vorwurfe gereichen, unterſcheiden zu lehren, und ſo die Hinderniſſe, welche der Geiſt der Welt dem Geiſte der Religion entgegenſetzt, immer völliger zu entfernen. Es iſt ihr Beruf, auf Rechtſchaffenheit und Tugend, auf Reinigkeit des Herzens und Wandels zu dringen, auf dieſen höchſten und letzten Zweck der Religion alles Uebrige zurückzuführen, die Nothwendigkeit und Uner-

laßbarkeit des Gehorſams gegen die göttlichen Gebote in ihr gehöriges Licht zu ſtellen, die Unmöglichkeit, ſich Gott auf andern Wegen und durch andere Mittel wohlgefällig zu machen, überzeugend darzuthun, und den Menſchen durch eine vollſtändige Darlegung, durch eine ernſtliche, auf Verſtand und Herz wirkende Empfehlung ihrer Pflichten die Beobachtung derſelben zu erleichtern. Es iſt ihr Beruf, Verträglichkeit und Duldſamkeit zu befördern, die Chriſten, welche alle Einen Gott und Vater bekennen, Einen Herrn und Eine Hoffnung haben, zur brüderlichen Eintracht zu ermuntern, Nachſicht und Schonung nicht nur gegen blos Andersdenkende, ſondern auch gegen offenbar Irrende zu predigen, und darauf hinzuarbeiten, daß der unſeelige Partheiz und Sectengeiſt, der dem Inhalte der Lehre Jeſu wie dem Glücke der Nationen gleich ſehr zuwider iſt, immer mehr verſchwinde. Es iſt mit Einem Worte ihr Beruf, dafür zu ſorgen, daß die Religion nicht blos Werk des Gedächtniſſes ſei, ſondern Sache des Verſtandes und Herzens werde, daß man immer mehr ihren belebenden Geiſt auffaſſe und immer weniger am tödtenden Buchſtaben hänge, daß die Anzahl derer, die ſich zur einzig wahren, zur moraliſchen Gottesverehrung erheben, immer zunehme. — Darum ſind und heißen ſie Lehrer des Volks: um die Schätze der Weisheit, welche zum Gebrauche für das Volk gehören, demſelben mitzutheilen; um die vorhandene Summe gemeinnütziger, auf das Leben anwendbarer Kenntniſſe in größern Umlauf zu bringen; um die gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, in ſofern ſie das Moraliſche, die Tugend und Zufriedenheit der Menſchen betreffen, weiter zu verbreiten.

Iſt nun aber dieß die Beſtimmung des chriſtlichen Lehramts, ſo dürfte es ſchwerlich je ſeinen Werth verlieren und entbehrlich werden. Denn wie weit iſt nicht die chriſtliche Welt von dieſem ihrem Ziele, von der Vollkommenheit im Chriſtenthume noch entfernt! Wie viel muß nicht noch geſchehen, ehe ſie den Forderungen des Apoſtels ein Genüge leiſtet! Welches Zeitalter darf auftreten und ſich rühmen, daß es jene Vorzüge in ſich vereinige? Ja, wer kann leugnen, daß es noch allenthalben genug religiöſe Irrthümer und Mißbräuche, genug unverſtändliche, blos gedankenlos nachgeſprochene Worte und Formeln giebt, und daß ſich Schwärmerei und Geringſchätzung der Religion auf einem gewiß nicht kleinen Gebiete ſichtbar um die Herrſchaft ſtreiten? Wer will uns überreden, daß das Laſter nicht noch immer ſeinen mächtigen Einfluß

äußere, und die Tugend ſchon allgemeine Achtung genieße; weil man etwa jenes jetzt mehr zu verſchönern ſucht, und dieſe häufiger, als ſonſt, im Munde führt? Wer wagt zu behaupten, daß die ſo hoch geprieſene Toleranz unſrer Tage ſchon überall Eingang gefunden habe; oder daß ſie immer rein in ihren Quellen, immer die Frucht geprüfter Grundſätze, immer Eingebung eines liebevollen Herzens, und nicht zum öftern blos das Werk der Ohnmacht, nicht eben ſo häufig blos mitleidige Verachtung aller Gegenſtände des Glaubens ſei? Nein, das Chriſtenthum, das ächte, lautere, moraliſche Chriſtenthum hat von je her und bis auf den heutigen Tag mit den größten Hinderniſſen kämpfen müſſen; und daher wird ſich das Amt, das dieſe Hinderniſſe entfernen ſoll, immer als eine höchſt wohlthätige Stiftung rechtfertigen, wenn auch ſchon die chriſtliche Welt, wie es nicht anders zu erwarten iſt, nur langſam und ſtufenweiſe zum Beſſern fortſchreitet.

Dazu alſo, meine Freunde, iſt das chriſtliche Lehramt beſtimmt; es hat dafür zu ſorgen, daß die großen Wahrheiten der Religion, welche für die Menſchen aller Jahrhunderte gleich wichtig ſind, immer fortgepflanzt werden; es hat den Bernf, die jedesmaligen Fehler und Gebrechen des Zeitalters mit Ernſt und Nachdruck zu bekämpfen; es ſoll überhaupt darauf hinarbeiten, daß die chriſtliche Welt immer fortſchreite, und ſich der Reife des männlichen Alters, der Vollkommenheit in der Religion immer mehr nähere. — Und dieß ſind, wie ich glaube, hinreichende Gründe zum Beweiſe des Satzes, daß es auch noch in unſern Tagen, bei allen ihm anklebenden Mängeln, ſeinen Werth behauptet.

Bei allen ihm anklebenden Mängeln; — denn wie könnte ich dieſe ſelbſt heute euch und mir zu verbergen ſuchen? Wie könnte ich leugnen wollen, daß es oft und ſehr und in mannigfaltigen Rückſichten gemißbraucht worden iſt? Wie könnte ich in Abrede ſein, daß man das Amt des lebendigmachenden Geiſtes lange genug zum tödtenden Buchſtaben herabgewürdigt hat? Aber es wird von Menſchen, von unvollkommnen, Irrthümern und Fehlern unterworfenen Menſchen verwaltet; und nicht Alles, was ihm zur Laſt fällt, iſt Folge des böſen Willens, Folge überdachter Abſichien; Vieles, ſehr Vieles iſt Wirkung der Schwäche, der Uebereilung, der Unwiſſenheit, nicht ſelten der Umſtände und Zeiten. Jetzt ſind wenigſtens dieſe dem chriſtlichen Lehramte weit günſtiger, als

ſie es ehemals waren und ſein konnten. Jetzt befindet ſich der evangeliſche Prediger in einer Lage, wo man mehr von ihm fordern kann, weil er mehr zu leiſten vermag. Jetzt werden ihm zur Ehre ſeines Standes und zum Gewinn für die Religion an vielen Orten die Feſſeln abgenommen, die mit ſeiner Freiheit zugleich ſeine Nutzbarkeit beſchränken. Und Heil dem Lande, in welchem das geſchieht! Heil euch Bewohnern der Weimariſchen Provinzen, daß ſolche Anſtalten unter euch getroffen ſind! Heil alſo auch mir, daß mich die gütige Vorſehung in eure Mitte geſandt und mir einen Wirkungskreis angewieſen hat, der ſo manche ſchätzbare Vortheile für mich vereinigt! — O möchte es mir gelingen, recht viel Gutes in demſelben zu ſtiften, eure Erwartungen zu befriedigen, und mir ſelbſt ein Genüge zu thun! Möchte meine Kraft meinem Willen, und den Vorſätzen des heutigen Tages die Ausführung entſprechen! Möchte die Verbindung, in welche ich nun mit euch trete, zu unſrer gegenſeitigen Zufriedenheit und Freude gereichen, und mein künftiger Unterricht den Inhalt dieſer Predigt, den fortdauernden Werth des chriſtlichen Lehramts recht ſichtbar unter euch beſtätigen!

Und das verleihe, du, o Gott, der du mein Inneres durchſchauſt und meine Wünſche kennſt! Dazu ſtärke mich aus Gnaden durch deinen Beiſtand! Das ſei mein eifrigſtes Beſtreben und werde meine ſchönſte Belohnung! — Aber ich bitte nicht blos für mich, ſondern auch für die, welche du mir gegeben haſt; für alle Glieder dieſer Gemeinde, daß reger Eifer für Wahrheit und Tugend unter ihnen herrſche, und Achtung für Religion ihre Geſinnung belebe; für das Wohl dieſer Stadt und aller darauf abzweckenden Anſtalten. Laß Handel und Gewerbe gedeihen; laß unſre Schulen blühen; laß den Fleiß und die Treue meiner Amtsbrüder zur Beförderung der guten Sache und zu ihrer eigenen Zufriedenheit gereichen; laß die hieſige Obrigkeit, die Männer, welche für das gemeine Beſte ſorgen, deines Schutzes genießen, und ſich der Früchte ihrer Ausſaat, des Fortgangs ihrer Werke, des Gelingens ihrer Arbeit freuen. Erhalte der Univerſität ihren bisherigen verdienten Ruhm; ſie erleuchte auch in Zukunft nahe und entfernte Gegenden mit den Strahlen ihres Lichts, und die Bemühungen ihrer Lehrer kröne der günſtigſte Erfolg! Sei mit dieſem Lande, und beglücke es durch fortdauernde Beweiſe deiner Huld und Güte. Segne unſern Fürſten und

ſeine Regierung, und wache über ſeine theure Perſon, über ſein erlauchtes Haus. Segne ſeine Räthe und die vereinigte Wirkſamkeit der ſämmtlichen, von Ihm angeordneten Collegien. Segne uns mit der koſtbarſten deiner Gaben, mit der Gerechtigkeit, die ein Volk erhöhet, und vermehre mit den wachſenden Einſichten auch den ächt chriſtlichen Gemeingeiſt unter den Bürgern dieſes Staats. Ja, der Geiſt des Chr.ſtenthums, der Geiſt weiſer Liebe und aufgeklärter Frömmigkeit veredle und beſelige uns und Alle, welche ſich zur Religion Jeſu bekennen! Er bemächtige ſich der öffentlichen Denkart, und ſteure den leichtſinnigen Grundſätzen, den verführeriſchen Sitten, der wilden Zweifelſucht des Zeitalters! Er gewinne mehr Einfluß auf das wirkliche Leben, auf die Erziehung der Jugend, auf die Stimmung der Gemüther! Er befördere das Heil der Menſchheit, die Ruhe der Staaten, den Frieden auf Erden! Amen.

Dritte Predigt.

Wie viel der Menſch an ſeinem frommen Glauben habe.

Röhr's Antrittspredigt in der Hofkirche zu Weimar.*)

Ueber

Pſalm 73, 28.

Am zwanzigſten Trinitatisſonntage im Jahre 1820 gehalten.

Aus Dr. Johann Friedrich Röhr's Predigten in Weimar gehalten. Erſter Band. Neuſtadt a. d. Orla 1822.

---

*) Die erſte Antrittspredigt in der Stadtkirche gehalten, findet ſich in unſrer Bibliothek VI. Bd. S. 89 ff.

Der fromme Glaube an das, was über dem niedern Leben liegt, der fromme Glaube an das Höhere und Göttliche hat uns an dieſem heiligen Tage allhier zuſammengeführt, andächtige Zuhörer. Wir haben uns, getrieben von demſelben, dem lärmenden Geräuſche der Welt, den zerſtreuenden Sorgen und Geſchäften des täglichen Lebens entzogen und dieſe Stätte ſtiller Sammlung des Gemüths betreten, um unſern Geiſt zu Gott emporzuheben, unſern Sinn mit himmliſchen Dingen zu beſchäftigen und uns des innigen Verhältniſſes bewußt zu werden, in welchem wir als Pilger dieſer Erde zu einer unſichtbaren Welt und ihrem mächtigen Lenker ſtehen. Die heilige Würde dieſes ihm geweiheten Tempels, der erhebende Anblick einer zu gemeinſchaftlicher Andachtsübung vereinigten Chriſtenverſammlung, die herzbewältigende Kraft des frommen Geſanges, zu dem ſie ihre Lippen öffnet, der Orgel Feierton, der ſich, mit ihm vereinigt, bebend aufwärts ſchwebt, wohin ſich Herzen und Augen richten, hat uns mit der ihm eigenen Macht ergriffen, die Tiefen unſers Innern aufgeſchloſſen und mit dem heiligen Verlangen nach dem erfüllt, was unſre Seele erquicken, ſtärken und laben kann. Still, ernſt und ſchweigend ſitzt ihr nun vor mir und wendet euern Blick nach dieſer Stätte, woher ihm ſeine Befriedigung kommen ſoll, und ich erhebe meine Stimme, um mit der Kraft, die Gott in den lebendigen Hauch der menſchlichen Lippe legte, dem frommen Sehnen eurer Bruſt Genüge zu thun. Was, fragt es ſich, was ſoll ich dazu wählen? Welchen Gegenſtand euch vor die Augen ſtellen, um euerm, für das Höhere und Göttliche

empfänglichen Gemüthe die Nahrung zu gewähren, welche es ſucht? Die Wahl wird mir nicht ſchwer. Denn eben das, daß wir für's Höhere und Göttliche empfänglich ſind, daß wir uns über die Schranken des Irdiſchen hinaus zu Gott erheben können, daß unſer Geiſt die Welt, die uns umgiebt, als ſeiner Hände Werk, als ſeines Waltens Schauplatz anzuſeben vermag, daß unſer Herz im Sinnlichen das Ueberſinnliche erfaßt und ſich in dem, was unſer Auge ſieht, des Unſichtbaren bewußt werden kann, in dem wir leben, weben und ſind, — der fromme Glaube, mit Einem Worte, den wir in uns tragen, er ſtellt ſich uns als eine Erſcheinung vor Augen, die uns als Menſchen und als Chriſten für eine der beachtenswertheſten gelten muß. An ihr iſt uns demnach ein würdiger Gegenſtand für unſre Betrachtung in dieſer ſtillen Andachtsſtunde gegeben, und wir benutzen ſie gewiß im Geiſte und Sinne unſers Herrn, der uns als Sohn den Vater kennen lehrte, an welchen wir glauben, wenn wir erwägen, wie viel der Menſch an ſeinem frommen Glauben habe. Laßt uns dazu Gott ſelbſt um Kraft und Beiſtand bitten!

Text,

Pſalm 73, 28.

Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, Herrn, daß ich verkündige alles dein Thun.

Ein ſchönes, herrliches Wort, andächtige Zuhörer, hervorgegangen aus dem lebendigſten Glauben an den Höchſten, vor dem ſich Menſchen in Demuth beugen. Für ſeine Freude, für ſein Glück, für ſeines Lebens Kleinod erklärt es der fromme Sänger, daß er an Gott ſich halten kann, daß er denſelben mit inniger Ueberzeugung ſeines Herzens umfaßt, und ſeines Daſeins Spuren zu finden, zu erkennen und zu verkünden fähig iſt. Und wo, wo wäre wohl der Menſch, der bei nur einiger Beſonnenheit ſich nicht gedrungen fühlte, demſelben beizuſtimmen; der nicht im Glauben an den Herrn und Schöpfer dieſer Welt das Höchſte zu beſitzen meinte, was ihm werden könnte? Jedoch nicht immer ſchwebt uns dieſes ſo vor Augen, wie es Noth

thut. Laßt uns daher die Andachtsſtunde, zu der wir uns vor Gott vereinigt haben, dazu benutzen, daß wir uns Rechenſchaft darüber geben:

Wie viel der Menſch an ſeinem frommen Glauben habe.

Es iſt nicht nöthig zum Behufe dieſer Einſicht auf tiefe Unterſuchungen einzugehen, wir dürfen vielmehr nur das beachten, was uns dabei von ſelbſt entgegentritt, um uns davon zu überzeugen. Erwägt demnach, um inne zu werden, wie viel der Menſch an ſeinem frommen Glauben habe, zuvörderſt dieß:

Daß dieſer Glaube das herrliche Zeichen ſeiner höhern Menſchenwürde iſt. Ihm nämlich, ihm allein iſt er vor allen übrigen Geſchöpfen dieſer Erde eigen, und was nur ſonſt noch Leben und Empfindung mit ihm theilt, es hat nicht Anſpruch auf denſelben. Das Thier geht ſeinen Pfad dahin, ohne ſich durch ein verſtändiges Betrachten der Welt und ihrer großen und wundervollen Erſcheinungen auch nur von fern zur Ahnung deſſen zu erheben, vor dem der Menſch im Staube niederſinkt, — und welche höhere oder niedere Geiſteskräfte ihm auch zugetheilt ſein mögen, nie wird es durch ſie fähig, den beſchränkten Kreis des Sinnlichen zu überſchreiten und in der Schöpfung einen Schöpfer zu finden. Doch der, den Gott nach ſeinem Bilde erſchuf, der Menſch, den ſeine gnadenreiche Hand an Leib und Geiſt mit ſeinen ſchönſten Gaben ſchmückte, er, er vermag den Glauben zu erfaſſen, daß dieſe Welt nicht durch ſich ſelbſt wurde, daß ſie durch einen großen Meiſter in das Daſein trat, daß Alles, Alles, was dieſelbe umſchließt, von ſeiner Weisheit, Macht und Güte angeordnet und geleitet wird, daß jedes lebende Geſchöpf, und namentlich der Menſch mit allem, was er iſt und hat, von ſeiner Vaterſorgfalt abhängt, daß ſeines Schickſals Lauf von ihm beſtimmt, von ſeiner Hand regiert wird, und daß er dieſe Erde als einen Theil des großen Hauſes zu betrachten hat, über welchen er als Herr und Vater mit unbegränzter Huld und Gnade waltet. Wie nun? Iſt nicht damit dem Menſchen eine Würde beigelegt, durch welche er weit über Alles, was mit ihm auf Erden lebt, erhaben iſt? Dient nicht die Kraft und Fähigkeit, die ihm zum Anſchaun und Erkennen

ſeines Schöpfers wurde, zum ſchönen Zeugniß, wie hoch er ſelbſt in ſeinen Augen geachtet ſei? Trägt er nicht in der Empfänglichkeit, die er als ein vernünftiges Weſen für frommen Glauben hat, das Unterpfand, er ſelbſt ſei göttlichen Geſchlechts und einem Geiſterreiche angehörig, an deſſen Spitze der Urquell aller Geiſter ſteht? Darf er nicht im Gefühle dieſes Glaubens in edlem Stolze rufen: wer iſt wie ich in dieſem Lande der Vergänglichkeit? und ſich vor allen ſeinen irdiſchen Mitgeſchöpfen vor Gottes theuerſten Liebling halten? Ja, nehmet dem Menſchen dieſen Glauben, und ihr entziehet ihm das höchſte Kleinod, welches er beſitzt, das ſchönſte Merkmal ſeiner göttlichen Natur, das herrliche Zeichen ſeiner höhern Menſchenwürde. — Doch merket weiter! An ſeinem frommen Glauben hat der Menſch unendlich viel; er hat auch an demſelben

Das Licht, in welchem ſich die Welt, die vor ihm liegt, zu einem ſchönen zweckmäßigen Ganzen ordnet. Ihr fühlt es ſelbſt, Andächtige, ein wildes Reich von regelloſen Kräften und Gewalten würde uns der Schauplatz dünken, auf welchem wir hienieden ſtehen, wenn wir nicht dieſes Glaubens fähig wären. Natur und Schickſal würde uns ohne denſelben nach blinder, launenhafter Willkühr mit uns und allem Geſchaffenen zu ſchalten ſcheinen und uns mit ewig reger Furcht vor ihrer Tücke quälen und ängſtigen. Erbeben und zagen würden wir ohne denſelben beim Anblick der Gewalt, mit welcher untergeht, was in das Daſein tritt, mit der ſich die Geſtalt der Dinge um uns her in ewigem Wechſel ändert, mit der Geſchlechter lebender Weſen kommen und vergehen, Völker und Reiche entſtehen und verſchwinden, und was wir bei dem Anblick eines Staats empfinden, der ohne Fürſt und Oberhaupt und ohne Regel und Ordnung an ſeiner eigenen Zerſtörung arbeitet, das würden wir beim Anblick einer Welt empfinden, an deren Spitze unſer frommer Glaube keinen Herrſcher, Ordner und Leiter zu ſetzen wüßte. Doch unſer Glaube ſetzt ihn, und Alles, Alles um uns her fügt ſich dadurch zu einem ſchönen zweckmäßigen Ganzen, von dem geleitet und getragen, der es ſchuf. Wir faſſen ihn als Oberherrn deſſelben in's Auge, und was nur auch im Reiche der Natur und in der Menſchenwelt geſchieht, geſchieht nun für unſern frommen Glauben auf ſein Geheiß; was uns nun auch von bangen, widerwärtigen Ereigniſſen vor unſre Augen tritt, es hängt von ſeiner abſichtsvollen Len-

kung ab; was auch durch ſeine Unbegreiflichkeit und ſeinen Widerſpruch mit unſerer beſchränkten Anſicht von dem, was gut und heilſam iſt, uns zu verwirren droht, er ſtellt ſich dar als wohlbedachter Rath des Lenkers aller Dinge, den Niemand fragen darf: was machſt du? und wo der Glaubensloſe zagt und jammert, da ruft der Gläubige vertrauensvoll: bei ihm iſt Weisheit und Verſtand, er lenkt und leitet Alles, wie er will, und führt auch unter den widerſprechendſten Erſcheinungen nur ſeiner Weisheit große Plane aus. Iſt aber dieß, wird uns der fromme Glaube, welchen wir in uns tragen, zu einem Lichte, in deſſen Strahlen ſich die Welt zu einem ſchönen zweckmäßigen Ganzen ordnet: ſo laßt uns nur geſtehn, daß wir an ihm unendlich viel beſitzen, und daß wir ſeinen hohen Werth nur dann verkennen können, wenn wir unſer Theuerſtes nicht mehr zu achten wiſſen. — Und wie? Kann dieſer Glaube ohne Wirkung bleiben für unſer Herz und Leben? Muß er nicht auch zum

ſichern Leitſtern unſers Sinn's und Wandels werden, und dadurch eine hohe Wichtigkeit für uns erhalten? Wohl treibt uns ſchon das heilige Geſetz, das wir in unſerm Innern tragen, und des Gewiſſens Stimme zu dem, was edel und göttlich iſt, und ſtellt uns das rege Streben nach ſittlicher Veredelung als unſres Daſeins Zweck und Ziel vor Augen. Doch welchen Schwung gewinnt dieß Streben durch den Glauben an einen Herrn und Schöpfer, der jenes heilige Geſetz mit eigenem Finger in unſere Seele ſchrieb, an einen Gebieter, welcher ſelbſt durch des Gewiſſens Stimme zu uns ſpricht, an einen allſehenden Zeugen unſres Thuns und Laſſens, vor dem kein Wort auf unſrer Zunge iſt, das er nicht wiſſe, an einen heiligen und gerechten Vergelter, welcher ſeiner nicht ſpotten läßt, der Gutes lohnt und Böſes ſtraft, und was er hier auf Erden unvergolten läßt, noch jenſeits auf gerechter Wage wägt? Sag' ſelbſt, du, welchem Recht und Tugend etwas gilt, fühlſt du dich nicht auf's ſtärkſte angetrieben, dich ihm zu weihen, weil du erkennſt und weißt, das ſei die einzige Bedingung, deines himmliſchen Vaters Wohlgefallen zu erwerben? Trittſt du nicht zagender und ſcheuer vor böſer Luſt und ſchlechter That zurück, weil du durch ſie der Huld und Gnade deſſelben verluſtig zu gehen fürchteſt? Wird nicht der Glaube an den, der uns gebot: ihr ſollt heilig ſein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott, dir in der Stunde

der Verſuchung zu einer Kraft von oben, ſie ſtandhaft zu beſtehen, und im Gefühle deiner Schwachheit zu einer mächtigen Stärkung deines Willens, mit feſtem Muthe zu ſtreben nach dem Ziele, das uns vorhält unſre himmliſche Berufung? Was hätteſt du wohl alſo Höheres, als dieſen Glauben, und welches andere Gut darfſt du wohl mit demſelben vergleichen? Gewiß, Andächtige, auch darum hat der Menſch unendlich viel an ſeinem frommen Glauben, weil er der ſichre Leitſtern ſeines Sinnes und Wandels iſt. — Und was, was ſtünde ihm in dieſer Welt voll Jammer und Elend tröſtend und ermuthigend zur Seite, wenn es nicht dieſer Glaube wäre? Iſt er nicht auch

das kräftigſte Beruhigungsmittel ſeines Herzens in aller Erdennoth, bei aller Lebens Plage? Dient er nicht allen Traurigen und Kummervollen zur Labung und Erquickung bei dem, was ſie hienieden quält und ängſtigt? O redet doch, ihr, die ihr auf der Reiſe durch dieſes Leben mit Trübſal jeder Art zu kämpfen habt; ihr, die ihr unter der Laſt der Armuth und des Mangels ſeufzet; ihr, die ihr krank und ſiech des Körpers ſchwere Bürde traget; ihr, denen ſich zu einem ſorgloſen und bequemen Daſein jede Ausſicht und jeder Pfad verſchließt; ihr, die ihr bangen häuslichen Sorgen Preis gegeben ſeid und euch im Kreiſe eures Familienlebens herzzernagenden Kummer erwachſen ſehet; ihr, die ihr euch durch ſchwerer Zeiten Mißgeſchick gebeugt und niedergeſchlagen fühlt, und was euch nur ein feindliches Geſchick an Bitterkeit bereitet hat, auf eure Schultern nehmen müßt, — redet, ſage ich, und nennt mir die Stütze und den Stab, an welchem ihr euch unter dieſem Allen aufrecht haltet? Iſt es nicht euer Glaube an den gütevollen Lenker dieſer Welt und euers Schickſals, der euch nicht läßt und nicht verſäumt; nicht euer Glaube an den Vater über uns, der alle Haare auf unſerm Haupte gezählt hat; nicht euer Glaube an den weiſen Erzieher ſeiner Menſchen, der die, welche er lieb hat, züchtigt und ſie durch Trübſal in ſein Reich einführt? Wie oft geſtandet ihr in eurer Noth, daß ſie euch nur erträglich wurde durch euern feſten, unerſchütterlichen Glauben an den Herrn, der ſie allein zu wenden weiß? Wie oft bliebet ihr vor banger, ſchrecklicher Verzweiflung nur und allein durch den vertrauensvollen Blick auf den verwahrt, der von dem Himmel herniederſchaut

auf ſeine Menſchenkinder und ihre Thränen zählt, ihre Seufzer wägt und ihren geheimſten Kummer kennt und ſtillt? Auch hier, auch hier zeigt ſich alſo, wie viel der Menſch an ſeinem frommen Glauben hat. Er wird für ihn das kräftigſte Beruhigungsmittel ſeines Herzens in aller Erdennoth, bei aller Lebensplage. — So wie noch endlich auch

der feſte Anker ſeiner Hoffnung in der Todesſtunde. Denn mögen wir auch oft, begünſtiget von einem freundlichen Geſchicke, oder einem ſträflichen Leichtſinne hingegeben, vielleicht das ganze Leben hindurch dieſen Glauben entbehren zu können meinen: einſt, einſt kommt für uns Alle ein Augenblick, wo wir die Unentbehrlichkeit deſſelben mit ſtarker Macht empfinden und ohne denſelben uns über allen Ausdruck elend fühlen. Das iſt der Augenblick, wo alles das vor unſern Augen ſchwindet, worauf wir ſonſt wohl pochten und trotzten; wo alles Glück und alle Herrlichkeit, die dieſe Erde giebt, zum nichtigen Traume für uns wird; wo uns der falſche Glanz, mit welchem uns die Welt und ihre vergänglichen Güter und Freuden anzulächeln pflegen, nicht mehr berückt; wo wir, verlaſſen von Allem, was uns lieb und theuer war, ergriffen von dem Grauen des Todes und nichts als unſres ſtillen Grabes Düſternheit vor uns erblickend, nach etwas Bleibendem und Unvergänglichem verlangen und einer Stütze bedürfen, die feſt in ſich und ohne Wanken uns über alle Schreckniſſe des irdiſchen Scheidens hinüberhilft. O wohl uns dann, wenn uns in dieſem bangen Augenblicke der Glaube zur Seite ſteht, der feſt und treu an einem Gott und Vater hält, aus deſſen Hand wir auch im Tode nicht fallen; der Glaube, welcher ſich mit kindlichem Vertrauen in ſeine Arme wirft und eine beſſere Zukunft von ihm erwartet; der Glaube, welcher, unverzagt bei allen Todesſchrecken, auf ihn, der Leben und Unſterblichkeit giebt, die Hoffnung ſetzt und, ſeiner ſelbſt gewiß, auch noch mit ſtammelnder Zunge ſpricht: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil! Ja, wären wir auch gegen dieſes Glaubens Werth, ſo lange uns das Leben noch in friſcher Blüthe ſteht, durchaus verblendet: am Grabe wenigſtens begreifen wir, wie viel wir an demſelben haben, denn er und er allein kommt uns da noch als feſter Anker unſrer Hoffnung entgegen! —

So haltet denn, ſo **haltet, was ihr habt**, ihr, die ihr dieſen Glauben in euch traget, **auf daß euch Niemand eure Krone raube**; und was denſelben in euch ſtärken, nähren und befeſtigen kann, benutzet es mit Ernſt und Weisheit, damit er ſich in ewiger Friſche über euer Denken, Dichten, Thun und Leben verbreite und eures irdiſchen und ewigen Heiles Quelle werde. Und wo euch Anlaß wird, ihn immer tiefer zu begründen, laßt ihn nicht ungenutzt; und wo euch aus Natur und Schöpfung, oder aus dem eigenen Gemüthe, oder aus dem Laufe des Schickſals und der Welt, oder aus dem Heiligthume chriſtlicher Tempel Stimmen hörbar werden, welche ſeine Keime in euch pflegen, ſeine Blüthe und ſeine Frucht in euch zur Reife bringen: da ſäumet nie, denſelben Ohr und Herz zu leihen und euer Inneres dieſer Himmelspflanze zu treuem Boden darzubieten. Auch dieſes Heiligthum, das uns umſchließt, iſt dieſes Kleinods Pflegerin; und wie ich heute in demſelben vor euch ſtand, um ſeine Sache zu führen, ſo wird dieß fernerhin mein heiliges Geſchäft ſein, und des mir auch in ihm gegebenen heiligen Amtes Zweck und Wirken. Ich weihe mich demſelben froher Hoffnung voll; denn, kaum in eure Mitte aufgenommen, ſteht mir die freudige Erfahrung zur Seite, daß der köſtlichſte, der höchſte Schatz des beſſern Menſchen, der religiöſe Glaube, gebührende Achtung bei euch findet, und daß in dieſer Stadt die Zahl der redlichen und treuen Chriſten nicht klein erfunden wird, die in der ernſten Richtung ihres Geiſtes auf das Höhere und Göttliche ihr Glück und ihre Ehre ſuchen und mit dem frommen Sänger ſagen: **das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.** Deß freuet ſich mein Herz, und meine Lippen beten: Erhalte und bewahre ihnen dieſen Sinn, du Herr und Vater, an dem ſich unſer Glaube hält, und gieb mir Kraft, die heilige Flamme deſſelben auch an dieſer dir geweihten Stätte in ihren Herzen zu entzünden und zu nähren; damit ſie für uns Alle unſres **Fußes Leuchte und ein Licht auf unſrem Wege durch das Leben werde, und uns dereinſt ſelbſt durch des Grabes Nacht in jenes beſſere Land hinüberleuchte.** Amen!

Vierte Predigt.

Wie nothwendig es ſei, daß eine chriſtliche Gemeinde und ihr Lehrer die Verbindung, in welche ſie gegenſeitig treten wollen, durch frommen Hinblick auf Gott heiligen.

Ruſt's Antrittspredigt in Erlangen.

Ueber
Phil. 1, 6.

Am ſiebzehnten Trinitatisſonntage im Jahre 1827 gehalten.

Aus Dr. J. Ruſt's Predigten über ausgewählte Texte. Erſter Band. Erlangen 1829.

Gieb mir Weisheit und Kraft, Allliebender, daß ich in dieſer bedeutungsvollen Stunde dein Wort im Segen verkündige und die Herzen ergreife. Amen.

Andächtige Freunde und Zuhörer. Es giebt Augenblicke im menſchlichen Daſein, in welchen es dem Herzen ganz vorzüglich Bedürfniß iſt, ſich zu dem hinzuwenden, von dem alle Stärke und alles Heil kommt, Augenblicke, in welchen allein ein frommer Hinblick auf Gott das Gemüth beruhigen und mit frohen Hoffnungen erfüllen kann. Auch für uns iſt ein ſolcher Augenblick gekommen, und die gegenwärtige Stunde ruft uns mit allem Nachdrucke zu: Betet zu dem, der im Himmel wohnt, daß er euch Kraft und Muth und Vertrauen verleihe. Aus weiter Ferne bin ich zu euch hergeeilt; ich habe die Gegend verlaſſen, wo ich meiner Kindheit glückliche Tage verlebte, einen Punkt der Erde, wo der Ewige ſeine Güte ganz vorzüglich verherrlicht hat, eine Gemeinde, die mir mit herzlicher Liebe und Treue zugethan war, und Eltern und Geſchwiſter, Verwandte und Freunde an welche ich nie ohne Wehmuth und Rührung denken werde. Ich habe Verhältniſſe aufgelöſt, die mich beglückten, und trete als ein Fremdling unter euch ein. Was ich aufgegeben, muß ich mir erſt wieder erwerben; Verbindungen, die ich aufhob, muß ich auf's neue knüpfen; ich muß den Boden, auf dem ich künftig leben werde, zuvor zu dem meinigen machen, ehe ich der Trennung Schmerz zu mildern

im Stande bin. Wohl iſt mir eure Liebe ſchon freundlich entgegengekommen; wohl weiß ich es, daß ich nicht ganz Fremdling unter euch bin; wohl darf ich glauben, daß auch in eurer Mitte mir Herzen entgegenſchlagen: demungeachtet iſt es hauptſächlich der Gedanke an den Vater im Himmel, deſſen Auge überall mit Liebe auf uns herabblickt, und deſſen Schutz uns an allen Orten der Erde umgiebt, der mich beim Eintritt in meinen neuen Wirkungskreis mit Hoffnung und Vertrauen erfüllt.

Ihr dagegen, meine Geliebten, ihr habt einen treuen Freund verloren; der Lehrer iſt hingegangen zu den Wohnungen des Friedens, der euch ſo redlich des Herrn beſeligendes Wort verkündigte und euch voranleuchtete in jeglicher Tugend; lange hat eure gegenſeitige Verbindung gedauert, ſie war eben ſo herzlich, als ſegensreich. Und an ſeine Stelle tritt ein Anderer, von dem ihr erſt noch erfahren müßt, ob es ihm gelingt, eben ſo treu, eben ſo väterlich an dem Wohle eurer Seelen zu arbeiten, als der Heimgegangene; ein Anderer, von dem ihr noch nicht wiſſet, ob er mit derſelben Kraft und mit dem nämlichen Erfolge zu euern Herzen zu reden vermag, als der Theure, den euch der Tod entriß. Zwar iſt es eure Wahl, die ihn in eure Mitte gerufen hat; aber noch hat er keine Gelegenheit gefunden, vor euch dieſe Wahl zu rechtfertigen. Wie natürlich iſt es unter dieſen Umſtänden, daß ihr für unſern Bund des Himmels Segen erflehet; wie natürlich, daß eure frommen Gebete zu dem emporſteigen, der überſchwenglich thun kann über Alles, was wir bitten, damit er mir die Kraft verleihe, das Evangelium ſeines Sohnes zu euerm Heile zu predigen, auf daß ihr erfüllet werdet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen in euch zur Ehre und zum Lobe Gottes. Ja, meine Theuern, mit Gott ſei unſer Anfang gemacht, mit ihm, der die nicht verläßt, die ihn ſuchen. Er ſegne uns. Zu ihm beten wir. U. V.

Text,

Philipper 1, 6.

Ich bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden.

Nicht beſtimmter hätte der Apoſtel Paulus die Geſinnungen bezeichnen können, mit welchen eine chriſtliche Gemeinde und ihr Lehrer das Werk evangeliſcher Erleuchtung und Veredlung, das in ihrer Mitte begründet werden ſoll, betrachten müſſen, als es in den vorgeleſenen Worten geſchehen iſt. Auf den Ewigen weißt ſie unſer Text hin; in ſeinem Namen ſoll das heilige Werk unternommen werden, von ihm ſoll es ausgehen, zu ihm hinführen, ſein Segen muß es begleiten, wenn des Himmels Seligkeit Alle beglücken ſoll, die an demſelben Theil nehmen. Ich glaube demnach dem Inhalte des apoſtoliſchen Ausſpruchs und dadurch auch der Bedeutung dieſer feierlichen Stunde und den theuerſten, innigſten Gefühlen, die jetzt euer Herz durchdringen, ganz zu entſprechen, wenn ich eure Aufmerkſamkeit bei dem Gedanken feſthalte:

Wie nothwendig es ſei, daß eine chriſtliche Gemeinde und ihr Lehrer die Verbindung, in welche ſie gegenſeitig treten wollen, durch frommen Hinblick auf Gott heiligen.

Achtet auf den Zweck dieſer Verbindung, auf die Mittel, wodurch dieſer Zweck erreicht werden ſoll, und auf die, welche die Verbindung eingehen, und die Wahrheit des eben ausgeſprochenen Satzes wird euch ohne Schwierigkeit einleuchten.

1.

Eine reiche, große Welt liegt vor uns, eine noch reichere und herrlichere thut ſich im Innern des Menſchen auf. Rege Thätigkeit zeigt ſich überall, und die Kräfte des Leibes und des Geiſtes üben ſich in unausgeſetztem Streben. Mit allem nur einigermaßen Erreichbaren ſetzt ſich der raſtlos ringende Menſch in Verbindung, Alles durchſpäht ſein forſchendes Auge, Allem möchte er das Siegel ſeiner Wirkſamkeit aufdrücken. Darum durchreiſt er der Erde entfernteſte Gegenden, darum durchſegelt er des Meeres gefahrvollſte Orte, darum wagt er ſich in die Tiefe und in die Höhe, dorthin, wo Sonnen glühen und Sterne leuchten. Er ringt nach Einſicht, nach Be-

ſitz und nach Genuß. Armer Menſch! Mit allen deinen Mühen, mit allen Gefahren, denen du dich unterziehſt, mit allen deinen kühnen Unternehmungen, wie ſelten gelangſt du zu wahrer Weisheit, zu dauernder Glückſeeligkeit. Ach, du vergiſſeſt nur zu oft bei deinen Beſtrebungen über dieſer äußern Welt die innere; du überſieheſt nur zu gewöhnlich über den Gütern der Erde die Schätze des Himmels. Nur Ein Ziel zeigt ſich dir, auf das richte Herz und Sinn, und du bleibſt vor dieſer unglücklichen Verirrung bewahrt; nur Einen Zweck giebt es, — an den ſetze deines Daſeins edelſte Thatkraft, und beſeligende Erkenntniß wird dir zu Theil werden, und der Friede Gottes über dich kommen, der höher iſt denn alle Vernunft. Kennſt du jenes herrliche Ziel? Haſt du dieſen großen Zweck in's Auge gefaßt? Es iſt das Ziel, der Zweck, zu deſſen Erreichung eine chriſtliche Gemeinde mit ihrem Lehrer den heiligen Bund ſchließt. Weisheit, die von oben kommt und nach oben führt, zu verbreiten; Frömmigkeit, die uns an den himmliſchen Vater bindet und ihn an uns, zu begründen, und Hoffnung zu wecken, wenn er uns züchtigt und wenn er uns ruft, das iſt des Bundes ehrwürdige Grundlage und ſeine Bedeutung. Ueber die engen Gränzen der Zeitlichkeit führt uns ſein großartiger Zweck hinaus, und über der Erde liegt das Ziel, das durch ihn und in ihm erſtrebt werden ſoll. Es gilt ja hier kein vergängliches Gut, keinen endlichen Beſitz; das Gut iſt ewig, wie der, von dem es ſtammt, und der Beſitz gränzenlos, wie Gott ſelbſt. Du ſollſt unaufhörlich voranſchreiten, chriſtlicher Zuhörer, in evangeliſcher Wahrheit, du ſollſt täglich tiefer eindringen in die Geheimniſſe des ewigen Lebens, du ſollſt dich erheben von einer Erkenntniß zur andern. Licht ſoll es in dir werden über die heiligſten Bedürfniſſe deines Geiſtes, und Himmelsweisheit ſoll deine Seele durchdringen. Du ſollſt es immer mehr beſchränken lernen das eitle Dichten und Trachten deines Herzens. Wachſen ſoll dein Sinn für alles Heilige und Gute, zunehmen ſoll die Begeiſterung, zu wirken im Dienſte der Alles leitenden Vorſehung, und der Entſchluß, gleich deinem Erlöſer Jeſu Chriſto für deines Gottes Reich zu leben und zu ſterben, ſoll unerſchütterlich in dir werden. In froher Hoffnung ſollſt du dich jetzt ſchon zum Himmel erheben, der dein wahres Vaterland iſt, du ſollſt nur im Leibe leben, um deiner Seele Seeligkeit zu erringen, und daß ich Alles in Ein Wort zuſammendränge: Gott ſoll in dir einkehren und

du in ihm, auf daß du in ihm lebeſt, webeſt und biſt, — das, das iſt des kirchlichen Vereines letzter und höchſter Zweck; auf dieſes begeiſternde Ziel bezieht ſich Geſang und Gebet, die Predigt des Evangeliums und die Feier der heiligen Handlungen. Und wir ſollten anſtehen, unſere Verbindung durch frommen Hinblick auf den zu heiligen, der über uns waltet, und ſegnend auf uns herniederblickt? Das müſſe ferne von uns ſein!

2.

Denn ihm verdanken wir auch die erhabenen Mittel, durch welche wir jenen beſeligenden Zweck zu erreichen im Stande ſind. Menſchliche Kunſt und Wiſſenſchaft haben ſich zu einem hohen Grade der Ausbildung erhoben; ſie haben Erfolge herbeigeführt, die den Beobachter in Erſtaunen ſetzen; eine Fülle von Wahrheit und Schönheit hat ſich durch ſie vor uns entfaltet, und in Kraft und Würde wirken ſie fortwährend zum Segen unſeres Geſchlechtes. Sie regeln unſere Neigungen, ſie veredeln unſern Willen, ſie erleuchten unſere Vernunft, ſie ſchaffen Heiterkeit und Friede, und wo ſie walten, da iſt das Leben freier und großartiger, Menſchenwürde und Menſchenberuf ehrwürdiger und heiliger, die Tugend gedeiht fröhlicher, die Wahrheit ſtrahlt herrlicher, des Herrſchers Majeſtät wird reiner erkannt und inniger verehrt, und höheres Glück wird dem Lande zu Theil, in welchem ſie ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben. Wehe dem, der ſie verachtet und in Geiſtesdumpfheit und Geiſtesträgheit der Menſchheit Heil erblickt! Er entehrt den Adel ſeiner Natur, er hemmt die Veredlung ſeines Geſchlechtes und höhnt den Willen der Gottheit und ihr ewiges Geſetz. Daß Keiner unter uns je in ſolche Sünde gerathe! Ehrwürdig bleibe uns, was des Menſchen Geiſt erſtrebt; denn er iſt göttlichen Geſchlechts, und groß ſind die Verdienſte, die ſich Kunſt und Wiſſenſchaft auch um die Kirche erworben haben. Aber bei dem gerechten Anerkenntniß, das wir ihnen zuweiſen, dürfen wir es grade bei der Verbindung, in die wir jetzt treten, nicht überſehen, daß ein anderer Führer uns vorzüglich Noth thüe, wenn wir glücklich an das bezeichnete Ziel unſerer religiöſen Erleuchtung und Heiligung gelangen wollen. Und wer iſt dieſer ſichere Führer zum ewigen Leben? Es iſt Gottes Sohn und Gottes Wort. Dich ſollen wir der Gemeinde

hinſtellen in deiner ganzen Kraft und Wahrheit, in deiner ganzen Reinheit und Heiligkeit, dich, du Heiland aller Glaubigen; denn du biſt uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlöſung. An dir ſoll ſie lernen zu dulden in der Welt der Vergänglichkeit, und zu kämpfen den ernſten Kampf für das Reich des Lichtes und der Liebe. Du ſollſt ihr ſein ein ſtrahlendes Vorbild, an welchem ſie wahrnimmt, wie der Chriſt das Böſe überwindet und nachſtrebet der Frucht des Geiſtes, die da iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit, — wie er Alles aufopfert für die heilige Sache der Vernunft und des Evangeliums; im Hinblick auf dich ſoll er ſich ermuthigen, ſelbſt das Leben an die Erringung höherer Güter zu ſetzen; an dir ſoll er ſich zu der beglückenden Hoffnung aufrichten, daß, wer fromm ſtirbt und in ſeines Gottes Dienſt, zu einem Daſein hindurchdringe, unvergänglich und im Lichtglanze der Wahrheit und des beſeeligendſten Tugendeifers. Du ſollſt ihn veredeln, du ſollſt ihn führen, du ihm die Pforten der Ewigkeit aufſchließen, du, und das Wort, das du verkündigt haſt, das Wort der Kraft und des Lebens, das Wort, das vom Himmel ſtammt und Himmelslicht verbreitet, das Wort, das die Herzen ſo mächtig ergreift, ſo innig durchdringt, ſo gränzenlos beglückt. Meine Brüder, es iſt heiliges Land, auf dem wir ſtehen. In's reine Herz prägt euch die große Wahrheit: Gottes Sohn und Gottes Wort erleuchten und heiligen den Chriſten; der treue Vater im Himmel iſt es alſo, der das gute Werk anfängt und vollführt bis an den Tag Jeſu Chriſti. O danket ihm, der den Erlöſer uns gab und ſein Evangelium; in frommem Gebete erflehet von ihm Segen und Heil unſerm Bunde, auf daß Chriſtus täglich mehr bei euch einkehre und eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beſte ſei, auf daß ihr ſeid lauter und unanſtößig.

3.

Und wie ſehr bedürfen wir nicht des höhern Beiſtandes, wenn wir den erhabenen Zweck unſerer Verbindung erreichen wollen. Wir ſind ja Menſchen. In dieſes Wort dränge ich das Herrlichſte, das

Bewunderungswürdigſte zuſammen, was die Erde zu bieten hat. Der Menſch iſt ihre Zierde und ihre Krone; durch ihn ſteht ſie mit dem Himmel in Beziehung, und was ſie hervorbringt, das erhält durch ihn erſt ſeine ganze Bedeutung, ſeinen vollen Werth. Schönheit und Licht, preiswürdiger als Sonnenlicht, verbreitet ſich durch ihn auf derſelben, und wo die Tugend ihre Siege feiert, da hat auch er gewirkt. Weit über alles Sichtbare erhaben iſt die Geiſteskraft, die in ihm wohnt; nicht zu beſtimmen iſt die Ausbildung, deren ſie fähig iſt, und der Umfang ihrer Wirkſamkeit. Die Vernunft erhebt ſich zu dem Urquell der Geiſter, ſie mißt Sonnenbahnen und dringt ein in die tiefſten Geheimniſſe des Lebens; wo wir hinblicken, da ſchafft ſie an dem großen Werke, Irrthum zu zerſtreuen, Aberglauben zu bändigen und klare Einſicht in das Ewige und Heilige, Einſicht, die die Gottheit ehrt und unſer Geſchlecht beſeeligt, zu verbreiten. Und der freie Wille, er trägt die Kraft in ſich, die Leidenſchaft zu hemmen, die ſchlechte Neigung zu unterdrücken und an der Tugend begeiſternden Beſitz des Lebens theuerſte Güter zu waren. In allen Jahrhunderten hat ſich der menſchliche Geiſt ſeine Ehrendenkmale geſetzt; in dem einen ſtrahlen ſie herrlicher, als in dem andern. Beglückter, ausgezeichneter Menſch, vergiß das Eine nicht: Nur mit Gott vermag dein Geiſt das Tüchtige zu vollbringen; ohne ihn ermattet ſeine Kraft, das edle Streben für Recht und Wahrheit erſtirbt, er geht in der Gemeinheit und Vergänglichkeit unter. Mit Gott regieren die Könige, wenn es den Völkern wohl geht, und des Ewigen Kraft iſt über den Unglücklichen gekommen, der ſich ſtillen Frieden bewahrt, wann die Leiden der Zeit auf ihn einſtürmen; mit Gott forſcht der Weiſe, wenn das Licht der Wahrheit vor ihm aufgeht, und ermuthigt durch die Gemeinſchaft mit dem Vater im Himmel geht der Edle in den Tod, wenn es die Erringung eines höhern Gutes gilt. Gab es je einen Augenblick in unſerm Leben, in welchem es uns dringendes Bedürfniß ſein mußte, an dieſen Ueberzeugungen feſt zu halten, ſo iſt es der gegenwärtige. O daß wir es Alle empfinden, wie nothwendig es ſei, die bedeutungsvolle Verbindung, in welche wir jetzt treten, durch frommen Hinblick auf den zu heiligen, der allein das Herz vollkommen machen kann! Durchdrungen von dieſem Gefühle gelobe ich es in dieſer ernſten Stunde, ich will mit Freudigkeit meine ganze Kraft aufbieten, auf daß ich mein heiliges Amt unter euch

vollführe zum Preiſe unſers Gottes; was ich vermag, ſei dem großen Zwecke geweiht, für deſſen Erreichung wir zuſammen treten; die immer weitere Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit, der Tugend und Frömmigkeit unter euch ſei meines Lebens Freude und mein beglückendſtes Geſchäft. Aber ich fühle meine Schwäche zu innig und lebendig, als daß ich mir nicht aus voller Seele den Beiſtand von oben erbitten ſollte. Von ihm, dem Vater des Lichtes, erflehe ich die Weisheit, die mir des Evangeliums heiligen Sinn aufſchließt; von ihm erflehe ich den Geiſt, der mich in alle Wahrheit einführt; von ihm die Kraft, euch zu ergreifen und zu begeiſtern für Alles, was heilig iſt und ihm wohlgefällt. Er ſei mit meiner Rede, daß ich nie den Weg zu euerm Verſtande und zu euerm Herzen verfehle; er verleihe Allem, was ich in ſeinem Dienſte unter euch verrichte, die rechte Weihe, daß es eurer Seelen Heiligung fördert; er erhalte mir eure Liebe und euer Vertrauen, damit ihr nie vergeſſet, daß nur die Rückſicht auf euer geiſtiges Wohl alle meine Handlungen unter euch beſtimmt. Aber auch wolle er ſegnend beiſtehen. Sein Geiſt ſei mit euch, daß ihr willig aufnehmet das Wort der Wahrheit, das euch gepredigt wird zur Seligkeit; er ſei mit euch, daß ihr durch freudigen Gehorſam ehret, was ich euch im Namen des Allerhöchſten von dieſer heiligen Stätte herab verkündige, damit Reich und Arm, Alt und Jung, Söhne und Töchter von Tag zu Tag wachſen in allen Stücken an den der das Haupt iſt, Chriſtus. Das ſei unſer Wunſch, das unſer herzlichſtes Gebet. In der frohen, beſeeligenden Hoffnung, daß Gott mit unſerm Bunde ſein werde, nehmt mich freundlich auf, wie ich euch freundlich und vertrauensvoll entgegentrete. Von dieſer Hoffnung beglückt, wende ich mich beſonders an Sie, würdige Vorſteher dieſer Kirche. Ein heiliges Band müſſe uns fortan umſchlingen, und die erhabene Beſtimmung, gemeinſchaftlich zu wirken für des Ewigen Ehre und der Gemeinde Heil, müſſe uns ſtets vor Augen ſchweben, daß wir treu zuſammenſtehen im ernſten Geſchäfte, daß keine tadelnswerthe Rückſicht uns je von der Bahn der Wahrheit und Gerechtigkeit ablenke, und wir treu erfunden werden im Dienſte unſeres Gottes und Erlöſers. Das giebt Troſt in der Scheideſtunde und Hoffnung beim Weltgerichte. Scheideſtunde! Ach, wer in dieſer chriſtlichen Verſammlung denkt bei dieſem Worte nicht mit Rührung an den tiefgetrauerten Lehrer dieſer Gemeinde, den im

Laufe des vergangenen Jahres ſein himmliſcher Vater den Mühſeligkeiten der Erde entzog! Er hat Liebe unter euch geſäet, und Liebe hat er reichlich geerndtet; nie werden ihr ihn, nie die vergeſſen, die ſeinem Herzen ſo theuer waren. Vollendeter Geiſt, du erndteſt jetzt des Himmels Seligkeit, und treue Menſchen bewahren dein Andenken auf dieſer Erde; dein Name, dein Wirken wird in dieſer Gemeinde unvergeßlich bleiben. Die Liebe aber, das Vertrauen, den Gehorſam, den ihr eurem vollendeten Freunde bewieſen habt, o, übertraget ſie auf mich, ſeinen Nachfolger im heiligen Amte. Dieß ſei meine dringendſte, meine herzlichſte Bitte an euch.

So habe ich mich denn dem ehrwürdigen Kreiſe angereiht, den Sie, theuerſte Brüder und Mitarbeiter im Reiche Gottes *), um die chriſtlichen Gemeinden dieſer mir ſchon ſo werth gewordenen Stadt geſchloſſen haben. Freudig und hoffnungsvoll reiche ich Ihnen die Bruderhand, und Sie, das ſagt mir mein Herz, Sie nehmen ſie mit Liebe, mit Wohlwollen an. In Einem Sinne und Geiſte laſſen Sie uns am großen Werke arbeiten, brüderlich und treu, begeiſtert für unſer heiliges Amt und voll von dem Glauben an alles Wahrhaftige und Ewige. Es iſt ja auch nur Ein Gott, der uns ſegnet, nur Ein Erlöſer, deſſen Vorbilde wir nachſtreben ſollen, nur Ein Geiſt, der uns heiligt. Klar erkanntes Gotteswort, in ſeiner Vernünftigkeit und Wahrheit, das ſei unſere Leuchte, es ſei der Troſt, den wir unſern Gemeinden bringen, es ſei die Hoffnung, womit wir den Sterbenden aufrichten. Bruderſinn und Gottesglaube durchdringe uns Alle. Du aber, Alliebender, ſei mit uns von Anfang bis zu Ende. Amen.

---

*) Einige der Amtsbrüder des Verfaſſers waren gegenwärtig.

Fünfte Predigt.

Welche gerechte Erwartungen darf ein chriſtliches Volk von ſeinen Vertretern hegen?

Landtagspredigt.

Ueber

Joh. 6, 1—15.

Am Sonntage Lätare im Jahre 1823 gehalten.

Aus Dr. Johann Friedrich Röhr's Predigten im Weimar gehalten. Zweiter Band. Neuſtadt a. d. Orla 1823.

Der Herr, der ewige Gott, der Gott aller Gnade und Barmherzigkeit ſei uns gnädig und ſegne uns! Er laſſe uns ſein Antlitz leuchten und gebe uns ſeinen Frieden! — Amen.

Ein heiliges Gefühl iſt es, andächtige Zuhörer, was ſich heute in uns Allen regt, ſo zahlreich wir auch vor dem Angeſichte Gottes verſammelt ſind, das Gefühl der Freude über den Anbruch dieſes feierlichen Tages. Denn wie könnte es Einem unter uns gleichgültig ſein, daß nach Beſeitigung ſo mancher Schwierigkeiten und Hinderniſſe endlich der Augenblick gekommen iſt, wo die verehrten Männer, welchen das öffentliche Vertrauen für eine Reihe von Jahren das Heil des Vaterlandes in die Hände legte, ſich ihres wichtigen Auftrages zu entledigen beginnen? Wie wenig müßten wir es mit unſerem Volke und Lande wohlmeinen, wie ſehr müßten wir unſer eigenes Beſte verkennen, wenn unſere Herzen bei den Ausſichten, welche ſich dadurch für daſſelbe eröffnen, nicht froh bewegt werden ſollten, wenn wir nicht bei dem Hinblicke auf die Stützen und Träger ſo mancher ſchönen Hoffnungen rühmen wollten: Dieß iſt der Tag, den uns der Herr gemacht hat, laſſet uns freuen und fröhlich darin ſein! (Pſ. 118, 24.) —

Aber ſo begründet dieſe Freude auf unſerer Seite iſt, ſo beklommen und zaghaft könnte die Gemüthsſtimmung der Männer ſelbſt ſein, welche ſich heute durch fromme Theilnahme an unſerer Andacht

zu der Wirkſamkeit für unſer Beſtes anſchicken wollen. Denn nicht zu rechnen, daß ſie ſich ſämmtlich, einzelne Wenige ausgenommen, aus dem Kreiſe ihrer gewohnten Pflichten herausgeriſſen und mit eben ſo ungewohnten als ſchweren betraut ſehen: ſo müßten ſie ja mit der Lage der Dinge, wie ſie wirklich iſt, völlig unbekannt ſein, wenn ſie nicht wiſſen ſollten, welche Erwartungen man von ihnen hegt und mit wie aufgeregtem Gemüthe ein großer Theil unſerer Volksgenoſſen ihrer Wirkſamkeit für ſeine Wohlfahrt entgegenſieht. Dieſe Erwartungen könnten ſie um ſo mehr beunruhigen, je ausſchließlicher ſich dieſelben auf den ſo leicht verletzbaren perſönlichen Vortheil derer beziehen, welche ſie hegen; je ſchwerer es ſein dürfte, denſelben völlig Genüge zu leiſten, und je ſicherer daher ſelbſt der redlichſte Wille fürchten möchte, das Vertrauen, welches man in ihn ſetzet, nicht durchaus rechtfertigen zu können. —

Wie nun wollen wir geſtatten, daß die Vertreter unſeres Volkes ſich dergleichen Befürchtungen hingeben, während wir dieſelben mit Freude begrüßen? Wollen wir in dem Augenblicke, wo wir ihnen die Hand zum freundlichen Willkommen reichen, die ſtillen Beſorgniſſe, mit welchen ſie ihre Aufgabe in das Auge faſſen, unbeachtet laſſen? Nein, ſchon die aufopfernde Bereitwilligkeit, mit welcher ſie dem Rufe des Fürſten und des Vaterlandes zur Berathung der öffentlichen Angelegenheiten Folge leiſteten, verdient es, daß wir uns über dasjenige, worüber es ſich zwiſchen uns handelt, mit ihnen verſtändigen, daß wir denſelben unſere Erwartungen von ihnen mit eben ſo viel Offenheit als Beſonnenheit darlegen, und ſie dadurch zu überzeugen ſuchen, wie wir uns durchaus nichts Unbilliges oder gar Unmögliches, ſondern nur das von ihnen verſprechen, was ein chriſtliches Volk von ihren Vertretern mit Recht fordern darf. —

Dazu laſſet uns aber unſere Gedanken andächtig ſammeln und Den, von welchem Verſtand und Weisheit kommt, bitten, daß er uns durch ſeinen heiligen Geiſt in alle Wahrheit leite! —

Text,

Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jeſus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß ſie die Zeichen ſahen, die er an den Kranken that. Jeſus aber ging hinauf auf einen Berg, und ſetzte ſich daſelbſt mit ſeinen Jüngern. Es war aber nahe die Oſtern, der Juden Feſt. Da hub Jeſus ſeine Augen auf, und ſiehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und ſpricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß dieſe eſſen? (Das ſagte er aber ihn zu verſuchen: denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zweihundert Pfennige werth Brods iſt nicht genug unter ſie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer ſeiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es iſt ein Knabe hie, der hat fünf Gerſten-Brode und zween Fiſche; aber was iſt das unter ſo Viele? Jeſus aber ſprach: Schaffet, daß ſich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten ſich bei fünf tauſend Mann. Jeſus aber nahm die Brode, dankete, und gab ſie den Jüngern, die Jünger aber denen, die ſich gelagert hatten; deſſelbigen gleichen auch von den Fiſchen, wie viel er wollte. Da ſie aber ſatt waren, ſprach er zu ſeinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da ſammelten ſie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerſten-Broden, die überblieben denen, die geſpeiſet worden. Da nun die Menſchen das Zeichen ſahen, das Jeſus that, ſprachen ſie: Das iſt wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Da Jeſus nun merkete, daß ſie kommen würden, und ihn haſchen, daß ſie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er ſelbſt alleine.

Verdiente irgend Jemand den Namen eines Freundes und Vertreters ſeines Volkes in dem ſchönſten Sinne des Wortes, ſo war es gewiß unſer Heiland und Herr, welchen wir in dieſem Evangelio in Thätigkeit erblicken. Sein ganzes Leben und Wirken gehörte zunächſt demjenigen Volke an, deſſen Genoſſe er war; und was er auch für die ganze Menſchheit Großes und Heilſames ſchaffen wollte, ſo ſollten doch ſeine vaterländiſchen Brüder vorerſt durch ihn beglückt werden. Das erkannten ſie auch größten Theils, erwarteten aber auch nach der gewöhnlichen Weiſe der Menſchen um ſo mehr von demſelben, je großmüthiger er ſich ihrer annahm. Denn außer dem, daß er durch die Predigt des Evangeliums ihre Geiſtesbedürfniſſe befriedigte, ſollte er auch ihrer leiblichen Noth ein Ende machen und Zeichen an ihren Kranken thun; und wenn er dieſes that, ſollte er, wie

wir hier vernehmen, ſogar ihren Hunger ſtillen und durch freigebige Darreichung von Nahrungsmitteln ihren ſelbſt verſchuldeten Verlegenheiten abhelfen. Nun, ein Mann, auf welchem die Kraft des Höchſten in ſo vorzüglicher Fülle ruhte, vermochte das wohl. Darum ſehen wir ihn auch hier den übertriebenen Erwartungen der Fünftauſende genugthun, welche in der Wüſte, wo nur fünf Gerſtenbrode und zween Fiſche zu haben waren, aus ſeiner Hand eſſen wollten. Wie aber dann, chriſtliche Freunde, wenn ein Volk von ſeinen nur mit gewöhnlicher Menſchenkraft ausgerüſteten Vertretern unbillige Erwartungen für ſein Wohl hegt und, indem ſie ſich zur Thätigkeit für daſſelbe anſchicken, Hoffnungen auf ſie ſetzt und Wünſche an ſie ſtellt, welche Maaß und Ziel überſchreiten? Muß ihnen dadurch bei dem Beginne ihres Werkes nicht aller freudige Muth benommen und alle Heiterkeit des Herzens verkümmert werden? — Doch fürchten ſie nichts, verehrte Männer, die ſie berufen wurden an dem Throne unſeres Fürſten unſer Beſtes zu ſchaffen! — Ihr Fall ſoll das nicht ſein! — Wir wollen vielmehr die Augenblicke, welche wir mit Ihnen in gemeinſchaftlicher Andacht vor Gott zubringen, dazu benutzen, daß wir uns über unſere Erwartungen von Ihnen unumwunden ausſprechen, damit ſie in der Ueberzeugung von der Billigkeit derſelben mit freudigem Sinne an ihr Geſchäft gehen können. Zu dieſer Abſicht ſtellen wir uns die Frage:

Welche gerechte Erwartungen darf ein chriſtliches Volk von ſeinen Vertretern hegen?

und faſſen die Antwort in Folgendem zuſammen:

Ein chriſtliches Volk erwartet von ſeinen Vertretern — nicht untrügliche Weisheit bei ihren Berathungen über ſein Beſtes, wohl aber ernſten Bedacht und überlegſame Vorſicht; — nicht gänzliche Befreiung von bürgerlichen Laſten, wohl aber eine gerechte und billige Vertheilung derſelben; — nicht Förderung ſeiner Wohlfahrt durch Mittel und Wege, welche nicht in ihrer Macht ſtehen, wohl aber durch Veranſtaltungen, welche eben ſo möglich als erfolgreich ſind; — nicht Uebereinſtimmung in allen ihren Anſichten und Meinungen, wohl aber feſte

Eintracht da, wo es der Hauptſache gilt. Wir wollen uns näher darüber erklären.

Nicht untrügliche Weisheit bei ihren Berathungen über ſein Beſtes erwartet ein chriſtliches Volk von ſeinen Vertretern, wohl aber ernſten Bedacht und überlegſame Vorſicht. — Von Menſchen, deren Einſicht beſchränkt und mangelhaft iſt, und welche, je mehr ſie denken, forſchen und lernen, ſich deſto feſter überzeugen, daß ſie von geſtern her ſind und nichts wiſſen (Hiob 8, 9.), von ihnen verlangen zu wollen, daß ſie in allen Dingen das Rechte erkennen und das Beſte wählen, wäre ſchon an ſich ſelbſt unverzeihliche Thorheit. Noch unverzeihlicher aber würde dieſelbe werden, wenn man dieſe Forderung an Männer ſtellen wollte, welche es bei den Berathungen über das Beſte eines Volkes mit den verwickeltſten Gegenſtänden, mit den zweifelhafteſten, mit den ſchwierigſten Aufgaben zu thun haben und daher niemals ſicher ſein können, mit dem Stückwerke ihres Wiſſens (1 Kor. 13, 9.) für die gemeinſame Wohlfahrt von Tauſenden das Probehaltigſte aufzufinden. Aber etwas ganz Anderes iſt es, diejenige Weisheit bei ihnen zu ſuchen, welche eben in dem Bewußtſein ihrer Schwäche und Trüglichkeit deſto bedächtiger und überlegſamer zu Werke geht und ſich hütet, in Angelegenheiten, wo die Gefahr des Irrthums ſo groß und die Folgen deſſelben ſo unermeßlich ſind, Etwas zu übereilen, Ueberwogenes mit ſchneller Zunge auszuſprechen, Ungeprüftes mit vorlauter Klugheit für heilſam anzuſehen, entſchieden Nachtheiliges in eigennützigersSelbſttäuſchung als ſegenbringend feſtzuſtellen und unreife Einfälle des Augenblickes als wohlbedachte Rathſchläge in Ausführung zu ſetzen. Mit ſolcher Erwartung darf ein chriſtliches Volk ſeinen Sprechern am Throne des Fürſten ohne alle Unbilligkeit entgegenkommen; denn nur in der Vorausſetzung dieſer bedächtigen Weisheit hat es denſelben ſein Vertrauen geſchenkt, und in ihnen nicht kecke und unerfahrene Jünglinge, ſondern beſonnene und ruhige Männer auserwählet, um ſeine Sache zu führen. Auch darf daſſelbe auf ihre Beſonnenheit um ſo ſicherer rechnen, je mehr grade unſere Zeit von vorſchneller Unbedachtſamkeit in Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ſchon gelitten hat, je mehr grade das gegenwärtige Geſchlecht der Menſchen vieles Unheil über ſich gebracht ſahe, weil man bei Einrichtung und Verwaltung von Staaten und

Reichen Zweideutiges dem Erprobten, Verkehrtes dem Bedachten vorzog, und oft zu Gunſten blendender Einfälle und modiſcher Grundſätze mit der Wohlfahrt ihrer Bewohner ſo lange ſpielte und wechſelnde Verſuche machte, bis man ſich genöthigt ſahe, zu der ſchlichten Weisheit und den einfachen Maßregeln zuruckzukehren, durch welche die Väter das allgemeine Beſte beſſer und nachhaltiger begründet hatten, als es alle angebliche Einſicht eines erleuchteten Zeitgeiſtes vermochte. — Und ſie werden auch hier nichts Ungerechtes und Unbilliges thun, verehrte Vertreter unſeres Volkes, wenn wir den ernſten Bedacht und die überlegſame Vorſicht, welche uns vor ſolchen Uebeln zu ſchützen im Stande iſt, für die erſte aller der Eigenſchaften anerkennen, welche ſie bei den Berathungen über unſer Beſtes geltend zu machen haben. Wir ſind weit entfernt, Sie um eine Weisheit anzuſprechen, welche, wie die des Höchſten ſelbſt, nimmer irrt, um Rathſchläge für die Wohlfahrt des Vaterlandes, welche vom Himmel herab gethan zu ſein ſcheinen; denn wir wiſſen wohl, wie wenig Sie und wir Alle dergleichen Anſprüche Genüge leiſten können, und wie ſie nur der Unverſtand aufzuſtellen vermag, welcher an der Berathung und Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Alles tadelhaft findet, während er oft ſeine eigenen Angelegenheiten nicht gehörig zu leiten und zu ordnen weiß: aber deſto begründeter und rechtmäßiger werden Sie unſer Vertrauen finden, daß Sie da, wo es ſich um das Heil ſo Vieler handelt, mit der ſorgſamſten Scheu vor Fehl- und Mißgriffen zu Werke gehen, daß Sie mit ängſtlicher Vorſicht berathen, ehe Sie beſchließen, daß Sie Einrichtungen, welche durch Zeit und Erfahrung bewährt ſind, nicht darum antaſten und beſeitigen, um ein ungeprüftes Werk der eigenen Erfindung an die Stelle derſelben zu ſetzen, daß Sie, mit Einem Worte, thun, wie ihnen als chriſtlichen Volksvertretern geboten iſt: Prüfet Alles und das Beſte behaltet, (1 Theſſ. 5, 21). Auch unſer Herr ſtellt ſich Ihnen in dem Evangelio als Muſter einer ſolchen Bedachtſamkeit vor die Augen. Denn welches Unglück würde er über ſein Volk gebracht haben, wenn er ſich dem Ungeſtüme derer, welche ihn haſchen, zu ihrem Könige machen und ſo das bürgerliche Daſein ihres Staates im Kampfe mit der römiſchen Obermacht leichtſinnig auf das Spiel ſetzen wollten, nicht weiſe entzogen und Alles vermieden hätte, was ſeinen eigenen wohlerwogenen Entwürfen zur Beglückung ſeines Volkes ent-

gegenlief! Dieſelbe überlegſame Vorſicht bei Ihren Berathungen über unſer Beſtes erwarten wir von Ihnen, nicht aber eine Weisheit, welche nicht irren und trügen kann. —

Ein chriſtliches Volk erwartet von ſeinen Vertretern ferner: nicht gänzliche Befreiung von bürgerlichen Laſten, wohl aber eine gerechte und billige Vertheilung derſelben. — Es würde ſich ſelbſt der gröbſten Verblendung und der ſtrafbarſten Selbſtſucht anklagen müſſen, wenn es nur von Weitem den Gedanken hegen könnte, die Wohlthaten des bürgerlichen Vereines ruhig zu genießen, aber die Opfer, durch welche dieſelben erkauft werden müſſen, von ſich zu weiſen, dem Staate, welchem es angehört, Sicherheit der Perſon und des Eigenthumes, Schutz vor jeder Beeinträchtigung ſeiner natürlichen Rechte, Ordnung und Ruhe von Innen und Außen, kurz, ſein ganzes zeitliches Wohlergehen zu verdanken und dafür nicht ein einziges Scherflein zur Erhaltung deſſelben und der koſtſpieligen Anſtalten beizutragen, welche er für dieſen Zweck treffen muß. Ja, ſelbſt den beſtimmteſten Vorſchriften, welche ihm als einem chriſtlichen Volke gegeben ſind, würde daſſelbe entgegenhandeln, wenn es ſich ſeinen dießfallſigen Verpflichtungen entziehen zu dürfen wähnte; denn wie unſer Heiland ſelbſt ſeinen hierin ſo ſchwierigen Volksgenoſſen zurief: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, (Matth. 22, 21.) ſo ſprachen auch ſeine Apoſtel: Derohalben müſſet ihr der Obrigkeit Schoß geben, denn ſie iſt Gottes Dienerin, welche ſolchen Schutz ſoll handhaben; ſo gebet nun Jedermann, was ihr ſchuldig ſeid, Schoß, dem Schoß gebühret, Zoll, dem Zoll gebühret. (Röm. 13, 6, 7.) Wenn aber ein Volk gänzliche Befreiung von bürgerlichen Laſten nicht fordern darf, wenn es ſich nimmer erkühnen wird, zu denen, von welchen es bei ſeinem Fürſten vertreten wird, zu ſagen: Meinet ihr es wohl mit mir, ſo verweigert oder erſchweret auch die billigſten Forderungen zur glücklichen Fortdauer des Staatsverbandes: — wird nicht daſſelbe die Hoffnung auf ſie ſetzen dürfen, daß ſie thun, was ſie nur immer vermögen, um die allgemeinen Laſten nach Recht und Billigkeit auch unter Alle zu vertheilen, keinem Gewerbe und Stande mehr, als ſich gebührt, aufzulegen, bei Beſteuerung des Einzelnen ſeine Kraft und das Vermögen auf das Gewiſſenhafteſte zu berückſichtigen und ſelbſt den entfernteſten

Schein zu vermeiden, als walte dabei Willkühr ſtatt Recht, Leichtſinn ſtatt Beſonnenheit, oder wohl gar ſtandesmäßiger Eigennutz ſtatt großmüthiger Liebe zu dem gemeinſamen Beſten vor? Nein, ſo wie dieſe Hoffnung ſchon in den urſprünglichen Bedingungen ihren Grund hat, unter welchen von Vertretern eines Volks nur überhaupt die Rede ſein kann, ſo iſt ſie auch durch die ausdrückliche Stimme des Chriſtenthums gerechtfertigt, welches will: daß Einer des Andern Laſt trage und daß die Glieder Eines Leibes für einander gleich ſorgen (1 Kor. 12, 25). — Werden Sie alſo auch uns anmaßlicher Unbeſcheidenheit zeihen dürfen, ehrwürdige Sprecher unſeres Volkes, wenn wir uns, mit Beſeitigung jedes thörichten Gedankens an gänzliche Freiheit von Beiträgen zu den Staatsbedürfniſſen, der Erwartung hingeben, daß Sie auf die möglichſt gleiche Zuziehung aller Staatsgenoſſen zur Beſtreitung derſelben den gewiſſenhafteſten Bedacht nehmen; wenn wir die brüderliche Bitte vor Ihnen ausſprechen, alles Fleißes zuzuſehen, daß keine Klaſſe unſerer Mitbürger die andere dabei für begünſtigt halte, daß Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Berufsloſe und Beſchäftigte, Gewerbfleißige und Ackerbautreibende nach ihren eigenthümlichſten Verhältniſſen dabei angeſehen werden, daß man die Beitragsfähigkeit derſelben nicht nach Maßgaben feſtſtelle, welche zwar, an ſich und ohne Verwirklichung gedacht, den blendenden Schein der Richtigkeit für ſich haben, ſich aber in dem erſten Augenblicke der Ausführung als trüglich erweiſen und daß kein Einziger von denen, deren ſauerem Schweiße es gilt, ſich für mehr oder weniger verletzt und bedrückt halten könne? O glauben Sie nur, das Gefühl der Gerechtigkeit, welches Gott jedem Menſchen in die Bruſt gab, regt ſich nie lebendiger und ſchärfer, ſpricht ſich nie ſtärker und lauter aus, als wenn es in Bezug auf den perſönlichen Vortheil und dasjenige gekränkt zu werden ſcheint, was ſich der Menſch mit Arbeit und Plage als Eigenthum erwarb. Er giebt mit williger und voller Hand, wenn er nicht an der Rechtmäßigkeit der Forderung, welche man an ihn ſtellt, zu zweifeln Urſache hat; aber ſelbſt den Heller reicht er mit geheimem Ingrimm und Widerſtreben dar, wenn er ſich mit dieſer Gabe Unbilliges angeſonnen glaubt. Darum meinet unſer Volk bei Ihnen zu ſuchen, was es ſuchen darf, wenn es eine gerechte und billige Vertheilung ſeiner bürgerlichen Laſten von Ihnen erwartet, wenn es Sie eben

darum und gerade dieſes Mal mit Innigkeit als ſeine Sachwalter begrüßt, wenn es bei ihrem erſehnten Anblicke ausruft: Was ungleich iſt, wird eben, und was höckericht iſt, wird grade werden (Jeſ. 40, 4.), wenn es dieſe ſeine Zuverſicht durchaus nicht getäuſcht zu ſehen fürchtet, da Sie ſich ſeiner Vertretung an einem Throne unterziehen, welcher ein halbes Jahrhundert hindurch durch Gerechtigkeit beſtätigt war (Sprüchw. 16, 12.), und von welchem herab die Armen immer treulich gerichtet wurden (Kap. 29, 14.). —

Von ſeinen Vertretern erwartet ein chriſtliches Volk die Förderung ſeiner zeitlichen Wohlfahrt nicht durch Mittel und Wege, welche nicht in ihrer Macht ſtehen, wohl aber durch Veranſtaltungen, welche eben ſo möglich als erfolgreich ſind. — Das Glück, nach welchem die Menſchen im Irdiſchen verlangen, iſt außer dem Willen deſſen, welcher Jedem giebt, was ſein Rath für gut befindet, von ſo viel äußeren Verhältniſſen und Zufälligkeiten abhängig, daß es ſtets zu den zweifelhafteſten Beſitzthümern gehört, und daß Keiner nur für ſich ſelbſt völlig ſichere Wege dazu einzuſchlagen im Stande iſt. Wie möchte ſich alſo ein ganzes Volk die Meinung beigehen laſſen, daß es nur auf den Willen und die Weisheit ſeiner Vertreter ankomme, ihm reiche Nahrung, einträglichen Erwerb, blühenden Handel, erhöheten Wohlſtand und jede Art des irdiſchen Ueberfluſſes zu verſchaffen, welche in ſeinen Wünſchen liegt? Dieſes und Jenes können ſie freilich dafür thun und wo ſich für das Beſte ihrer vaterländiſchen Brüder keine neuen Hülfsquellen eröffnen laſſen, vermögen ſie doch wenigſtens den vorhandenen durch wirthliche und ſparſame Einrichtung des Staatshaushaltes eine für Alle hinreichende Ergiebigkeit zu geben: wo aber der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umſonſt, die daran bauen (Pſ. 127, 1.), wo ſich unter Gottes gnädiger Leitung der Lauf der Zeiten, die Verhältniſſe der Reiche und Staaten und die ganze äußere Lage der Dinge für das zeitliche Heil der Völker nicht günſtig geſtalten, da wird auch ihrem redlichſten Willen der Erfolg mangeln. Und darum macht ein chriſtliches Volk keine Anſprüche an dieſelben, welche ihre Kräfte überſteigen, ſondern erwartet nur dieſes von ihnen, daß ſie durch weiſe

Rathſchläge und Geſetze rechtlichen Sinn, gute Sitten und alle chriſtliche Tugenden in ſeiner Mitte befördern helfen, und ſo ſein äußeres Wohl von innen herauszuſchaffen ſuchen. Und in der That, wie könnten ſie chriſtliche Vertreter eines chriſtlichen Volkes heißen, wenn es ihnen nicht vorzüglich um Beglückung deſſelben durch ſittliche Veredelung zu thun wäre, wenn ſie nicht in dem Sinne deſſen wirken wollten, welcher ſprach: Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch alles Andere von ſelbſt zufallen (Matth. 6, 33.)? So wirkte ja auch der göttliche Freund ſeines Volkes ſelbſt. Zwar ſtillete er mit ſeiner Gotteskraft auch zu Zeiten den Hunger der Menge, welche ihn umlagerte, und heilte ihre Kranken regelmäßig: aber die Haupthülfe, welche er ſeinen Glaubensgenoſſen bringen wollte, war geiſtiger Art, war Predigt des Evangeliums für die Armen (Matth. 11, 5.), war Erlöſung derſelben von Irrthum, Sünde und Laſterhaftigkeit. — Sehen Sie da, Berather und Freunde unſeres Volkes, worauf unſer Warten und Hoffen auch bei Ihnen geſtellet iſt. Den nennen wir ſelbſt einen Unbeſonnenen, welcher von Ihnen begehrt, daß Sie in dieſer bedrängten Zeit der Hütte des Armen Ueberfluß, der feiernden Hand Verdienſt, dem geſunkenen Handel neues Leben, dem unergiebigen Ackerbaue Lohn und Segen mit mächtigem Arme zuführen und die Quellen des Elendes, welches uns mit andern Völkern gleichmäßig drückt, mit Einem Winke verſtopfen ſollen. Aber das werden Sie uns nicht als Thorheit anrechnen, daß wir der Zuverſicht ſind, in dem Laufe Ihrer mehrjährigen Wirkſamkeit die Macht der Sittenloſigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesfurcht, des Hanges zu üppigen und laſterhaften Ausſchweifungen in unſerer Mitte kräftig gebrochen und Kirchen und Schulen, welche chriſtlichen Sinn und Wandel in Jungen und Alten wecken, pflegen und beleben ſollen, durch Ihre edelmüthige Unterſtützung denjenigen Einfluß auf die Gemüther gegeben zu ſehen, welcher dieſe Anſtalten zu unſchätzbaren Kleinodien jedes chriſtlichen Staates macht. An Anlaß dazu wird es Ihnen nicht fehlen. Unſer erhabener Fürſt und ſeine treuen Räthe werden Ihnen während Ihrer Thätigkeit mancherlei Wünſche mitzutheilen haben, welche ſich auf eine beſſere Erziehung unſerer Jugend, auf eine beſſere Geſittung unſerer Dienſtboten, auf eine beſſere Geſtaltung

unſerer ehelichen Verhältniſſe, auf eine beſſere Feier unſerer heiligen Tage, auf eine beſſere Einrichtung unſeres kirchlichen Gemeinweſens und auf eine gründliche Abſtellung vieler Mißbräuche und Unordnungen beziehen, welche ein chriſtliches Volk nicht unter ſich dulden darf, wenn es nur einigermaßen bürgerlich glücklich ſein will. Können Sie ſich alſo zu ſeiner Zeit das Zeugniß geben, für ſolche Zwecke treulich gearbeitet, den Fortſchritten unſeres Volkes in allem Guten und Edlen kräftig gefördert und ihm ſo diejenigen Laſten abgenommen zu haben, welche es ſich zur Beeinträchtigung ſeiner Wohlfahrt durch ſeine Laſter ſelbſt aufbürdet: dann haben Sie unſere billigen Erwartungen erfüllt, dann können Sie ſicher ſein, daß Sie das Glück unſeres Volkes durch die bereitetſten und erfolgreichſten Maßregeln beförderten; denn chriſtlicher Sinn, edle Sitte, fromme Denkungsart und rechtſchaffener Wandel macht unter allen Umſtänden die feſteſte Grundlage alles menſchlichen Heiles aus und ein Volk, welches Gott fürchtet und Recht thut, iſt reich in aller Armuth, zufrieden in jeder Noth, beglückt in jeder Bedrängniß, vertrauend und hoffnungsvoll in allem äußern Elende. —

Ein chriſtliches Volk erwartet von ſeinen Vertretern endlich: nicht Uebereinſtimmung in allen ihren Anſichten und Meinungen, wohl aber feſte Eintracht da, wo es der Hauptſache gilt. Wo Gegenſtände der mannichfaltigſten Art einem Vereine von Männern zur Berathung gegeben werden, welchen die verſchiedenartigſte Bildung, Einſicht und Lebenserfahrung eigen iſt, da wäre es in der That ein Wunder, wenn ſie Alle über Alles gleiches Sinnes ſein ſollten; und dieß nur unter die Möglichkeit zu zählen, geſchweige denn mit Sicherheit darauf zu rechnen, verriethe völlige Verkehrtheit. Aber nichts weniger als Verkehrtheit, ſondern vielmehr gerechte und billige Erwartung iſt es, wenn man ſich zu ihrer Liebe für die gute Sache, zu ihrem Eifer für die obhabende Pflicht und zu ihrem Verlangen, dasjenige, was Allen am Herzen liegt, treulich gefördert zu wiſſen verſieht, daß ſie eben dieſes nicht durch Spaltungen unter ſich leiden laſſen, ſondern ihre perſönlichen Meinungen, Vorurtheile und Leidenſchaften der Eintracht zum Opfer bringen, durch welche der ganze Zweck und glückliche Erfolg ihres vereinten Wirkens bedingt iſt. — Darum glauben auch wir

uns keiner unſtatthaften Hoffnung zu überlaſſen, verehrte Sprecher unſeres Volkes, wenn wir durch alle ihre Berathungen, wie vielſeitig und abweichend ſie ſich auch im Einzelnen geſtalten mögen, doch immer den Geiſt liebevoller Einſtimmigkeit gehen ſehen, ſobald es ſich um die Hauptſache, um das Wohl ihrer Brüder handelt, welche Sie zu ihren Anwalten auserſahen; wenn wir in Ihrer Mitte entſchiedenen Widerwillen gegen geheimen Zwieſpalt oder offenen Hader da vorausſetzen, wo dadurch das Heil von Tauſenden und aber Tauſenden gefährdet werden könnte, und wenn wir meinen, kein Einziger von Ihnen werde in dieſem Falle Ohr und Herz gegen die Bitte des Vaterlandes verſchließen, deſſen Kind und Vertreter er iſt: Erfüllet meine Freude, daß Ihr Eines Sinnes ſeid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig ſeid, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher als ſich ſelbſt (Philipp. 2, 2. 3.). Da aber, da vorzüglich, wo es gilt, dieſem Vaterlande die Grundlage ſeiner ganzen Wohlfahrt und ſomit ſein heiligſtes und größtes Gut zu bewahren, die Verfaſſung, welche ihm ſein großherziger Fürſt und Herr gab, — da, hoffen wir, werden Sie Alle für Einen und Einer für Alle ſtehen, da wird ein edler Unwille Sie Alle zu entſchloſſenem Widerſtande gegen diejenigen treiben, welche die Wohlthaten derſelben zu beeinträchtigen oder nur zu verdächtigen geneigt ſein dürften, da wird jeder Mund, welcher in Ihrer Mitte zu ſprechen berufen iſt, das Schwerdt des Geiſtes handhaben, und ſolchem Frevel kräftig zu wehren und dem ſchönſten Verhältniſſe Carl Auguſt's an die noch ungeborenen Geſchlechter ſeines glücklichen Volkes völlige Unverletzbarkeit zu erhalten. Das iſt es vornehmlich, warum wir uns mit der Erwartung ſchmeicheln, daß Sie allzumal einerlei Rede führen und laſſen nicht Spaltungen unter ſich ſein, ſondern halten feſt an einander in Einem Sinne und Einerlei Meinung (1 Kor. 1, 10.). —

So gehen Sie denn hin, ehrwürdige Männer, wo Fürſtenwort und Volksvertrauen Sie hinruft. Sie wiſſen nun, daß es nur billige und gerechte Erwartungen ſind, welche wir bei dem Beginne Ihrer öffentlichen Wirkſamkeit von Ihnen hegen, und daß Ihnen durchaus

nicht bange ſein darf, denſelben auf das Vollkommenſte zu entſprechen. Sie Alle, die Glieder dieſer chriſtlichen Verſammlung, welche Sie vor ſich ſehen, ſie Alle, die vaterländiſchen Brüder, von welchen Sie ſich für einige Zeit trennten, um hier Ihrem heiligen Berufe genug zu thun, haben heute durch meinen Mund ihr Herz vor Ihnen geöffnet; und ſo gewiß nur der Geiſt der reinſten Liebe zu unſerem Volke und Lande meine Lippen beſeelte, ſo ſicher, hoffen wir Alle, wird derſelbe Geiſt meinen Worten in Ihrem Herzen Raum machen. Getroſten Muthes und heitern Sinnes fangen Sie Ihr ſchweres und mühevolles aber auch unendlich lohnendes Tagewerk an; und wenn Ihre Kraft unter der Laſt treuer Sorge für das allgemeine Beſte ermatten will, ſo blicken Sie vertrauensvoll auf zu dem Herrn, deſſen Kraft in dem Schwachen mächtig iſt und welcher den Beiſtand ſeines Geiſtes Allen gewährt, welche ihn darum bitten. Auch wir beten für Sie, und wo ſich heute in dem ganzen Umfange des Vaterlandes ein frommer Mund vor dem Herrn öffnet, welcher Gebet erhört, da ſteigt die inbrünſtige Bitte zu ihm empor:

„Laß wohlgerathen, himmliſcher Vater, was die Hände redlicher „Volksvertreter unter deinem Beiſtande beginnen und zu unſerem Heile „ſchaffen wollen! Gieb ihnen Verſtand und Weisheit, das Beſte zu „wählen, und Kraft und Willen, daſſelbe gedeihlich auszuführen! „Stärke ihnen die Zuverſicht, daß jedes Samenkorn des Guten, „welches ſie ausſtreuen, unter deiner mächtigen Pflege reiche Frucht „bringt, und daß ſie ſelbſt in deinem gnädigen Beifalle, in dem frohen „Bewußtſein ihrer eigenen Bruſt und in dem Danke des Vaterlandes, „deſſen Sache ſie führen, den herrlichſten Lohn erndten, welcher ihnen „zu Theil werden kann. Stehe aber auch dem geheiligten Oberhaupte „unſeres Landes, an deſſen Throne ſie ſich verſammeln, mit deiner „Gnade zur Seite, und laß ihm die Erfüllung ſeines heißeſten Wun„ſches werden, des Wunſches, ſein treues Volk mit allen Segnungen „einer milden und weiſen Regierung zu beglücken! Seine Räthe und „Diener rüſte mit Muth und Kraft aus, in ihrer Thätigkeit für „das allgemeine Beſte nicht zu ermüden, und erhalte ihnen den freu„digen Glauben, von denen, deren Wohl ſie auf ihrem Herzen tra„gen, ihr redliches Wollen und Wirken dankbar erkannt zu ſehen.

„Dem ganzen Vaterlande aber laß dein Angeſicht leuchten und be-
„wahre ihm das, was er ſo ſehr bedarf, die Ruhe und den Frieden,
„deſſen himmliſche Segnungen das verkehrte Geſchlecht dieſer Zeit
„nicht mehr ertragen zu können ſcheint; und was du auch über daſ-
„ſelbe beſchließen mögeſt, ſo gieb nur, daß ein frommes und tugend-
„haftes Volk in ihm wohne, denn dann iſt es unter deinem Schutze
„geborgen und wohlbedeckt unter deinen Flügeln. Sei uns gnädig,
„Herr, und erhöre uns! — Amen.“

Sechſte Predigt.

Niemeyer's Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Großen.

Ueber

1 Chron. 18, 8.

Am 15. Sept. im Jahre 1786 gehalten.

Aus Dr. Aug. Hermann Niemeyer's akademiſchen Predigten und Reden. Halle und Berlin 1819.

Herr und Vater der Welt! Allmächtiger, Allweiſer, Allgütiger! Mit ſtiller Ehrfurcht nahen wir uns deinem Thron, dir die Opfer des Danks und der Anbetung bei dem Tode eines Königs zu bringen, den, wie ihn uns einſt *deine* ſegnende Güte gab, ſo *dein* hoher Rathſchluß nun entriſſen hat. Wir erkennen es tief gerührt, daß deine Huld ſein wohlthätiges Leben bis zu dem höchſten Ziel menſchlicher Jahre unter tauſend Gefahren erhielt, und ihn mit Kräften, die ein Wunder vor unſern Augen waren, ſtärkte. Auch preiſen wir dich, den Geber des Lebens und des Todes, daß du die Tage ſeiner letzten Leiden abgekürzt und ihn ſanft der Erde entnommen haſt! Aber wir fühlen es auch, was wir verloren haben! Welchen König, welchen Vater ſeines Volks, welchen Schutz unſers Vaterlandes, welchen gerechten Fürſten, welchen weiſen Mann, welches Beiſpiel hoher Regententugend!

Du haſt ſeinen Namen groß gemacht auf Erden. Er aber hat glorreich das ſchwere Loos erfüllt, das ihm gefallen war. Deß waren wir alle Zeugen, und ach! wir ſollen es hinfort nicht mehr ſein!

Doch deine Schickung anbetend, erhebt ſich von dem Sichtbaren, das uns traurig macht, unſre Seele zu dir, von dem aller Troſt und alle Hoffnung kommt. Ja, mit lebendiger Hoffnung, mit getroſtem Vertrauen erfülle auch dieſe heilige Feier unſer Herz. Die Fürſten kehren zurück zum Staube. Aber du, König der Könige, du walteſt und regiereſt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Wenn, meine theuern Zuhörer, ein Fremdling in unſre Mitte träte, unbekannt mit dem, was über uns zu beſchließen dem Regierer aller Dinge gefallen hat: ſo würde doch die allgemeine Trauer, das Verſtummen der Wehmuth, oder das wetteifernde Beſtreben eines ganzen Landes, ſeinen Schmerz laut an den Tag zu legen, ihn nicht zweifeln laſſen, daß der Erſte und Größeſte den wir verlieren konnten, unſer unvergeßlicher König ſeinen Thron verlaſſen habe, daß ein verwaiſtes Volk um ſeinen Vater klage. Beinahe ein Monat iſt dahin, ſeit wir die lange gefürchtete, und, wie wir gern bezweifeln, was wir nie glauben möchten, noch immer entfernt gehoffte Botſchaft, vernahmen, daß Er nicht mehr unſer ſei. Keiner von uns verlor ſeitdem das Bild des großen Entſchlafenen aus dem Auge. Jeder wiederholte ſich ſein thatenreiches Leben und durchforſchte, um Alles zurückzurufen und ihn mit den Großen der Vergangenheit und der Gegenwart zu vergleichen, die Jahrbücher ſeiner Geſchichte. Der Freund war uns willkommen, der von Ihm ſprach, die Einſamkeit werth, in der wir ungeſtört unſerer Seele Ihn vergegenwärtigen, Sein Denken und Handeln, Sein Wirken und Leiden, Sein Leben und Seinen Tod unſrer Seele erneuern konnten.

Wer ſich indeß gewöhnte, bei allen größeren und kleineren Weltveränderungen ſeinen Geiſt zu Gott, von dem ſie alle abhangen, zu erheben, der wird auch bei dem gewaltigen Schlage, der uns betroffen hat, nicht unterlaſſen haben, in einer heiligen Stille die Hand des Allmächtigen zu verehren, von der er kam, und ſich des Glaubens zu freuen, der uns das Böſe wie das Gute aus dieſer Hand annehmen lehrt. Das iſt die Geſinnung, welche den Weiſen, welche den Frommen, welche den Chriſten geziemt. Dieſe zu erwecken und zu befeſtigen, kann allein der Zweck einer dem religiöſen Nachdenken gewidmeten Verſammlung ſein, und gerade dieß iſt es auch, worauf uns die Worte der heiligen Schrift führen, welche in allen Theilen unſers Reichs die trauernde Andacht eines chriſtlichen Volks beſchäftigen ſollen.

Text,

1 Chron. 18, 8.

Ich habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben.

Die Regierung des Königs, an welchen ſie gerichtet ſind, Davids, ſteht noch jetzt einzig da in der Geſchichte ſeines Volks. Sieger ſeiner Feinde unter den ſchwerſten Umſtänden, ſich behauptend mit einer kleinen Macht gegen eine herandrängende Menge, in Zeiten des Friedens thätig und wirkſam für die Bildung ſeiner Nation — ſo hatte er ſeinem Nachfolger einen vergrößerten, beruhigten und feſt begründeten Staat hinterlaſſen. Oft hatte er als Menſch geirrt und gefehlt, aber im Allgemeinen gerecht, ſchonend und weiſe regiert. Ihm huldigte ſelbſt die Achtung benachbarter Fürſten; ſie ſuchten Bündniſſe mit ihm, deren Früchte ſein Thronerbe genießt. Hell glänzt ſein Ruhm unter ſeinen Zeitgenoſſen; in der Geſchichte, in den Geſängen ſeines Volks bleibt er der Geſegnetſte unter den Königen: ſo iſt ſein Name den Größeſten, die auf Erden Namen haben, beigeſellt. Das Alles aber iſt geſchehen unter der Leitung und nach dem ewigen Plan deſſen, der die Könige auf den Stuhl ſetzt, hier die Throne baut, dort ſie zertrümmert. Gott, ohne den alles menſchliche Wollen und Streben vergebens iſt, Gott iſt's, der auch ihm einen Namen, einen Ruhm bereitet hat, wie er nur den Größeſten der Erde zu Theil geworden iſt.

Wie nahe liegt uns die Anwendung dieſes Ausſpruchs! Was Davids Regierung einſt verherrlicht in einem weit höhern Grade, in einer ganz andern Ausdehnung die Regierung unſers entſchlafenen Königs. Gott aber war es, der dieſen König uns und unſern Vätern gab; Gott war es, der ihn groß machte auf Erden; Gott iſt's, der ihn nun von ſeinem erhabenen Poſten abgerufen hat.

Verbinden wir nun das Andenken an Gott mit dem Nachdenken über die Größe des Regenten, um den wir trauern, ſo wird uns dieß

Zuerſt die Pflicht der Dankbarkeit für das, was uns in ihm gegeben war, deſto heiliger machen. Wir werden aber auch darin

Zweitens die wahrſte und ſicherſte Beruhigung bei dem Schmerz finden, daß er uns entriſſen ward.

So wahr es iſt, meine Zuhörer, daß die Umſtände der Zeit an Allem, was ſich im Großen wie im Kleinen ereignet, einen vorzüglichen Antheil haben; ſo deutlich wir es in einzelnen Fällen einſehen, wie eben durch ihre jedesmalige Verkettung die wichtigſten Begebenheiten zur Reife kommen, oder wie nur die außerordentlichen Kräfte, die ſich von Zeit zu Zeit in ſeltenen, über ihr Zeitalter hervorragenden Menſchen entwickeln, es begreiflich machen, daß oft kaum für möglich gehaltene Wirkungen erfolgen konnten: ſo kann doch dieß Alles, ſo ſehr es ſelbſt durch das Beiſpiel, von dem wir heute reden, auf's neue beſtätigt wird, uns auf keine Art abhalten, die Hand Gottes in allen Weltbegebenheiten zu erkennen, ſeinen Fügungen nachzuforſchen, und ihm überall die Ehre zu geben. Denn eben dieſe Verkettung der Umſtände, eben dieſe Mittheilung der ſeltenſten Eigenſchaften, eben dieſes Zuſammentreffen der beſten Mittel zu den weiſeſten Abſichten — weſſen Werk iſt es, weſſen Anordnung, als deſſen, der Alles zuvor geſehen, Maaß und Ziel geſetzt hat, wenn, wo, wie weit Menſchen wohnen und wirken ſollen? Was ſind die außerordentlichen Kräfte, als nur ſichtbarere Wirkungen des ewigen Gottesgeiſtes, von dem zuletzt alle Weisheit, aller Verſtand und alle Gewalt kommt? Wem gebührt daher der Dank für das, was wir durch ſie gewonnen, ohne ſie entbehrt haben würden, als ihm, von dem der Menſch Alles, was er beſitzt, empfangen hat?

Sobald wir uns alſo bei dem Gefühl unſers Verluſtes zugleich zu Gott erheben, es anerkennen, daß er es war, der den Vollendeten grade zu dieſer Periode leben und wirken ließ, daß er ihn nicht der frühen Vorwelt gab, ſondern einem Zeitalter aufſparte, in dem er ſelbſt durch die wohlthätige Erleuchtung, die das Chriſtenthum in der Welt verbreitet hat, die größten Fürſten des Alterthums leicht übertreffen konnte; daß grade uns ſeine Vorſehung beſtimmte, Unterthanen oder Zeitgenoſſen eines ſolchen Königs zu ſein: ſo müſſen auch die Empfindungen der Dankbarkeit, ſelbſt von der Wehmuth genährt, in unſrer Seele herrſchend werden. Wie könnte ich dieſe dankbaren Gefühle, das einzige Opfer, das wir dem Geber zu bringen im Stande ſind, ſichrer erwecken und erhöhen, als wenn ich es, ob-

wohl ſchüchtern — durchdrungen von der Größe des Gegenſtandes, und der Erwartung von dem, der von dieſem Gegenſtande öffentlich zu reden unternimmt — verſuche, die Wichtigkeit der Wohlthat nur von einigen Seiten anſchaulicher zu machen.

Wir trauern um einen mächtigen, um einen gerechten, um einen weiſen, um einen König, in welchem ſich ſo viele Regententugenden zum ſchönſten Einklang vereinigen. Sein Zeitalter hat einen unerſchrockenen Helden und unſer Vaterland ſeinen gefürchteten Beſchützer, die Fürſten haben das Beiſpiel eines Regenten, der das Recht nicht beugte, und jeder Unterthan den Vertheidiger ſeiner Rechte; die menſchliche Geſellſchaft hat einen erleuchteten Denker, ſein Reich den ſeltenen Geiſt, dem es einen großen Theil ſeiner Erleuchtung dankt; jeder Bürger des Staats hat ein Muſter und Vorbild eines der Pflicht und dem Beruf geweihten Lebens verloren! Verloren — alſo verlieren können — alſo einſt beſeſſen! einen König beſeſſen, deſſen Namen, wenn anders Macht, Gerechtigkeit, Weisheit und Berufstreue die gerechteſten Anſprüche auf einen großen Namen geben, Gott grade dadurch groß gemacht hat, wie die Namen der Größeſten auf Erden.

Erhebe ſich denn zu ihm unſer Dank, daß er den tapferſten, den gefürchtetſten, den bewundertſten Helden unſern Gränzen zum Schutz gab; daß, wenn in jenen ſchrecklichen Kriegen, deren Andenken die verheerten Provinzen ſeines Reichs nur durch ſeine Milde ſo bald vergeſſen konnten, ſich oft Gefahren mit Gefahren drängten, er oft der Macht gegen ihn verſchworener Fürſten zu erliegen und ſelbſt in den Augen ſeiner Bewunderer verloren ſchien, der Lenker der Schickſale dieſe Gefahren nur kommen ließ, um ſeinen Geſalbten größer und herrlicher zu machen. Er ſelbſt ſtand an der Spitze ſeiner Heere; in ſeinem Tiefſinn reiften die Plane; von ihm gingen die kühnſten Entſchlüſſe aus; die Feuerkraft ſeines Geiſtes gab ihnen Flügel. Mit ſeinen Kriegern theilte er die Ehre des Triumphs nicht allein, auch alle Beſchwerden und Sorgen. Mit ihnen entbehrte er unter offenem Himmel der Ruhe; trug mit ihnen Froſt und Hitze, Ermattung und Ungemach. An ſeinem Beiſpiel ſtärkten ſich die Kräfte und der ſinkende Muth. Wer hat die Zeiten jenes großen Völkerkampfs erlebt und nicht oft gefürchtet, ob er nicht zu viel ertrüge, um es dauernd zu tragen? Aber von Gott erhalten, gelangte er,

unter Anſtrengungen ohne Gleichen, bis in das hohe Alter, das ſo wenige Fürſten im Schooße des Friedens erreichten. Als nach jenen ſieben ſchreckensvollen Jahren dieſer Friede zurückkehrte, da ward ſein Name die Schutzmauer unſerer Ruhe, unſerer Sicherheit. Es mag ſchwer ſein, bei der Rückerinnerung an die unvermeidlichen Uebel des Krieges, die Wohlthaten ganz zu empfinden, die auch während deſſelben Gott durch ihn gab. Aber Pflicht iſt es doch, wenn dieſe Uebel nun vorüber ſind, nicht zu vergeſſen, wie getroſter wir bei der Gefahr, als unſre Feinde, waren, wenn wir an ſeinen Namen dachten; wie menſchlich er auch als Sieger blieb; wie er, als auf's neue gewaltſame Erſchütterungen Deutſchland bedrohten, ſo menſchenfreundlich zögerte, um das Blut ſeiner Kinder zu ſchonen; wie feſt er durch Geſinnungen der Uneigennützigkeit und Großmuth benachbarte Völker, vormals ſeine Feinde, an ſich feſſelte; wie er die Hand zum Frieden bot, und nach ſo manchem glorreichen Kampfe, nach keinem neuen begierig, ohne Sieg eben ſo geehrt aus einem Kriege zurückkam, der keinem ſeiner Unterthanen auch nur einen Seufzer über neue Laſten gekoſtet hatte.

Doch ich wende mich von dieſen Erinnerungen! Vielleicht ſind in dieſer Verſammlung Söhne des Auslandes, die, wenn ſie ihm gleich, auch wenn er mit den Waffen in der Hand kam, den Tribut der Bewunderung nicht verſagen konnten, doch weniger gern an ſeinen Heldenruhm, als an die milderen Züge ſeines großen Bildes erinnert ſind. Geben ſie doch der Betrachtung Stoff genug, dieſe milderen Züge. War er nicht eben ſo gerecht, eben ſo weiſe, eben ſo treu jeder Berufspflicht, als er mächtig war?

Eben ſo gerecht; gerecht in dem edelſten Sinne des Worts, in welchem nur da Gerechtigkeit wohnt, wo ſich zur Weisheit die Güte geſellt. Dieſe gerechte Güte iſt unbekümmert um das zweideutige Streben, Allen zu gefallen, oder ſich nur in kleinen, leichteren Thaten zu zeigen, die den müßigen Geſellſchaften und der an Kleinigkeiten hangenden Zunft der Schmeichler wichtig ſcheinen; ſelbſt unbekümmert iſt ſie um den oft ſo verdächtigen Ruhm der Großmuth, nur beſorgt um den beſſern, ſtets zu thun, was die Pflicht gebeut, auch dem letzten der Unterthanen zu geben oder zu ſichern, was ihm gebührt. Wenn wir es fühlen, daß ſie eine der erſten und wohlthätigſten Fürſtentugenden iſt, ſo laßt uns auch nicht vergeſſen,

wie ſchwer es grade ihnen ſein müſſe, nie von ihr zu weichen. Wahrlich groß iſt die Aufgabe, daß der, deſſen Ausſpruch zuletzt entſcheidet und der keinen menſchlichen Richter über ſich erkennt, doch nie anders entſcheiden will, als er es vor jedem gerechten Richterſtuhle verantworten könnte; daß der, welcher mächtiger iſt als Alle, die von ihm abhangen, doch nie mächtig ſein will auf Unkoſten ihrer Rechte; daß der, welcher es in ſeiner Hand hätte, neue Geſetze anzuordnen und alte Rechte gegen neue zu vertauſchen, dieſe Geſetze und dieſe früheren Rechte ſeines Volks auch als Geſetze ſeines Verhaltens achtet; daß der, welcher andrer Menſchen ſo wenig zu bedürfen, ſich ihnen ſo wenig fügen zu müſſen ſcheint, doch für jeden Unterthan zu leben, jeden zu hören, dem zudringlichen Kläger antworten zu müſſen glaubt, und wenn er antwortet, es mit einer Weisheit, mit einer väterlichen Güte, oder auch mit einem Ernſt und einer Strenge thut, die ſelbſt der Unbefriedigte verehren muß. Und dieſe ſchwere Tugend, wie hat ſie Friedrich erfüllt! Er, der mit der Macht zugleich tauſend Mittel in Händen hatte, ſein Volk zu unterdrücken, das Anſehen heiliger Verträge in Vergeſſenheit zu bringen; der nur um etwas weniger gerecht ſein durfte, um ſo manchen kleinen Tyrannen Muth zu machen, den Schwächern niederzutreten; aber dieß Alles verſchmähte, und bis an das Ende ſeines Lebens, ſelbſt wo er einen Augenblick irrte, doch der Gerechte blieb. Wer ſollte den Gott nicht preiſen, der ihn uns gab? Nicht dankbar anerkennen, daß dadurch auch in uns das menſchenwürdige Gefühl, von den Fürſten Gerechtigkeit fordern zu können, erhalten iſt, das uns und unſern Nachkommen ſchon allein eine Zukunft verſpricht, von welcher Völker, von ungerechten Herrſchern niedergebeugt, kaum eine Ahndung hatten.

Zu dieſer Gerechtigkeit im Wollen und Handeln ſehen wir aber eine Weisheit geſellt, welche ſchon das Alterthum als den herrlichſten Schmuck in der Krone der Fürſten betrachtete, und um deswillen ſelbſt Davids Thronerbe ſeinen Vater an Ehre und Ruhm und Herrlichkeit zu übertreffen ſchien. Auch durch dieſe Weisheit hat Gott Friedrichs Namen ſo groß und ſein Land ſo glücklich gemacht. Sie, die er ſchon als Jüngling aus den Werken der Weiſeſten aller Zeiten lernte; ſie, die er, ein heller Denker, ein feiner Beobachter

menſchlicher Handlungen, ein lehrbegieriger Schüler der Erfahrnen, immer auf das Handeln zurückbrachte; deren Grundſätze ſich in den ſchriftlichen Denkmalen ſeines Geiſtes erhalten würden, wenn ſie auch kein König geſchrieben hätte, — ſie hat ihn bewahrt, den unweiſen Fürſten zu gleichen, die da wähnen, durch eitlen Prunk, durch unermeßliche Verſchwendung, durch prachtvolles Umherziehen in fremden Reichen, oder durch andere Nichtigkeiten, die nur den Blödſinn blenden, groß und unſterblich zu werden. Sie hat ihn geleitet, als er die größte aber auch ſchwerſte Aufgabe zu löſen verſuchte, einen Staat zu bilden, welcher der Idee eines vollkommenen und glücklichen ſo nahe käme, als das Maaß alles Endlichen und die beſondere Kraft und Lage deſſen, dem er beſtimmt war, es möglich machte. Sie, dieſe hohe Weisheit, iſt von dem Augenblick an mit ihm geweſen, als er das Steuerruder in die Hand nahm, nicht undankbar gegen das, was ihm von ſeinen Ahnherrn vorbereitet, aber auch nicht unbekannt mit dem, was ihm zu beſſern, zu ergänzen, zu vollenden übrig gelaſſen war. Durch ſie ward er der Regent, auf deſſen Ausſprüche die Fürſten Deutſchlands zu hören nicht verſchmähten, und je beſſer ſie waren, ſie deſto treuer befolgten. Und wie wohlthätig hat das Licht ſeines Verſtandes auf uns gewirkt! Da er es ſelbſt wußte, daß die Aufklärung des Geiſtes eben ſo gewiß das Glück des einzelnen Menſchen macht, als ſie die Länder, in denen ſie herrſchend wird, beglückt: ſo hat auch von dieſer Seite Gottes Vorſehung auf eine Art für uns geſorgt, die, wenn wir uns inſonderheit als Lehrer und Jünger der Wiſſenſchaft betrachten, uns mit der tiefſten Dankbarkeit gegen Gott für einen ſolchen Fürſten erfüllen muß. Denn aufgeregt ſind durch ihn alle höhere Kräfte, und der Geiſt des Forſchens nach Wahrheit hat in ihm das Muſter und die Belohnung gefunden.

Ob ihn ſelbſt dieſer Forſchungsgeiſt zu der Ruhe führte, welche ſein höchſtes Ziel iſt; ob er an der Hand ausländiſcher Führer, die im ſtolzen Dünkel Alles zu begreifen, das Unbegreifliche leugneten, ſich nicht oft in Labyrinthen der Zweifel verloren hat, aus welchen nur der Glaube den Ausweg findet — das geziemt uns nicht, am wenigſten hier, zu unterſuchen oder zu entſcheiden. Unſtreitig hat Er dabei verloren, wenn er das Licht der höhern Erkenntniß, das uns Gott in dem Evangelium Jeſu, das von jeher der ſich ſelbſt überhebenden Weisheit Thorheit und Aergerniß war, für ein Irrlicht

hielt. Aber um ſo höher iſt es in ihm zu achten, daß er ſeine Anſichten deſſen, was das freieſte Eigenthum jedes Einzelnen bleiben muß, der Religion, nicht zum Geſetz für Andere machte, und bei der reinſten Ueberzeugung, daß die Ausbildung des Geiſtes ein hohes Gut, daß ein wahrhaft aufgeklärtes Volk ein glückliches Volk, daß Denken und Forſchen ein unveräußerliches Recht jedes Menſchen ſei, dennoch auch die Rechte des Gewiſſens geehrt und den Unglauben ſo wenig als den Aberglauben geſtattet hat, gewaltſam die Freiheit Anderer zu beſchränken.

Und wie iſt dieſe würdige Denkweiſe in der Hand Gottes wieder das Mittel geworden, uns und unſerm Volk eine der größteu Wohlthaten zu ſichern, und während in andern Staaten die Herrſchaft des Aberglaubens die Gewiſſen beengte und drückte, dem unſrigen faſt ein halbes Jahrhundert das hohe Vorrecht der Freiheit des Denkens und Glaubens zu bewahren. Wenn es vordem die Feinde des Lichts oft verſuchten, dem Geiſte ihrer Brüder Feſſeln anzulegen, und die redlichſten Forſcher durch Verfolgung zu ſchrecken: ſo mag es in unſern Zeiten wohl in dem geheimen Plane des Unglaubens gelegen haben, ſelbſt dem Volke ſeine theuerſten Ueberzeugungen zu entreißen. Aber nie hat die Unduldſamkeit ſtolzer Aufklärer unter Friedrichs Scepter es wagen dürfen, verfolgend zu werden. Auch das ſchwächſte Gewiſſen fand ſeinen Beſchützer; kein Machtſpruch gebot den Glauben oder die Verleugnung der Ueberzeugung. Wenn es Einzelne gegeben hat, die alle öffentliche Verehrung Gottes, die den Stand, dem ſie anvertraut iſt, als Ueberreſt eines alten Wahnes aufgelöſt haben würden, wenn ihnen die Macht zu Gebote geſtanden hätte: es blieb ihnen nichts als ein geheimer Groll, daß ihre Entwürfe ſich der Majeſtät des Thrones nicht nahen durften. Wie beſchämt ſtanden ſie da, wenn der Monarch den Stand, deſſen er für ſich nicht zu bedürfen glaubte, grade dadurch am meiſten ehrte, daß er von ihm Unbeſcholtenheit der Sitten und einen Geiſt forderte, der Lehre würdig, die ſie verkündeten.

Es iſt die Frucht dieſer königlichen Geſinnung, daß in unſern Landen Alle, die Gott dienen wollen, welches Volks und Glaubens ſie auch ſein mögen, nach der Art, die ihnen die wahrſte und für ihre Beruhigung und Tugend die fruchtbarſte zu ſein ſcheint, ungehindert verehren dürfen! Es iſt die Frucht dieſer königlichen Duldung,

daß mehr brüderlicher Sinn unter den oft durch unbedeutende Verſchiedenheiten getrennten Brüdern eines großen Vaters herrſchend ward. Aber es iſt auch nicht minder die Wirkung des Schutzes, welchen die Denkfreiheit fand, daß ſich der Geiſt der Unterſuchung kühner hervorwagte, daß er, von den ernſthafteren Wiſſenſchaften genährt, durch die ſchöner aufblühenden Künſte erheitert, in alle Gebiete des menſchlichen Wiſſens tiefer eingedrungen iſt, und auch die Religion, die uns ja ſelbſt zu einem immer männlicheren Alter heranzuwachſen auffordert, morſcher Stützen beraubend, ihren ächten Verehrern nun theurer und gewiſſer gemacht hat.

Nur zu oft hat es endlich die Geſchichte beſtätigt, welche Verwüſtungen das Beiſpiel eines in Weichlichkeit und Trägheit erſchlafften Regenten anrichten, wie es alles ſittliche Gefühl in denen, die ſeinem Throne näher ſind, erſticken, oft gleich einer verheerenden Seuche bis in die entlegenſten Theile des Reichs wirken und ſeine eigenen Unterthanen zu Opfern ſeiner Laſterhaftigkeit machen kann. Welch einen Stoff findet auch von dieſer Seite die fromme Dankbarkeit, in der Erinnerung an ſo viele andere Regententugenden, welche jene großen Eigenſchaften der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und der Weisheit noch veredelten! Sie muß um ſo inniger werden, da wir das hohe Beiſpiel derſelben ſo lange auf dem Throne, wohin ſich aller Auge wendet, erblickt haben. Nennet Tugend die treuſte Erfüllung des Berufs und der Pflicht, wer — ich blicke zuverſichtlich umher und frage — wer in dem ganzen Umkreiſe ſeiner Länder, hat Beruf und Pflicht treuer, kraftvoller, raſtloſer als er erfüllt? Nennet Tugend Erhebung über die Anſprüche der Sinnlichkeit, nennet ſie jenes mächtige Selbſtgefühl, das die Kleinigkeiten der Erde verachtet, die Eitelkeit des Lobes und die Ohnmacht des Tadels kennt, und ſich ſelbſt in dem Bewußtſein, wohl und nützlich gelebt zu haben, genug iſt — wo findet ihr ein wahreres Bild von ihr, als in dieſem großen Könige und in dieſem großen Menſchen? Zwar immer einen Menſchen — der das Urtheil, daß er nie gefehlt, nie geirrt, nie zugelernt, nie etwas bereut haben ſollte, als eine niedrige Schmeichelei verachtet haben würde; einem Menſchen, der, ſo gut als wir, die Einſchränkungen, die Schwächen, die Kämpfe, die es koſtet, immer gut und tugendhaft zu ſein, geliebte Neigungen der Pflicht zu Ehren zu überwinden, gefühlt, und eben darum ſo duldſam an Andern er-

tragen hat, — aber doch immer, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche die Großen dieſer Erde haben, ſtets ihrem hohen Beruf getreu zu ſein, wenn man die Leichtigkeit, die ſie fühlen müſſen, ſich von der ſchwereren Pflicht loszuſprechen, dazu nimmt, unter die ſeltenſten Beiſpiele ausdauernder Tugend gerechnet zu werden verdient.

Das Andenken an dieſe Tugenden muß uns deſto rührender werden, da ſie mit ſo großen Aufopferungen verbunden waren, und ſo unmittelbar das Wohl ſeines Volks zum Zweck hatten. In einer ſo langen Reihe von Jahren ward er, wie viele Anſtrengungen es auch koſtete, nie unthätig und nachlaſſend in ſeinem Eifer, damit ſeine Unterthanen nicht litten. In dem ſtillen Aufenthalt, den er ſich erbaut hatte, um den kleinen Sorgen des Lebens zu entfliehen, lebte er zwar frei und fern von dem Gewühl, das die Großen der Erde umgiebt, aber nie ſorglos um die Wohlfahrt der Millionen, deren Vater er war. Wie wenig that er für ſein Vergnügen; für ſein hohes Amt — wie viel! Hat er je, eingeſchläfert ſelbſt von den edleren Vergnügungen, die er um ſich her erſchuf, ſie für wichtiger, als die Selbſtregierung ſeines Landes, gehalten? Hat er je, von der Schmeichelei, oder von der ſinnlichen Luſt, die ſo oft der Fall der größeſten Fürſten war, berauſcht, vergeſſen, als ein weiſer Menſch zu handeln? Hat er Reichthümer geſammelt, um für ſich verſchwenden zu können, oder hat er nicht vielmehr reich ſein wollen, um reich zu machen, Provinzen aufzuhelfen, die der Krieg niedergetreten hatte, um ſie die unendlichen Zerſtörungen der Elemente minder fühlen zu laſſen, um Wunden harter Schickſale, die abzuwenden nicht in ſeiner Macht lag, zu heilen? Hat er von ſeinen Dienern andre Geſchenke und Opfer verlangt, als Treue gegen ihre Pflicht zum allgemeinen Wohl? Vergegenwärtigt euch ſein Bild in den letzten ſchweren Jahren des kommenden Alters, wo Krankheit und Schmerz ſichtbarer anfing an ſeinem — Dank der Vorſehung! — ſo feſten Körper zu zerſtören, und wo er dennoch, kein Ungemach achtend, in den entlegenſten Theilen ſeines Reichs oft gegenwärtig, ſeine Heere überſchaute, damit ſie nicht träge würden uns zu ſchützen. Vergeſſet es nicht, daß er zu der Zeit, wo ihn dieſe Schwäche öfter hinderte öffentlich zu erſcheinen, in ſeinen einſameren Stunden auf Entwürfe ſann, die Ruhe Deutſchlands feſtzuſtellen, und dieſe Entwürfe ſtill und groß ausführte, — oder unermeßliche Summen vertheilte, damit dem Ar-

men geholfen und dem Arbeitloſen Verdienſt verſchafft würde! Vergeſſet es endlich nicht, daß er in den letzten Tagen ſeines Lebens ſeiner beiſpielloſen Arbeitſamkeit nicht müde ward und wirkte, ſo lange es noch für ihn Tag war, und nur einen Tag — den letzten, der ihm aufging — ganz von dem großen Tagewerk ſechs und vierzig thatenreicher Jahre feierte. Endlich ging ſie unter, dieſe herrliche, erwärmende, belebende Sonne, und es kam die ruhebringende Nacht; das Feuer ſeines Auges, das wie helle Blitze leuchtete, verloſch. Was ſterblich war, ſank dahin, — und der große Mann des Jahrhunderts war für uns nicht mehr.

Wer mag dieß Alles, durchdrungen vom Dankgefühl, Zeitgenoſſe eines ſolchen Beiſpiels geweſen zu ſein, überdenken, ohne zugleich von Wehmuth bei der davon unzertrennbaren Erinnerung ergriffen zu werden, daß dies Muſter der Könige hinfort nicht mehr auf der Erde leuchten wird; daß er, den wir unſern Kindern und Enkeln, wenn wir ſie liebten, gönnen mußten, endlich auch dem allgemeinen Schickſal unterlag? Er hat für uns gelebt; hat, da er ſo wenige Stunden der Ruhe gab, länger für uns gewirkt, als Andre, die daſſelbe Ziel der Jahre erreichten; und ach! er wird es hinfort nicht mehr!

Was uns bei dieſem Gedanken, der traurig und ernſt, wie dieſe ſtille Verſammlung, vor unſere Seele tritt, allein aufrichten kann, iſt die Erhebung der Seele zu Gott.

Schon darum, meine Zuhörer, muß grade dieſe Erhebung den Schmerz über den Tod eines ſolchen Königs mildern, als ſie es uns zugleich verbürgt, daß dieſer erhabene Geiſt nicht aufgehört hat, zu ſein, ſondern nur aus dem ſichtbaren Zuſammenhange der Dinge weggerückt und in einen andern Kreis der Wirkſamkeit verſetzt iſt. Mag dieſe Hoffnung ihn ſelbſt in den ſchwerſten Augenblicken ſeines Lebens, in dem Drange der härteſten Erfahrungen, in dem Gefühl unendlicher Laſten, die ſein Beruf auf ihn wälzte, nie unterſtützt, mag er ohne Anſpruch auf einen künftigen Lohn ſeine Pflicht erfüllt, mag ihn ſelbſt der Zweifel verſucht haben, ob jenſeits ein Lohn der Tugend harre — Alle, die unter uns jene Hoffnung erfüllt, und denen das verworrene Leben auf Erden nur der Beginn eines Seins ohne Ende iſt, uns muß, je mehr wir ihn ehrten, je mehr wir ihn liebten, je mehr wir ihm ſchuldig ſind, uns muß der Gedanke zur ſanften Freude erheben, daß nur wir zu betrauern ſind, nicht er es iſt, der

bei dieſem Wechſel verloren hat. Denn wenn er auch von einem Throne herabgeſtiegen iſt, ſeine Krone abgelegt, und ſeine prachtvollen Wohnungen, eben ſo ſehr Denkmale ſeiner Erſparniſſe als ſeines hochgebildeten Geſchmacks, mit der engen Behauſung einer Todtengruft vertauſcht hat: ſo kann doch nicht das für ihn verloren ſein, was ihm ſelbſt den Thron allein werth machte, und wodurch er die zufällige Würde, die er trug, zur *wahren* Würde erhob. Es kann nicht untergegangen ſein jene Kraft, einen großen Kreis des Wirkens zu überſchauen, — jene Stärke der Seele, Plane zu entwerfen und auszuführen, die das Wohl von Millionen umfaßten. Die Mittel hierzu werden ſich verändern, die Richtung dieſer großen Beſtrebungen wird eine andere werden; aber dieſelbe rege Kraft, ohne die er Leben für kein Leben hielt, wird fortwirken. Weggerückt über die Hinderniſſe, die ſelbſt *ſolche* Fürſten finden, alles das Gute zu thun, was ſie möchten, wird er ſich freier und ungehemmter fühlen. Seine Wißbegierde wird befriedigter von der Betrachtung der Gegenſtände zurückkommen, die ſich ihm hier verhüllten oder in einem falſchen Lichte zeigten, weil er ein Menſch blieb. So mancher Zweifel, ſo manche Täuſchung, ſo mancher Irrthum wird ſich in Licht aufhellen. Er, der immer nach Wahrheit gedürſtet hat, wird an der Quelle der Wahrheit trinken, das Weſen der Weſen beſſer erkennen und würdiger anbeten. Dieſes endloſe Fortwachſen ſeines Geiſtes, dieſe neuen ſich ihm eröffnenden Bahnen werden ihm die beſte Belohnung ſein, daß er die Bahn des erſten Lebens ſo treu und ſtandhaft gewandelt iſt. Gott iſt „*zu gerecht, als daß er vergeſſen ſollte ſeiner Arbeit, ſeiner Geduld, ſeiner Berufstreue, ſeiner Gerechtigkeit.*“ Der den Becher kalten Waſſers belohnt, wird ein Leben, zum Wohl ganzer Geſchlechter gelebt, grade um ſo weniger unbelohnt laſſen, je weniger er ſelbſt *um dieſen Lohn* gearbeitet, je beſcheidner er ihn erwartet, je mehr er Alles nur darum gethan hat, weil er glaubte, daß er als der *erſte Beamte* des Staats — dafür erklärte er die Könige! — es zu thun ſchuldig war.

Ihm alſo, meine chriſtlichen Freunde, ihm iſt ein herrliches Loos gefallen. Denn wir glauben an den Gott, der Geiſter erhält, nicht vernichtet, und kennen den, der das Leben und die Unſterblichkeit uns gewiß gemacht hat durch das Evangelium. Wir glauben an den Gott, der die *Liebe* iſt, der, was der Menſch fehlt und ſündigt,

daß mehr brüderlicher Sinn unter den oft durch unbedeutende Verſchiedenheiten getrennten Brüdern eines großen Vaters herrſchend ward. Aber es iſt auch nicht minder die Wirkung des Schutzes, welchen die Denkfreiheit fand, daß ſich der Geiſt der Unterſuchung kühner hervorwagte, daß er, von den ernſthafteren Wiſſenſchaften genährt, durch die ſchöner aufblühenden Künſte erheitert, in alle Gebiete des menſchlichen Wiſſens tiefer eingedrungen iſt, und auch die Religion, die uns ja ſelbſt zu einem immer männlicheren Alter heranzuwachſen auffordert, morſcher Stützen beraubend, ihren ächten Verehrern nun theurer und gewiſſer gemacht hat.

Nur zu oft hat es endlich die Geſchichte beſtätigt, welche Verwüſtungen das Beiſpiel eines in Weichlichkeit und Trägheit erſchlafften Regenten anrichten, wie es alles ſittliche Gefühl in denen, die ſeinem Throne näher ſind, erſticken, oft gleich einer verheerenden Seuche bis in die entlegenſten Theile des Reichs wirken und ſeine eigenen Unterthanen zu Opfern ſeiner Laſterhaftigkeit machen kann. Welch einen Stoff findet auch von dieſer Seite die fromme Dankbarkeit, in der Erinnerung an ſo viele andere Regententugenden, welche jene großen Eigenſchaften der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und der Weisheit noch veredelten! Sie muß um ſo inniger werden, da wir das hohe Beiſpiel derſelben ſo lange auf dem Throne, wohin ſich aller Auge wendet, erblickt haben. Nennet Tugend die treuſte Erfüllung des Berufs und der Pflicht, wer — ich blicke zuverſichtlich umher und frage — wer in dem ganzen Umkreiſe ſeiner Länder, hat Beruf und Pflicht treuer, kraftvoller, raſtloſer als er erfüllt? Nennet Tugend Erhebung über die Anſprüche der Sinnlichkeit, nennet ſie jenes mächtige Selbſtgefühl, das die Kleinigkeiten der Erde verachtet, die Eitelkeit des Lobes und die Ohnmacht des Tadels kennt, und ſich ſelbſt in dem Bewußtſein, wohl und nützlich gelebt zu haben, genug iſt — wo findet ihr ein wahreres Bild von ihr, als in dieſem großen Könige und in dieſem großen Menſchen? Zwar immer einen Menſchen — der das Urtheil, daß er nie gefehlt, nie geirrt, nie zugelernt, nie etwas bereut haben ſollte, als eine niedrige Schmeichelei verachtet haben würde; einem Menſchen, der, ſo gut als wir, die Einſchränkungen, die Schwächen, die Kämpfe, die es koſtet, immer gut und tugendhaft zu ſein, geliebte Neigungen der Pflicht zu Ehren zu überwinden, gefühlt, und eben darum ſo duldſam an Andern er-

tragen hat, — aber doch immer, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche die Großen dieſer Erde haben, ſtets ihrem hohen Beruf getreu zu ſein, wenn man die Leichtigkeit, die ſie fühlen müſſen, ſich von der ſchwereren Pflicht loszuſprechen, dazu nimmt, unter die ſeltenſten Beiſpiele ausdauernder Tugend gerechnet zu werden verdient.

Das Andenken an dieſe Tugenden muß uns deſto rührender werden, da ſie mit ſo großen Aufopferungen verbunden waren, und ſo unmittelbar das Wohl ſeines Volks zum Zweck hatten. In einer ſo langen Reihe von Jahren ward er, wie viele Anſtrengungen es auch koſtete, nie unthätig und nachlaſſend in ſeinem Eifer, damit ſeine Unterthanen nicht litten. In dem ſtillen Aufenthalt, den er ſich erbaut hatte, um den kleinen Sorgen des Lebens zu entfliehen, lebte er zwar frei und fern von dem Gewühl, das die Großen der Erde umgiebt, aber nie ſorglos um die Wohlfahrt der Millionen, deren Vater er war. Wie wenig that er für ſein Vergnügen; für ſein hohes Amt — wie viel! Hat er je, eingeſchläfert ſelbſt von den edleren Vergnügungen, die er um ſich her erſchuf, ſie für wichtiger, als die Selbſtregierung ſeines Landes, gehalten? Hat er je, von der Schmeichelei, oder von der ſinnlichen Luſt, die ſo oft der Fall der größeſten Fürſten war, berauſcht, vergeſſen, als ein weiſer Menſch zu handeln? Hat er Reichthümer geſammelt, um für ſich verſchwenden zu können, oder hat er nicht vielmehr reich ſein wollen, um reich zu machen, Provinzen aufzuhelfen, die der Krieg niedergetreten hatte, um ſie die unendlichen Zerſtörungen der Elemente minder fühlen zu laſſen, um Wunden harter Schickſale, die abzuwenden nicht in ſeiner Macht lag, zu heilen? Hat er von ſeinen Dienern andre Geſchenke und Opfer verlangt, als Treue gegen ihre Pflicht zum allgemeinen Wohl? Vergegenwärtigt euch ſein Bild in den letzten ſchweren Jahren des kommenden Alters, wo Krankheit und Schmerz ſichtbarer anfing an ſeinem — Dank der Vorſehung! — ſo feſten Körper zu zerſtören, und wo er dennoch, kein Ungemach achtend, in den entlegenſten Theilen ſeines Reichs oft gegenwärtig, ſeine Heere überſchaute, damit ſie nicht träge würden uns zu ſchützen. Vergeſſet es nicht, daß er zu der Zeit, wo ihn dieſe Schwäche öfter hinderte öffentlich zu erſcheinen, in ſeinen einſameren Stunden auf Entwürfe ſann, die Ruhe Deutſchlands feſtzuſtellen, und dieſe Entwürfe ſtill und groß ausführte, — oder unermeßliche Summen vertheilte, damit dem Ar-

men geholfen und dem Arbeitloſen Verdienſt verſchafft würde! Vergeſſet es endlich nicht, daß er in den letzten Tagen ſeines Lebens ſeiner beiſpielloſen Arbeitſamkeit nicht müde ward und wirkte, ſo lange es noch für ihn Tag war, und nur einen Tag — den letzten, der ihm aufging — ganz von dem großen Tagewerk ſechs und vierzig thatenreicher Jahre feierte. Endlich ging ſie unter, dieſe herrliche, erwärmende, belebende Sonne, und es kam die ruhebringende Nacht; das Feuer ſeines Auges, das wie helle Blitze leuchtete, verloſch. Was ſterblich war, ſank dahin, — und der große Mann des Jahrhunderts war für uns nicht mehr.

Wer mag dieß Alles, durchdrungen vom Dankgefühl, Zeitgenoſſe eines ſolchen Beiſpiels geweſen zu ſein, überdenken, ohne zugleich von Wehmuth bei der davon unzertrennbaren Erinnerung ergriffen zu werden, daß dies Muſter der Könige hinfort nicht mehr auf der Erde leuchten wird; daß er, den wir unſern Kindern und Enkeln, wenn wir ſie liebten, gönnen mußten, endlich auch dem allgemeinen Schickſal unterlag? Er hat für uns gelebt; hat, da er ſo wenige Stunden der Ruhe gab, länger für uns gewirkt, als Andre, die daſſelbe Ziel der Jahre erreichten; und ach! er wird es hinfort nicht mehr!

Was uns bei dieſem Gedanken, der traurig und ernſt, wie dieſe ſtille Verſammlung, vor unſere Seele tritt, allein aufrichten kann, iſt die Erhebung der Seele zu Gott.

Schon darum, meine Zuhörer, muß grade dieſe Erhebung den Schmerz über den Tod eines ſolchen Königs mildern, als ſie es uns zugleich verbürgt, daß dieſer erhabene Geiſt nicht aufgehört hat, zu ſein, ſondern nur aus dem ſichtbaren Zuſammenhange der Dinge weggerückt und in einen andern Kreis der Wirkſamkeit verſetzt iſt. Mag dieſe Hoffnung ihn ſelbſt in den ſchwerſten Augenblicken ſeines Lebens, in dem Drange der härteſten Erfahrungen, in dem Gefühl unendlicher Laſten, die ſein Beruf auf ihn wälzte, nie unterſtützt, mag er ohne Anſpruch auf einen künftigen Lohn ſeine Pflicht erfüllt, mag ihn ſelbſt der Zweifel verſucht haben, ob jenſeits ein Lohn der Tugend harre — Alle, die unter uns jene Hoffnung erfüllt, und denen das verworrene Leben auf Erden nur der Beginn eines Seins ohne Ende iſt, uns muß, je mehr wir ihn ehrten, je mehr wir ihn liebten, je mehr wir ihm ſchuldig ſind, uns muß der Gedanke zur ſanften Freude erheben, daß nur wir zu betrauern ſind, nicht er es iſt, der

bei dieſem Wechſel verloren hat. Denn wenn er auch von einem Throne herabgeſtiegen iſt, ſeine Krone abgelegt, und ſeine prachtvollen Wohnungen, eben ſo ſehr Denkmale ſeiner Erſparniſſe als ſeines hochgebildeten Geſchmacks, mit der engen Behauſung einer Todtengruft vertauſcht hat: ſo kann doch nicht das für ihn verloren ſein, was ihm ſelbſt den Thron allein werth machte, und wodurch er die zufällige Würde, die er trug, zur wahren Würde erhob. Es kann nicht untergegangen ſein jene Kraft, einen großen Kreis des Wirkens zu überſchauen, — jene Stärke der Seele, Plane zu entwerfen und auszuführen, die das Wohl von Millionen umfaßten. Die Mittel hierzu werden ſich verändern, die Richtung dieſer großen Beſtrebungen wird eine andere werden; aber dieſelbe rege Kraft, ohne die er Leben für kein Leben hielt, wird fortwirken. Weggerückt über die Hinderniſſe, die ſelbſt ſolche Fürſten finden, alles das Gute zu thun, was ſie möchten, wird er ſich freier und ungehemmter fühlen. Seine Wißbegierde wird befriedigter von der Betrachtung der Gegenſtände zurückkommen, die ſich ihm hier verhüllten oder in einem falſchen Lichte zeigten, weil er ein Menſch blieb. So mancher Zweifel, ſo manche Täuſchung, ſo mancher Irrthum wird ſich in Licht aufhellen. Er, der immer nach Wahrheit gedürſtet hat, wird an der Quelle der Wahrheit trinken, das Weſen der Weſen beſſer erkennen und würdiger anbeten. Dieſes endloſe Fortwachſen ſeines Geiſtes, dieſe neuen ſich ihm eröffnenden Bahnen werden ihm die beſte Belohnung ſein, daß er die Bahn des erſten Lebens ſo treu und ſtandhaft gewandelt iſt. Gott iſt „zu gerecht, als daß er vergeſſen ſollte ſeiner Arbeit, ſeiner Geduld, ſeiner Berufstreue, ſeiner Gerechtigkeit.“ Der den Becher kalten Waſſers belohnt, wird ein Leben, zum Wohl ganzer Geſchlechter gelebt, grade um ſo weniger unbelohnt laſſen, je weniger er ſelbſt um dieſen Lohn gearbeitet, je beſcheidner er ihn erwartet, je mehr er Alles nur darum gethan hat, weil er glaubte, daß er als der erſte Beamte des Staats — dafür erklärte er die Könige! — es zu thun ſchuldig war.

Ihm alſo, meine chriſtlichen Freunde, ihm iſt ein herrliches Loos gefallen. Denn wir glauben an den Gott, der Geiſter erhält, nicht vernichtet, und kennen den, der das Leben und die Unſterblichkeit uns gewiß gemacht hat durch das Evangelium. Wir glauben an den Gott, der die Liebe iſt, der, was der Menſch fehlt und ſündigt,

liebend verzeiht und tauſend Mittel hat, den Geiſt von den Schlacken der Erde zu reinigen. Wir glauben an den Vollender, der durch Schwäche, durch Irrthum den redlich Strebenden zur Kraft führt und zum Licht. Ja dem großen Todten iſt — ſo hoffen wir, von unſerm Glauben geſtärkt — ein herrliches Loos gefallen. In dem Tode iſt ihm das wahre, höhere Leben als ein unverlierbares Erbtheil geworden.

Aber uns? — Was bleibt uns, als durch eben dieſen Glauben die Wehmuth zu beſänftigen und den Schmerz über einen unerſetzlich ſcheinenden Verluſt zu überwinden? Die Fürſten der Erde geben dahin, wenn ihre Zeit gekommen iſt. Sich allein auf ſie verlaſſen, heißt vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind, die einſt nicht mehr helfen können. Aber Gott bleibt ewig Herr auf Erden, ewig Vater und Regent; in ſeiner nie irrenden Regierung unendlich, auch über die erſten der Könige erhaben. Die Könige hören auf zu wirken; aber was ſie Gutes wirkten, das dauert unter dem Schutz der Vorſicht fort. Sie ſäen und pflanzen, Gott giebt das Gedeihen, und die Nachkommen erquicken ſich unter dem Schatten. Was in Friedrichs Werken nur ſeiner Zeit angehörte, nur für ſeine Zeit nothwendig oder heilſam geweſen war, worin er bei dem reinſten Willen gefehlt hat, das wird, das mag untergehen. Was innern, dauernden, ewigen Werth hatte. bleibt unſer Eigenthum. Darin lebt er fort unter uns, ob er wohl ſelbſt nicht mehr über uns waltet. Und welche Erbſchaft iſt dieß, an der jeder Unterthan ſeines Reichs Theil nimmt. Ein friedlicher und, wenn es Gott nicht anders beſchließt, auf lange Zeiten durch feſte Bündniſſe geſicherter Staat! Weiſe und treue Diener in allen Theilen dieſes großen Hauſes! Ein Reichthum von Kenntniſſen, an die man vor einem halben Jahrhundert noch nicht dachte! Freiheit des Gewiſſens, Aufmunterung des Unterſuchungsgeiſtes, Aufklärung der Vernunft, deren kleinſtes Verdienſt es iſt, in die Tiefen der Gelehrſamkeit zu dringen, deren größeres es bleibt, die Menſchheit vor der Sklaverei des Geiſtes, vor der Unterdrückung der Gewalt zu ſichern, die ſtets neben der Unwiſſenheit gewohnt hat. Selbſt noch höher wachſen, zeitigen, reifen kann dieſes Gut. Aus dem Kampfe der Wahrheit und des Irrthums, der erſt entſtehen mußte, wenn beide ſich ſcheiden ſollten, kann eine noch herrlichere Zukunft hervorbrechen, und der ruhige Genuß einer Glückſeligkeit erfolgen, die

erſt durch manches Opfer zu erkaufen war. So iſt der Gang der Vorſehung von Alters her. So, deß laßt uns froh ſein, ſo wird er ferner ſein.

Wie? ſollten wir endlich unſre Thränen nicht trocknen, da Gott, der ſo lange mit uns und unſern Vätern war, und unſerm Lande eine Reihe von Regenten verlieh, deren wir uns mit Recht rühmen dürfen, ſchon angefangen hat, die Wunde, die er ſchlug, durch den geliebten König zu heilen, der nun der Hirte der verwaiſten Völker, die Friedrich weidete, ſein ſoll; der gereift iſt zum Manne, zum Kämpfer, wo es Kampf, zum Weiſen im Rathe der Fürſten, wo es Weisheit gilt; der näher, als wir Alle, das große Leben ſeines Vorgängers beobachtet, der an der Seite des heiligen Todten geſtanden, und im Anſchauen des Entſchlummerten ſeinen ſchweren Beruf in den erſten Augenblicken, wo er ihn übernahm, ſinnend überdacht hat. Hat ſich nicht ſein Blick bereits auf das erhabene Beiſpiel, in deſſen Nähe ihn Gott auferzog, feſt hingerichtet? Verbürgt uns nicht eine unverdächtige Kunde ſeine Arbeitſamkeit, ſeine milde Herablaſſung und das heilige Beſtreben, ein treuer Verehrer Gottes und ein Vater ſeines Volks zu ſein?

Wer mag beſtimmen, welches Tagewerk Ihm, welche Zukunft uns beſchieden iſt? In dem Schooße eines langen Friedens ſammelt ſich nur zu oft der Stoff furchtbarer Kämpfe! Wer mag entſcheiden, ob die Ahndungen prophetiſcher Geiſter, daß der Lichtſtrom reiner und freier Ideen zum Feuerſtrom werden und ſich einſt über Länder und Völker ergießen könne, früh oder ſpät in Erfüllung gehen? Nur zu oft gränzt an die Wahrheit der Irrthum, an die Freiheit die Frechheit, an den Zweifelgeiſt der Aberglaube, an die zu ſichere Ruhe die Empörung. Möge die Weisheit, möge die Kraft, möge die Treue der Diener und des Volks an Friedrich Wilhelms Throne wachen! Möge der Geiſt ſeines großen Vorgängers warnend und erleuchtend und ſchützend über ihn ſchweben!

Ja, auch Ihn, Regierer der Welt! auch Ihn nehmen wir aus deiner Hand freudig und hoffend an. Sei mit Ihm, wie du mit dem warſt, den du vollendet haſt. Segne uns durch Ihn, wie du uns durch den Unvergeßlichen geſegnet haſt. Segne uns durch die Königin, ſeine Gemahlin, wie du uns druch die erhabene

Allein ſo gränzenlos dieſer Verluſt und ſo gerecht der Schmerz iſt, den wir ihm weihen, ſo würden wir doch Unrecht haben, wenn wir bei der Feier ſeines Gedächtniſſes dieſe Empfindung die allein herrſchende in unſerer Seele ſein ließen. Uns, die wir wiſſen, daß Könige und Fürſten nur Werkzeuge in der Hand Gottes und die Mittelsperſonen ſind, durch die er ſeine Wohlthaten auf Länder und Völker herableitet — uns iſt es vielmehr Pflicht, unſer Gemüth zu dieſem höchſten Regierer der Welt zu erheben, uns in dem heiligen, unveränderlichen Rathe ſeiner Weisheit zu beruhigen, ſeine Barmherzigkeit zu verehren, die ſich durch dieſen Monarchen unter uns verherrlichte, und des Dankes nicht zu vergeſſen, der ihm dafür gebührt. So wird ſich dieſe Feier zwiſchen Wehmuth und Dankbarkeit — den natürlichſten Gefühlen bei dem Verluſte eines geliebten Regenten — theilen, und endlich in die lebhafteſte Aufforderung zum freudigſten Vertrauen auf Gott übergehen. Er gebe, daß dieſer Zweck nicht unerreicht bleibe!

Text,

1 Chron. 18, 8.

Ich habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben.

Wenn es irgend einen Regenten gab, auf den ſich dieſe Stelle der heiligen Schrift mit Wahrheit und allgemeiner Uebereinſtimmung anwenden läßt, ſo war es der, den wir gegenwärtig betrauern. Schon längſt iſt uns die Welt in dieſem Urtheile vorangegangen, und hat an ſeinen Namen die Benennung des Großen, des Einzigen geknüpft. Und dieſes Urtheil vor denjenigen erſt erweiſen oder rechtfertigen wollen, die Ihn näher kannten, deren König Er war — das würde ein zu großes Mißtrauen in eure Einſicht verrathen. Aber wie kann ich euch, dem Zwecke meiner Rede gemäß, auf Gott und die dankbare Verehrung ſeiner Weisheit und Güte hinleiten, die uns dieſen Monarchen ſchenkte, und die Eigenſchaften und Geſinnungen in Ihn legte, durch deren Vereinigung eine ſo ausgezeichnete Regierung, als die

Siebente Predigt.

Löffler's Gedächtnißpredigt auf Friedrich den Großen.

Ueber

1 Chron. 18, 8.

Am 10. Sept. im Jahre 1786 zu Frankfurt a. d. Oder gehalten.

Aus Dr. Joſias Friedrich Chriſtian Löffler's Predigten. Zweiter Band. Dritte Ausgabe. Jena 1805.

Herr! allmächtiger Gott! weiſer Regierer der Welt und der Schickſale der Völker. Mit verwundetem Herzen erſcheinen wir heute vor dir, um den großen König zu beweinen, durch den du uns ſo lange wohlgethan haſt! Unempfindlich wäre unſer Herz, wenn ſein Tod uns nicht rührte, wenn wir bei dem Gedanken, daß Er nicht mehr iſt — nicht mit thränenvollen Augen zu dir hinaufblickten. — Aber — troſtloſer Wehmuth uns zu überlaſſen, wäre Undank gegen deine Güte, wäre Mißtrauen gegen deine unwandelbare Weisheit. Laß vielmehr die Erinnerung an ihn und ſeine glorreiche Regierung uns Allen eine Ermunterung zum Preiſe deines Namens, eine Erweckung zum froheſten Vertrauen auf dich und eine neue Befeſtigung im Glauben an die große, herzerhebende Wahrheit werden, daß du die Welt mit Weisheit und Güte beherrſcheſt, und Alles wohl macheſt! Amen.

Meine andächtigen Zuhörer!

Wir haben eine Begebenheit erlebt, die für die Mitglieder eines Staates die wichtigſte iſt. Wir haben unſern Monarchen verloren; den Monarchen, durch den uns Gott auf eine ſo ausgezeichnete und ſeltene Art eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch ſegnete; den Monarchen, der die Bewunderung ſeines Zeitalters, der Stolz und die Freude ſeines Volkes und der wahre Vater ſeines Landes war; der, je länger wir über ihn nachdenken, uns immer größer erſcheint.

Allein ſo gränzenlos dieſer Verluſt und ſo gerecht der Schmerz iſt, den wir ihm weihen, ſo würden wir doch Unrecht haben, wenn wir bei der Feier ſeines Gedächtniſſes dieſe Empfindung die allein herrſchende in unſerer Seele ſein ließen. Uns, die wir wiſſen, daß Könige und Fürſten nur Werkzeuge in der Hand Gottes und die Mittelsperſonen ſind, durch die er ſeine Wohlthaten auf Länder und Völker herableitet — uns iſt es vielmehr Pflicht, unſer Gemüth zu dieſem höchſten Regierer der Welt zu erheben, uns in dem heiligen, unveränderlichen Rathe ſeiner Weisheit zu beruhigen, ſeine Barmherzigkeit zu verehren, die ſich durch dieſen Monarchen unter uns verherrlichte, und des Dankes nicht zu vergeſſen, der ihm dafür gebührt. So wird ſich dieſe Feier zwiſchen Wehmuth und Dankbarkeit — den natürlichſten Gefühlen bei dem Verluſte eines geliebten Regenten — theilen, und endlich in die lebhafteſte Aufforderung zum freudigſten Vertrauen auf Gott übergehen. Er gebe, daß dieſer Zweck nicht unerreicht bleibe!

Text,

1 Chron. 18, 8.

Ich habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden Namen haben.

Wenn es irgend einen Regenten gab, auf den ſich dieſe Stelle der heiligen Schrift mit Wahrheit und allgemeiner Uebereinſtimmung anwenden läßt, ſo war es der, den wir gegenwärtig betrauern. Schon längſt iſt uns die Welt in dieſem Urtheile vorangegangen, und hat an ſeinen Namen die Benennung des Großen, des Einzigen geknüpft. Und dieſes Urtheil vor denjenigen erſt erweiſen oder rechtfertigen wollen, die Ihn näher kannten, deren König Er war — das würde ein zu großes Mißtrauen in eure Einſicht verrathen. Aber wie kann ich euch, dem Zwecke meiner Rede gemäß, auf Gott und die dankbare Verehrung ſeiner Weisheit und Güte hinleiten, die uns dieſen Monarchen ſchenkte, und die Eigenſchaften und Geſinnungen in Ihn legte, durch deren Vereinigung eine ſo ausgezeichnete Regierung, als die

Seinige, möglich ward — ohne euch an dieſen Monarchen und Seine Regierung ſelbſt erinnert zu haben? Ich fühle, wie ſchwer es iſt, von Ihm, und in der Kürze zu reden. Aber ich rechne dabei auf eure Nachſicht, auf die Hülfe eures Gedächtniſſes und am meiſten auf eure Liebe, die ſo gern vom Gegenſtand ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit, auch unvollkommen, reden hört.

Für Fürſten und Regenten iſt es in mancher Rückſicht ſo ſchwer nicht, ſich einen Namen, und ſelbſt einen großen Namen zu machen; ſo viele glückliche und außerordentliche Umſtände treffen bei ihnen zuſammen. Sie haben einen ſo erhabenen und ausgebreiteten Wirkungskreis; die Möglichkeit, Gutes zu ſtiften, iſt für ſie ſo leicht und mannichfaltig; ihre Handlungen geſchehen auf einem mit ſo vielen Zuſchauern umringten Schauplatze; Dankbarkeit, Eigennutz, Schmeichelei ziehen die Unbemerkteſten derſelben hervor, vergrößern die Kleinſten, und ſind eben ſo reich an Kunſtgriffen, die Aufmerkſamkeit der Welt anzulocken und ihr Urtheil zu beſtechen, als die Welt geneigt iſt, ſich vom Scheine blenden zu laſſen.

Deſto ſchwerer aber iſt es für einen Regenten, den Beinamen des Großen wirklich zu verdienen, und ihn vor dem Richterſtuhle der kälteren Unterſuchung und der unpartheiiſchern Nachwelt zu behaupten. Schon die Seltenheit dieſes Beinamens in der Geſchichte iſt ein Beweis für dieſe Wahrheit; und könnten wir aus der Reihe der Wenigen, die ihn führen, noch diejenigen wegnehmen, denen er vielleicht ohne ihr Verdienſt beigelegt wurde, wie klein würde dieſe Zahl nicht werden! Auch hört man auf, ſich darüber zu wundern, wenn man die zahlloſen Pflichten eines Regenten, die Mannichfaltigkeit der Talente und Kenntniſſe, die dazu erfordert werden, und die Hinderniſſe und Verſuchungen, mit denen er zu kämpfen hat, einer aufmerkſamen Erwägung würdigt. Selten werden Menſchen mit allen den außerordentlichen Anlagen geboren, die zu einem großen Regenten erfordert werden; nicht minder ſelten erhalten dieſe Wenigen eine ihren Anlagen angemeſſene und mit ihrer künftigen Beſtimmung übereinſtimmende Erziehung; und wenn ſie dann wirklich mit den ausgebildetſten Talenten, mit den nöthigen erworbenen Einſichten, mit Liebe für die Geſchäfte und für ihr Volk den Thron beſteigen — mit wie viel Hinderniſſen und Verſuchungen haben ſie nicht zu kämpfen! Wie leicht ermüden ſie nicht unter der Laſt der Regie-

rung! Wie oft wird nicht ſelbſt der Beſte unter ihnen von den Schwachheiten ſeines Herzens überraſcht, oder von denen gemißbraucht, die ihn umgeben!

Ich kann es nicht unternehmen wollen, die Pflichten eines Regenten nach ihrem Umfang und Gewicht zu ſchildern, weil hierzu mein Geſichtskreis zu klein und eingeſchränkt iſt. Aber es giebt gewiſſe allgemein bekannte Forderungen, die an jeden Fürſten, der gut und groß ſein will, gemacht werden; dieſe hier zu berühren iſt nothwendig, um davon einige Anwendung auf den König zu machen, den wir verloren haben.

Wir erwarten von einem ſolchen Fürſten, daß er die Regierung ſelbſt führe, — daß er ſein Land ſchütze und den Frieden ſichere — daß er den Wohlſtand ſeiner Unterthanen befördere — daß er Recht und Gerechtigkeit handhabe, und Alle mit gleichem unpartheiiſchen Wohlwollen umfaſſe — daß er ſich ſeiner Gewalt nicht überhebe oder ſie mißbrauche. — Wie that unſer verewigter Monarch dieſen Forderungen Genüge?

Er führte die Regierung ſelbſt — Dieß war der große Entſchluß, den Er im erſten Augenblicke ihres Antrittes faßte, den Er jeden Tag ſeines Lebens, unter allen Umſtänden, befolgte, dem Er bis zum letzten Tage getreu blieb. Sobald ihn die Vorſehung auf den Thron ſeiner Väter erhoben hatte, ſah er ſich nicht als den Herrn des Staates, ſondern als den Diener deſſelben an. Ueberzeugt, daß nur derjenige ſeines von der Vorſehung Ihm angewieſenen Platzes würdig ſei, der die damit verknüpften Pflichten auf das gewiſſenhafteſte erfüllt, lebte Er nicht mehr für ſich, ſondern für den Staat. Ihm ſchenkte Er Seine Zeit, Seine Kräfte, Seine Sorgen und nicht ſelten Seine Ruhe. Der anbrechende Morgen fand Ihn ſchon mit den Wünſchen Seiner Unterthanen und mit Entwürfen für ihr Glück beſchäftigt; und des Abends überließ Er ſich nur der Ruhe, um neu geſtärkt zu neuen Geſchäften zu erwachen. Da blieb keine Anfrage unbeantwortet, die an Ihn gelangte; keine Bitte unerhört, die Er gewähren konnte; kein Plan, der auf das Beſte des Landes Beziehung hatte, ungeprüft; und kein Geſchäft wurde bis an den andern Morgen verſchoben. Und bei dieſer immer gleichen und einförmigen Thätigkeit äußerte er nie weder Ungeduld noch Ueberdruß. Sein erhabener Geiſt hatte ſich einmal dieſe Ord-

nung Seines Lebens vorgeſchrieben, und nun glaubte Er, nicht von ihr abweichen zu dürfen, ohne in dieſem Augenblicke aufzuhören König zu ſein. Einige Monarchen der Vorzeit haben ſich dadurch einen Namen gemacht, daß ſie im Alter der Regierung entſagten, den Thron verließen, und in die Stille des Privatlebens zurückkehrten. Nicht ſo der Unſrige. Ein Greis von vier und ſiebzig Jahren führte Er noch das Ruder, wie er es als Jüngling geführt hatte, und nur der Tod allein konnte es ſeinen Händen entreißen. Und ſo ſtarb Er, dieſer bewunderte König, mit dem ſeltenen Ruhme, ſein Land ſelbſt und allein regiert zu haben.

Dieſe Betriebſamkeit, dieſe Aufopferung für das allgemeine Beſte bewies er aber nicht blos in dieſem oder jenem Theile der Staatsverwaltung, ſondern überall, und insbeſondere bei der Behauptung der Rechte ſeines väterlichen Hauſes, bei der Beſchützung und Vertheidigung ſeiner Länder, im Kriege nicht minder, als in der Ruhe des Friedens. — Vielleicht iſt dieſes die Seite, von welcher Er am meiſten von der Welt bewundert werden wird. Und wer kann es ihr verdenken, wenn man einen Blick auf die Größe Seiner Thaten, und noch mehr auf die Größe der Talente und Geſinnungen wirft, die Er bei dieſer Gelegenheit zeigte? Es iſt wahr, Er führte drei Kriege — denn im vierten bewegte Er nur Sein Heer, um den Frieden zu erhalten — Er führte drei Kriege, wie ſie vielleicht kein Feldherr vor ihm geführt hat; mit einer Raſtloſigkeit, Vorſicht und Gegenwart des Geiſtes, die faſt ohne Beiſpiel iſt; mit einem Erfolge, der Erſtaunen erregt; mit einem Muthe in Gefahren, und ſelbſt da, wo ihn das Glück verließ — ein Beiſpiel davon ſahen wir vor unſern Mauern — mit einer Faſſung und Entſchloſſenheit — die noch bewundernswürdiger ſind als Seine Siege ſelbſt. Aber ich verweile nicht bei dieſer Seite Seiner Größe, weil ich überzeugt bin, daß Er ſelbſt auf ſie weniger Werth legte und die Bahn zum Heldenruhme nur durch Umſtände und Pflicht geleitet, nicht aus Neigung, betrat. — Verheerende Kriege und blutige Schlachten konnten dem guten Könige keine Freude ſein, der ſo gern ſein Land in blühenden Stand ſetzen und bevölkern wollte. — Weit lieber behauptete Er ſeine Rechte, und erweiterte ſeine Gränzen durch friedliche Unterhandlungen. Und wenn Er ſein Heer unabläſſig übte, wenn Er unter ihm jene noch unübertroffene Kriegskunſt immer lebendig erhielt, deren Schöpfer

Er war: ſo geſchah es nicht, um neue Kriege zu führen und die Zahl ſeiner Siege zu mehren, ſondern um den Frieden zu ſichern. Friede war ſein höchſter Wunſch, und ihn auf das feſteſte, ſelbſt für die Zukunft zu gründen, eines der glorreichſten und letzten Geſchäfte ſeines Lebens. Und ſo nimmt Er, dieſer bewunderte König, auch den Ruhm mit in das Grab, daß Er der große Beſchützer und Vertheidiger ſeiner Länder, daß Er der Friedensſtifter unſeres ganzen deutſchen Vaterlandes war.

Nur unter dem geſegneten Einfluſſe des Friedens konnte Er ſein angenehmſtes Geſchäft betreiben und den erhabenſten Zweck ſeiner Regierung erreichen, konnte Er ſeine Länder beglücken und ihren Wohlſtand mehren. Dieß war der Mittelpunkt aller ſeiner Sorgen. Unzählbar ſind die Denkmäler, die Er ſich in dieſer Rückſicht geſtiftet hat; aber eines der merkwürdigſten wird immer die väterliche und wahrhaft königliche Fürſorge bleiben, mit der Er jede Spur jenes langwierigen, verwüſtenden Krieges in jedem Striche ſeiner Länder zu tilgen ſuchte. Hier ſtiegen Dörfer und Städte, ſchöner als vorhin, wieder aus ihrer Aſche hervor. Dort ſchenkte ſeine Huld verlaſſenen Triften ihre Heerden wieder, dem ungebauten Acker Pflug und Geräthe, dem verarmten Landmanne Nahrung und Ausſaat. Einöden und unbewohnbar ſcheinende Gegenden verwandelte Er in fruchttragende Felder und rief Fremde herbei, ſie umzuſchaffen und zu benutzen. Von des Landes Ueberfluſſe verſchönerte Er Städte, verſorgte bejahrte Krieger, belohnte Verdienſte, erfreute Wittwen und Waiſen, ermunterte den Fleiß, öffnete ihm neue Quellen des Erwerbes, vergütete Unglücksfälle, und war überall, wo man ſeines Beiſtandes bedurfte, rettender Schutzgott und hülfreicher Vater ſeines Volkes. Und ſo hinterläßt Er, dieſer bewunderte Regent, ſein Reich größer, und blühender an Künſten und Wiſſenſchaften, und reicher an Menſchen und Wohlſtand, als Er es empfing.

Mit dieſer unermüdeten Geſchäftigkeit, jedem Mangel ſeines Landes abzuhelfen, jede Klaſſe ſeiner Unterthanen zu unterſtützen, vereinigte Er zugleich den Wunſch nach der weiſeſten Geſetzgebung und die ſtrengſte Gerechtigkeitsliebe. Er ſelbſt unterwarf ſich dem heiligen Spruche der Geſetze. Seinem Throne durfte ſich Jeder nähern, und fand um ſo eher Gehör, je geringer und ohnmächtiger und je ausgeſetzter er der Bedrückung ſchien. Das Recht des Bett-

lers war Ihm, nach ſeinem eigenen Ausſpruche, ſo heilig, als das Recht des Fürſten. — Einmal ſchon hatte Er die Geſetze verbeſſert; aber nicht zufrieden mit Einem Grade der Vollkommenheit, ſo lange noch ein höherer zu erreichen war, ſtrebte Er auch nach dieſem. Ueber dieſem großen, noch unvollendeten Verſuche — der ein ewiges Denkmal der Güte ſeiner Abſicht bleiben wird — übereilte Ihn der Tod. Und ſo folgt Ihm, dieſem bewunderten Regenten, gewiß auch der Ruhm des Weiſen, des Gerechten.

Aus eben dieſer Gerechtigkeitsliebe, verbunden mit dem erleuchtetſten Verſtande und mit tiefer Kenntniß des Menſchen und der Verirrungen ſeines Geiſtes, hatte ſich in ſeiner Seele ferner ein Grundſatz gebildet, deſſen genaue Befolgung Ihn, nach meiner Einſicht, zum Lehrer der Könige auf alle Zeiten erhebt. Wer denkt hierbei nicht ſogleich an ſeine Duldſamkeit in Anſehung der Religion und ſeine gleiche Gerechtigkeit gegen alle Glaubensgenoſſen. Ueberzeugt, daß Menſchen, die mit den ungleichſten Fähigkeiten geboren, unter den verſchiedenſten Umſtänden erzogen, von eben ſo verſchiedenen Lehrern unterrichtet und mehr oder weniger zum eignen Nachdenken angeführt werden, unmöglich Eines Glaubens und Einer Religion ſein können — ſuchte Er keine Uebereinſtimmung zu erzwingen, ſondern ehrte, als eine Einrichtung Gottes, dieſe Verſchiedenheit in der menſchlichen Denkart, die Er nicht aufheben, ſondern nur unſchädlich leiten ſollte. So verſchieden auch die Ueberzeugungen ſeines erhabenen Geiſtes von den Ueberzeugungen der Menge ſein mochten, ſo geneigt war Er, Redlichkeit und Tugend unter allen Glaubensgenoſſen zu ſchätzen. Keiner Parthei und keinem äußerlichen Bekenntniſſe ergeben, diente Er dem Ewigen in der ehrfurchtsvolleſten Demuth durch gute Geſinnung und durch die heiligſte Erfüllung ſeines Berufes. Fern von jeder Art des Gewiſſenszwanges, deſſen ſchreckliche Wirkungen Er aus der Geſchichte kannte, übte und duldete Er keine Bedrückung. Ein allgemeiner Vater ſeines weitläufigen Reiches, ſah Er alle Einwohner deſſelben als ſeine Kinder an, die Er nur ſchützen, aber nicht verfolgen dürfe — der Gottheit ähnlich, deren Knecht Er ſich nannte, und die alle Menſchen, ſo ungleich ſie auch unter einander ſind, nicht nur duldet, ſondern auch nährt und erfreut. — Und ſo war Er, dieſer bewunderte Regent, ein Weiſer unter den

Ihren aufrichtigen Verehrern darreicht. Stärke Ihr Alter, und laß Sie noch lange deiner Segnungen und des Glückes der Ihrigen froh werden! Sei du mit dem Könige, unſerm neuen Regenten. Wache über Sein theures Leben, und laß Ihn lange den glücklichen Beherrſcher zufriedener Völker und ihren Liebling ſein! Schütze die Königin, die du zur Mutter des Landes und unſerer künftigen Herrſcher erhobſt! Segne Sie in den hoffnungsvollen Kindern Ihres Herzens! Segne die Sorgfalt für ihre Erziehung und für die Bildung ihrer Seelen! Laß ihr väterliches Haus in allen ſeinen Zweigen bis an das Ende der Welt das Stammhaus guter Regenten ſein, durch die du die Welt ſegneſt. — Beſeele alle Diener des Staates mit Gewiſſenhaftigkeit und Eifer, und auch den Geringſten unter uns mit dem Vorſatze, dir zu gefallen und Recht zu thun. Amen.

Achte Predigt.

Neander's Gedächtnißpredigt auf den Propſt Ribbeck in Berlin.

Ueber
Maleachi 2, 6.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis im Jahre 1826 gehalten.

Aus Dr. Dan. Amad. Neander's Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift. Zweiter Band. Berlin 1826.

Ihren aufrichtigen Verehrern darreicht. Stärke Ihr Alter, und laß Sie noch lange deiner Segnungen und des Glückes der Ihrigen froh werden! Sei du mit dem Könige, unſerm neuen Regenten. Wache über Sein theures Leben, und laß Ihn lange den glücklichen Beherrſcher zufriedener Völker und ihren Liebling ſein! Schütze die Königin, die du zur Mutter des Landes und unſerer künftigen Herrſcher erhobſt! Segne Sie in den hoffnungsvollen Kindern Ihres Herzens! Segne die Sorgfalt für ihre Erziehung und für die Bildung ihrer Seelen! Laß ihr väterliches Haus in allen ſeinen Zweigen bis an das Ende der Welt das Stammhaus guter Regenten ſein, durch die du die Welt ſegneſt. — Beſeele alle Diener des Staates mit Gewiſſenhaftigkeit und Eifer, und auch den Geringſten unter uns mit dem Vorſatze, dir zu gefallen und Recht zu thun. Amen.

Achte Predigt.

Neander's Gedächtnißpredigt auf den Propſt Ribbeck in Berlin.

Ueber

Maleachi 2, 6.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis im Jahre 1826 gehalten.

Aus Dr. Dan. Amad. Neander's Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift. Zweiter Band. Berlin 1826.

Geſang der Gemeine.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen ſind Staub,
Sie blühen auf und fallen,
Des Todes ſichrer Raub.
Die Stund' iſt uns verborgen,
Da Gottes Stimme ruft,
Doch jeder neue Morgen
Bringt näher uns zur Gruft.

Dieſer ernſte Gedanke, daß unſer Leben ein Gehen zum Grabe ſei, iſt uns heute durch die Erinnerung an einen gemeinſchaftlichen Verluſt aufgedrungen worden, meine Zuhörer, und das ſchmerzliche Gefühl deſſelben hat mich in eure Mitte gerufen. Weil das Schweigen des Todes den Mund eures ehrwürdigen Lehrers verſchloſſen hat, darum ſoll ich hier reden, ſoll, wie er mich mit ſeinem Segensgruße an heiliger Stätte in das öffentliche Wirken in dieſer Stadt hereingeführt, mit meiner Klage ihn aus dem irdiſchen Leben hinausbegleiten, und die ſtillen Empfindungen der Wehmuth zum lauten Worte geſtalten. Die Schwierigkeiten dieſes wichtigen Berufs durfte ich mir nicht verbergen, aber ich habe ihn willig übernommen, denn er iſt nicht blos eine unabweisliche Aufgabe der Amtsgenoſſenſchaft, ſondern auch ein heiliges Bedürfniß meines Herzens.

Wer unter den Augen vieler Menſchen lebt, der hat auch viele Richter; aber das Urtheil ſchwankt und wechſelt, ſo lange noch die Erſcheinungen der Gegenwart an ihm vorüberziehen: den feſten und ſichern Blick heftet es erſt auf das Geſchehene und Verfloſſene, und es gehört zu den edelſten Eigenſchaften des menſchlichen Gemüthes, daß es an den Entſchlafenen ſo gern Gerechtigkeit übt, indem es die Stimmen des Dankes und der Liebe an ihren Gräbern vernehmen läßt. An eine ſolche ehrwürdige Ruheſtätte ſind wir jetzt mit unſerer Betrachtung geſtellt, und dadurch iſt es entſchieden, was mein brüderlicher Nachruf enthalten muß, und daß ich hoffen darf, er werde auch den Weg zu euren Herzen finden.

Ich knüpfe ihn an den Ausſpruch der Schrift: Maleachi 2, 6.

Das Geſetz der Wahrheit war in ſeinem Munde, und ward kein Böſes in ſeinen Lippen gefunden. Er wandelte vor mir friedſam und aufrichtig, und bekehrte Viele von Sünden.

Mit dieſen Worten erinnert Gott durch den Mund des Propheten an die treuen Diener und Vermittler ſeines Bundes mit Iſrael; ſie laſſen ſich aber auch auf die Lehrer des Evangeliums übertragen; und welche volle Anwendung ſie bei dem Verewigten finden, dem die heutige Gedächtnißfeier gewidmet iſt, zu welchem fruchtbaren Rückblick auf ſein Leben und Wirken ſie Anlaß geben, das laſſet uns jetzt mit frommem Ernſte erwägen!

1. Sie vergegenwärtigen uns nämlich die ehrwürdigen Züge ſeines Bildes;
2. ſie erinnern uns an die gerechten Urſachen der Trauer über ſeinen Verluſt; und
2. halten uns die Ermunterungen vor, die wir mit dem Andenken an ihn zu verbinden haben.

1.

Was von denen erwartet werden kann, deren Beruf es iſt, ihren Brüdern den Rathſchluß Gottes zu verkündigen und die Heilsordnung durch Chriſtum zu vermitteln, das wird, wie ich bereits bemerkt habe, in unſerm Texte kurz und treffend angezeigt; und ſo zahlreich und mannigfaltig auch die Anſprüche ſind, die man an die Lehrer des

Evangeliums macht, der Maaßſtab, den wir hier an ſie gelegt ſehen, wird immer der ſicherſte bleiben. Das Geſetz der Wahrheit ſoll in ihrem Munde ſein. Von der einzigen und ewigen Wahrheit, von den Offenbarungen Gottes iſt hier die Rede, meine Zuhörer. Von dieſen muß Alles ausgehen, auf dieſe muß Alles zurückkommen, in dieſen muß Alles ſeinen feſten und zuverläſſigen Grund haben, was ſie euch mittheilen, wodurch ſie eure Erkenntniß erweitern, womit ſie euer Herz gewinnen und euch zum göttlichen Leben und Wandel ermuntern wollen. An die Quelle, aus welcher die Ströme des lebendigen Waſſers fließen, haben ſie euch zu führen; die Schätze himmliſcher Weisheit, die in der Schrift verborgen liegen, haben ſie vor euch aufzuthun, und unabläſſig daran zu arbeiten, daß ihr euer Heil in Chriſto ſuchen und ſein Evangelium als eine Kraft Gottes kennen lernet, die da ſelig macht Alle, die daran glauben. Auch löſen ſie die Aufgaben ihres ernſten Berufs immer am glücklichſten, und dürfen am ſicherſten hoffen ſegensreich unter euch zu wirken und Frucht zu ſchaffen, die in das ewige Leben bleibt, wenn ſie treue Haushalter der göttlichen Geheimniſſe ſind, und wie Paulus von ſich verſichern können: ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten. Unſer Text bemerkt es, wie dieſes ihr Durchdrungenſein von dem Eifer für die Sache des Herrn, dieſe Hingebung an ihn und dieſe Begeiſterung für ihn ſich äußerlich kenntlich macht. Ihre Rede ſoll davon zeugen, ihr Wandel ſoll es beſtätigen, daß das Leben in Gott bei ihnen ſelbſt begonnen, daß Chriſtus in ihnen eine Geſtalt gewonnen habe. Und wer ſoll ſich gebunden fühlen an die Vorſchrift, daß kein Böſes in ſeinen Lippen gefunden werde, wenn wir nicht, die wir uns auf Gottes Wort berufen und mit der Sprache der unſichtbaren Welt an euer Herz dringen müſſen? von wem wollet ihr es erwarten, daß dieſe Rede der unverfälſchte Ausdruck der Ueberzeugung ſei, daß keine eigennützige Rückſicht, keine leidenſchaftliche Aufregung den Worten Geſtalt und Farbe gebe, von wem, wenn nicht von uns, die wir euer Vertrauen ſo ſehr bedürfen, und doch kein anderes Mittel haben es zu verdienen, als unſere Wahrheitsliebe und Mäßigung? Hinweg alſo mit jenem hohlen Getöne frommer Worte, von denen das Herz nichts weiß! hinweg mit jenem erborgten

Schmuck und Schimmer der Rede, der den Mangel an eigener Glaubensfeſtigkeit nimmermehr erſetzen kann! hinweg mit jenem ſchmeichleriſchen Bequemen nach den herrſchenden Meinungen der Zeit! hinweg mit jenen armſeeligen Künſten, die auf den Beifall der Menge und auf den betäubenden Eindruck des Augenblicks berechnet ſind — hinweg! von den heiligen Stätten, wo der Name Chriſti verkündiget wird! Darin, daß wir bei unſerer Wirkſamkeit keiner anderen Regel folgen, als unſerer innigen, lebendigen und aus den Offenbarungen des Evangeliums geſchöpften Ueberzeugung; daß uns bei unſerm Lehren, Warnen, Bitten und Ermahnen kein anderer Antrieb leitet, als der Wunſch, die Sache unſers göttlichen Herrn und Meiſters zu fördern, und euch zu den Segnungen ſeiner Gemeinſchaft zu führen; daß wir ohne Rückblick auf uns ſelbſt uns in den Kampf wagen, den wir, als Verkündiger des göttlichen Geſetzes, mit den Irrthümern, Thorheiten und Laſtern der Menſchen zu beſtehen haben; daß wir unermüdet beim Widerſtande, leidenſchaftslos in unſerem Eifer, gelaſſen unter den Kränkungen, die wir erfahren, immer nur den Geiſt der chriſtlichen Milde und Sanftmuth in unſern Worten walten laſſen, darin offenbart ſich unſer frommes Aufſehen zu Gott, und das iſt unſer Zeugniß vor der Welt. Stellen wir uns dieſer Welt nicht gleich, treten wir in der Stimmung eines gemeſſenen Ernſtes in unſere Verhältniſſe ein, und drücken wir unſerm Betragen das Gepräge einer entſchiedenen Strenge gegen uns ſelbſt auf: haltet das nicht für das Zeichen eines finſtern und ſtolzen Abſonderungsgeiſtes; wir ſollen vor Gott wandeln, und daß wir erfüllt ſind von dem Bewußtſein, unter ſeinen Augen zu leben und von ihm beobachtet zu werden, das muß in unſerm ganzen Thun und Laſſen ſichtbar ſein. Bekennen wir uns offen und freimüthig zu dem, was wir für wahr und recht halten, verleugnen wir nicht, was auf dem Grunde unſers Herzens geſchrieben ſteht, ſelbſt wenn es gegen gangbare Meinungen verſtoßen und das Mißfallen des großen Haufens erregen ſollte: beſchuldiget uns nicht der kalten Rückſichtsloſigkeit und der verletzenden Härte; wir können uns irren, aber wir ſollen aufrichtig unter euch wandeln, und zu den Künſten der Unredlichkeit dürfen wir uns nie verſtehen. Ueben wir Geduld und Nachſicht; ſuchen wir mit Andern, ſo lange es möglich iſt, in gutem Einverſtändniſſe zu bleiben, und befleißigen wir uns der Liebe, welche auch

der Sünden Menge deckt: zeihet uns nicht der Muthloſigkeit und Schwäche; wir ſollen friedſam unter euch wandeln und das Gebot der Schrift: Einer trage des Andern Laſt; ſo Jemand von einem Fehler übereilt würde, ſo helfet ihm wieder zurechte mit ſanftmüthigem Geiſte, die ihr geiſtlich ſeid, muß das unverbrüchliche Geſetz unſers Verhaltens ſein. Der Erfolg unſers Thuns ſteht in Gottes Hand. Wir ſäen und pflanzen, — das Gedeihen wird der Herr der Erndte geben. Wie Viele alſo durch uns von Sünden bekehrt werden; wie weit es uns gelingt euren Glauben zu befeſtigen, die Flamme der Liebe in euren Herzen zu nähren und die Kraft eurer Hoffnung zu ſtärken; wie groß die Zahl derer iſt, die ſich durch unſere Warnungen erſchüttern, durch unſere Ermunterungen wecken, durch unſere Bitten gewinnen, durch unſern Troſt aufrichten und beruhigen laſſen, die durch unſer Zeugnißablegen von der Erlöſung durch Jeſum Chriſtum ihres Heils gewiſſer, und in den Stunden der öffentlichen Andacht zu dem Vorgefühle des Himmels empor getragen werden, das ſtellen wir der Leitung deſſen anheim, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche. Wir trauen ſeiner Verheißung; gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, ſondern feuchtet die Erde und macht ſie fruchtbar, daß ſie giebt Samen zu ſäen und Brod zu eſſen: alſo ſoll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch ſein; es ſoll nicht wieder zu mir leer kommen, ſondern thun, was mir gefällt, und ſoll ihm gelingen, wozu ich es ſende; und in der Hoffnung, daß unſere Arbeit nicht vergeblich ſein werde in dem Herrn, thun wir das Unſrige und ſind getroſt, denn man ſucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden.

Ihr fühlet es ohne mein Bemerken, meine Zuhörer, daß dieſes Bild eines treuen Haushalters von der Wirklichkeit entnommen und nach der lebendigen Erinnerung an den Verklärten gezeichnet iſt, dem wir dieſe Stunde des trauernden Angedenkens geweiht haben. Ich könnte ſchweigen; daß das ganze Weſen und die Geſtalt ſeines Denkens, Empfindens und Wollens aus dieſen Zügen ſpreche, das würden Alle zugeſtehen, die ſein Leben und Wirken mit ungetrübtem

Auge beobachteten, denen es vergönnt war, ſein Herz in der Nähe zu ſehen und auf den Grund ſeines klaren, treuen, frommen und wohlwollenden Gemüthes hinunterzublicken. Aber ich habe ſelbſt zu dieſen Glücklichen gehört, und bei dem theuern Berufe, Worte der dankbaren Anerkennung von ihm zu reden, kommt mir meine eigene Erfahrung zu Hülfe, — darum will ich der Ausleger der eurigen ſein.

Das Geſetz der Wahrheit war in ſeinem Munde. Aus dem Worte Gottes Alles zu ſchöpfen, was er euch mittheilen wollte, den ehrwürdigen Inhalt der Schrift rein und lauter zu verkündigen, nichts dazu und davon zu thun und ſich alles willkührlichen Deutens zu enthalten, — das war die ſtrenge Regel, die ihn bei ſeinem öffentlichen Lehramte leitete. Der richtigen Anſicht, daß der Chriſt im Stande ſein müſſe, Grund anzugeben der Hoffnung, die in ihm iſt, daß der wahre Segen der Erbauung darin beſtehe, daß an dem ſanften Lichte der Erkenntniß ſich das Herz erwärme, und aus dem feurigen Andachtsgefühle die Frucht des guten Vorſatzes hervorbreche, blieb er, wenn auch manche Stimmen ſich anders vernehmen ließen, doch bis an das Ende ſeines Lebens unverändert zugethan; und darum, daß es ihm gelingen möge, euch das Verſtändniß zu öffnen, und eure Frömmigkeit auf den ſichern Pfeilern einer geprüften Ueberzeugung zu gründen, darum ſchickte er allen ſeinen Vorträgen auf dem kirchlichen Rednerſtuhle die ſorgfältigſte und mühſamſte Vorbereitung voraus, übte an ihnen die gewiſſenhafteſte Strenge und arbeitete ſich zu der hohen Klarheit des Geiſtes empor, die ſich im Kleinen wie im Großen bewährte, und ſein Urtheil in den Angelegenheiten der Religion und in den Dingen des gemeinen Lebens ſo bewundernswürdig auszeichnete. So weit es dem ſchwachen Menſchen durch Beſonnenheit, Wachſamkeit und frommes Andenken an Gott gelingen kann, in keinem Worte zu fehlen, ſo weit ging ſeine Sorge, daß kein Böſes in ſeinen Lippen gefunden werde. Daraus erklärt das ſtille, ſchweigſame Weſen, die ernſte, würdige Haltung, die ihm eigenthümlich waren. Die Leidenſchaft und das Uebelwollen hat nie ſeine Zunge regiert. Ich habe ihn ringen ſehen mit jedem Ausdrucke, der verwunden konnte, und es als den ſchönen Triumph ſeiner Redlichkeit und ſeines Zartgefühls erkennen müſſen, daß er im Darlegen ſeiner Ueberzeugung auch der bitterſten Wahrheit ihren ſcharfen Stachel zu nehmen verſtand. Und wie ſein Reden, ſo ſein gan-

zes Leben. Aufrichtig und friedſam hat er vor Gott gewandelt. Zwiſchen ſeinem innern und äußern Menſchen beſtand kein Zwieſpalt; was er uns ſchien, das war er auch; wie er der Welt ſich gab, ſo ſtellte er ſich auch den Augen ſeines unſichtbaren Richters dar; und was er in ſeine Bruſt verſchloß und mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckte, das waren die wichtigen Gegenſtände, welche die Berufspflicht unter Siegel legt, es waren vor Allem die Sorgen, die Leiden und Bekümmerniſſe, die ihn drückten, die er ſtill und männlich tragen, mit denen er Niemand beſchwerlich werden ſollte. Andern den Schmerz zu erſparen, Kränkungen mit Gelaſſenheit hinzunehmen, an Widerwärtigkeiten ſtets die gute Seite aufzufaſſen und den Frieden mit den Opfern der Geduld und Nachſicht zu erkaufen, das gebot ihm ſein ſanftes, freundliches Herz; und dieſe Milde, meine Zuhörer — ſo ſtark und allmächtig iſt die Liebe, ſo wird ſie im Leben und im Tode geſegnet — dieſe Milde verklärte ihn in ſeinen Krankheitstagen zu dem kindlichſten Dulder und ließ auf ſeiner entſeelten Hülle eine heilige Ruhe zurück, als ſei der Friede Gottes ſichtbar über ihn ausgegoſſen.

Soll ich, aufgefordert durch das Terteswort: er hat Viele von Sünden bekehrt, von den Früchten ſeines treuen, unermüdeten Wirkens reden? Hier öffnet ſich unſerer Betrachtung ein anderes Gebiet, ſie wendet ſich auf das, was hinter ihm zurückgeblieben iſt, ſie wendet ſich auf uns ſelbſt.

2.

An die gerechten Urſachen unſerer Trauer über ſeinen Verluſt fühlen wir uns erinnert. Euch waren ſeine edelſten Kräfte gewidmet, theure Glieder ſeiner Gemeinden, und euer Gewinn iſt es geweſen, daß er das Amt nicht des Buchſtabens ſondern des Geiſtes ſo ſegensreich führte. Laſſet euer dankbares Gefühl ſprechen, ihr Alle, die er in der chriſtlichen Erkenntniß glücklich gefördert, die er vom Falle kräftig aufgerichtet, deren Muth zur Heiligung in der Furcht Gottes er belebt, denen er Troſt in Leiden und Bekümmerniſſen eingeſprochen, die er durch die Verheißungen der beſſern Welt über die Noth der Erde erhoben hat. Von ſeinem unabläſſigen Hinweiſen auf den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, von ſeinem treuen Halten

an der Schrift, von der überzeugenden Klarheit und Faßlichkeit ſeiner Vorträge, von ſeinen dringenden Bitten, der Sünde abzuſterben, von ſeinem erprobten Rathe zum Wachsthume in der Frömmigkeit, davon, und von der ſichern Erfahrung, die ihn immer die rechte Seite eures Herzens treffen ließ, von der Sanftmuth, die ſeine nachdrücklichſten Warnungen in den Ton der Liebe kleidete und auch bei ſtrenger Rüge ihm nicht geſtattete, das Zartgefühl eines Einzigen zu verletzen, davon wiſſet ihr Alle zu reden. Ach! ſie iſt verſtummt, die freundliche Stimme eures väterlichen Lehrers; ſein letztes Wort, das er für euch im Herzen bewegte, womit er euch an Tod und Ewigkeit erinnern und euch dahin weiſen wollte, wohin er ſelbſt gegangen iſt, hat er nicht mündlich zu euch bringen dürfen, es iſt nur in Schriftzügen, aber wie der Ruf aus einer andern Welt, zu euch herübergedrungen, und mit dieſem Vermächtniſſe ſeiner Liebe und Berufstreue hat er für immer von euch Abſchied genommen. Der Herr, der den Seinigen verſicherte: ich will euch nicht Waiſen laſſen, wird zwar einen andern Arbeiter in ſeine Erndte ſenden; aber wann iſt in einem dankbaren Herzen das trauernde Andenken an die Vergangenheit durch das Erwarten der Zukunft aufgewogen worden? Nein! daß euch der treue und ſichre Führer auf dem Wege zu Gott entriſſen iſt, daß ihr ſeinen gewohnten Ruf nicht mehr vernehmen, daß ihr euch nicht mehr um ihn verſammeln, aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrung nicht mehr ſchöpfen und an ſeinem lebendigen Beiſpiele, das eben ſo beredt war als ſein Mund, euch nicht mehr erbauen könnet, das iſt euer gerechter Schmerz.

Auch der eurige iſt es, ihr ſeine zahlreichen Amts- und Geſchäftsgenoſſen; auch ihr beklaget einen bittern Verluſt, ihr, denen er ein ſo williger, freundlicher und zuverläſſiger Gehülfe und Mitarbeiter war, hier an dem Altar des Herrn, draußen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, in der Aufſicht über die Bildung der Jugend, bei der Fürſorge für die Armen und Hülfloſen, und an dem frommen Unternehmen, durch welches die Bibel zu einem Gemeingute unſers ganzen Geſchlechts gemacht werden ſoll. Rufet euch die Stunden des gemeinſchaftlichen Wirkens mit ihm zurück! Sie geben alle Zeugniß von ſeiner redlichen, treuen und fruchtbaren Theilnahme an dem Gelingen eurer Zwecke. Iſt es ein Vorzug, im Urtheilen klar und beſonnen, im Rathgeben ernſt und bedachtſam, im Handeln leidenſchaftslos und gerecht zu ſein: von ihm werdet ihr dieß rühmen, werdet es in wehmüthiger Rückerinnerung an-

erkennen müſſen, wie wohlthätig dadurch ſein Walten unter euch geweſen iſt. Welche Gründe meiner eigenen Betrübniß hätte ich anzuführen, wenn es mir ziemte, von mir ſelbſt zu reden! Vergönnet mir nur das Eine! meine Brüder. Die Zahl der Jahre iſt ſehr gering, in denen ich mich ſeiner belehrenden Nähe erfreuen durfte; aber an rührenden Beweiſen des Wohlwollens, der Nachſicht und des Vertrauens waren ſie ſo reich als eine ganze Lebenszeit. Hätte Gott ſeine Tage länger geſriſtet, an Innigkeit hätte unſer Einverſtändniß nicht gewinnen können, wohl aber an täglich ſteigender Befriedigung, durch den beſtändigen Wechſeltauſch der Verpflichtungen, die er mir auflegte, und der Dankbarkeit, die ich ihm ſchuldig war. O, wir können nicht anders als mit ſtillem Kummer auf die Lücke ſehen, die durch ſein Scheiden neben uns entſtanden iſt; und wenn wir in zweifelnder Beſorgniß daran denken, wie ſie ausgefüllt werden ſoll, ſo legen wir nur das Geſtändniß der großen Anſprüche ab, zu welchen uns ſein Leben und Wirken unter uns gewöhnt und berechtigt hat! Einem vielfach Erprobten und immer treu Bewährten iſt unſer gerechter Schmerz geweiht. —

Was der Menſch eigentlich iſt, das muß in ſeinem häuslichen Leben wahrgenommen werden. Da entfaltet der Fromme und Gute die zarteſten Blüthen ſeines Herzens, da öffnet er alle Tiefen ſeiner uneigennützigen aufopfernden Liebe, da zeigt ſich die Kraft ſeiner edeln Selbſtüberwindung in ihrer ganzen Stärke, da weiſt es jede Stunde des vertrauten Umgangs mit den Seinigen nach, daß er aufrichtig und friedſam wandelt, daß kein Böſes in ſeinen Lippen gefunden wird, daß das Geſetz der Wahrheit in ſeinem Munde iſt. In eurem Kreiſe, theure Angehörige des Verklärten, in eurem Kreiſe hat es ſich im vollſten Maaße beſtätigt, was ich hier ſage, und iſt die ſüßeſte Erfahrung eures Herzens geworden. Vor euch lag ausgebreitet der ganze Reichthum ſeines Wohlwollens, ſeiner Freundlichkeit, ſeiner Ordnungsliebe, ſeiner Sanftmuth, Treue und Geduld, und euch hat er das Bild ſeiner Liebe am tiefſten in die Bruſt gedrückt. Daß er der feſte Lenker eurer Wünſche, der wohlwollende Ordner eurer Unternehmungen, der wachſame Sorger bei euren Leiden, der hingebende Theilnehmer an euren Freuden, und von eurem ſtillen Familienleben die Seele war, wie es irgend ein zärtlicher Gatte und redlicher Vater geweſen, das bekennen eure Thränen; daß er es war, und nicht mehr iſt, das beklagt euer gerechter Schmerz.

Doch auch die Klage des Chriſten muß ein Gottesdienſt ſein, meine Theuren. Mit kindlicher Ergebung in den Willen des himmliſchen Vaters zu tragen, was er uns auflegt, auch in den härteſten Verluſten ſeinen weiſen Rath zu ehren, für die trübſten Stunden ihm zu danken, und, feſthaltend an ſeiner Hand, zu ſuchen, was droben iſt, das iſt der heilige Beruf derer, die durch Chriſtum ſeine Kinder geworden ſind. Laſſet uns alſo die wehmüthigen Erinnerungen, welche die gegenwärtige Stunde der Andacht in uns hervorgerufen hat, auch von ihrer erhebenden und tröſtenden Seite faſſen, und

3.

auf die Ermunterungen achten, die wir mit dem Andenken an den Verewigten zu verbinden haben. Sie bieten ſich ungeſucht unſerer Aufmerkſamkeit dar. Wollen wir ſehen, wie ſich die Vaterhuld Gottes an denen verherrlicht, die ihm vertrauen, wie ſie den redlichen Eifer, den treuen Gehorſam in ſeinem Dienſte belohnt, und überſchwenglich wohlthut über alles menſchliche Bitten und Verſtehen: laſſet uns auf das reichbegnadigte Leben zurückblicken, das ſich vor unſern Augen geſchloſſen hat. An der Fülle von leiblichen und geiſtlichen Gütern, womit es ausgeſtattet war, an den tauſendfachen Segnungen, mit denen es die Hand des Allgütigen ſchmückte, laſſet uns lernen, mit welcher Zuverſicht ein Jeder von uns ſein beſchieden Theil erwarten darf, wie ruhig und getroſt wir uns der Führung deſſen überlaſſen können, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt! Wollen wir uns erinnern, daß auf Erden kein reines und ungetrübtes Glück zu finden iſt, daß Freude und Trübſal, Wohl und Weh im ſteten Kreislaufe wechſeln: laſſet uns an die Mühſeeligkeiten und Bürden denken, die der Heimgegangene zu tragen hatte. An den Sorgen und Bekümmerniſſen, die ſeinen arbeitsvollen Lebenstag erſchwerten, laſſet uns lernen, daß wir unſere Wünſche mäßigen, ſtille ſein und hoffen und unſern Willen dem unterwerfen müſſen, der den böſen Tag neben dem guten geordnet hat, und wenn er uns eine Laſt auflegt, ſie uns auch tragen hilft! Wollen wir uns überzeugen, daß der Glaube an Gottes väterliche Regierung und der Geiſt der chriſtlichen Gelaſſenheit auch das Schwerſte erleichtert und

das Bitterſte verſüßt: laſſet uns das Beiſpiel der Gottergebenheit und des himmliſchen Sinnes in's Auge faſſen, das unſerm trauernden Andenken heute vorgehalten wird. An der Geduld und Faſſung des Verewigten laſſet uns lernen, daß Widerwärtigkeit und Ungemach das Herz des Frommen zwar beugen, aber nicht brechen kann! Wollen wir uns tröſten in unſerer Traurigkeit, und unſere Thränen über ſeinen Hintritt trocknen: — laſſet uns ihm folgen mit unſern Blicken auf die Höhen des himmliſchen Friedens, wo er ſeine ewige Heimath gefunden hat! Wir ſahen die Verwandlung, der er entgegen reifte, hier ſchon beginnen, und die Feſſeln der Erde von ſeinem Herzen fallen, ehe der Tod ſie löſte. Nicht irdiſches Vergehen, ſondern das Durchbrechen zum Himmel deutete uns ſchon ſeit geraumer Zeit ſein verklärtes Antlitz vor. — Wohl dir, mein geliebter Bruder! daß du ausgerungen haſt, und nun gekommen biſt zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu dem himmliſchen Jeruſalem und zu der Menge vieler tauſend Engel und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten. Dort wo kein Leid, kein Geſchrei, kein Schmerz und kein Tod mehr iſt, wo die Thränen abgetrocknet werden von des Dulders Augen, dort iſt das Alte vergangen und Alles neu geworden. Dort hat das Geſetz der Wahrheit, das hier dein Mund verkündigte, ſich dir im reinſten Glanze enthüllt; dort rühmen deine Lippen, die hier kein Böſes entweihte, in freudigerem Entzücken die Gnade des Herrn; dort hat die Friedſamkeit, mit der du hier unter uns wandelteſt, ihre rechten, treuen Bundesgenoſſen gefunden; dort ſind um dich verſammelt, und werden es täglich mehr, die hier dein Ruf bis zur Bekehrung ermuntert und Chriſto zugeführt hat. Du haſt in dem Herrn gelebt und biſt in dem Herrn geſtorben, ſo ſchlummre nun hier in Frieden und ruhe von deiner Arbeit — dorthin ſind deine Werke dir nachgefolgt!

Dorthin, — meine Zuhörer, dorthin laſſet uns Alle trachten! Wir haben hier keine bleibende Stätte; das Zukünftige zu ſuchen muß das wichtigſte Geſchäft unſers Lebens ſein. Auch ihr ſtehet auf dem Boden der Vergänglichkeit, und unaufhaltſam rückt der Zeiger auf die Stunde zu, wo ihr aufhören werdet, Gäſte und Fremdlinge der Erde zu ſein, und aufgeben müſſet, was euch von ihren Gütern und Freuden lieb und theuer war. Nur was ihr hier an chriſtlicher

Weisheit und Frömmigkeit gewonnen und für den Himmel geſammelt habt, iſt das Eurige, und bleibt euch unverloren und folgt euch nach in eine andere Welt. O, erwählet den Inhalt unſers Textes zur Richtſchnur eures Lebens, und dringet vorwärts auf der Bahn, auf welcher der Entſchlafene, den wir heute betrauern, zu ſeiner Ruhe eingegangen iſt! Machet das Wort Gottes zu eures Fußes Leuchte, und laſſet es das Licht auf euren Wegen ſein! Je öfter und begieriger ihr ſchöpft aus den Offenbarungen des Herrn, deſto reicher und befriedigender werden ihre Erquickungen und Segnungen euch entgegenſtrömen. Selig ſind die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden. Unterwerfet, damit kein Böſes auf euren Lippen gefunden werde, alle Regungen eurer Bruſt einer ſtrengen Aufſicht! Je weniger ihr das Unrecht ſcheuet, das in eurem Innern wohnt, deſto würdiger und edler wird ſich euer Aeußeres geſtalten, deſto willkommener werdet ihr den Menſchen und deſto fähiger für den Himmel ſein. Seelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Suchet Frieden und jaget ihm nach! Mit dem Geiſte der Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit gleichet ihr die Anfechtungen des gegenwärtigen Lebens am glücklichſten aus, und bereitet euch auf die Freuden des künftigen am ſicherſten vor. Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Und habt ihr gethan, wie euer Herr befohlen hat; ſeid ihr die Helfer der Leidenden, die Tröſter der Traurigen geweſen, habt ihr die Schwachen geſtärkt und den Fehlenden wieder zurecht geholfen; könnet ihr von der Erde mit dem Bewußtſein ſcheiden, daß ihr Glauben gehalten und einen guten Kampf gekämpft habt, und treu geblieben ſeid bis an das Ende: getroſt, getroſt! Dann führt euch der Tod zum Leben, dann iſt das Sterben euer Gewinn. — Hier legt die trauernde Liebe die Opfer des Dankes nieder auf euer Grab, und dort empfanget ihr die Krone der Gerechtigkeit! Amen.

Neunte Predigt.

Was die rechte Liebe zum neuen Tempel fordert.

Bei der Einweihung einer neuen Dorfkirche.

Ueber

Pſalm 26, 8.

Am 2. November im Jahre 1824 gehalten.

Von Dr. Chriſtian Zeh *) Hofprediger (jetzt Generalſuperint.) in Rudolſtadt.

Beſonders gedruckt, Rudolſtadt 1824.

---

*) Möge der ehrwürdige Zeh, den der Red. dieſes Bandes einmal ſelbſt zu hören den unvergeßlichen Genuß hatte, eine Sammlung ſeiner trefflichen Vorträge nicht lange mehr dem Publikum vorenthalten!

Weisheit und Frömmigkeit gewonnen und für den Himmel geſammelt habt, iſt das Eurige, und bleibt euch unverloren und folgt euch nach in eine andere Welt. O, erwählet den Inhalt unſers Textes zur Richtſchnur eures Lebens, und dringet vorwärts auf der Bahn, auf welcher der Entſchlafene, den wir heute betrauern, zu ſeiner Ruhe eingegangen iſt! Machet das Wort Gottes zu eures Fußes Leuchte, und laſſet es das Licht auf euren Wegen ſein! Je öfter und begieriger ihr ſchöpft aus den Offenbarungen des Herrn, deſto reicher und befriedigender werden ihre Erquickungen und Segnungen euch entgegenſtrömen. Selig ſind die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden. Unterwerfet, damit kein Böſes auf euren Lippen gefunden werde, alle Regungen eurer Bruſt einer ſtrengen Aufſicht! Je weniger ihr das Unrecht ſcheuet, das in eurem Innern wohnt, deſto würdiger und edler wird ſich euer Aeußeres geſtalten, deſto willkommener werdet ihr den Menſchen und deſto fähiger für den Himmel ſein. Seelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Suchet Frieden und jaget ihm nach! Mit dem Geiſte der Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit gleichet ihr die Anfechtungen des gegenwärtigen Lebens am glücklichſten aus, und bereitet euch auf die Freuden des künftigen am ſicherſten vor. Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Und habt ihr gethan, wie euer Herr befohlen hat; ſeid ihr die Helfer der Leidenden, die Tröſter der Traurigen geweſen, habt ihr die Schwachen geſtärkt und den Fehlenden wieder zurecht geholfen; könnet ihr von der Erde mit dem Bewußtſein ſcheiden, daß ihr Glauben gehalten und einen guten Kampf gekämpft habt, und treu geblieben ſeid bis an das Ende: getroſt, getroſt! Dann führt euch der Tod zum Leben, dann iſt das Sterben euer Gewinn. — Hier legt die trauernde Liebe die Opfer des Dankes nieder auf euer Grab, und dort empfanget ihr die Krone der Gerechtigkeit! Amen.

Neunte Predigt.

Was die rechte Liebe zum neuen Tempel fordert.

Bei der Einweihung einer neuen Dorfkirche.

Ueber

Pſalm 26, 8.

Am 2. November im Jahre 1824 gehalten.

Von Dr. Chriſtian Zeh *) Hofprediger (jetzt Generalſuperint.) in Rudolſtadt.

Beſonders gedruckt, Rudolſtadt 1824.

*) Möge der ehrwürdige Zeh, den der Red. dieſes Bandes einmal ſelbſt zu hören den unvergeßlichen Genuß hatte, eine Sammlung ſeiner trefflichen Vorträge nicht lange mehr dem Publikum vorenthalten!

Erheb' uns zu dir, der da iſt und war und ſein wird, Ewiger! du Unerforſchter und doch uns Wohlbekannter, du aller Himmel Erſtaunen! vor dem in Demuth ſich der Engel beugt und nieder ſeine Krone legt; vor dem im Staub bald Sünder weinen, bald Lobgeſang zu ſtammeln wagen, Unendlicher, Unendlicher! Entreiß uns der Welt! Weck' uns auf aus unſrer Eitelkeiten Traum! Es ruh' auf uns der Andacht Stille, damit im Himmel wir wandeln. —

O ſei, wie du verheißen haſt, Verſöhner, mitten unter uns; denn ſieh, in deinem großen Namen ſind wir verſammelt, zu weihen dieſes Heiligthum! — Es fliehe von uns, was der Zeit nur angeht und nicht ewig iſt! Zu klein ſei uns in dieſer großen Stunde jeder Erdengedanke; ganz fühl' es unſre Seele hier, daß ſie im Staub ein Fremdling iſt. — Hinauf zum ew'gen Heimathslande erhebe ſich mit Himmelsvorgefühl die volle Seele!

Ja, voll iſt unſre Seele, meine chriſtlichen Freunde, in dieſer feierlichen Stunde, ſo voll, daß wir nicht auszuſagen wiſſen, was uns ergreift und bewegt. Daß es Augenblicke im Leben giebt, wo das hochſchlagende Herz den ruhigen Verſtand überwältigt und vor der Allgewalt des Gefühls faſt jeder Gedanke weicht, das empfinden wir Alle, die wir mit heiligem Freudenſchauer eingegangen ſind in dieſes Haus, um es für immer dem höchſten Zwecke zu weihen, für den der Menſch auf Erden lebt. Ja, dieſen Freudenſchauer, als der Orgelton uns feſtlich verkündete: hier ſei nichts Anders, denn Gottes Haus, und hier ſei Pforte des Himmels; als unſer erſtes Flehen

um Gottes heiligen Geiſt im hundertſtimmigen Chorgeſang zum Himmel ſtieg, — dieſen Freudenſchauer, den ihr doppelt empfindet, die die ihr dieſes Gotteshaus euer nennt, wer hätte ihn nicht mit euch getheilt, ob er auch nur Gaſt und Fremdling an dieſem Orte ſei? wen läßt eure ſo fromme und gerechte Freude kalt und unbewegt? — O freue dich, du kleine, aber glückliche Gemeine! vollendet iſt und ſchön vollendet, was du mit Gott zu Gottes Ehre begonnen haſt. Ob das Ohr du wendeſt zu den Tönen, durch die der Orgel bald brauſende, bald ſtille, bald erhebende, bald rührende Gewalt ſich kund thut allen Herzen; ob das Auge du richteſt auf den einfachwürdigen Schmuck, wodurch das Innere dieſes Hauſes auf edle Art andeutet: hier ſei eine heilige Stätte; wohin du Ohr und Auge wendeſt: deine Freude iſt gerecht! Und wir, die wir gekommen ſind aus der Näh' und Ferne, wir freuen uns mit in chriſtlichſtiller Theilnahme; ich freue mich von ganzer Seele mit, tiefempfindend das nie empfundene, unnennbare Glück, das feierliche Wort der Weihe reden zu dürfen an heiliger Stätte unter dem Beiſtande Gottes, deſſen Wort, wie friſcher Lebensquell, nun fortan hier aus treuer Lehrer Munde fließen, Allen fließen, Alle erquicken und ſegnen ſoll, die darnach verlangen mit einfältiglich frommem Herzen. O ſegne, ſegne, Gott, meine freudig ernſte Rede! Bereite du ſelbſt durch deinen Geiſt die Herzen, daß ſie eindringe und Frucht ſchaffe, Frucht, die da hilft zum ewigen Leben!

Ja darum flehen wir Alle einmüthig, indem wir ſingen:

Oeffn' uns die Ohren und das Herz,
Daß wir das Wort recht faſſen,
In Lieb und Leid, in Freud und Schmerz
Es aus der Acht nicht laſſen;
Daß wir nicht Hörer nur allein
Des Wortes, ſondern Thäter ſein,
Frucht hundertfältig bringen.

Text,

Pſalm 26, 8.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauſes, den Ort, da deine Ehre wohnt.

Ein beſſeres Textwort iſt in der ganzen heiligen Schrift für unſre Betrachtung nicht zu finden; ja das beſte muß es heißen, weil es, wie ich glaube, aus euer Aller Herzen kömmt. Ihr Alle rufet heut mit ſtillem Wohlgefallen am neuen ſchönen Tempel, wie David, aus: ich habe lieb die Stätte deines Hauſes! — Aber liebet ihr ſie nur, weil ſie eben neu und herrlicher, als die alte iſt? Liebet ihr den neuen Tempel vielleicht, wie eine eitle Mutter die ſchöne Tochter liebt, weil er euer Auge nicht nur gefällig anſpricht, ſondern auch den Beifall Vieler ſich erworben hat, die ihn mit kunſtverſtändigem Blicke betrachteten? Miſcht ſich in dieſe eitle Liebe wohl gar ein geheimer Stolz, von dem Gedanken angeregt und unterhalten, daß die Nachbarorte dergleichen Gotteshäuſer nicht beſitzen: o! dann ſeid ihr von der rechten Liebe weit entfernt. Laſſet mich daher euch zeigen:

Was die rechte Liebe zum neuen Tempel von euch fordert.

Sie macht auch an euch folgende Hauptforderungen:

1. Danket Gott!

Was der Chriſt wahrhaft lieb hat, was irgend ihm als ein ſchätzenswerthes Gut erſcheint, das iſt ihm auch ein dankenswerthes; denn er fühlt mit jener Demuth, die den wahren Chriſten ſchmückt, daß alle gute und alle vollkommene Gabe von oben kömmt, von dem Vater des Lichts. Und je inniger ſeine Liebe, deſto inniger ſein Dank. Er dankt ſeinem Gott, wenn er das Weib gefunden, das ſeine Seele liebt, das den Herrn fürchtet und ſeinem Hauſe Segen bringt; er dankt ſeinem Gott, wenn dieſer die Kinder ihm erhält, die er gegeben — und was nur ſeinem Herzen nahe ſteht, Feld und Haus und Hof, heißt, wenn es gedeiht, den wahren Chriſten voll Dank zum

Himmel blicken. Darum kann es nicht anders ſein, chriſtliche Freunde, am heutigen Tage; habet ihr euern neuen Tempel wahrhaft lieb: ſo iſt das Erſte und natürlichſte, was dieſe Liebe fordert, ein inniges: „Nun danket alle Gott!“ das ſtill durch alle Herzen geht. Ja, danket ihm, daß er noch Liebe zu ſeinem Worte und ſo viel frommen Sinn unter euch erhalten hat, daß ihr endlich nach langem Bedenken kraft dieſes Sinnes und dieſer Liebe über alle Zweifel ſiegtet und in einer Zeit, die in irdiſcher Hinſicht für euch keine gute heißen kann, dennoch einmüthig zu dem Entſchluſſe kamet: wir wollen bauen zu Gottes Ehre und auf den Beiſtand deſſen rechnen, der Alles ſegnet, was fromm mit ihm begonnen wird. Und er hat eure Hoffnung nicht getäuſcht; er hat wie eure, auch Anderer Herzen gelenkt, auf deren Freundlichkeit und theilnehmende Unterſtützung ihr bei einem, für euch ſo großen Unternehmen rechnen mußtet. Die freundliche Nachbargemeine öffnete euch, um euern frommen Zweck zu fördern, willig ihren Tempel, daß ihr, wenn die Woche voll Mühe und Sorge vergangen war, eingehen konntet zu Gottes Vorhöfen, um neue Stärke und Kraft für Geiſt und Herz zu finden. Ihr habt edelmüthige Unterſtützung von mehreren Seiten gefunden; und daß zum guten Werke der Gute freundlich hilft, davon rede dieſe Tempelwand mit ihrer einfachen Zier und Kanzel und Altar in ihrem feſtlichen Schmucke.

Und wohin, wenn ihr dieß Alles denket und ſehet, wohin anders könnt ihr endlich die Blicke und Herzen wenden, als hinauf zu dem, der wie Waſſerbäche die Herzen der Menſchen lenkt? Und wenn ihr heut noch einmal die Gefahren überdenket, die ſolch ein Bau den Bauenden und Handreichenden ſichtbar und unſichtbar droht, und die tauſend Hinderniſſe, die den Fortgang eines ſolchen Werks oft ganz unerwartet hemmen, und die Mühſeeligkeiten, Beſchwerden und Aufopferungen, die überall mit ſolchem Unternehmen nothwendig verbunden ſind; — und wenn ihr ferner fragt, wer von uns hat die Bauleute beſchirmt, wer Unfälle und Gefahren abgewandt, wer den Herzen frohen Muth, den Händen friſche Kraft gegeben, daß ungehindert der Bau zu ſeiner Vollendung kam? o! dann fallen euch die Worte des Pſalms auf und in das Herz: „wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umſonſt, die daran bauen.“

Darum gehet zu ſeinen Thoren ein mit Danken, zu ſeinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet ſeinen Namen und bringet ſo

das erſte würdige Opfer, das eure Liebe zum neuen Tempel von euch fordert; und um ſo fröhlicher bringt es dar, je größer die Wohlthat überhaupt und an ſich betrachtet für jede Gemeine iſt, wenn der Herr ihren Tempelbau geſegnet hat, — je dankenswerther ſie für euch insbeſondere iſt. Denn ob ihr auch ſeit Abbrechung des alten Tempels den Segen der gemeinſchaftlichen Andacht der Mehrzahl nach nicht ganz entbehrtet, weil die Nachbarn euch als Tempelgäſte freundlich begrüßten, ſo konnten doch Schwache, Greiſe und Kinder die kleine Reiſe zum Hauſe des Herrn nicht immer machen, die in des Winters rauhen Tagen ſelbſt den Geſunden und Starken nicht ohne Beſchwerde war. — Nun iſt es anders und beſſer. Jedem nah, dem Kränklichen und bald dem ermüdeten Greiſe zugänglich, ſteht, wie eine gute Mutter im Kreiſe ihrer Kinder, eure Kirche in der Mitte eurer Wohnungen; nun bleibt kein Verlangen, keine Sehnſucht nach den Vorhöfen des Herrn mehr ungeſtillt. Wen das Herz nur treibt, wenn die Glocken rufen, wer ſich mühſeelig und beladen fühlt von des Schickſals oder von der Sünde Laſt, wer ſich tröſten in des Lebens Kummer, ſich aufrichten will zu dem ſchweren Werke der täglichen Lebensbeſſerung, hat nun wieder in erfreulicher Nähe, was er braucht zu Ruhe und Troſt, zu Erhebung und Beſeeligung. Und iſt eben darum dir, christliche Gemeine, dein Tempel lieb, weil die edelſten Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens in ihm befriedigt werden, weil du in ihm findeſt das Eine, was Noth thut in Zeit und Ewigkeit, weil du fühlſt, ein Leben ohne Gottesfurcht und Tugend iſt ein armſeeliges, würde- und ruheloſes Daſein; gründet ſich mit einem Worte deine Liebe zum Tempel auf Anerkennung ſeines erhabenen Zwecks und auf das Gefühl der großen Bedeutung, die jeder Tempel für das arme Menſchenleben hat: o! wie herzinnig und inbrünſtig muß dein Dank am heutigen Tage der Weihe ſein!

Eine zweite, eben ſo natürliche Forderung macht die rechte Liebe zum Tempel an euch Alle:

Habet kirchlichen Sinn.

Man kann, das lehrt uns das Beiſpiel vieler Großen und Reichen dieſer Welt, das prächtigſte Haus beſitzen und ſcheinbare Liebe ihm dadurch beweiſen, daß man es herrlich ſchmückt von innen

und außen, und doch das Haus fliehen, weil man ſich in ihm nicht wohl fühlt — und doch weder Freude noch Segen finden, wenn man darin verweilt, weil man nicht Sinn für das Haus, für häuslichſtille Freuden und Genüſſe, und die Tugenden nicht hat, auf deren Uebung des Hauſes Friede und Freude und Heil und Segen beruht. Wendet dieß an, andächtige Zuhörer, wie ihr ſollt. Wie Niemand ſagen kann, er liebe ſein Haus, dem überhaupt der häusliche Sinn, das heißt, der Sinn fehlt, der mit ſtiller Gewalt zum Hauſe ihn hinzieht, als zu der Lebensſtelle, wo reine, edle Freude blüht, und im Hauſe zum rechten Verhalten ihn ſtimmt und antreibt: eben ſo wenig iſt rechte Liebe zur Kirche denkbar ohne kirchlichen Sinn, das heißt, ohne den Sinn, der an die Kirche mit immer gleicher, heiliger Luſt uns knüpft, zur Kirche uns gleichſam hinzieht und in derſelben die rechte Stimmung uns giebt und erhält. Kömmt daher unſer Texwort: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauſes!" aus euerm Herzen: ſo muß dieſe Weiheſtunde einen Bund aufrichten zwiſchen euch und dieſem Tempel, einen unverbrüchlichen, den der überhandnehmende Weltſinn nie zerreißen kann. — Leicht möchten die wenigen Gemeineglieder, die heut in unſerer Verſammlung fehlen, zu zählen und gewiß alle mit ausreichenden Gründen und erheblichen Urſachen zu entſchuldigen ſein. Welcher Hausvater, welche Hausmutter hätte nicht für dieſen Tag zu rechter Zeit das Haus beſtellt, um nicht abgehalten zu werden von der Theilnahme an der Stunde der Weihe? Welche Herrſchaft unter euch hätte unnöthiger Weiſe ihr Geſinde heut mit irdiſchen Geſchäften ſo überhäuft, daß es gehindert wäre, an heiliger Stätte zu erſcheinen? Das iſt löblich fürwahr und chriſtlich; aber ſo muß es bleiben unter euch, wenn ihr rechte Liebe zum Tempel beweiſen wollt. Wenn ſeine Glocken rufen, muß es euch jedesmal ſein, als geböte eine Stimme von oben: kommet und laſſet das irdiſche Tagewerk ruhen! ſechs Tage ſind genug zu Müh und Sorge und Arbeit, den ſiebenten gönnet eurer unſterblichen Seele! entreißt euch dem Staube der Erde und fühlt im Heiligthume, daß ihr mehr als Staub und göttlichen Geſchlechts ſeid; ſechs Tage haben die Wege eures Strebens nach Gütern und Schätzen, welche von Motten und Roſt verzehrt werden, euch von einander geſchieden; der Eine iſt nach Abend, der Andere nach Morgen gegangen um der Nahrung und Kleidung willen — kommet! vereinigt euch auf Einem

Wege zum Tempel als Kinder Eines Vaters, als Schafe Eines Hirten, der ſein Leben gelaſſen hat für Alle, als Erben Eines Himmels! — Ja, wie ihr heut die heilige Luſt, im Hauſe des Herrn zu ſein, jeder Erdenluſt vorgezogen, wir ihr heut jedes Hinderniß glücklich überwunden, jeden eiteln Vorwand niedergeſchlagen und Alles gethan habet, um zur rechten Stunde vor dem Herrn zu erſcheinen: ſo muß es ferner unter euch ſein und immer bleiben. Nicht kaltſinnige Trägheit und Bequemlichkeit, nicht Sinnlichkeit und Weltluſt, nicht irdiſche Geſchäftigkeit darf euch abhalten von der Stätte, wo Gottes Ehre wohnt; ja, habet ihr ſie wahrhaft lieb: ſo müſſet ihr alle den Sinn haben, mit dem einſt David ſprach: „Ein Tag in deinen Vorhöfen iſt beſſer, denn ſonſt tauſend!“ — Aber zu dieſem kirchlichen Sinne gehört, wie wir ſchon oben bemerkt haben, nicht das Eine bloß: daß man komme zum Hauſe des Herrn; ſondern auch, daß man würdig in ihm erſcheine und ſo verweile, wie es der hohe Zweck gebietet, der uns in demſelben verſammelt. Wer noch ſo fleißig kömmt, aber nicht daheim läßt, was hier nicht ſtatt finden ſoll, Geſchäftsgedanken, Weltſorgen, Erdenwünſche; wer da kömmt mit dem Leibe nur und die Seele nicht mitbringt, die Seele voll Verlangen und Sehnſucht nach dem, was droben iſt, — thut zwar noch immer beſſer, als der, welcher gar nicht kömmt, weil es gewiß iſt, daß auch der, der nicht Erbauung ſucht an heiliger Stätte. doch oft erbaut und von der Macht des göttlichen Worts unwillkührlich ergriffen wird: aber die rechte Liebe zum Tempel beweiſt er keineswegs. Die zeiget ihr dann erſt, wann ihr ernſt geſtimmt, mit geſammeltem Gemüthe und mit einem Herzen kommet, welches Jeſus dem guten Lande vergleicht; wenn ihr durch euer Aeußeres ſchon, durch ſtilles und anſtändiges Benehmen kund thut, daß ihr fühlet, hier iſt nichts anders, denn Gottes Haus, und hier iſt Pforte des Himmels; wenn ihr mit Andacht ſinget und betet, mit Aufmerkſamkeit und Nachdenken den Vortrag des göttlichen Wortes anhöret und — vergeſſet ja die Hauptſache nicht! — das, was ihr gehört, auch anwendet, nicht, wie gewöhnlich geſchieht, mit einem phariſäiſchen Seitenblicke auf Andere, nein, auf euch ſelbſt, auf eure eignen Bedürfniſſe und Fehler und Mängel, auf euern ganzen Herzens- und Lebenszuſtand, damit es zu Warnung, Strafe und Beſſerung, zu Beruhigung und Erhebung gereiche und ihr immer freier werdet von ſchnödem Selbſtbetruge und

falſcher Frömmigkeit, und reicher an Wahrheit und Tugend. — Saget nicht, ihr hättet euern Tempel lieb, wenn ihr nicht kirchlichen Sinn in dieſer Bedeutung beweiſet.

Und hierzu kommt ein Drittes, was die rechte Liebe zum neuen Tempel von euch Allen fordert:

Wandelt auch außer dem Tempel fromm und gottesfürchtig!

„An ihren Früchten ſollet ihr ſie erkennen —“ ſpricht unſer Herr und Meiſter. An ihren Früchten wird man auch eure Liebe zum Tempel erkennen. Aller Tempelgottesdienſt iſt eitel, wenn er nicht zu einem Lebensgottesdienſte wird, und der Sonntag iſt umſonſt, wenn er nicht die ganze Woche heiligt; denn nicht Sonntagsſache, ſondern Lebensangelegenheit und zwar erſte, wichtigſte, dringendſte ſoll Religion uns ſein und nicht bei Seite gelegt werden mit dem Sonntagsgewande. Nein, meine chriſtlichen Freunde, daß ſie uns führt, muß jeder Schritt, daß ſie uns berathet, jeder Entſchluß, daß ſie uns heiligt durch und durch, muß jedes Lebensverhältniß, in dem wir ſtehen, jedes Geſchäft, das wir treiben, bezeugen. Und dazu iſt der Tempel, daß wir uns immer inniger mit ihr befreunden und enger verbinden zu ausdauernder Treue im Leben und Sterben. Wo demnach wahre Liebe zum Tempel ſein ſoll, da muß auch die Kraft der Religion durch Liebe zur Wahrheit, durch Ehrlichkeit und Rechtlichkeit im Handel und Wandel, durch Ehrbarkeit und Keuſchheit der Sitten, durch Mäßigkeit und Ordnung in jedem ſinnlichen Genuß, durch Friede und Freundlichkeit zwiſchen Gatten, Geſchwiſtern und Nachbarn ſich erweiſen; da muß: „bete und arbeite!“ der Wahlſpruch in jedem Hauſe ſein, und Geiz und Neid und Tücke und Falſchheit und Haß und Hader müſſen vor der Liebe weichen, die Chriſtus ſelbſt als dasjenige bezeichnet, woran er die Seinen erkennen will. Darum, werdet ihr nicht täglich reicher an Allem, was Chriſten wohlſteht; trachtet ihr nicht nach Allem, was in und an einer chriſtlichen Gemeine löblich iſt und wohllautet; iſt nur der Tempel, werden nicht auch eure Herzen rein und neu: o! dann dürfet ihr euch nicht eures Tempels und eurer Liebe zu ihm rühmen; ſchämen müßtet ihr vielmehr euch unter einander, ſchämen vor euren Nachbargemeinen, wenn es jemals mit Recht von euch hieße: „den alten Tempel haben

ſie abgebrochen; aber die alten Untugenden, Mängel und Gebrechen ſind geblieben; den neuen Tempel haben ſie gebaut, aber ſich ſelbſt wollen ſie nicht erbauen zu einem Gott wohlgefälligen Tempel." Ja, umſonſt ſind alle Opfer, die ihr der Erbauung dieſes Tempels gebracht, umſonſt iſt die heutige Weihe deſſelben, wenn ihr ihn künftighin entweihet durch unchriſtliches Werk und Weſen im Laufe der Woche. Das wollet demnach recht zu Herzen nehmen: nicht in dem Tempel allein wird der Tempel entweihet, — die ſchlimmſte Entweihung erfährt er draußen, wenn die, die ihn ihr Eigenthum nennen, ſo leben, als hätten ſie im Tempel nie von Gott und Gottes Gebot gehört, und draußen lügen und trügen und afterreden und böſen Leumund machen und jedem Aberglauben ſich unverſtändig ergeben und jeder Leidenſchaft, wie elende Sclaven, fröhnen. O! möge ſolche Entheiligung dieſer Tempel nie erfahren! Möge er die dauernde Weihe dadurch erhalten, daß von ihm ausgehe Kraft zu jeder Chriſten Tugend und zur Uebung jeder Menſchenpflicht. Ja auch, wenn nicht in ihm gepredigt wird, ſei er euch, ſo oft ihr ihn auch nur von weiten ſehet, eine ſtete ſtille Predigt, eine Mahnung zu allem Würdigen und Guten, eine Abmahnung von Allem, was Sünde heißt; ſo oft ihr ihn ſehet, ſtehe ſein weitragender Thurm vor euch als ein großer Wegweiſer zum Himmel! So wirke euer Tempel zurück, und wie wir ihn geweiht, weihe er euch zu einem Tempel Gottes! Alſo werdet ihr euerm Gott, euch ſelbſt unter einander und euern Nachbarn beweiſen, daß ihr rechte Liebe zum neuen Tempel habet.

Eins noch fordert endlich dieſe Liebe. Vergeſſet auch dieſe vierte und letzte Forderung nicht:

Erziehet ein frommes Geſchlecht!

Habt ihr, meine andächtigen Zuhörer, jemals etwas recht Liebes beſeſſen: o! ſo wiſſet ihr, wie höchſt natürlich es ſei, das, was man ſelbſt recht innig liebt, auch Andern lieb und werth zu machen. Und weil man dieß thut, ſo kömmt ein theures Erbe vom Vater auf den Sohn und weiter, und der Urenkel hält es noch werth und bewahrt es mit ſorglicher Liebe und Ehrfurcht. — So, ſo werde es mit dieſem Heiligthume. Wie in ſeiner vollen Schönheit euch, ſoll es den Urenkeln noch lieb ſein, wenn der Glanz der Neuheit längſt

verblichen und manche Form der einzelnen Theile veraltet ſein wird. Denn nicht euch allein habet ihr dieß Haus erbaut: ein theures, köſtliches Erbtheil ſoll es, ſo hoffen wir zu Gott, denen ſein, die nach Jahrhunderten, auf eurer Aſche wandelnd, dieſen Ort bewohnen. Aber nur dann wird es ihnen theuer und köſtlich ſein, wenn ächte Gottesfurcht und Frömmigkeit ſich fortpflanzt von Eltern auf Kinder und Kindeskinder, von Geſchlecht zu Geſchlecht. Für nichts alſo habt ihr mehr zu ſorgen, als dafür, daß, wenn ihr mit frommem Sinne dieſes Haus erbauet habet, dieſer Sinn nicht untergehe, ſondern früh geweckt, genährt und ausgebildet werde in euren Kindern, damit ſie, was euch theuer war, einſt zu ſchätzen wiſſen, und es ihnen nicht ergehe, wie jenem Sohne, der von ſeinem Vater ein koſtbares Werkzeug erbte, womit dieſer die Sternen und Sonnen und Monde des Himmels oft betrachtet und durch ſolche Betrachtung den Schöpfer in ſeiner Herrlichkeit erkannt hatte, daß aber dem Sohne werthlos und überflüſſig ſchien, weil der Vater zum rechten Gebrauche ihn nie angeleitet und den Werth deſſelben nie kennen gelehrt hatte durch frühe Erfahrung. — So und nicht anders ergeht es euern Kindern, wenn ihr ſie nicht für die Kirche erzieht, wenn ſie nicht aufwachſen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; ſie werden ſich wundern, wie ihr euch ſo viel es habt koſten laſſen, eine Kirche zu bauen; aber ſie werden euch nicht danken, wenn ihr ihnen nur die Kirche und nicht eine klare Erkenntniß von Gott und ſeinem Willen, und von dem, den er geſandt hat zum Heile der Welt, und von dem letzten und höchſten Zwecke ihres Lebens auf Erden hinterlaſſet. Iſt aber der Gedanke euch ſchmerzlich: dieſer Tempel, ſo ſchön vollendet, mit ſo viel Aufopferung von eurer Seite erbaut, ſo feſtlich heut geweiht, ſo voll von gläubigen Herzen, könnte vielleicht verachtet von euren eigenen Söhnen und Töchtern und Enkeln und früher leer und öde, als alt werden — iſt dieſer Gedanke in eurer heutigen Stimmung euch doppelt ſchmerzlich: ſo muß er, wie ein Engel der Warnung, heut und immer an der Pforte eures Tempels ſtehen, und jedem Vater und jeder Mutter und Jedem, der für ein unmündiges Kind zu ſorgen hat, die Worte zurufen: erziehet eure Kinder fromm und gottesfürchtig! verwahrloſet die Seelen nicht, die der Herr einſt von euch fordern wird; zertretet nicht durch ſchlechtes Beiſpiel die zarten Keime der Gottesfurcht, die in jedem kindlichen Gemüthe

ſchlummern; ſorget, wachet vielmehr, daß ſie ſich fröhlich entwickeln und ſchöne Frucht bringen, die da heißt: ächte Tempelliebe, auf Liebe zu Gott gegründet. Der Ort aber der Gemüths- und Seelenpflege iſt für Kinder die Schule. Achtet ihr dieſe gering, haltet ihr ohne Noth von ihr eure Kinder zurück: o! dann redet nicht mehr von eurer Liebe zum Tempel; denn die Schule iſt des Tempels Vorhof, in dem man für ihn mit Ehrfurcht und Liebe erfüllt, für ihn erzogen und gebildet wird. Darum vergeſſet neben dem neuen Tempel die alte Schule nicht! Auch er wird einſt alt werden. Aber erziehet nur ein gottesfürchtiges Geſchlecht, und er wird in immer neuer Herrlichkeit euern Nachkommen erſcheinen, und wie ihr zu dem neuen, werden die ſpäten Geſchlechter zu dem uralten Tempel wandeln und ſagen: „Herr, wir haben lieb die Stätte deines Hauſes, den Ort, da deine Ehre wohnt!“ Amen.

Gebet
nach der Predigt.

Unendlicher! nicht uns, nur dir gebührt die Ehre, und du allein biſt würdig zu nehmen Preis und Dank und Anbetung; denn dein ſind die Himmel, die du bereitet haſt, dein iſt die Erde mit Allem, was darauf iſt, dein ſind auch wir — und wir allein ſind es, die es fühlen und rühmen können: du, aller Weſen Herr, biſt unſer Gott und Vater. Darum wollen wir es rühmen, ſo lang wir leben, und im Namen deß, den du uns geſandt haſt, als Vater dich im Geiſte und in der Wahrheit ehren. Dazu haben wir dieſen Tempel gebaut und geweiht. Wache über denſelben mit deinem Vaterauge und wende du von ihm die Gefahren ab, die wir nicht abwenden können mit ſchwacher Kraft. Erhalte du, was wir gebaut, und ſchirme es mit allmächtiger Hand, daß der heutige Tag der Weihe als Tag der Weihe und des Danks den ſpäteſten Geſchlechtern feſtlich wiederkehre. O du, der du Himmel und Erde erfüllſt mit deiner Herrlichkeit — Allgegenwärtiger, ſei ſtets dem Herzen nah, ſo oft wir uns in dieſem Heiligthume verſammeln! Laß jedes ſchwache Loblied dir gefallen, das hier dir unſer Dank und unſre Liebe bringt. Nimm deinen guten

Geiſt nie von uns, daß unſre Herzen ſtets empfänglich bleiben für den unvergänglichen Segen deines ewigen Worts, das Jeſus Chriſtus uns verkündigt hat; daß Alles, was wir hier beginnen und vollbringen, zu deiner Ehre geſchehe und unſer Ein- und Ausgang ſtets zu unſerm Heile hier und dort uns gereiche. Laß Segen aufgehen von dieſem Taufſtein über die Kindlein alle, die hier aufgenommen werden in den ewigen Bund der Gnade, von dieſem Altare über die Pilger alle, die in Brod und Wein Stärkung ſuchen auf dem ſchmalen Wege zum Himmel. Laß Segen ausgehen von dieſer Canzel, daß, ſo oft von ihr dein Wort verkündigt wird, es wohlbereitete Herzen finde und hundertfältige Frucht bringe! Segne ſo, du rechter Segengeber, mit geiſtlichen und himmliſchen Gütern in Chriſto Jeſu dieſe Gemeine, die heut im neuen Tempel den alten Bund mit dir und deinem Sohne und dem heiligen Geiſte erneut und feſt beſiegelt hat durch heilige Vorſätze und fromme Gelübde. Gieb dem, der berufen iſt zu ihrem geiſtlichen Freunde und Berather, Weisheit aus der Höhe und freudigen Muth zu treuer Führung ſeines Amtes durch den Gedanken, daß er für das Höchſte und Beſte im Menſchenleben ſeine Kraft verwendet. Gieb Allen, welche jemals von dieſer Stätte reden werden, die große, herrliche Ueberzeugung: daß dein Reich auf Erden kömmt, kommen muß, ſo gewiß du Gott biſt, und daß, wer für die große Sache deines Reichs mit Herzenswärme und heiligſtiller Begeiſterung wirkt, nie umſonſt arbeitet, wenn der Erfolg auch ſeinem Auge verborgen bleibt. Und durch dieſe heilige Ueberzeugung rüſte, ſtärke und kräftige uns Alle, Alle, wie verſchieden wir ſind nach Stand und Beruf, für Wahrheit und Tugend, für alles Würdige und Edle raſtlos zu wirken, damit auf und an dem Throne, in den Hütten und Paläſten, in dieſer Gemeine und in unſerm ganzen Lande dein Wille nur geſchehe und ſo das Wohl der Einzelnen und Ganzen recht gefördert werde durch ächte Gottesfurcht und Tugend. Das Vater, das wolleſt du uns geben; dann haben wir das Beſte, was wir für dieſes Leben brauchen; wir haben mehr noch: die Hoffnung des ewigen Lebens. Amen! Amen!

Zehnte Predigt.

Ermunterungen, die Freude über das Glück des Vaterlandes dazu zu [illegible] [illegible] Gott zu heiligen und zu erheben.

Am Friedensfeste

Ueber

Phil. 4, 4. 5.

Am Sonntage [illegible] 1807 gehalten.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhard's Predigten, im Jahre 1807 gehalten. Erster Band. Sulzbach 1808.

Jn brüderlicher Vereinigung mit allen unſern Mitbürgern ſollen wir heute die große Begebenheit feiern, meine Zuhörer, die unſerm Vaterlande den Frieden gebracht und das Haupt unſers Regenten mit einer Krone geziert hat. Nichts kann billiger, nichts gerechter ſein, als eine ſolche Theilnehmung an der Freude des ganzen Landes. Daß wir in Bewegung geriethen, ſobald die Nachricht von jener wichtigen Veränderung in unſer Mauern erſchallte; daß wir gleich bei der erſten Gelegenheit, als wir uns vor Gott verſammeln konnten, unſre Hände dankbar zu ihm erhoben, und ihm im Voraus Loblieder ſangen: war nicht blos Pflicht; es war die natürliche, faſt unwillkührliche Aeußerung einer Rührung, mit der eine ſolche Botſchaft jedes nicht ganz verwilderte Herz erfüllen mußte. Inzwiſchen hat ſie ſich durch alle Provinzen verbreitet, dieſe fröhliche Botſchaft; allen unſern Mitbürgern iſt ſie nach und nach bekannt geworden und überall hingedrungen. Mußte ſie nicht eben die Eindrücke hervorbringen, die ſie uns gegeben hat? mußte ſie nicht inſonderheit da, wo man die Wuth des Kriegs am meiſten empfunden hatte, Alles gleichſam neu beleben? mußte der Wunſch, unſer Beiſpiel nachzuahmen und Gott für eine ſolche Wohlthat gemeinſchaftlich und öffentlich preiſen zu können, ſich nicht von ſelbſt in dem Herzen aller guten Bürger regen? Heute befriedigen ſie ihn, meine Brüder, dieſen edlen, gerechten Wunſch; alle Kirchen des Landes ſind heute mit feiernden Verſammlungen angefüllt; in allen Gegenden des Reichs ſteigen Dankſagungen für die Wohlthat des Friedens und Gebete für das Heil des

Königs zum Himmel empor; in eine große, von gleicher Rührung ergriffene, vor dem Angeſichte Gottes verſammelte Gemeine hat ſich die ganze Nation verwandelt. Können wir da zurückbleiben? Sollen wir an einer ſo allgemeinen Rührung nicht willig Theil nehmen? Sollen wir uns den Empfindungen, die wir neulich hatten, nicht nicht von neuem überlaſſen, und ſie zu einer noch lebhaftern Freude erhöhen?

Ja, meine Brüder, eine lebhaftere Freude, ein höherer Grad dankbarer Rührung geziemt uns heute. Es iſt natürlich, die erſten Eindrücke, die ein großes unerwartetes Glück hervorbringt, haben etwas Betäubendes; der betroffene Geiſt iſt zu ſehr überraſcht, fühlt ſich durch tauſend Gedanken und Erwartungen zu ſehr beſtürmt, als daß er anfangs nicht innerlich und mit ſich ſelbſt zu thun hätte, als daß er nicht ſuchen müßte, ſich zu ſammeln, und das, was mit ihm vorgegangen iſt, auf klare Vorſtellungen zu bringen. Ein ſtilles Ueberlegen, ein forſchendes Umherſchauen nach Allem, was durch eine glückliche Begebenheit anders geworden iſt, iſt alſo das Erſte, was bei vernünftig handelnden Menſchen und bei gewiſſenhaften Chriſten nach einer ſolchen Begebenheit erfolgt. Und ſo haben wir das Glück des Vaterlandes neulich zu feiern geſucht. Inzwiſchen wird das Bewußtſein einer empfangenen Wohlthat immer heller; man kommt über Alles, was ſie gewährt, mehr in's Klare, man erhält wirkliche Erfahrungen von ihrer Wichtigkeit, und lernt ſie genießen. Und nun verwandelt ſich die ſtille Rührung von ſelbſt in eine lebendige Bewegung; das Bedürfniß ſich über das, was man fühlt, zu äußern, wird immer größer; die Zeit einer lauten, dankbaren, ſich nicht mehr zurückhaltenden Freude tritt nun ein. Dieß iſt unſer Fall heute, meine Brüder. Schon empfunden haben wir bisher, wie erquickend die Ruhe iſt, die uns der Friede geſchenkt hat; und ſelbſt der Gedanke, daß nun unſre Mitbürger ſie mit uns fühlen, dieſe erquickende Ruhe, daß ſie ſich wohlthätig über unſer ganzes Volk ergießt, muß unſre Freude verſtärken und ihre Lebhaftigkeit erhöhen.

Aber ſoll ſie mehr ſein, dieſe erhöhte Freude, als eine flüchtige Bewegung, ſoll ſie den Werth und die Würde haben, welche der Freude wahrer Chriſten zu eigen ſein pflegt; ſo liegt uns heute eine Pflicht ob, meine Brüder, an die ich euch ernſtlich erinnern muß; wir müſſen nämlich darauf denken, die Freude über das Glück

des Vaterlandes durch ein lebendiges Vertrauen auf Gott zu heiligen. Denn ſo iſt es, meine Brüder, ein gemeines, niedriges Gefühl, eine bloße Wirkung der Sinnlichkeit iſt jede Freude, der die Weihe der Religion fehlt; würdig, als vernünftige, mit allen ihren Verhältniſſen und Pflichten bekannte Weſen freuen wir uns blos dann, wenn ſich unſer Geiſt zu Gott erhebt und in jeder Wohlthat ein Geſchenk ſeiner väterlichen Huld erblickt. Und ſaget ſelbſt, wo iſt auf Erden etwas vollkommen? wo giebt es ein Glück, das nicht ſeine Mängel und Gefahren hätte? wie oft ſind grade mit den wichtigſten Begebenheiten Umſtände verknüpft, die beſorgt und furchtſam machen können! Iſt die Freude über ſolche Veränderungen nicht mit Vertrauen auf Gott verknüpft: wie veränderlich und kurz wird ſie dann ſein! wie leicht kann ſie ſich in Mißtrauen und Aengſtlichkeit verwandeln! wie leicht kann das peinliche Gefühl von der Unvollkommenheit aller menſchlichen Angelegenheiten an die Stelle derſelben treten! Das ſoll uns nicht widerfahren, geliebte Brüder. Zu dem, der allmächtig und väterlich über uns waltet, dem wir Alles, auch das Glück des Vaterlandes verdanken, wollen wir heute vertrauensvoll aufblicken, und in Allem, was uns wiederfahren iſt, ſeinen weiſen und guten Rath erkennen: und jede Bedenklichkeit wird verſchwinden, unſre Freude wird ſich heiligen und erhöhen, wir werden dieſen Tag mit der Ueberzeugung feiern, daß uns, wenn wir ihn lieben, Alles zum Beſten dienen müſſe. Mit ſtillen Gebeten laſſet uns zu den Betrachtungen übergehen, die wir jetzt anzuſtellen haben.

Text,

Pſ. 68, 20. 21.

Gelobet ſei der Herr täglich. Gott legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.

Aus dem feurigſten und erhabenſten Lobgeſang, den das iſraelitiſche Volk hatte, ſind die Worte genommen, meine Zuhörer, die ich euch jetzt vorgeleſen habe. Alle Hülfen und Rettungen Gottes, welche die Nation ſeit ihrer Befreiung aus der ägyptiſchen Sklaverei bis zur glorreichen Regierung Davids, ihres größten Königs und Helden,

erfahren hatte, werden in der erſten Hälfte dieſes Pſalms geprieſen, und zwar mit einem Hochgefühl, das in jedem Worte ſich ausdrückt. Natürlich erwachte bei dem Andenken an ſo große Wohlthaten Gottes, bei dem Anblick einer ſo langen Reihe von wundervollen Führungen und Hülfen ein Vertrauen auf Gott, das keine Gefahr weiter fürchtete, das ſich zu den kühnſten Erwartungen emporſchwang. Dieſes Vertrauen iſt in unſerm Text ausgeſprochen Gelobet ſei der Herr täglich, ruft nämlich die gerührte feiernde Nation. Zwar an Widerwärtigkeiten, das geſteht ſie zu, kann es auf Erden nie fehlen; Gott legt uns eine Laſt auf, fährt ſie daher fort; aber, ſetzt ſie ſogleich hinzu, er hilft uns auch. Und auf dieſe Hülfe rechnet ſie mit einer Zuverſicht, die ſelbſt den größten Gefahren trotzt; wir haben einen Gott, ſo äußert ſie dieß, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Und nun geht ſie nach unſerm Texte zu den freudigſten Hoffnungen über: nichts kann ſie in ihren fröhlichen Erwartungen weiter ſtören. Gott iſt wunderſam in ſeinem Heiligthum, ſo ſchließt ſie ihren Lobgeſang; er iſt Gott in Iſrael, er wird dem Volke Macht und Kraft geben; gelobt ſei Gott!

Eine ſolche fromme, mit Vertrauen auf Gott verknüpfte Freude über Wohlthaten, die Gott einem Volk erzeigt hat, iſt nicht nur die einzige, meine Zuhörer, die wahren Chriſten geziemt: ſie kann auch nie beſchämt, nie durch den Erfolg widerlegt werden. Denn wenn die Laſten, die Gott einer Nation auflegt, auch noch ſo groß ſein ſollten: vertraut ſie Gott, hat ſie ſich gewöhnt, auf den Rath Gottes zu merken, und ſich demſelben gemäß zu verhalten, ſo darf ſie nichts fürchten; über kurz oder lang wird ſie rufen können: Gott hilft uns auch; wir haben einen Gott der da hilft, und den Herrn, Herrn, der vom Tod errettet. Hiermit iſt aber auch mir gleichſam vorgeſchrieben, was ich euch an dieſem feſtlichen Tage ſagen ſoll. Ermunterungen, die Freude über das Glück des Vaterlandes durch ein lebendiges Vertrauen auf Gott, zu heiligen und zu erhöhen, müſſen nämlich, wenn ich meinem Texte folgen will, der Inhalt meiner Predigt ſein. Und in der That, Gründe von der größten Wichtigkeit müſſen uns beſtimmen, unſre Freude über den neuen Glanz, der unſern Regenten umgiebt, und über den Frieden, der unſerm Vaterlande zu Theil gewor-

den iſt, gerade ſo, gerade durch ein vertrauenvolles Hinblicken auf Gott, gerade durch den lebendigen Glauben an ſeine väterliche Huld in Chriſto nicht nur zu heiligen, ſondern auch zu erhöhen und zu ſichern. Das Glück des Vaterlandes giebt uns nämlich zu einem ſolchen Vertrauen nahe und dringende Veranlaſſungen; unſre Freude über dieß Glück wird dadurch erſt wirklich fromm und chriſtlich; das Gefühl der vorhergegangenen Noth läßt ſich ſo am beſten mildern; alle Bedenklichkeiten und Sorgen, die unſre Freude ſtören könnten, werden am ſicherſten gehoben, dieſes Vertrauen beſeelt uns am mächtigſten zu der Thätigkeit und dem Pflichteifer, ohne welche die Freude über das Glück des Vaterlandes vergeblich ſein würde; es ſchenkt uns endlich jene Erhebung des Geiſtes, bei der man ſich ſeiner Beſtimmung für eine beßre Welt bewußt wird. Laſſet uns jeden dieſer Gründe in beſondere Erwägung ziehen.

Feiern wir dieſes Feſt mit Beſonnenheit, meine Zuhörer, ſind wir dem Gange der Begebenheiten, die das Glück unſers Vaterlandes herbeigeführt haben, mit vernünftiger Aufmerkſamkeit gefolgt: ſo iſt es nicht anders möglich, Spuren einer höhern Regierung, Proben einer Vaterhuld Gottes, die wunderbar über uns waltet, müſſen wir wahrgenommen haben; beſchämt und gerührt, zu einem freudigen Vertrauen auf Gott veranlaßt und ermuntert müſſen wir uns fühlen. Eine Zeit des Mangels und der Noth ging vor dem vorigen verhängnißvollen Jahre her, das iſt bekannt. Hätten wir damals wiſſen ſollen, zu der Theurung, unter der alle Provinzen des Vaterlandes ſeufzten, werde ſich nun bald der Krieg mit allen ſeinen Schrecken geſellen: ſaget ſelbſt, würden wir unſer Beſtehen auch nur für möglich gehalten, würden wir unſern Untergang nicht für unvermeidlich angeſehen haben? Er kam wirklich, dieſer ſchaudervolle Krieg; er verband ſich unmittelbar mit der Zeit des Mangels; er wirkte mit der Schnelligkeit eines gewaltigen, unaufhaltſamen Sturms, und überſtrömte das Vaterland mit zahlreichen Heeren. Und unſer Untergang iſt nicht erfolgt; der Mangel hat ſich im Ganzen nicht vermehrt, ſondern vermindert; die Theurung, die zuvor ſo drückend war, hat nachgelaſſen; ſelbſt unſern Armen hat es bisher noch nicht an Unterhalt gefehlt. Das wäre nicht Gottes Finger? das wäre nicht

ein Beweis, wie wunderbar er retten kann? wir ſollten nicht rufen: er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch? Und der Friede ſelbſt, der unſerm Vaterlande zu Theil geworden iſt, in welchem Lichte ſtellt er ſich uns dar? Eine Erſchütterung, die ſchon aufing Alles zu zertrümmern und umzukehren, hat ſich plötzlich beruhigt und in ſanfte Stille verwandelt; ein Sieger, der unſer Verderben beſchließen konnte, hat uns Schonung widerfahren laſſen und unſre Erhaltung vorgezogen; zu einer Zeit, wo ſo viele Länder in unſrer Nähe allen Jammer des Kriegs erfahren, fließt in unſern Gränzen kein Blut mehr, und wir können anfangen, uns von den Uebeln des Kriegs wieder zu erholen. Das Alles wäre nicht unerwartet; das führte uns nicht auf eine Weisheit und Güte, die ſelbſt die bedenklichſten Umſtände zu unſerm Beſten lenkt? wir ſollten uns nicht ermuntert fühlen, zu dieſer Weisheit und Güte Vertrauen zu faſſen, und das freudige Bekenntniß zu thun: er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch? Und was bei dem Glücke des Vaterlandes eure Aufmerkſamkeit und euer Nachdenken ganz vorzüglich verdient: den Regenten, der es dem Verderben ſchon einmal entriſſen hat, unter deſſen wirkſamen Einfluß es nach den Uebeln eines ſiebenjährigen Kriegs wieder blühend und glücklich geworden iſt; der ſich nun ſchon neun und dreißig Jahre lang als den Vater und Wohlthäter deſſelben bewieſen hat; der eine fremde Krone verſchmähen konnte, weil er ſie nachtheilig für ſein geliebtes Volk fand, Friedrich Auguſt, den Ehrwürdigen und Gerechten, ſehet ihr noch an eurer Spitze, er iſt von neuem euer Retter geworden, und mit einer heiligen, nur dem Wohle des Vaterlandes geweihten Erhaltungs- und Bürgerkrone geſchmückt, tritt er aus den Gefahren hervor, die uns drohten. Und nicht auch hier wäre die höhere Hand ſichtbar, die ihn bisher erhalten und beſchirmt, die ihn zum Werkzeug ihrer Segnungen geheiligt hat, die ihn noch ferner gebrauchen will, uns Gutes zu thun? wir ſollten ſie nicht mit freudigem Vertrauen ſegnen, dieſe Vaterhand unſers Gottes, und mit dankbarer Rührung rufen: er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch? Es iſt unſtreitig, meine Brüder, es iſt unſtreitig, je genauer wir unſre Lage betrachten, je ernſthafter wir das Glück erwägen, das aus Umſtänden, die uns Alles fürchten ließen, ſo wunder-

bar entſprungen iſt: deſto mehr Urſachen haben wir, mit der Freude über dieſes Glück lebendiges Vertrauen auf Gott zu verknüpfen, und ſie dadurch zu heiligen und zu erhöhen.

Und dieß muß um ſo mehr geſchehen, da unſre Freude erſt dadurch wirklich fromm und chriſtlich wird. Ueber Erfolge, die man ſeinen Wünſchen gemäß findet, von welchen man wichtige Vortheile erwartet, durch die man wohl gleich und auf der Stelle von großen Uebeln befreit und in glücklichere Umſtände verſetzt wird, ein Vergnügen zu empfinden, hat an ſich nicht das mindeſte Verdienſt, meine Zuhörer, eine Wirkung der Natur, die von ſelbſt erfolgt, die ihren Grund in der Einrichtung unſrer Neigungen und Triebe hat, iſt ein ſolches Vergnügen; und wie groß, wie gerecht es auch ſein mag, einen ſittlichen Werth kann man ihm eben deßwegen, weil es etwas Unwillkührliches iſt, nicht zugeſtehen. So iſt aber die Freude aller derer beſchaffen, die wahre Gottesfurcht entweder nicht haben, oder ihr keinen Einfluß auf das Leben geſtatten. Ohne ſich mit ihren Blicken über das zu erheben, was ſie zunächſt umgiebt; ohne das Gute, welches ihnen zu Theil wird, nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen, bleiben ſie mit ihren Gedanken bei den nächſten Urſachen einer fröhlichen Begebenheit ſtehen, und jauchzen blos über den Vortheil, den ſich ihr Eigennutz und ihre Sinnlichkeit davon verſpricht. Schon der denkende, gefühlvolle Menſch findet eine ſolche Freude über glückliche Begebenheiten ſeiner unwürdig, meine Zuhörer, bei ihm iſt die Vernunft zu geſchäftig, ſein Herz empfindet zu edel, als daß er ſich einem ſolchen gedankenloſen und niedrigen Vergnügen überlaſſen ſollte. Dem höhern Standpunkte, auf welchem ſich religiöſe Menſchen und wahre Chriſten befinden, iſt eine ſolche Freude ohnehin nicht angemeſſen. Da überſchaut man Alles im Ganzen; da ſucht man die wahren Urſachen der Dinge außer der ſinnlichen Welt; da erſcheint Alles in einer Abhängigkeit von Gott, der letzten und höchſten Urſache; da fühlt man ſich unter dem immerwährenden Einfluß ſeiner Alles lenkenden Regierung; da erkennt man alles Gute für eine unverdiente Wohlthat Gottes; da wird die Freude über glückliche Begebenheiten durch die erhabenſten Vorſtellungen und durch die reinſten Gefühle geheiligt, deren ein menſchlicher Geiſt fähig iſt. Nur durch ein lebendiges Vertrauen auf Gott könnet ihr der Freude, die ihr über das Glück des Vaterlandes empfinden ſollet, dieſen Werth, dieſe

Würde verſchaffen, meine Brüder, nur durch dieſes Vertrauen könnet ihr ſie in eine fromme, ächt chriſtliche Freude verwandeln. Iſt die Ueberzeugung in eurer Seele, daß **wir einen Gott haben, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet**: ſo wird eure Freude über den Frieden, der uns ſo unerwartet zu Theil geworden iſt, eine Erhebung über alles Sichtbare, ein reges Gefühl eures Verhältniſſes mit dem Unendlichen, ein demüthiges Anerkennen ſeiner unverdienten Erbarmung, eine dankbare Bewunderung ſeiner väterlichen Huld in Chriſto Jeſu, eine Rührung, die Alles in ſich vereinigt, was die Vernunft Erhabnes und Großes faſſen, was das Herz Edles und Würdiges fühlen kann. Entehren, meine Brüder, entehren würden wir uns, den Geiſt und Sinn wahrer Chriſten würden wir verleugnen, wenn wir dieſes Feſt, das ſo viel zu denken und zu empfinden giebt, anders feiern wollten, als mit einer ſolchen Freude, wenn wir unſre Empfindungen nicht durch ein lebendiges Vertrauen auf Gott heiligten.

Aber noch mehr; verknüpfen wir ein ſolches Vertrauen mit unſrer Freude: **ſo läßt ſich auch das Gefühl der vorhergegangenen Noth am beſten mildern.** Rein, lebhaft und erquickend kann unſre Freude über das Glück des Vaterlandes unmöglich ſein, meine Brüder, wenn wir mit Wehmuth, wohl gar mit Unwillen und Erbitterung an Alles zurückdenken, was uns in den letzten Monaten des verfloſſenen Jahres widerfahren iſt. Wollet ihr euch die Angſt vergegenwärtigen, die ihr empfunden, wollet ihr den Verluſt berechnen, den ihr erlitten, wollet ihr die Eurigen beweinen, die ihr verloren habt, wollet ihr die Wunden betrachten, die dem ganzen Vaterland durch die Gewalt des Kriegs geſchlagen worden ſind: ſo kann es nicht fehlen, entweder übermannen wird euch der Schmerz und alle Freude aus euren Herzen verdrängen, oder euch doch außer Stand ſetzen, ganz und richtig zu empfinden, was euch durch den Frieden und die erhöhte Würde unſers Regenten zu Theil geworden iſt. Ihr werdet auch vergeblich ringen, euern Schmerz über das, was ihr erduldet habt zu mildern, und euer Herz den Gefühlen der Freude zu öffnen, wenn ihr nicht Vertrauen zu Gott faſſen, wenn ihr nicht erwägen wollet, daß er es war, der uns dieſe Laſt aufgelegt hat. Denn ſo iſt es, meine Brüder, eine ruhige, fleißige, die Künſte des Friedens liebende Nation iſt unſer Volk; es hat nie einen andern Wunſch ge-

habt, als mit allen Völkern der Erde in einem guten Vernehmen zu bleiben; und unſer Regent, was hat er von jeher eifriger geſucht, als ſeinem Volk den Frieden zu erhalten? hat er nicht zu allen Zeiten ſeine Macht dazu angewendet, euch einen ununterbrochenen Schutz zu gewähren? kann man die Grundſätze einer Gerechtigkeit und Mäßigung, die keinen Menſchen beleidigt, und die Rechte Anderer mit der zarteſten Gewiſſenhaftigkeit ehrt, ſtrenger befolgen, als Er es nach dem Urtheil von ganz Europa gethan hat? Aber es war der Drang der Umſtände, es war die natürliche Lage unſers Landes, es waren unabänderliche Verhältniſſe, es war die Fügung einer Macht, die nun einmal beſchloſſen hat, der Welt eine neue Einrichtung zu geben; es war, mit Einem Worte, Gott, der uns zu einer Theilnehmung an den Gefahren des Kriegs beſtimmt hatte, der uns empfinden ließ, was wir haben empfinden müſſen. Aber wie wird ſich das Gefühl der ausgeſtandenen Uebel mildern, meine Brüder, wenn Vertrauen auf Gott in unſerer Seele iſt! O dann iſt es entſchieden, umſonſt iſt ſie uns nicht aufgelegt worden, die Laſt, die wir getragen haben und zum Theil noch tragen. Ohne weiſe, ohne gerechte, ohne wichtige Urſachen wird nichts von dem beſchloſſen, der den Himmel und die Erde regiert. Und kennen wir ihn als den Allgütigen, als unſern Vater in Chriſto: ſollen wir dann nicht wiſſen, welcher Aufmerkſamkeit er uns würdigt, und daß ohne ſeinen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt? ſoll es uns nicht bekannt ſein, daß er uns ſelbſt dann liebt, wenn er uns züchtigt und bei allen ſeinen Führungen nie einen andern Endzweck hat, als unſer wahres Beſtes, als die Bildung und das Heil unſerer Seele? Nein, nicht betrüben, ſondern erhöhen, nicht ſtören, ſondern verſtärken wird das Gefühl der vorhergegangenen Noth die Freude dieſes Tages, wenn wir ſie mit lebendigem Vertrauen auf Gott verbinden; ſelbſt in dieſer Noth erblicken wir dann einen weiſen, wohlthätigen Rath, der ſich zu rechter Zeit völlig rechtfertigen und lauter Segen für uns zur Folge haben wird.

Dann werden ſich aber auch alle Bedenklichkeiten und Sorgen heben, die unſre Freude ſtören können. Es iſt nun einmal das Loos alles Irdiſchen, meine Brüder, daß nichts vollkommen iſt; auch das größte Glück hat ſeine Gefahren; auch die erfreulichſte Begebenheit kann mit bedenklichen Umſtänden verknüpft ſein; auch die vortheilhafteſten Einrichtungen ſind jener Veränder-

lichkeit unterworfen, die alle Angelegenheiten der Menſchen beherrſcht; und die Zukunft, die auf unſer Schickſal einen ſo entſcheidenden Einfluß hat, iſt in eine Dunkelheit gehüllt, die Niemand zu zerſtreuen, Niemand aufzuhellen vermag. Je bedeutender eine Begebenheit ſchon an ſich iſt; je genauer ſie mit allem zuſammenhängt, was vernünftigen Menſchen werth, wichtig und heilig ſein muß; je weniger ſich endlich alle die Folgen berechnen laſſen, welche ſie nach ſich ziehen kann: deſto leichter kann ſie, ſelbſt bei der heilſamſten Beſchaffenheit allerlei Befürchtungen veranlaſſen, und inſonderheit ſchüchterne, zum Mißtrauen geneigte und immer nur das Schlimmſte beſorgende Gemüther beunruhigen. Nicht in die Reihe menſchlicher Dinge müßte das Glück gehören, das unſerm Vaterlande durch den Frieden widerfahren iſt, wenn bei demſelben nicht etwas Aehnliches ſtatt finden könnte. Unendlich mannigfaltig und einander entgegengeſetzt ſind ja noch überdieß die Standpunkte, aus welchen ihr, die ihr euch dieſes Glückes freuen ſollet, es in's Auge faſſet und betrachtet. Kann es befremden, wenn der Eine dieß, der Andere jenes daran gewahr zu werden glaubt, worein er ſich nicht finden kann; was nicht mit ſeinen Wünſchen übereinſtimmt; was ihn bald für ſein beſondres, bald für das allgemeine Wohl beſorgt macht? kann es befremden, wenn ſich hier und da auch Mißverſtändniſſe und Vorurtheile einmiſchen, und den richtigen Geſichtspunkt auf mancherlei Art verrücken? Ich vermag es nicht, meine Brüder, in euren Seelen zu leſen, und zu beſtimmen, welche Bedenklichkeiten und Sorgen die Freuden des heutigen Tages bei euch vermindern oder ſtören könnten. Aber es iſt auch gar nicht nöthig, ſie an's Licht zu ziehen, dieſe Bedenklichkeiten und Sorgen, und ſie zu beſtreiten. Wollet ihr mit der Freude, zu der euch dieſer Tag doch unleugbar verpflichtet, lebendiges Vertrauen auf Gott verbinden: ſo werden ſie von ſelbſt verſchwinden, ſie werden wenigſtens die Wichtigkeit verlieren, die ſie zu haben ſcheinen. Aus den Händen eines Gottes, der euch Alle mit väterlicher Zärtlichkeit liebt; der euer Wohl, eure ſittliche Bildung und euer ewiges Heil zum Ziel aller ſeiner Anſtalten gemacht hat; der das, was euch als ächten Chriſten das Wichtigſte ſein muß, nämlich Wahrheit und Recht, die Erhaltung des reinen Evangelii Jeſu, den Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts zu jeder Art von Vollkommenheit, als den letzten, heiligen und unabänderlichen Endzweck ſeiner ganzen Regierung be-

fördert; aus den Händen dieſes Gottes habt ihr das Geſchenk des Friedens und das Glück des Vaterlandes empfangen. Und ein ſolches Geſchenk ſollte euer Mißtrauen verdienen? ihr ſolltet eurer Kurzſichtigkeit mehr glauben als der Fügung Gottes? ihr ſolltet vergeſſen, daß ſeine Gedanken höher ſind, als unſre Gedanken, und ſeine Wege höher, als die unſrigen? ihr ſolltet es nicht für entſchieden halten, daß er ſelbſt das, was euch bedenklich und nachtheilig ſcheint, in Segen für euch verwandeln und überſchwenglich thun kann über Alles, was ihr verſtehet und bittet?

Doch nicht blos die Sorgen, welche uns beunruhigen könnten, werden verſchwinden, wenn wir die Freude über das Glück des Vaterlandes durch ein lebendiges Vertrauen auf Gott heiligen: dieſes Vertrauen wird uns auch am mächtigſten zu der Thätigkeit und dem Pflichteifer beſeelen, ohne welche jene Freude vergeblich ſein würde. Nicht einmal als vernünftige Menſchen, geſchweige denn als Chriſten würden wir handeln, wenn wir es bei einem müßigen Vergnügen über das Glück des Vaterlandes, und bei leeren Freudensbezeugungen bewenden ließen; wenn wir uns vorſtellten, bei dem uns geſchenkten Frieden und bei der erhöheten Würde unſers Regenten werde ſich nun Alles von ſelbſt und ohne unſer Zuthun machen. Daß wir handeln, daß wir alle unſre Kräfte aufbieten, daß wir die Sicherheit und Ruhe, die uns der Friede gewährt, zu einer nützlichen Thätigkeit anwenden, daß uns der Glanz des Throns zu höherem Pflichteifer begeiſtern, daß wir die Ordnungsliebe, die raſtloſe Wirkſamkeit, den edelmüthigen Patriotismus unſers Monarchen zum Muſter machen müſſen, wenn es beſſer unter uns werden, wenn der Friede ſeine Segnungen über uns ausbreiten, wenn unſre Freude über das Glück des Vaterlandes wohlthätig ſein ſoll, das fällt in die Augen, das bedarf keines Beweiſes. Aber wahrlich, nur das Vertrauen auf Gott, nur die lebendige Ueberzeugung, daß wir einen Gott haben, der da hilft, kann uns den Muth und die Kraft geben, zu unternehmen, was wir ſollen, und mit beharrlichem Eifer unſre Pflicht zu thun. Einen Gott, der da hilft, haben wir, meine Brüder, und dieſer Gott iſt mit uns. Wohlan, ſo wollen wir denn getroſt anfangen, wieder in Ordnung zu bringen, was der Krieg zerrüttet, wieder herzuſtellen, was er zer-

ſtört, wieder zu erwerben, was er uns entriſſen hat; einen gewiſſenhaften Fleiß wird Gott ſegnen. Einen Gott, der da hilft, haben wir; und dieſer Gott iſt mit uns. Wohlan, ſo wollen wir denn Alles zu ſein, Alles zu leiſten ſuchen, was wir nach unſerm Stand und Beruf, was wir auf dem Platz, der uns in der Geſellſchaft angewieſen iſt, was wir nach den Verbindlichkeiten, die wir übernommen haben, ſein und leiſten ſollen, wir wollen Alles ſo gut, treu und vollkommen als möglich verrichten; einen gewiſſenhaften Eifer wird Gott ſegnen. Einen Gott, der da hilft, haben wir; und dieſer Gott iſt mit uns. Wohlan, ſo wollen wir denn mit einander wetteifern, allen eindringenden Verderbniſſen kräftig entgegen zu arbeiten, überall auf Ordnung und Zucht, auf Ehrbarkeit und gute Sitten zu halten, Alles zu unterſtützen, was die Künſte des Friedens, was nützliche Kenntniſſe, was wahre Gelehrſamkeit befördern, und unſerm Volke den ſo lang behaupteten Ruhm einer gebildeten Nation noch ferner ſichern kann; eine ſo rühmliche Anſtrengung wird Gott ſegnen. Einen Gott, der da hilft, haben wir; und dieſer Gott iſt mit uns. Wohlan, ſo wollen wir uns denn von neuem zu ſeiner Verehrung verpflichten; wollen uns für alles verwenden, was dieſe Verehrung unter uns verbreiten kann; wollen uns das Wort einander geben, dem Evangelio Jeſu mit feſtem Glauben und unerſchütterlicher Standhaftigkeit anzuhangen, und uns auch durch unſre Frömmigkeit auszuzeichnen; ein ſolches ihm ſelbſt gewidmetes Beſtreben wird Gott ſegnen. Einen Gott, der da hilft, haben wir; und dieſer Gott iſt mit uns. Wohlan, ſo wollen wir denn auch unſerm König, durch welchen er uns ſchon ſo viel Gutes erzeigt hat, den pünklichſten Gehorſam und die unverbrüchlichſte Treue geloben; vereinigen wollen wir uns, ſeinen väterlichen Sinn durch die zärtlichſte Anhänglichkeit, ſeine ſo lang erprobte Gerechtigkeit durch das unbefangenſte Zutrauen, und ſeine unermüdete Sorge für unſre Wohlfahrt durch den dankbarſten Pflichteifer zu erwiedern; wir wollen nicht aufhören, zu flehen, daß Gott ihm gebe ſeines Herzens Wunſch, und nicht weigere, was ſein Mund bittet, daß er ihn und ſein ganzes Haus überſchütte mit gutem Segen, und die Krone auf ſeinem Haupte immer glänzender mache. Glückliches Vaterland, wenn dieß der Sinn deiner Bürger iſt; wenn ſie das Vertrauen auf Gott zu einer ſolchen Thä-

tigkeit, zu einem ſolchen Pflichteifer beſeelt! O dann werden die traurigen Spuren des Kriegs bald aus deinen Gränzen verſchwinden, und mit verjüngter Kraft, im Glanz eines glücklichen, feſt gegründeten, einer ſchönen Zukunft entgegen blühenden Reichs wirſt du aus den Stürmen der Zeit ſiegreich hervorgehen.

Und ſo wird denn unſre Freude über das Glück des Vaterlandes durch das Vertrauen auf Gott endlich die Richtung nehmen, meine Brüder, die jede Freude wahrer Chriſten haben ſoll: ſie wird ſich in eine Erhebung des Geiſtes verwandeln, bei der wir uns unſrer Beſtimmung für eine beſſere Welt bewußt werden. Auch bei den glücklichſten Ereigniſſen können wir's uns nicht verhehlen, meine Brüder, wie vergänglich und eitel alles Irdiſche iſt; wie ſchnell ſich die Reiche der Welt, die Geſchlechter der Menſchen und ganze Zeitalter einander verdrängen; wie kurz und flüchtig vollends der Augenblick iſt, der unſer eigenes Hierſein ausmacht. Vermindern, meine Brüder, vernichten müßte dieſer Gedanke jede Freude, und mithin auch die Freude des heutigen Tages, wenn es beim Tode mit uns aus wäre, wenn wir nach dieſem kurzen, mühevollen Leben in den Schooß des Nichts zurückkehrten. Aber nicht einmal einen Sinn, geſchweige denn Wahrheit, hat der Gedanke von einer ſolchen Vernichtung, wenn Vertrauen auf Gott in unſrer Seele iſt. Dann kennen wir einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet; dann iſt es kein bloßer Wunſch unſers Herzens, keine dunkle unſichre Ahnung, daß wir da ſind, um nie wieder aufzuhören; die Vernunft ſelbſt ermuntert uns zu dieſer Hoffnung, unſer Gewiſſen beſtätigt ſie, und das Evangelium Jeſu verbürgt ſie; wir ſehen dann überall die Anſtalten einer Huld, die uns für eine beſſere Welt beſtimmt hat, und die Maaßregeln einer Regierung, die uns für dieſelbe erzieht und bildet. Iſt aber das Gefühl einer ſolchen Beſtimmung in uns wirkſam; erblicken wir uns mit einem höhern Reiche Gottes, mit einer unvergänglichen Welt in Verbindung: was ſoll dann unſre Freude über das Glück des Vaterlandes ſtören? Vielleicht der Untergang derer, die im Kriege gefallen ſind? Sie ſind nicht untergegangen, der Herr, der vom Tode errettet, hat ſie in ſein beſſeres Reich aufgenommen. Vielleicht die Unſicherheit aller menſchlichen Dinge? Dieſe Unſicherheit herrſcht nur auf Erden, wir ſind die Bürger eines Reichs, wo

Alles ewig und unvergänglich iſt. Vielleicht der Kampf mit den Uebeln des Lebens, den kein irdiſcher Friede endigen kann? Er währt nur wenige Jahre, dieſer Kampf, und dann gehen wir in eine Welt über, wo den Ueberwinder die Krone des Lebens erwartet. Vielleicht der Tod, der uns Allen bevorſteht? Wir haben den Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet, der uns erlöſen wird von allem Uebel und uns aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche. Wie geſichert von allen Seiten, wie würdig und edel, wie lebend und erhebend wird unſre Freude über das Glück des Vaterlandes ſein, meine Brüder, wenn wir ſie durch ein ſolches Vertrauen auf Gott heiligen! Mit welcher ſiegreichen Zuverſicht können wir dann rufen: gelobet ſei der Herr täglich, er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch; wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet. Erhalte, allmächtiger Retter, erhalte den König, beglücke das Vaterland, und vereinige die Völker der Erde nun bald durch das Band des Friedens und der Liebe zu einer einzigen, dir geweihten, und von dir geſegneten Familie. Amen.

Eilfte Predigt.

Wie danken wir dem Herrn auf eine würdige Weiſe, daß er ſich in dem beendeten Kriege unter uns ſo herrlich bewieſen?

Am Friedens- und Krönungsfeſte.

Ueber

Jeſ. 12, 4. 5.

Am 18. Januar im Jahre 1816 gehalten.

Aus Dr. Chriſtian Wilhelm Spieker's chriſtlichen Religionsvorträgen.
Zweite Ausgabe. Züllichau 1817.

Herr der Heerſchaaren, mächtig im Streit und furchtbar im Kampfe! Vater der Menſchen, barmherzig und gnädig und von großer Güte und Treue! Sieh, uns hat das Gefühl der Freude, des Danks und der Anbetung in deinem Heiligthume verſammelt. Wir erkennen es mit tiefgerührtem Herzen, wie du ſo Großes an uns gethan, wie du uns ſo hoch beglückt haſt vor allen Völkern der Erde, wie du dich uns ſo herrlich offenbaret haſt in den Zeiten der höchſten Noth und Gefahr. Du haſt uns erhoben von der Knechtſchaft zur Freiheit; du warſt unſer Schutz in den großen Nöthen, die uns betroffen haben; du haſt das Joch des Uebermüthigen und Stolzen zerbrochen und der Welt den längſt erſehnten Frieden gegeben. Darum ſind wir ſo fröhlich, und preiſen deinen heiligen, herrlichen Namen. Darum ſteigt unſer Lobgeſang hinauf zu deinem Thron, und das tiefbewegte Herz jauchzet dir mit Frohlocken. O jauchzet mit uns, ihr Himmel! Freue dich, Erde! Lobet ihn, ihr Berge mit Jauchzen; denn der Herr hat ſein Volk getröſtet und hat ihm Frieden gegeben! Amen.

Und ſo iſt er denn da, geliebten Freunde, der herrliche, ſegensreiche Tag, nach dem wir uns ſo lange geſehnt, um den wir den ewigen Regierer des Schickſals oft mit ſo heißer Inbrunſt angefleht, um deſſentwillen wir ſo große Opfer gebracht und ſo ſchwere Laſten getragen haben. Um ihn zu erkämpfen, waret ihr ausgegangen, tapfere Söhne des Vaterlandes, in den ſchweren Kampf mit einem gewaltigen und ſchrecklichen Feinde; um ihn zu erkaufen, iſt das Blut

vieler edlen Männer und vieler hochherzigen Jünglinge gefloſſen. Nun iſt er da, dieſer Tag des Heils und des Segens, der Tag der Freude und Wonne. Es iſt Friede im Lande, Friede in allen Reichen Europa's, Friede auf dem weiten Kreiſe der Erde. Der Herr hat den Stab der Gottloſen zerbrochen, den Stab, der die Völker ſchlug im Grimm ohne Aufhören. Er hat ihn gedemüthigt, den ſtolzen Eroberer, der mit Wüthen herrſchte über die Völker und die Gerechten verfolgte ohne Barmherzigkeit. Nun ruht doch alle Welt und iſt ſtille, und jauchzet fröhlich. Ueberall im theuren Vaterlande eilen heute die chriſtlichen Schaaren in das Heiligthum des Herrn, und bringen ihm die Dankopfer unter Frohlocken und Jauchzen. Es beugen ſich in Demuth Aller Kniee vor dem Vater der ewigen Liebe und alle Zungen bekennen, daß ſeine Güte unermeßlich, wie ſeine Weisheit unerforſchlich ſei.

Und mit dem Frohlocken der Völker über einen ſo glorreichen Frieden vereinigt ſich heute der Dank des Vaterlandes für das mannichfache Heil, das ſeit länger als einem Jahrhundert von dem königlichen Thron der Hohenzollern über das Preußiſche Volk gekommen iſt. Edelſinn und Gerechtigkeit führten von Friedrich dem Erſten bis auf den verehrten Vater unſers Landes den Scepter und das Schwerdt, Weisheit und Frömmigkeit wachten über die heiligen Güter unſers Landes, und Tapferkeit und Heldenmuth vertheidigten die Ehre und Freiheit des Volks. Wir ſind, wie unſere Väter, ſtolz darauf, Preußen zu ſein, und mit unſerm Königshauſe durch die heiligſten Bande der Liebe und Treue feſt verbunden. Wir ſind unſerm Könige ergeben bis in den Tod und alle Zeit breit, das Leben zu laſſen für Thron und Vaterland.

So laßt uns denn dieſes doppelte Feſt begehen, meine geliebten Brüder, mit einem heiligen Ernſt, mit einer chriſtlichen Freude und mit dem lebhafteſten Gefühl des Danks und der Ehrfurcht gegen den Herrn Himmels und der Erde. „O Gott, meine Seele iſt fröhlich „und freuet ſich zum Preiſe deiner Herrlichkeit, daß ich heute den „gnadenvollen Frieden predigen kann. Erfülle mich mit Kraft aus „der Höhe, daß ich dein Heil verkündigen und den Reichthum deiner „Gnade preiſen möge. Ich will die Werke deiner Allmacht und Weis„heit erzählen und deinen Namen lobſingen, du Allerhöchſter!“

Text,

Jeſ. 12, 4. 5.

Danket dem Herrn; predigt ſeinen Namen; machet kund den Völkern ſein Thun; verkündiget, wie ſein Name ſo hoch iſt. Lobſinget dem Herrn, denn er hat ſich herrlich bewieſen. Solches ſei kund in allen Landen! —

Mit dieſen Worten fordert der Prophet das jüdiſche Volk auf zum Preiſe des Allerhöchſten, zur Verkündigung ſeiner Herrlichkeit, zur Anbetung ſeines heiligen Namens; denn der Herr hatte ſich an dieſem Volke offenbaret auf eine rührende und merkwürdige Weiſe. Und ergehet nicht dieſe Aufforderung am heutigen Tage auch an uns, geliebten Freunde? Fordert er uns nicht recht ernſtlich und dringend auf, den Ewigen anzubeten, ſeinen Namen zu preiſen und ſeine weiſen Fügungen mit uns zu verehren? Iſt es nicht ſeine Gnade, die uns erlöſt hat von Schmach und Knechtſchaft? Iſt es nicht ſeine Weisheit, die uns geleitet hat zu edlen Entſchlüſſen und ruhmvollen Thaten? Iſt es nicht ſeine Macht, die uns gerettet hat aus drohenden Gefahren, und die uns auf der Bahn des Sieges zur Freiheit und zur Ehre geführt hat? Ach dieſe Jahre des Heils ſind voll ſeiner Güte, und wohin wir nur blicken, ſehen wir das Angeſicht des Höchſten freundlich uns entgegenleuchten.

So wollen wir denn in dieſer Stunde heiliger Andacht und Freude darüber nachdenken:

Wie wir dem Herrn dafür würdig danken, daß er ſich in dem jetzt beendeten Kriege unter uns ſo herrlich bewieſen.

Wo ſollte ich anfangen und wo aufhören, wenn ich euch an alle die Beweiſe der göttlichen Gnade, Weisheit und Allmacht, durch welche ſich der Ewige in dieſem Kriege unter uns verherrlicht hat, erinnern wollte? Jeder Tag in dieſer großen, thatenreichen Zeit verkündet das herrliche und gnädige Walten Gottes. Nur auf einige der ſprechendſten Zeugniſſe ſeiner Huld und Weisheit will ich euch

aufmerkſam machen, damit ihr die Wege des Ewigen verehrt und anbetet in heiliger Andacht.

Zuvörderſt war die hohe Begeiſterung für König und Vaterland, für Recht und Freiheit, die das ganze Land ergriff, offenbar das Werk Gottes. — Von jeher zeichnete ſich das Preußiſche Volk durch eine heilige Liebe für das Vaterland, durch eine unerſchütterliche Treue für ſeinen König und durch einen lebendigen Eifer für Recht und Freiheit aus. Dieß zeigte ſich beſonders in jenen merkwürdigen ſieben Jahren, die in der ganzen Geſchichte einzig und beiſpiellos daſtehn. Aber nie hat ſich dieſer hohe Sinn herrlicher und glänzender offenbart, als in jenem jetzt beendeten Kriege, aus welchem das Vaterland zur Bewunderung des ſtaunenden Europas ſo groß und erhaben hervorgegangen iſt. Kaum erſcholl die Stimme des Königs im Lande, als ein wunderbarer Geiſt das Volk bewegte. Alles griff zu den Waffen, ſammelte ſich in hoher Begeiſterung um die vaterländiſchen Fahnen, und ſchloß ſich immer feſter und inniger an einander zum heiligen Bunde für Recht und Freiheit, für König und Vaterland. Es wand ſich der Mann aus den Armen der liebenden Gattin und zog mit freudigem Muthe hin in den großen Kampf. Der Vater rüſtete den eigenen einzigen Sohn mit Wehr und Waffen und ſandte ihn unter dem Segen des Höchſten zu der heiligen Schaar der Streiter Gottes. Es flehete der unmündige Knabe unter heißen Thränen um das Schwerdt und die Lanze, und wer daheim bleiben mußte zum innern Dienſte des Vaterlandes, der beklagte ſein Loos, daß er nicht auch ſtehen konnte in den Reihen der Tapfern, um Blut und Leben zu ſetzen an die heiligen Güter des Landes. Alle ſchieden mit Freuden aus friedlichen Verhältniſſen, entſagten jeder Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens, ertrugen ſtandhaft alle Beſchwerden des Feldzugs und jedes Ungeſtüm der Witterung, und wären lieber einen zehnfachen Tod geſtorben, als nur einen Schritt gewichen im Augenblick der Gefahr und Entſcheidung. Wir aber brachten daheim das Liebſte, was wir hatten, zum Dienſte des Vaterlandes, entkleideten uns jeden äußern Schmuckes und legten freudig unſer Gold und Silber nieder auf dem Altar des Vaterlandes. Alles lebte nur in dem Einen großen Gefühl der heiligen Sache, die verfochten werden ſollte, Ein Herz entzündete ſich an dem andern, und ſo läuterte die reine Flamme hoher Begei-

ſterung jedes Gemüth von kleinlicher Selbſtſucht und ängſtlicher Furcht. Auch das weibliche Geſchlecht fühlte ſich mächtig ergriffen von dieſem erhabenen Geiſte. Die edelſten Frauen des Landes ſchloſſen den großen patriotiſchen Verein, der ſich in dem Bemühen für die Ausrüſtung und Bewaffnung der Freiwilligen, in der Pflege der Verwundeten und Kranken und in der Sorge für die Wittwen und Kinder der Gebliebenen ſo herrlich ſegensreich bewieſen hat.

Und ſelbſt als die kleine Schaar heldenmüthiger Krieger die wogende Menge der feindlichen Heeresmaſſen nicht aufzuhalten vermochte, als der gereizte und grimmige Feind den Gränzen des Landes unter dem Gräuel der Verwüſtung ſich nahte, und gleich einer ſchwarzen ſchweren Gewitterwolke ſich um uns her lagerte: ſelbſt da ſank der frohe Muth, und die feſte, freudige Zuverſicht nicht, und nur um ſo herrlicher offenbarte ſich der kühne freie Geiſt, der Sieg und Ruhm verkündete. Das ſchleunige, allgemeine, entſchloſſene Zuſammentreffen redlicher Männer, um die Grundpfeiler zu ſchützen, auf welchen allein die Wohlfahrt des Vaterlandes ruhete, wurde nun ein unverbrüchlicher, heiliger Bund, deſſen Loſung war: „Sieg oder Tod! Wir „wollen ſterben, wenn wir mit Ehren nicht mehr leben können!“ Und ſo ſchloſſen ſich an das tapfere, heldenmüthige Heer neue Schaaren freiwilliger Jäger und die eherne Mauer der Landwehr. — Und daß dieſe Begeiſterung von Gott kam, und Zeugniß giebt von ſeiner ſchützenden Obhut, beweiſt der heilige, fromme Sinn, in dem das Alles geſchah. Es war kein Trotzen auf die eigene Macht und den kühnen Muth; es war kein raſches Auflodern eines durch Ehrgeiz und Rachſucht aufgeregten Feuers: ſondern das Werk eines feſten Gottesvertrauens und eines frommen, heiligen Sinns. Man ſahe die geweiheten Schaaren eilen in das Heiligthum Gottes, und ihn mit Demuth und Inbrunſt um Gnade und Hülfe anflehen. Vor dem Altar des Gekreuzigten beugten ſie gläubig ihre Knie; ſie nahmen ſelbſt das Zeichen des heiligen Kreuzes als Symbol ihres Glaubens, empfingen den Segen der Kirche, und zogen dann mit hoher Zuverſicht in den blutigen Kampf. „Errette uns Herr“ — das war das allgemeine Gebet — „durch deine Gerechtigkeit, und hilf aus der „Hand des treuloſen Tyrannen! Sei uns ein ſtarker Hort und eine „feſte Burg; hilf uns in den großen Nöthen, die uns getroffen „haben! Du biſt unſere Zuverſicht und Stärke. Darum fürchten

„wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge „mitten in's Meer ſänken; wenn gleich das Meer wüthete und „wallte, und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen. Sela!"

Ja, der Allmächtige hat ſich durch dieſe fromme edle Begeiſterung herrlich bewieſen unter uns. Das erkennen wir mit dankbarer Rührung und preiſen ſeine Güte ewiglich. Noch mehr aber hat er ſich verherrlicht durch ſeinen mächtigen Beiſtand in den Tagen der Gefahr und Entſcheidung. Es war ein großer, gewagter Kampf, in den wir gingen. Wir traten einem kühnen, mächtigen und gewaltigen Herrſcher der Erde, einem ſiegreichen Eroberer und ſeinen ſtolzen kriegserfahrnen Schaaren entgegen. Es ſtand ihm noch die Macht und die Jugend von ſechs großen Reichen zu Gebote, und von der Kühnheit und Schnelligkeit ſeiner Unternehmungen, ſo wie von ſeiner glühenden Rache war das Schlimmſte zu befürchten. Und wir ſtanden mit einem treuen, edlen Bundesgenoſſen allein da, Gott und das Vaterland im Herzen, und die eiſerne Waffe in der Hand. Wohl kam uns von einem tapfern, heldenmüthigen König der Muth und der freudige Sinn; wohl ſtanden erfahrene, kühne und kriegskundige Feldherren an unſerer Spitze; wohl fochten die Söhne des Vaterlandes mit einem Muthe, mit einer Enſchloſſenheit, mit einer Verachtung des Todes, die in der neueren Geſchichte ohne Beiſpiel iſt: aber doch hätten wir durch die eigene Kraft nichts vermocht. Hätte der Herr uns nicht ſiegreich zur Seite geſtanden und uns geholfen durch die Macht ſeiner Stärke, ſo würden wir rettungslos untergegangen ſein in dem gewaltigen, blutigen Kampfe.

Gott wandelte ſichtbar unter den Völkern, zeigte ſich mächtig in den Schwachen und gab den Demüthigen Gnade. Er, der die Herzen der Menſchen leitet wie Waſſerbäche, führte auch die Herzen der edelſten Monarchen zur heldenmüthigen Eintracht, zum herzinnigen Verein. Der Herr, der Lenker der Schlachten, offenbarte ſeine Weisheit, Güte und Allmacht in den Tagen des Kampfs und der Entſcheidung auf eine rührende Weiſe, und führte uns aus vielfachen Gefahren glücklich und ſiegreich hervor. In tauſend Begebenheiten und Ereigniſſen war ſeine Dazwiſchenkunft recht ſichtbar und wunderbar. Der Kurzſichtige nannte oft zufällig, was der Höchſte ſo weiſe angeordnet hatte, deſſen innern Zuſammenhang wir aber ſo oft nicht verſtehen. Die Kräfte der Natur, der Wechſel der Witterung, der Tod

eines mächtigen Mannes, das günſtige Zuſammentreffen unvorhergeſehener Umſtände: das alles ſteht unter der Leitung des Allmächtigen, wodurch er das Schickſal der Welt und der Menſchen beſtimmt. Und wie vielfache Veranlaſſung hat uns nicht die Geſchichte des jetzt beendeten Krieges gegeben, die Fügungen der göttlichen Vorſehung zu bewundern und ſeine ewige Weisheit und Güte anzubeten!

Gnädig hat ſich uns auch der Ewige dadurch bewieſen, daß er das theure Leben unſers verehrten Monarchen bei allen Gefahren des Krieges ſo väterlich behütet hat. Kühn und muthig ging er euch voran, tapfere Krieger, auf der Bahn der Ehre und der Gerechtigkeit, theilte mit euch jede Noth und Gefahr, und leuchtete überall hervor durch ſein großes, heldenmüthiges Beiſpiel. Es waren ihm die Stunden der Nacht wie die Stunden des Tages, und mit feſtem, männlichem Sinn, mit ruhiger, weiſer Bedachtſamkeit leitete er den Gang des Krieges. Am Tage der Schlacht war er mitten unter ſeinen Getreuen, und ſcheute keine Gefahr und begeiſterte Alle durch ſeine Nähe zu heldenmüthigen Thaten. Oft ſahet ihr ihn da, wo der Kampf am heftigſten entbrannte, und der Tod am ſchrecklichſten wüthete. Wer hat da ſeine Hand über ihn gebreitet und das feindliche Geſchoß von ihm abgewendet? Wer war da ſein Schutz und Schirm, und hat ihn vor jedem Unfall behütet? Gott war es, der an unſerm Könige ſich ſo oft und vielfach verherrlicht hat.

Und erfuhren nicht alle unſere Heerführer an ſich denſelben Schutz des Allmächtigen? Sind nicht auch ſie aus allen Gefahren wohlbehalten hervorgegangen? Wie wunderbar zeigte ſich die Kraft Gottes in dem verehrten Vater und Führer unſers Heers, in dem tapfern Fürſten von Wahlſtadt! Mit der großen Zeit, die der Herr heraufgeführt hatte, erblühte ihm ein neues jugendliches Leben, und mit jedem Fortſchritt auf dem Wege des Ruhms ſtieg ihm die Kraft und die Fülle der Geſundheit. So eilte er fröhlich vorwärts auf der Siegesbahn und ſchmückte ſein ehrwürdiges Haupt mit unverwelklichen Lorbeeren. Sichtbar war der Herr mit ihm und krönte ſein Alter mit herrlichen Thaten. Er war es auch, der ihn an jenem verhängnißvollen Tage, an dem des Schickſals Wage zweifelnd ſchwankte, aus den Händen der Feinde auf eine wundervolle Weiſe rettete, damit er zwei Tage darauf durch ſeinen raſchen Muth den blutigen Krieg beende und das Schickſal der Welt entſcheide. — Und ihr

Alle, die ihr aus den blutigen Schlachten unverſehrt hervorgegangen ſeid und alle Drangſale des Krieges glücklich überſtanden habt, ihr Alle ſeid Zeugen ſeiner Herrlichkeit und habt Urſache genug, ſeine Güte zu preiſen. Blicket nur zurück auf euer voriges Leben, und ihr werdet bekennen müſſen, daß ihr nur durch den gnädigen Schutz des Allmächtigen erhalten ſeid. Verherrlicht hat ſich endlich auch Gott unter uns dadurch, daß er den Völkerdränger gedemüthigt und der Welt den längſterſehnten Frieden gegeben hat. — Bis zu einer furchtbaren, entſetzlichen Höhe war der Gewaltige geſtiegen, der das Schickſal der Völker leitete nach ſeinem Gelüſte. Vom Staube der Niedrigkeit bis zur höchſten Stufe der Macht wie in einer Entzückung emporgezogen, ſollte ſich nun alles beugen vor ſeinem blutigen Scepter. Von einem Glücke begünſtigt, das nur durch ſeinen Ehrgeitz übertroffen wurde, eilte er von Sieg zu Sieg, und breitete die Gränzen ſeiner Macht mit jedem Tage weiter aus. Was das Schwert nicht erreichte, fiel durch Betrug und heimliche Ränke. Das Recht beugte ſich unter der Gewalt, und die Geſetze der Tugend wurden mit Füßen getreten. Seine zahlloſen Heere kehrten aus jedem Kriege mit Beute beladen zurück, und die habſüchtigen Diener ſeiner Gewalt erpreßten Reichthümer, auf welchen die Thränen und der Fluch des Unglücks ruheten.

Als er würdige Fürſten vom Throne geſtoßen und aus ihrem grauen Erbe getrieben; als er die edelſten Regenten der Erde beſiegt und ungeſtraft verhöhnt hatte; da vergaß er ſich in unbegreiflicher Verblendung, ein Gott zu ſein auf Erden, und nannte ſich das ſichtbare Ebenbild des unſichtbaren Gottes. Und nun wollte er nicht eher ruhen von der blutigen Arbeit, als bis er die Mächtigſten der Erde gefeſſelt ſah an den Stufen ſeines Throns, als bis ſein Wille als gebietendes Geſetz in der ganzen geſitteten Welt anerkannt würde. So ſeufzte ganz Europa unter dem Druck ſeiner Herrſchaft; ſo ſahen wir mit tiefem Schmerze das Gift der Tyrannei die edelſten Kräfte allgemach aufzehren, alle Blüthen des Schönen zerknickt, die heiligen Geſetze des Rechts verſpottet, die ewigen Wahrheiten des Evangeliums verachtet, und alte ehrwürdige Verfaſſungen, Sitten und Gerechtſame durch den Willen des Einzigen untergehn.

Welch ein unermeßliches Heer, welch ungeheure Streitkräfte, welche furchtbare Menge des Geſchützes, als der Weltenſtürmer vor

uns vorüberzog, um ein großes edles Volk zu unterdrücken, in die ehrwürdige, herrliche Hauptſtadt des Landes im ſtolzen Triumph einzuziehen und den Thron der alten Czaren umzuſtürzen! Nie hat die Erde eine ſo entſetzliche Macht, ein ſo ſchön gerüſtetes Heer geſehen. Wer hielt einen Widerſtand gegen dieſelbe auch nur für möglich? Und ſiehe, der Herr machte ſich auf, um Gericht zu halten über die Gottloſen! Er, der die Feuerflammen zu ſeinen Dienern macht, ſandte den kalten eiſigen Hauch des Winters; die Quelle des Lebens ſtockte, der Hunger zehrte die letzten Kräfte auf, und die ſtolzen Diener der Weltherrſchaft bedeckten mit ihren Leichnamen die ungeheuren Ebenen Rußlands. Nur wenige entrannen dem allgemeinen Verderben und ſchlichen — ein Gegenſtand des höchſten Erbarmens! als Bilder des Elends und Jammers zurück in ihre Heimath. „Das hat der Herr gethan" — riefen wir Alle — „der den Stolzen demüthigt und den Uebermüthigen in den Staub wirft."

Zwar hatte der Gewaltige in kurzer Zeit neue Heere aufgeſtellt, und zog mit einer furchtbaren Macht heran, um die Hauptſtadt unſers Landes zu ſtürmen und uns zu züchtigen für die freudige Erhebung gegen Tyrannei und freche Gewalt. Aber der Herr half uns im Kampfe, und ſein wüthender Angriff ſcheiterte an der ehrnen Tapferkeit der frommen Streiter Gottes. Bis ihn der Arm des Höchſten auf Sachſens Gefilden ergriff, und nun ſich der furchtbare Kampf entzündete, der der gerechten Sache den herrlichſten und entſchiedenſten Sieg verſchaffte. So trieb ihn nun der Höchſte vor ſich her, zurück nach dem alten Sündenſitz, wo er die letzten Kräfte für ſeine Rettung aufbot. Es war ein Kampf der Verzweiflung mit Edelſinn und beharrlicher Tugend; und was auch der Gottloſe verſuchte, um durch Verrath, durch Betrug und heimliche Liſt die Gerechten zu fällen, dennoch machte der Allmächtige alle Plane des Tückiſchen zu nichte, und führte die Helden der Freiheit nach blutigen, aber ſiegreichen Kämpfen in die Hauptſtadt des ſtolzen Kaiſerreichs, die bis dahin noch kein feindliches Heer in ihren Mauern geſehen hatte. Der Urheber alles Gräuels überlebte ſeinen Fall, und fand in der Großmuth der Sieger ein beſſeres Schickſal, als er verdient hatte. — Aber der unruhige Geiſt raſtete nicht, und die Stille der Einſamkeit brachte alle Schreckniſſe eines frevelhaften Lebens vor die bewegte Seele. Er dachte auf neue Plane, um ſeinen unbegränzten und tief-

gekränkten Ehrgeiz zu befriedigen, und die Stimme ſeines geängſteten Gewiſſens durch neue Kriege und Tumulte zu unterdrücken. Die Raubbegier und Kriegesluſt einiger verrätheriſchen Feldherrn boten ihm dazu die Hand; auf die Abtrünnigkeit des an Krieg und Mord gewöhnten Heeres konnte er rechnen: uud ſo erſchien er abermals auf der Schaubühne der Welt, um die Fackel der Empörung unter ſeine eigene Nation zu ſchleudern und die kurze Ruhe Europa's durch neue Kriege zu erſchüttern. Aber er entging dem ewigen Richter nicht. Wohl hatten ſeine Sündengenoſſen ſich ihm hingegeben auf Leben und Tod, und brachen mit ſtürmiſcher Wuth auf die Krieger Gottes los. Doch der Herr führte die Seinen im Augenblick der Entſcheidung wie auf den Flügeln des Windes herbei, und zerſtreuete die Schaar der Gottloſen, wie der Sturm die Spreu zerſtreuet. Wiederum bleibt der Unheilſtifter übrig, und lebt nun fern von aller menſchlichen Geſellſchaft, auf einem felſichten Eilande, mitten im toſenden Meer in troſtloſer Einſamkeit. An ſeinem Herzen nagt der Wurm, der nicht erſtirbt; in ſeiner Bruſt brennt das Feuer, das nicht verlöſcht.

Ja Herr, dein Rath iſt wunderbarlich und hoch, dein Weg iſt heilig und gerecht. Wo iſt ſo ein mächtiger Gott, als du biſt? Wir haben deine Herrlichkeit geſehn, und die Wunder, die du gethan haſt. Du haſt deine Macht bewieſen unter den Volkern und dein Volk erlöſt gewaltiglich. Dein Antlitz ſtehet wider die, ſo Böſes thun, daß du ihr Gedächtniß ausrotteſt von der Erde; denn du biſt nicht ein Gott, dem gottloſes Weſen gefällt, — wer böſe iſt, bleibt nicht vor dir. Du kommſt im Sturm, und dein Gericht erſcheint in Feuerflammen. Du ſchaueſt von deiner heiligen Höhe und hilfſt denen, die auf dich vertrauen. Darum verkündigen wir deine Herrlichkeit mit Jauchzen und lobſingen deinem Namen, du Allerhöchſter. Man ſingt mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Rechte des Herrn iſt erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg.

Wie danken wir nun Gott auf eine würdige Weiſe für die Zeugniſſe ſeiner Gnade und Herrlichkeit? Eine Frage, die uns als Verehrern des Höchſten ſehr nahe liegt; denn wer könnte alle dieſe Segnungen Gottes wahrnehmen, ohne vom lebhafteſten Danke erfüllt zu werden? — So laſſet uns denn den

Geiſt Gottes, der ſich im Volke offenbart hat, treu bewahren. Soll mit dem Frieden Freiheit und Gerechtigkeit, Tugend und Sittenreinheit, Bürgerfleiß und häusliches Glück zurückkehren, ſo müſſen wir den tapfern, männlichen Sinn, den dieſe große Zeit entwickelt hat, in keiner Lage des Lebens verleugnen und den frommen heiligen Glauben feſthalten. Wir waren in der langen Zeit des Friedens und äußern Glückes herabgeſunken zur Schlaffheit und Weichlichkeit, hatten uns an die Genüſſe eines behaglichen Lebens gewöhnt, und unſere Seele erfüllt mit mancher Thorheit und viel eitlem Tande. Die ſteigende Herrſchaft der Sinnlichkeit erſtickte die Keime großer Tugenden, und in allen Bezirken des Lebens zeigte ſich eine furchtbare Leerheit des Gemüths. Der religiöſe Glaube war erſchüttert, die heilige Schrift herabgewürdigt, die Lehre vom Kreuze den Klugen der Welt ein Aergerniß. An die Stelle des edlen Gemeingeiſtes war eine ſchnöde Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl getreten, und zu der Zeit, wo ein entſchloſſenes, mannhaftes Zuſammentreten Aller das Vaterland nur vom Untergange retten konnte, traten Viele feige und verzagt zurück, und ſuchten nur ihr eigenes Leben und ihre ärmliche Habe aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten.

Nun uns die Tage der Trübſal und Noth geläutert haben von arger Selbſtſucht und ſchnöder Sinnlichkeit; nun wir erſtarkt ſind in tapferer und heldenmüthiger Geſinnung; nun ſich im heiligen Kriege eine ſo ſtarke Liebe für König und Vaterland offenbart hat; nun die Deutſchen Herzen durch den Adel des gegenwärtigen Kampfs allenthalben veredelt und zu höherer Menſchlichkeit erhoben ſind; nun auch im Gebiete des Glaubens ein neues ſchönes Leben erwacht iſt: ſollten wir nicht das Alles feſthalten in treuer Liebe und über die theuer erkauften Güter ſorgſam wachen? Wir bedürfen zu jeder Zeit und in allen Verhältniſſen des Lebens eines feſten, männlichen Sinnes und eines tapfern, entſchloſſenen Gemüthes. Wollen wir Recht und Gerechtigkeit bewahren, Unſchuld und Tugend beſchützen, Ordnung und Treue befördern, ſo müſſen wir dem Schlechten und Böſen muthig begegnen, das Gemeine und Falſche in den Staub treten, und das freimüthige Wort und die entſchloſſene That niemals ſcheuen. Mit verdoppelter Treue und Sorgfalt wirke nun Jeder in dem Berufe ſeines Lebens, und laſſe in ſeiner Umgebung das Schlechte und Niedrige nicht aufkommen. Und ihr, tapfere Männer der Landwehr,

die ihr zurückkehrt zu den Werken des Friedens, nehmet den edlen und frommen Sinn mit, der euch in dem glorreichen Kriege vor den Augen der Welt ſo groß und achtungswerth gemacht hat. Erwäget, daß das heilige Recht, welches die Grundlage dieſes Krieges war, nur da gedeihen kann, wo des Bürgers Rechte treu verwaltet werden, und daß die wahre Freiheit nur beſtehen kann durch einen unbedingten Gehorſam gegen die Geſetze.

Wir wollen unſerm Könige ein Herz voll Treue und Liebe bewahren und für den Thron der Hohenzollern mit Freuden Blut und Leben opfern. Wir ſind mit unſerm Fürſtenhauſe durch die heiligſten Bande unauflöslich feſt verbunden, und nur in demſelben und durch daſſelbe vermag das Preußiſche Volk zu beſtehen. Sollte je der Königliche Thron der Hohenzollern wanken, ſo wankt auch das Gebäude unſers Glücks; ſollte je der Geiſt treuer Ergebenheit und feuriger Liebe gegen dieſes große, herrliche Geſchlecht aufhören, ſo würden wir auch aufhören, ein edles, tapferes und ehrenwerthes Volk zu ſein. Darum ſo ſtehen und fallen wir mit unſern Fürſten, und bleiben ihnen ergeben bis in den Tod. Es ſei unſer Stolz, in einem Staate zu leben, der von gerechten Königen nach weiſen Geſetzen regiert wird, in dem des Menſchen heiligſte Rechte geehrt und geſchützt werden, in welchem ein ſo regſames Streben nach höherer Bildung und wachſender Vollkommenheit herrſchend iſt, und der der unterdrückten Freiheit und der verfolgten Tugend jederzeit einen ſichern Schutz gewährte. Darum, wenn je das Vaterland ſollte bedroht werden von auswärtigen Feinden, wenn die Ehre und Freiheit des Volks je in Gefahr ſtände, Gewalt zu leiden: ſo ſtehen wir Alle wieder auf in alter Kraft und Tugend, ſchließen uns feſt um den Thron unſers Königs und kämpfen mit der Tapferkeit und dem Heldenmuth, der uns in dieſer großen Zeit unſterblich gemacht hat. Und in dieſem Geiſt wollen wir auch unſere Jugend bilden und ſie ſtark machen, das wohlerworbene Gut ihrer Väter zu ſchützen und zu vermehren.

Wir danken Gott auf eine würdige Art für die uns im beendeten Kriege erwieſene Gnade, wenn wir dafür ſorgen, daß die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehe, die dieſem heiligen Kampfe ſich geweihet hatten. Bei den Alten lebten diejenigen in heiligen Geſängen unſterblich fort, die das Glück ihres Vaterlandes und die Freihrit ihrer Mitbürger als das Köſtliche ach-

teten, und zur Begründung derſelben mit Freuden ihr Leben hino=pferten. Wie ſollten wir nun nicht diejenigen unſerer Brüder aus=zeichnen mit unſterblicher Ehre, welche in ſchöner, herrlicher Begei=ſterung, in der Zeit der höchſten Noth und Gefahr aufſtanden, und für die heiligſten Güter der Menſchheit das Schwert ergriffen? Ihnen verdanken wir ja nächſt Gott den glorreichen, ſegensvollen Frieden; mit ihrem Schweiß und Blute haben ſie uns ja den Tag der Freiheit erkauft; durch ihre heldenmüthigen Anſtrengungen und durch ihre Verachtung des Todes haben ſie ja Heil und Rettung, unſterbliche Ehre über das Vaterland gebracht. Darum gedenken wir heute an dem Tage hoher Freude eurer mit Rührung und tiefer Verehrung, ihr Vollendeten und Verklärten, die ihr den ſchönen Tod für's Vaterland geſtorben ſeid. Im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland, die Bruſt voll heiliger Gefühle, ſo zoget ihr hinein in die drohende Gefahr und ſtandet ruhig und feſt in der feurigen, blutigen Schlacht. Die Menge der Feinde ſchreckte euch nicht, weil ihr keine Furcht des Todes kanntet; euer Leben gehörte euch ſelbſt nicht mehr an, es war ganz dem Vaterlande geweiht. Tod war in eurem Ge=ſchoß, Tod in eurem Schwert, Tod in eurem zürnenden Blick — bis euch ſelbſt auf edler Bruſt die Eine Wunde traf, die auf ewig eure Augen ſchloß. Und durch euren ernſten, männlichen Tod goſſet ihr neuen Muth in die Bruſt der Kampfgenoſſen und erkämpftet noch im Tode den Sieg. O wenn es den Unſterblichen vergönnt iſt, vom Himmel herab auf die mühſelige Erde zu ſchauen, ſo ſehet, heilige Märtyrer der Freiheit und Gerechtigkeit, in dem tiefbewegten Herzen und in der Thräne der Rührung den feurigen, flammenden Dank, der uns erfüllt. Euer Gedächtniß ſoll ſich erneuen an jedem Sieges=tage, heilig ſoll uns die Stätte ſein, wo ihr fielet im edlen Kampf für Freiheit und Vaterland, und an eurem Tode ſoll ſich ein neues, herrliches Leben entzünden für ſpäte Jahrhunderte.

Auch euch bringt das gerettete Vaterland ſeinen Dank, edle Männer und Jünglinge, die ihr durch eure Tapferkeit und Entſchloſ=ſenheit uns dieſen ſchönen Tag des Friedens heraufgeführt habt. Als die Stimme des Königs — und ſie war auch die Stimme Got=tes — zu eurem Herzen drang, verließet ihr freudig Vater und Mutter, Gattin und Kinder, und entſagtet jeder Anmuth des häus=lichen Lebens, ertruget gelaſſen alle Beſchwerden eines mühſeligen

Feldzuges und ſtandet ruhig und feſt im Getümmel der Feldſchlacht. Unverzagt kämpftet ihr ihn aus, den großen Kampf für's Vaterland, wie auch der Tod wüthete zur Rechten und Linken, bis er vollendet war, der große entſchiedene Sieg. Daß nun der Thron unſers Königs unerſchüttert feſtſteht, daß den Unterdrückten Recht verſchafft iſt, und den Hartbedrängten Erlöſung geworden, daß der Preußiſche Name hochgefeiert daſteht vor aller Welt, und der Landmann ruhig wohnen kann in der väterlichen Hütte: das Alles dankt euch das gerettete, glückliche Vaterland. Wohl trägt eine edle That ihren ſchönſten Lohn in ſich ſelbſt; wohl habt ihr den Segen für eure Opfer und Anſtrengungen in einer erhöheten Liebe für Freiheit und Gerechtigkeit und in einer tapferen, ſtarkmüthigen Geſinnung erhalten; wohl iſt es ein erhebendes Gefühl, in dieſem großen Kampfe für das Vaterland mitgefochten und zur Eroberung des gelobten Landes auch ſeinen Arm geliehen zu haben: aber eure dankbaren Mitbürger werden es nie vergeſſen, daß die Ehre des Volks, die Sicherheit des Eigenthums, die Abwehrung eines grimmigen Feindes und der Sturz eines furchtbaren Tyrannen nur durch euren beharrlichen Muth erkämpft worden iſt. Ihr ſeid des Vaterlandes Stolz und ſchönſte Zier, und euer Beiſpiel wird Preußens ſpäteſten Bewohnern ein mächtiger Aufruf zu edler Hülfsleiſtung, zu feſter Eintracht, zur unerſchütterlichen Treue und zum frommen Chriſtenſinn ſein.

Aber auch diejenigen, geliebten Freunde, haben einen gerechten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit, die als Krüppel und Kranke aus dieſem Kriege zu uns zurückgekehrt ſind. Unter tauſend Schmerzen und Aengſten haben ſie uns Freude und Frieden erkauft; durch ihre Wunden ſind wir heil worden, durch ihre Krankheit ſind wir geneſen. Und es ſollten diejenigen in Armuth nnd Noth ihr kümmerliches Brod eſſen, die mit Aufopferung ihrer Geſundheit unſer Eigenthum beſchützt haben? dann verdienten wir wieder verlaſſen zu werden in Tagen harter Bedrängniß und drohender Gefahr. — Und ſo wollen wir auch mit dankbarer Liebe die Wittwen und Waiſen der Gefallenen umfaſſen. Haben ſie doch das größte und ſchwerſte Opfer gebracht, das der fühlende Menſch zu bringen vermag; haben ſie doch ein geliebtes Herz für das große Herz des Vaterlandes hingegeben; erneuet doch gerade heute die allgemeine Freude ihren tiefempfundenen Schmerz, — und unterdeß wir in fröhlichen Kreiſen uns des herrlichen Frie-

dens freuen, ſitzen ſie daheim und weinen über den Tod der Theuren, die in der großen Siegesgruft ſchlummern.

Durch ein ſolches treues Feſthalten der erworbenen Tugenden und der theuer erkauften Güter, durch ein frommes Andenken an die, welche in dieſem großen Kampfe gefallen ſind, durch aufrichtige Dankbarkeit gegen die tapferen Krieger, die uns Ehre, Freiheit und Frieden erworben haben, und durch liebevolle Fürſorge für die durch den Krieg Verlaſſenen und Verwaiſten offenbaren wir auch am ſprechendſten unſere Dankbarkeit gegen Gott, auf den wir nun auch, nach ſo vielen herrlichen Beweiſen ſeiner Macht und Güte, unſer ganzes Vertrauen ſetzen müſſen. Der Herr iſt mit uns geweſen und mit dem großen Werke, das wir in ſeinem Namen begonnen hatten; Er hat unſere Feinde ausgerottet und uns einen großen Namen gemacht vor allen Völkern; Er lehrte unſre Hände ſtreiten und unſern Arm den ehernen Bogen ſpannen; Er hat uns erlöſet von dem zänkiſchen Volke und ſeinem Könige großes Heil bereitet. Daß wir jetzt als freie Männer auf vaterländiſchem Boden ſtehen; daß Deutſchland erlöſt iſt von geiſtiger und leiblicher Knechtſchaft; daß der ſtolze Tyrann der Erde gefeſſelt liegt mit ehernen Banden mitten im toſenden Meere; daß alle Völker auf der Erde in Eintracht und Frieden leben und alle Kräfte ſich regen in freudiger Bewegung: das Alles danken wir dem allmächtigen und alliebenden Vater im Himmel. O könnten wir dieſe Wohlthaten je vergeſſen, ſo verdienten wir von ihm wieder vergeſſen zu werden in Zeiten der Noth und Gefahr. Könnten wir in alter Thorheit unſer Herz wieder hingeben dem Dienſte der Eitelkeit, und das Große und Herrliche, das uns der Herr gegeben hat im Sturm und Ungewitter, erſticken in Weichlichkeit und Wohlleben: ſo wären wir unwerth aller der Barmherzigkeit und Gnade, die der Herr an uns gethan hat, und würden den gerechten Zorn des Himmels über unſer ſchuldiges Haupt herabrufen. Nein, meine Theuren, wir wollen feſthalten an dem alten ſtarken Gott; wir wollen es nie vergeſſen, wie er ſein Angeſicht über unſer Vaterland allezeit ſo gnädig leuchten ließ, und wie er es gerettet hat aus vielfachen Gefahren und Unglück; wir wollen es dankbar erkennen, daß er uns durch den großen, edlen Stamm der Hohenzollern in dem langen Laufe der Zeiten unausſprechlich viel Gutes erwieſen, und unſer Schickſal in die Hände tapferer, frommer, gerechter und milder Regenten

gelegt hat. Auf ihn wollen wir vertrauen in allen Lagen unſres Lebens, auf ihn alle unſere Hoffnung ſetzen, und das Gebäude unſers Glücks gründen auf Gottſeligkeit und Frömmigkeit. Mögen dann auch Stürme kommen und Ungewitter ſich erheben; mag Kampf ſich zeigen und Gefahr — wir gehen dem Allen muthig entgegen und fürchten uns nicht: denn iſt Gott für uns, wer will wider uns ſein?

„Ja Herr, du ſiehſt von deinem feſten Thron auf Alle, die auf Erden wohnen; du lenkeſt ihnen Allen das Herz und merkeſt auf alle ihre Werke. Du biſt groß von Rath und mächtig von That, und deine Herrſchaft geht über Himmel und Erde. Groß ſind die Wunder deiner Macht und Güte, groß auch die Zeugniſſe deiner Herrlichkeit in dem jetzt beendeten Kriege. In keiner Trübſal haſt du uns ohne Troſt gelaſſen, in keinem Weh ohne Erquickung, in keiner Noth ohne Hülfe. O wie unbegreiflich ſind deine Gerichte, und wie unerforſchlich deine Wege! Wer auf dich ſein Vertrauen ſetzet, wird nicht verlaſſen, und wer deine Wege wandelt, der wird nicht umkommen. Darum, o Herr, erhalte uns in der treuen Liebe zum Könige, in dem freudigen Eifer für Recht und Wahrheit, in feſter Eintracht und Liebe und in edler, mannhafter Geſinnung. Erfreue mit der Fülle deines Segens unſern **geliebten König**, den theuren Vater unſers Landes, die Freude und Hoffnung ſeines treuen Volks. O du haſt uns durch ihn hoch begnadigt und unendlich viel Gutes erzeigt, durch ſeinen Muth und ſeine Frömmigkeit uns aufgerichtet in ſchwer bedrängter Zeit, durch ſeine Weisheit eine ſchöne ſegensreiche Zukunft herbeigeführt, durch ſeinen ſtarken heldenmüthigen Sinn die Erlöſung der Völker von Elend und Knechtſchaft vollendet und den herrlichen köſtlichen Frieden ausgebreitet auf Erden. Wie du ihn gnädig behütet haſt in tauſend Gefahren und ſeinen Namen groß gemacht haſt vor allen Völkern, ſo nimm ihn auch ferner in deinen allmächtigen Schutz und hilf ihm die ſchweren Laſten der Regierung tragen. Erfreue ſein Herz durch die treue Anhänglichkeit, durch die zunehmende Sittlichkeit und den wachſenden Wohlſtand ſeiner Unterthanen. Erhalte und ſegne unſern **Kronprinzen**, und laß ihn den großen Muſtern ſeines Königlichen Hauſes ernſtlich nachſtreben. Du haſt ihn erzogen in einer großen herrlichen Zeit, haſt durch wundervolle Thaten gewaltig geſprochen zu ſeinem Herzen, und ihm an den edelſten Bei-

ſpielen den Segen frommer und gerechter Regenten gezeigt. So erhalte ihn denn bei ſolchem königlichen Sinn, auf daß der glorreiche Stamm der Hohenzollern durch ihn an Größe und Herrlichkeit gewinne. Verherrliche deine Gnade an unſerm ganzen königlichen Hauſe, und laß es ſtets die ſichere Heimath der Gerechtigkeit und Weisheit, der Tapferkeit und Frömmigkeit ſein. Beſeele die Räthe unſers Königs mit Eifer und Muth, den hohen Beruf ihres Lebens gewiſſenhaft zu erfüllen. Gieb ihnen deine Weisheit und Furcht in's Herz, daß ſie vor deinen Augen ihr Amt mit Treue und reiner Liebe für das allgemeine Beſte verwalten, das Gute allenthalben einmüthig fördern, mit aller Kraft über Religion, Sittlichkeit und Ordnung halten, dem Böſen aber Einhalt thun und ihm wehren. Erhalte in dem königlichen Heere den Geiſt der Tapferkeit, der Mannheit, des Edelſinns und der treuen, unerſchütterlichen Liebe für König und Vaterland, auf daß ſie die heiligen Güter des Preußiſchen Volks muthig ſchützen und bewahren. Walte auch mit deiner Gnade über unſerer Stadt, und wie du an dieſem ſchönen Tage deine Sonne über ſie ſo freundlich aufgehen läßt, ſo laß auch die Sonne des Friedens allezeit über ſie gnadenvoll leuchten. Heil von dir und Segen über Jeden, der treu iſt in ſeinem Berufe. Segne den Bund aller Redlichen und Guten! Segne das Vaterland! Amen.

Zwölfte Predigt.

Am Dankfeſte nach dem feierlichen Einzuge des Herzogs Ernſt von Coburg in Gotha.

Ueber

Pſalm 118, 24—26.

Am 26. November im Jahre 1826 gehalten.

Von Dr. Karl Gottlieb Bretſchneider.

Beſonders gedruckt, Gotha 1826.

Gottes Gnade und Wahrheit walte über uns in Ewigkeit! Amen.

Nicht ohne tiefe Bewegung des Gemüths trete ich heute in deiner Mitte auf, geliebte Gemeinde! aber ich ſehe auch dich von einer gleich tiefen Empfindung ergriffen. Denn was iſt es, daß ihr euch heute ſo ungewöhnlich zahlreich im Tempel des Herrn verſammelt habt? Was iſt es, das euch heute ſo mächtig hereinzog in dieſe heiligen Hallen? Es iſt die Gewalt einer großen Gemüthsbewegung, die euch Alle ergriffen hat, — aufgeregt durch ein großes Ereigniß, das für uns Alle, für das ganze Land höchſt wichtig und erfreulich iſt.

Ja, meine Theuerſten, groß und für unſre ganze Zukunft entſcheidend ſind die Tage, die wir jetzt feſtlich begehen. Der Antritt eines neuen Regentenhauſes zur Beherrſchung des Landes iſt ein ſo wichtiges Ereigniß für uns, daß es in ſeinen Folgen leicht jedes andere überbieten dürfte. Dieſe Folgen treffen nicht nur uns, — das ganze Land, ſondern auch unſre Kinder, — unſre entfernten Nachkommen. Eine ſo wichtige Veränderung ſah Gotha nie, ſeit es in der Reihe der deutſchen Fürſtenthümer ſteht; eine ſolche werden (wir hoffen es!) unſre ſpäten Enkel nicht wiederſehen.

Auch Sie, theuerſter Landesherr, die wir Sie heute mit Freuden in unſrer Mitte begrüßen, theilen dieſe Bewegung des Gemüths mit uns. Auch für Sie iſt der Antritt der Regierung dieſes Landes von hoher Wichtigkeit. Nicht aber der Zuwachs an Volk, Land und Macht

iſt es, was Ihr fürſtliches Gemüth bewegt, ſondern — daß es das Stammland der Herzoglichen Sächſiſchen Häuſer, daß es die urväterliche Heimath iſt, die Ihnen Gottes Schickung als Erbe zugetheilt hat, daß ſie als rechtmäßiger, glücklicher Regent an Ernſt des Erſten, Ihres großen Ahnherrn, Stelle ſtehen, — dieß iſt es, was zu Ihrem Herzen ſpricht, was Ihr Gemüth bewegt.

Freude iſt die Empfindung, die allein herrſcht; denn alle Zeichen, wodurch ſie ſich ausgeſprochen hat, verkündigen ja Freude und Hoffnung. Freude iſt es auch, die uns hier in dem Tempel des Herrn verſammelt hat; aber nicht jene laute, bewegliche Freude, welche von der Luſt geboren, in lautem Jubel ſich kund thut, und in der Stille allmählig erſtirbt. — Hier gilt es einer tiefern, innigern Empfindung, wie ſie dem der Gottesverehrung gewidmeten Hauſe angemeſſen iſt. Hier wollen wir die Freude läutern zu einer Freudigkeit der Seele, die bleibend uns in die kommenden Tage begleiten, das Herz dauernd beglücken, und uns zur Erfüllung unſrer Pflichten ſtärken und ermuntern ſoll. Dieß iſt die Abſicht unſrer Feſtverſammlung, dieß das Ziel, auf das uns unſer heutiger Text leitet. Laßt uns daher gemeinſchaftlich bedenken, wie wir der Freude dieſer feſtlichen Tage eine ſolche höhere Weihe geben ſollen.

Alles Gute beginne mit Gott. Darum erheben wir zuvor unſre Herzen zu Gott und beten in Andacht: Vater unſer ꝛc.

Text,

Pſalm 118, 24—26.

Dieß iſt der Tag, den der Herr machet; laſſet uns uns freuen und fröhlich darin ſein! O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn!

Freude iſt es, welche der Pſalmiſt ausſpricht über die Rettung ſeines Volkes und des Königs. Aber eine religiöſe Freude, geheiligt durch die Erinnerung an Gott. — Auch wir ſagen heute: dieß iſt der Tag, den der Herr uns macht; laßt uns uns freuen und fröhlich darin ſein! Aber auch wir wollen unſre Gefühle heiligen und daher gemeinſchaftlich bedenken,

Wodurch wir der Freude dieſer feſtlichen Tage eine höhere Weihe geben ſollen?

Nach Anleitung unſers Textes wird dieß geſchehen 1) durch einen **Rückblick in die Vergangenheit**; 2) durch einen **Hinblick in die Zukunft**, und 3) durch einen **Aufblick zu Gott**.

„**Dieß** iſt der Tag, den uns der Herr macht," beginnt unſer Text, und ſetzt dadurch den frohen Feſttag den frühern ſorgenvollen Tagen, die durch ihn beendigt wurden, entgegen. „Dieß iſt der Tag, den uns der Herr macht" ſagen auch wir, und werden dadurch von ſelbſt auf eine Vergangenheit zurückgewieſen, die ſich mit dieſem Tage für uns endigt. Laßt uns daher den Blick **zuerſt auf die Vergangenheit** richten! Sie heiligt die Freude dieſer feſtlichen Tage, denn ſie ſtellt uns den **hohen Werth guter Regenten** und **die hohe Würde eines gemeinnützigen Lebens** lebhaft vor Augen.

Wenn wir aus dem Kreiſe einer großen, nie wiederkehrenden Vergangenheit heraustreten, ſo würde es unwürdiger Leichtſinn, Undankbarkeit, ja Gefühlloſigkeit ſein, wenn wir nicht einen Blick rückwärts thun wollten auf das, was wir waren, was wir beſaßen, — was wir verloren. Undankbar wären wir, wenn wir der frühern Liebe nicht gedenken wollten, wenn wir einen neuen Bund der Liebe und Treue zu ſchließen im Begriff ſind. Wenig Vertrauen würde unſer neuer Landesherr zu der Beſtändigkeit unſrer Treue faſſen können, wenn wir unſrer vorigen Regenten nicht dankbar gedenken wollten. Wir würden unfähig ſein die Verdienſte, die er ſich um uns erwerben wird, zu erkennen und zu würdigen, wenn wir der Verdienſte unſrer frühern Fürſten leichtſinnig vergeſſen könnten. Darum beginne die Weihe unſrer heutigen Freude mit einem dankbaren Rückblick auf euch, ihr edlen entſchlafenen Fürſten unſers verblühten Regentenhauſes! Wie reich waret ihr doch an Verdienſt! Wie voll väterlicher Geſinnung gegen eure Unterthanen! Wie liebtet ihr ſie als eure Kinder! Wie viel Gutes habt ihr ihnen gethan! Wie wußtet ihr mit Gerechtigkeit auch die Gnade, mit dem Ernſt auch die Milde zu verbinden! — Ja, viele glückliche Jahre hat Gotha unter ſeinen weiſen und guten Regenten verlebt! — Wir waren ein glückliches Land! — Aber worauf gründete ſich unſer Glück? — Es war nicht das Erzeugniß eines Zufalls, eines beſondern Glücks, einer ein-

zigen glücklichen Perſönlichkeit; — es ruhete vielmehr auf einem feſtern Grunde, auf guten Geſetzen, auf trefflichen Einrichtungen, einer löblichen Ordnung in Staat und Kirche und auf dem guten Geiſte der Redlichkeit und Treue, der unter uns herrſchend geworden iſt. — Aber wer war es, der dieſes gründete, weckte, pflegte? — Es waren eine Reihe trefflicher Regenten, die uns dadurch auf's lebendigſte vor Augen ſtellen, welchen unſchätzbaren Werth gute Regenten für ihre Unterthanen haben.

Wie viel verdankt nicht unſer Land dem edlen, unvergeßlichen Herzog Ernſt dem Erſten! Er war der eigentliche Vater und Stifter des Fürſtenthums Gotha. Er riß das Land und die Stadt aus der größten Zerrüttung, in die es der dreißigjährige Krieg geſtürzt hatte. Er gab Geſetze und traf Einrichtungen, die den Wohlſtand und jede heilſame Ordnung gründeten, die noch immer ſegensreich wirken, und, wie wir hoffen dürfen, ihre wohlthätigen Früchte auch unſern Nachkommen geben werden. Treulich traten ſeine Söhne, die Beherrſcher dieſes Landes, in ſeine Fußtapfen. Wie glänzt nicht der Name eines Friedrich des zweiten, der ſich durch weiſe Geſetze, gute Anſtalten und zweckmäßige Verſchönerungen der Stadt unvergeßlich machte! Wie ſind nicht Alle, die ihn perſönlich kannten, den hochgeprieſenen Herzog Ernſt den Zweiten, voll ſeines Lobes! Wie rühmen ſie nicht ſeine Redlichkeit, Gerechtigkeit und Milde! Wie vieles Treffliche hat er gegründet, oder das Gegründete erweitert und verbeſſert! Und wie lebhaft ſind ſie nicht noch in unſrer Aller Andenken, die gerechten und gütigen Herzoge Auguſt und Friedrich, die das von ihren Vorfahren geſtiftete Gute ſo treulich pflegten und mit Weisheit und Güte ſo vielfach vermehrten! —

Deſſen uns zu erinnern, — heute zu erinnern, fordert nicht nur die Pflicht der Dankbarkeit, ſondern es ſtellt uns auch die durch eine Menge der ſprechendſten Thatſachen belegte Wahrheit dar, daß gute Fürſten das höchſte Glück eines Landes ſind, und daß wir hohe Urſache haben, uns zu freuen, daß auch unſer Land wieder einen Vater bekommen hat, von dem wir gleiche landesväterliche Fürſorge für unſer Land erwarten dürfen.

Wenn uns aber der Rückblick in die Vergangenheit mit Trauer erfüllt, und uns die Vergänglichkeit alles Irdiſchen, auch des Edelſten und Beſten, vor Augen ſtellt; wenn es uns mit Wehmuth erfüllt,

daß ein ſo edler, an Verdienſten ſo reicher Fürſtenſtamm, der ſo vieles Treffliche aufzuzeigen vermochte, doch dem allgemeinen Looſe der Vergänglichkeit unterliegen mußte: ſo erhebt uns dagegen die uns hierbei gleichfalls vor die Augen tretende Erfahrung, daß das Leben der Würdigen unſterblich iſt, und die Wirkungen eines edlen, gemeinnützigen Daſeins das vergängliche Leben ſelbſt unendlich überdauern. Denn obgleich das Schickſal die Edelſten, denen man Unſterblichkeit wünſchen möchte, nicht verſchont: ſo vermag es doch nicht das zu zerſtören, was ſie mit edlem Gemüthe wirkten und vollbrachten. Lange, lange ſchon ruht der ſterbliche Leib Ernſt des Frommen unter dem ſchützenden Obdach dieſes Tempels: aber ſein Geiſt lebt noch unter uns, lebt fort in dem, was er aus ſeinem frommen und reichen Gemüthe Gutes ſtiftete, in guten Geſetzen und Ordnungen, die er dem Lande gab, die uns noch beglücken, und, — wir hoffen es — auch unſern Nachkommen noch Segen bringen werden. Sein fürſtliches Vorbild wirkt wohlthätig fort in den Gemüthern ſeiner erhabenen Enkel, und das Muſter ſeiner Frömmigkeit und ſeiner häuslichen Tugenden iſt immer noch lebendig in dem Munde und dem Herzen des Volks. — Und ſind wir nicht überall mit Denkmälern der Weisheit und Güte unſerer Fürſten umgeben, welche es uns empfinden laſſen, daß ſie noch unter uns fortleben? — Die Anſtalt zur Erziehung der Waiſen des Landes, zur Verſorgung der Wittwen der fürſtlichen und Landesdiener, zu Erforſchung der Geſetze des Himmels; eine wohleingerichtete, blühende Gelehrtenſchule, reiche Sammlungen an Schätzen der Kunſt und Wiſſenſchaft, und — was das wichtigſte iſt — gute Geſetze, eine wohlthätige Ordnung im Staate und in der Kirche, und eine gerechte und milde Staatsverwaltung, von Strenge und Schlaffheit gleichweit entfernt, — dieſes ſind die Werke, wodurch unſre Fürſten noch unter uns ſegensreich fortleben, ob ſie gleich vom Schauplatze des Lebens abgetreten ſind. Nichts iſt aber erhebender, als die Betrachtung des menſchlichen Geiſtes, wie er das Schickſal, das ihn der Vergänglichkeit weiht, dennoch beſiegt, und wie er in einem ſo kurzen, vergänglichen Leben dennoch ſo Großes und Herrliches zu thun vermag, das ihn unſterblich macht. Daran erkennen wir den höhern Urſprung und die überirdiſche Beſtimmung unſers Geiſtes; dadurch ſind wir größer, als das Schickſal, und erhaben über die gewaltigen Kräfte der Natur. Darin finden wir aber

auch eine dringende Ermahnung, unſre Kraft und Zeit nur dem Guten und Nützlichen zu weihen, weil nur dieſes unvergänglich iſt, nur dieſes unſern Namen der Nachwelt mit Ehren überliefert.

So hätten wir der Vergangenheit ihr heiliges Recht erwieſen, und unſre Freude über eine hoffnungsreiche Gegenwart geheiligt durch den Rückblick auf das, was unſers Dankes ſo würdig war, was uns den hohen Werth guter Regenten ſo lebhaft vergegenwärtigt, was uns durch ſeine Vergänglichkeit zwar mit Bedauern, aber durch ſeine unvergängliche Größe und Würde mit dem Gefühl edler Geiſteserhebung erfüllt.

Wir wenden nun den Blick auf die Zukunft, die ſich heute hoffnungsreich vor uns aufthut. Wenn uns unſer Text auffordert: Laſſet uns uns freuen und fröhlich darin ſein! ſo weiſet er auf das neue Glück hin, das mit dieſem Feſttage beginnt, und richtet daher unſre Blicke von ſelbſt auf die Zukunft, welche ſich für uns mit dieſen feſtlichen Tagen eröffnet. — In die Zukunft ſchauen zu können, iſt das Vorrecht der vernünftigen Weſen. Wollten wir heute darauf verzichten? — Die Zukunft im Voraus zu betrachten und zu bedenken, was ſie uns bringen und was ſie von uns fordern dürfte, iſt Gebot der Pflicht. Wollten wir heute deſſen Forderung abweiſen, — heute, wo wir an der Schwelle einer für uns ſo unendlich wichtigen Zukunft ſtehen? — Nein, meine Theuerſten! Laßt uns unſrer feſtlichen Freude auch durch den Hinblick auf die Zukunft eine höhere Weihe geben; denn dieſe ſtellt uns zwar die ſchönſte Bürgſchaft unſers künftigen Glücks dar, ſie mahnt uns aber auch an die Nothwendigkeit bürgerlicher und häuslicher Tugenden.

Es iſt eine Folge der Unvollkommenheit der irdiſchen Dinge, daß wir beim gegründetſten Hoffen doch auch leicht von irgend einer Beſorgniß ergriffen werden. Auch euer Hoffen, meine Freunde, begleitet in dieſen feſtlichen Tagen eine Beſorgniß; — die Beſorgniß eines Nachtheils für dieſe Stadt, der ſich aus der Natur dieſer Veränderung von ſelbſt ergiebt. — Seit 183 Jahren war Gotha der Wohnſitz des regierenden Fürſtenhauſes. Seit faſt eben ſo langer Zeit floſſen die Einkünfte eines gleich großen Schweſterlandes in unſre Stadt. Ohnſtreitig trugen dieſe Vortheile zum Aufblühen Gotha's weſentlich bei. Sie hörten aber auf mit dem Ausſterben unſers fürſt-

lichen Hauſes, und darum betrübte ſo viele die Beſorgniß, unſre Stadt möge wohl ihre ſchönſten Zeiten geſehen haben, und die Blüthe, der Wohlſtand derſelben werde unvermeidlich ſinken. Dieſe Furcht geradezu für grundlos erklären zu wollen, möchte nur dem Leichtſinn geziemen. Dagegen möchte es wohl auch zu verzagt und zu übereilt geurtheilt ſein, das Eintreten jenes Nachtheils als unabwendbar anſehen zu wollen. Sehet auf das Beiſpiel der Hauptſtadt unſers vormaligen Schweſterlandes, die auch anderthalb hundert Jahre lang kein fürſtlicher Wohnſitz war, und doch an Wohlſtand wuchs und uns gleich ſteht. Denket daran, daß ihr ſelbſt Mittel in Händen habt, um jenen beſorgten Nachtheil entweder ganz abzuwenden, oder doch bedeutend zu vermindern. Und dieſe Mittel ſind: größere Sparſamkeit bei überflüſſigen Ausgaben und deſto größerer Fleiß, den ihr auf euren Ackerbau, eure Gewerbe, eure Künſte und Wiſſenſchaften wendet. Dann dürft ihr hoffen, durch Mäßigkeit zu erſparen und durch Betriebſamkeit zu gewinnen, was euch zeither die Gunſt der Verhältniſſe gab und fernerhin verweigern zu wollen ſcheint. Und hier, meine Mitbürger! — ich darf es euch nicht bergen — hier ſcheinen noch bedeutende Eroberungen an Wohlſtand von euch gemacht werden zu können, und die Zeit mahnt dringend, daß ihr darnach trachtet. Wenn ihr euch aber koſtſpieliger und zeitraubender Zerſtreuungen, die euch nicht einmal Erholung gewähren, enthaltet; wenn ihr den Geiſt einer ſtets dem Vollkommnern zuſtrebenden Thätigkeit, der ſeit mehrern Jahren ſchon bei euch ſichtbar erwacht iſt und ſchon erfreuliche Früchte trägt, — pflegt und erhaltet: ſo dürft ihr hoffen, daß der Wohlſtand der Stadt und des Landes mit Gottes Hülfe ferner werde erhalten werden. Denn wo Mäßigkeit und Nüchternheit, Fleiß und reges Streben nach dem Beſſern ihren Wohnſitz aufſchlagen, da fliehet die Armuth, da läßt ſich der Wohlſtand nieder. Dabei hoffet auf euren neuen Regenten! Er hat es an ſeinen alten Landen bewieſen, daß er für Wohlſtand und Nahrung ſeiner Unterthanen nicht nur ſorgt, ſondern auch wirkſam zu ſorgen und die Hinderniſſe des gemeinen Wohls zu entfernen weiß. Er wird ſich auch unſrer Stadt und unſres Landes mit väterlicher Fürſorge annehmen. Regt ſich aber in eurem Heezen der ſtille Wunſch, die beſcheidene Sehnſucht, daß es eurem Landesherrn gefallen möge, ſeinen Wohnſitz in eurer Mitte aufzuſchlagen: o ſo ſuchet für dieſen Wunſch keine andern Fürſprecher,

als eure bürgerlichen Tugenden, die Liebe, die Treue und Anhänglichkeit, den willigen Gehorſam, die Freundlichkeit, durch welche ihr es eurem Herrn zur Freude macht, in eurer Mitte zu weilen.

Doch eben dieſes leitet mich, euren Blick auf die ſchöne Bürgſchaft unſers künftigen Glücks zu richten, die wir in dem fürſtlichen Geſchlechte finden, das berufen iſt, über uns zu herrſchen. Ich will heute nichts von der Perſon unſers neuen Landesherrn ſprechen, nicht von ſeiner Güte und Milde, nicht von der landesväterlichen Fürſorge für ſeine ältern Unterthanen, nicht von der Weisheit, mit der er die Verhältniſſe ſeines alten Landes geordnet, und ſein väterliches Erbe in den gefahrvollſten Stürmen der Zeit nicht nur erhalten, ſondern auch durch perſönliche Verdienſte vermehrt hat. Die Ehrfurcht gebietet, heute davon zu ſchweigen; — aber die Treue mahnt, euch auf das hinzuweiſen, was Jedem klar vor Augen liegt. Uns hat nicht das traurige Loos getroffen, einem großen Staate anheim zu fallen, der unſer Land nur als einen finanziellen Erwerb ſähe, und, ohne Sinn für den Werth unſrer eigenthümlichen und alterthümlichen Einrichtungen, Alles auflöſte, um es neu und ſeinen andern Provinzen gleich zu machen. Ein ſolches Loos iſt uns nicht gefallen. Wir bilden ferner ein ſelbſtſtändiges Fürſtenthum; wir ſind kein unbedeutender Theil der Lande, die unſer Herr beherrſcht; wir dürfen auf ſeine größte Regentenſorgfalt mit Sicherheit rechnen. — Ein andrer Herrſcherſtamm iſt zwar bei uns eingetreten, aber wahrhaftig kein fremder. Wir ſind für unſern neuen Herrn keine Fremdlinge; er iſt für uns kein fremder Herrſcher; er tritt, indem er zu uns kommt, ein in das Haus ſeines ruhmwürdigen Ahnherrn; und wir bleiben gleichfalls im Hauſe des frommen Ernſt's, wir bleiben ſeine Kinder; denn ſeine Söhne ſind es, die über uns herrſchen, ein kräftig blühendes Geſchlecht an Geiſt und Leib. Vom älteſten Sohne des frommen Ernſt's ſind wir nur übergegangen zum jüngſten Sohne ſeines väterlichen Stammhauſes. Trennen mußte auch er ſich, um unſer Vater werden zu können, von dem Lande, das ſeinem fürſtlichen Stamme den Namen gab; ſcheiden — und gewiß nicht ohne Schmerz — von alten Unterthanen, deren Treue und Liebe er erprobt hatte. Uns nimmt er dagegen als ſeine Kinder an. Können wir zweifeln, daß er ein väterliches Herz zu uns haben werde? Wird er nicht alles Gute, das ſein Ahnherr, das ſeine fürſtlichen

Stammverwandten bei uns ſtifteten, als ein Werk ſeiner Familie anſehen, welches zu erhalten, zu erweitern, zu verbeſſern er berufen ſei. — Wohl uns! Unſre Hoffnung auf die Zukunft iſt keine nur etwa von der Freude geborne täuſchende Erwartung, ſondern ſie ruht auf dem feſten Grunde der zarteſten und unzerſtörbarſten Verhältniſſe, auf alter angeſtammter wechſelſeitiger Liebe und Treue zwiſchen Fürſten und Unterthanen. Dieſes zu wiſſen, dieſes wohl zu bedenken, dieß giebt in Wahrheit der Freude dieſer feſtlichen Tage eine höhere Weihe.

Dieſe höchſte Weihe werden wir aber dieſer feſtlichen Freude durch einen Aufblick zu Gott geben, dem Herrn der menſchlichen Geſchicke. Dazu ermahnt uns unſer Text, wenn er uns die Worte vorhält: „O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen! Gelobet ſei, der da kommt im Namen des Herrn!" — Wenn es dem religiöſen Gemüthe geziemt, alles Gute durch den Aufblick zum himmliſchen Geber zu weihen: wie ſollten wir uns nicht bei der Wichtigkeit dieſer feſtlichen Tage erweckt fühlen, zum Herrn aufzuſehen? — Der Blick zu ihm wird unſre feſtliche Freude heiligen, denn er erweckt uns zur Treue in Erfüllung unſrer Pflichten als Unterthanen, und zum frohen Vertrauen auf Gottes über uns und unſre neue Landesherrſchaft waltenden Schutz.

Schmerzlich iſt es für treue Unterthanen, wenn ſie den Fürſtenſtamm, dem ſie mit Liebe anhingen, und der dieſer ſo würdig war, hinwelken, und dadurch ſo manches theuer gewordene Verhältniß aufgelöſt ſehen. Doch, — wer iſt es denn, von dem Solches kommt? — Es iſt der Herr, in deſſen Hand die Schickſale aller ſterblichen ruhen, die Krone und Scepter austheilt und zurücknimmt nach ſeinem Wohlgefallen, — auf deſſen Wort die Geſchlechter der Menſchen entſtehen und vergehen. Sein Walten müſſen wir nicht nur in den Geſchicken der Niedrigſten, ſondern auch in dem Looſe der Erhabenſten, — auch im Erlöſchen unſers Fürſtenhauſes anerkennen. Denn, in Wahrheit! wenn wir Alles bedenken, was geſchehen mußte, damit das kommen konnte, was wir endlich mit Betrübniß ſahen: ſo müſſen wir bekennen: „das kam vom Herrn! Was konnten wir dawider thun?" —

Iſt aber das Erlöſchen eures Fürſtenhauſes eine Fügung Gottes, ſo müßt ihr auch erkennen, daß unſer neuer Landesherr der uns von

Gott beſchiedene Regent iſt, den wir mit dem Zuruf begrüßen müſſen: gelobet ſei, der da kommt im Namen des Herrn! — Im Namen des Herrn kommt er zu uns, geſendet vom höchſten Herrn, daß er Recht und Gerechtigkeit in unſerem Lande handhabe, dem Böſen kräftig wehre, das Gute erhalte und fördere, und als Gottes Stellvertreter über uns regiere mit Gerechtigkeit, Weisheit, Milde und Gnade. Es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. — Heilig ſei uns daher das Band, das uns mit unſerm neuen Landesvater und ſeinem fürſtlichen Hauſe verbindet! Unerſchütterlich ſei die Treue, willig der Gehorſam, herzlich die Liebe und Ergebenheit! Wenn wir von ihm hoffen, daß er ein väterliches Herz zu uns haben ſoll, o ſo müſſen wir auch kindliche Liebe und Treue zu ihm zeigen. Denn nur Liebe wirbt Liebe. Wenn wir unſre in Gott ruhenden Fürſten noch in ihren Gräbern ehren wollen, ſo müſſen wir die alte ihnen bewieſene Liebe und Treue auch auf unſer neues Regentenhaus übertragen; denn es iſt der Zweig deſſelben Stammes, es ſind Nachkommen deſſelben unvergeßlichen Herzogs Ernſt, von dem auch unſre Fürſten entſproſſen waren. Laßt uns alſo den alten bewährten Ruhm der Treue, der auch in den neuern Stürmen der Staatsumwälzungen nicht befleckt worden iſt, unverletzt erhalten! Laßt uns in einer Zeit, die man — ſei es mit Recht oder Unrecht — ſo oft beſchuldiget, daß es ihr an Unterthanentreue fehle, durch unſer Beiſpiel beweiſen, daß wenigſtens bei uns ein ſo frevelhafter Sinn nicht gefunden werde, ſondern hier noch jene alte Liebe und Treue einheimiſch ſei, nach welcher ſich Herren und Unterthanen als Eine Familie betrachten.

Erheben wir aber unſre Blicke bei der Freude dieſer feſtlichen Tage zu Gott, dem Könige aller Könige und dem Herren aller Herren, ſo fühlen wir uns gewiß auch beglückt durch das frohe Vertrauen, mit dem wir uns und unſre Landesherrſchaft der göttlichen Obhut befehlen, und getroſten Muthes ſagen können: o Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! — Glücklich fühlen wir uns in dem Beſitze einer neuen durch Gottes Fügung uns gegebenen Landesherrſchaft, und gehen der Zukunft voll Vertrauen und Hoffnung entgegen. Kann aber der Menſch auf die Dauer ſeines Glücks mit Zuverſicht rechnen, wenn er nicht auf eine höhere Macht dabei vertraut? Wir fühlen es wohl, daß, wie viel auch Jeder für ſein irdiſches Loos thun mag,

doch die Zukunft nicht allein in unſrer Gewalt ruht, ſondern daß die Oberherrlichkeit des Schickſals über Alles geht, und ſeiner Macht kein Sterblicher ſich zu entziehen vermag. Dieſe Macht eines höhern Schickſals tritt uns beſonders deutlich entgegen in den Geſchicken der fürſtlichen Familien, der Länder und Völker; ſie empfinden in dieſen Tagen nicht nur wir, ſondern alle verwandte Stammlande unſrer herzoglichen Häuſer. Doch wohl uns, daß wir die Ueberzeugung haben, jene höhere Macht ſei nicht ein blindes Geſchick, ſondern die Macht der höchſten Weisheit und Liebe! Wie gern werden wir ihr vertrauen! Welche Freudigkeit und Zuverſicht wird es den ſchönen Hoffnungen geben, mit denen wir dieſe feſtlichen Tage begrüßen und freudig eine neue Zukunft beginnen! Wohl mit Recht ſagt die Schrift: es iſt gut auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen. — Auch wir wollen dem Allmächtigen die Hoffnungen unſers neuen Glücks zu gnädiger Obhut befehlen. Wir haben ja ſo viele Beweiſe ſeiner Gnade empfangen, daß es uns wohl nicht an Vertrauen fehlen ſollte. Er hat uns betrübt, aber auch wieder erfreut, geſchlagen und verwundet, aber auch wieder geheilt. Durch viele Gefahren hat Gottes Schutz dieſe Stadt und dieſes Land hindurch in den vergangenen Jahren geführt. Flammen drohten euch Verderben; die Stürme des Krieges drohten mehr als einmal Unglück und Verwüſtung: aber glücklich wurdet ihr gerettet. Manches nachbarliche Land wurde in den Jahren fremder Obermacht der Willkühr zur Beute und losgeriſſen von ſeinem angeſtammten Herrn: aber euch hat dieſes traurige Loos nie getroffen; ihr ſeid keinen Augenblick von euren angeſtammten gütigen Beherrſchern getrennt geweſen. Nun ſo vertrauet auch euer neues Glück getroſt der Gnade des Höchſten. Sie wird euch nicht verlaſſen, nicht verſäumen! Nur dieſes ſei eure Sorge, die euch in die hoffnungsreiche Zukunft begleite, daß ihr immer der Gnade Gottes durch Frömmigkeit und chriſtliche Tugenden würdig werdet.

Wenn wir aber unſre feſtliche Freude dadurch heiligen, daß wir Sie, theuerſter Landesvater, als unſern von Gott geſendeten Herrn mit Freuden begrüßen, und Ihr Glück mit dem unſrigen dem göttlichen Schutze vertrauensvoll befehlen: o ſo fühlen auch Sie, daß es der Herr aller Herren iſt, der Ihnen die Freude bereitet hat, in den Wohnſitz Ihres großen Ahnherrn als rechtmäßiger Herrſcher einzu-

ziehen; ſo erinnern auch Sie ſich heute dankbar, aus wie mancher ſchwierigen Lage Ihnen der Herr geholfen, aus wie mancher Gefahr er Sie gerettet habe. Auch Sie heiligen durch einen Aufblick zu Gott, Ihre Freude, und empfangen das ſchöne Erbe ihres Ahnherrn mit derjenigen Demuth gegen Gott, welche einem religiöſen Gemüthe Bedürfniß iſt, Ihre fürſtliche Herrſchaft in ihrer erhabenſten Würde zeigt, und Ihre Seele mit göttlicher Kraft erfüllt, die Ihnen von Gott aufgelegten ſchweren Regentenpflichten getreu zu erfüllen. „Das iſt eine große Wohlthat, – ſagt unſer frommer Luther,*) — wenn ſich das „Volk verwundert über der Fürſten Klugheit, Gottſeligkeit und „Glück, und hat Luſt an ihrem Anblick und Anſchauen, an ihrem „Regiment und Lobe, alſo, daß ſie es dafür halten, ſie müßten ihren „Herrn aus ſonderlicher Gunſt und Liebe gehorſam ſein.“ — Dieſes edle Fürſtenbild werden Sie, geliebter Herr, uns verwirklichen. — Sie fühlen vielleicht tiefer und inniger, als wir Alle, die gnädig über Sie waltende Hand Gottes. — Sie ſtehen am Grabe eines großen Ahnherrn, deſſen Stamm und Namen Sie uns herrlich erneuen. — Die Aſche Ernſt des Frommen redet, — ſie redet zu Ihrem Herzen für uns; — ſie ſpricht es beredter und bedeutſamer aus, als wir es vermöchten, was Ihre getreuen Unterthanen von Ihrem fürſtlichen Herzen wünſchen, — bitten, — flehen.

Es iſt ein großer Augenblick! — Er heiligt unſrer Aller Herzen! — Er giebt dem heiligen Bunde zwiſchen Fürſt und Unterthanen des Himmels Weihe!

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Dank und Preis ſei dir, daß du die Zeit der Sorge und Trauer gnädig beendigt, und dem verwaiſten Lande wieder einen Vater gegeben haſt! O nimm ihn, Ewiger, in deinen gnädigen Schutz, und bewahre ſein uns ſo theures Leben! Laß ſeinen Eingang bei uns geſegnet ſein! Gieb ihm eine lange und glückliche Regierung! Regiere ihn durch deinen heiligen Geiſt, daß er deinem Bilde ähnlich ſei an Weisheit, Gerechtigkeit, Gnade und Milde! Laß das Band, womit du ihn an uns geknüpft haſt, auch für ihn und ſein Haus eine Quelle der Freude und des Heils werden, und uns an ſeinem Wohlergehen unſre Freude und Luſt ſehen. Erhalte und ſegne unſers Herzogs ganzes Haus,

---

*) Werke 2. Theil, S. 2086.

beſonders aber die geliebten Prinzen, die nun auch unſre Freude und Hoffnung ſind. Bewahre ihr theures Leben! Laß ſie in deiner Furcht aufwachſen, und zu der Weisheit, Tugend und Güte gelangen, wodurch ſie dir wohlgefallen und für uns Unterpfänder der ſchönſten Hoffnungen werden. Walte mit deinem gnädigen Schutze über die fürſtlichen Frauen unſers erloſchenen Fürſtenhauſes, und ſchenke ihnen Alles, was ſie wahrhaft beglücken und ihre Lebenstage erheitern kann! Gieb den Geiſt der Weisheit, Gerechtigkeit und Treue unſers Herzogs Räthen und Dienern, den Obrigkeiten der Stadt und des Landes, daß ſie ihre wichtigen Pflichten ſorgfältig erfüllen und des Landes Wohlfahrt wohl berathen und vermehren. Erhalte uns, du Gott der Wahrheit, das Licht deines göttlichen Wortes! Laß uns wachſen an Erkenntniß und Tugend, aber Aberglauben, Irrthum, Unglauben und Sünde immer fern von uns bleiben! Nimm unſre Stadt, unſer ganzes Land in deinen gnädigen Schutz, und laß beide ein Wohnſitz des Friedens und der Eintracht, der Liebe und der Treue und aller dir wohlgefälligen Tugenden werden! Dein Segen ruhe auch auf unſern, nun von uns getrennten Brüdern! Laß ſie, die ſo lange mit uns Kinder Eines Vaters waren, in ihren neuen Regenten Väter finden, die ihnen das ganz erſetzen, was ſie mit uns verloren!

Erhöre, o Vater, unſer Gebet, — ſei mit deiner ewigen Gnade und Treue mit unſerm geliebten Herzog, mit uns, — mit allen ſeinen Unterthanen, — den nahen, — und den fernen! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Huldigungspredigt beim Regierungsantritt des Königs Anton von Sachſen.

Ueber

1. Petr. 2, 17.

Am 8. October im Jahre 1827 gehalten.

Von Dr. Chriſtoph Friedrich von Ammon.

Einzeln gedruckt, Dresden 1827.

Herr, dein Reich iſt ein ewiges Reich und deine Herrſchaft währet für und für; durch dich herrſchen die Fürſten und regieren die Könige auf Erden; du liebeſt, die dich lieben, und wer dich frühe ſuchet, findet dich. Amen.

Meine andächtigen Zuhörer. Zwei Verpflichtungen ſind es, die den Chriſten von ſeinem Eintritte in das Leben an bis zum Grabe als ſchützende Gefährten ſeines irdiſchen Daſeins begleiten, die Pflicht des Gehorſams gegen Gott und ſeine Obrigkeit. Zum Gehorſam gegen Gott, ſeinen Herrn und Schöpfer iſt zwar Jeder unſeres Geſchlechtes ſchon durch ſeine Erſcheinung auf Erden und die Stellung auf ihr verpflichtet; er müßte ſehr verblendet ſein, wenn er dem ſeine Ehrfurcht verſagen wollte, der ſo unendlich hoch über ihn und ſeine Schwachheit erhaben iſt; er darf nur auf zum Himmel blicken, um an den Ausſpruch heiliger Männer erinnert zu werden: ſiehe, der Herr unſer Gott, läßt uns ſehen ſeine Herrlichkeit und Majeſtät, ſeine Barmherzigkeit iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß. Aber ob wir ſchon Alles durch ihn ſind und haben, ſo will er doch nicht, daß wir uns wie Thiere, oder doch wie Knechte um ſeinen ewigen Thron verſammeln; nein, er hat uns nach ſeinem Bilde geſchaffen und zur herrlichen Freiheit ſeiner Kinder berufen; und ſein Sohn, unſer Heiland und Erlöſer, will ausdrücklich, daß wir in ſeinem Reiche nicht Knechte, ſondern Freunde ſein und wiſſen ſollen, was er von ſeinem Vater gehört hat. Darum huldigt auch der Chriſt ſeinem

Schöpfer ſchon in den Tagen ſeiner Kindheit; darum iſt die Taufe für ihn nicht allein das Bekenntniß ſeines Glaubens, ſondern auch der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti; hier empfängt er das Siegel ſeiner Erlöſung von dem Dienſte des vergänglichen Weſens, ſeiner Freiheit, ſeiner Kindſchaft und der unvergänglichen Herrlichkeit, die Gott einſt geben wird. Von der treuen Erfüllung der hier übernommenen Pflichten hängt ſeine Gnade bei Gott, ſeine perſönliche Vollkommenheit und Würde, ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen, ſein ganzes Heil für Zeit und Ewigkeit ab, daher ihn auch keine Macht im Himmel und auf Erden mehr von ihnen entbinden oder losſprechen kann.

Sich zu dieſem freien, heiligen und unauflöslichen Bunde des Herzens mit dem Vater durch Jeſum und ſeinen Geiſt zu bekennen, und ſich vor der Uebernahme jeder andern Pflicht dazu verbindlich zu machen, daß man überall Gott in ſeinem Reiche mehr, als den Menſchen gehorchen wolle, war zwar in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ein ſchweres und gefährliches Beginnen. Die wahre Beſtimmung des Chriſten, ſich hier auf eine beſſere Welt vorzubereiten und durch alle irdiſche Vereine nur hindurchzugehen zur Gemeine der Erſtgebornen und den Geiſtern der vollkommenen Gerechten, war unter der Herrſchaft des Heidenthums ſo ſehr verkannt, daß man die Gläubigen oft durch Bedrohung großer Martern zwang, Chriſtum zu läſtern und ſelbſt die Ehrfurcht gegen die Majeſtät des höchſten Weltregenten durch abgöttiſche Handlungen vor menſchlichen Bildern und Altären zu verleugnen und abzuſchwören. Aber unter dem gnädigen Walten Gottes über das Heil ſeiner erlöſten Menſchheit ſind nun alle jene Mißbräuche der Gewalt und Herrſchaft unter den Chriſten verſchwunden; wir dürfen es nun frei vor aller Welt bekennen, daß wir auf Chriſtum getauft und aus der Obrigkeit der Finſterniß in das himmliſche Reich des Lichtes verſetzt worden ſind; unſere Fürſten und Regenten freuen und rühmen ſich nun ſelbſt, von Gott verordnet und ſeine Diener zu ſein; und da uns der Apoſtel ausdrücklich gebietet, als ihre Unterthanen zu gehorchen, nicht um der Strafe, ſondern um des Gewiſſens willen, ſo iſt unter uns auch der Gehorſam gegen die Obrigkeit zu dem Range einer heiligen Pflicht erhoben, die uns in allen

unſern geſelligen Verhältniſſen theuer und unverbrüchlich ſein ſoll. Und dieſe glückliche Eintracht unſerer Verbindlichkeiten als Bürger der Erde und des Himmels iſt nicht etwa nur eine Frucht des Zufalls oder der Gewalt; ſie iſt nicht in der Hitze des Aufruhrs und im blutigen Getümmel der Waffen erkämpft: nein, ſie iſt ein Werk des Glaubens und der freien Ueberzeugung; ſie iſt durch die innere Kraft des Chriſtenthums in die Herzen und Gemüther der Menſchen eingedrungen; ſie hat die Throne der Mächtigen auf Weisheit und Gerechtigkeit gegründet und da, wo ſie herrſchend wurde, alle Stürme der Empörung zum Schweigen gebracht; ſie hat dafür die Huldigungen chriſtlicher Unterthanen in Feſte der Rührung, der Dankbarkeit, der Freude und Hoffnung verwandelt. Auch Sie, verehrte Stände und Abgeordnete unſers Kreiſes, würdige Diener und Unterthanen eines Königes, den wir mit einer frohen Erhebung des Herzens den Unſrigen nennen, ſind heute in dieſem Tempel verſammelt, um von dem Herrn aller Herren mit uns Gnade, Heil und Segen auf Seine angetretene Regierung herabzuflehen, und ſich in gemeinſchaftlicher Andacht auf die feierliche Stunde vorzubereiten, wo Sie in der Nähe Seines Thrones das heilige Gelübde der Treue und des Gehorſams ausſprechen ſollen. Wie könnte dieſes aber beſſer und würdiger geſchehen, als wenn wir erwägen, wie genau die Pflichten unſerer Religion, die wir unter dem Beiſtande der Gnade Gottes als Führerinnen zum ewigen Leben verehren, mit unſeren geſelligen Verbindlichkeiten und namentlich mit der unſerem Fürſten und Landesherrn ſchuldigen Ehrerbietung zuſammenhängen! Möge der Gott der Ordnung und des Friedens uns Allen hierzu den Geiſt des Lichtes und der Weisheit von ſeiner heiligen Höhe ſenden, daß wir Vorſätze und Entſchließungen faſſen, die ihm wohlgefällig und uns heilſam ſind! Um ſeinen Beiſtand bitten wir vor Allem in vereinter Andacht ꝛc.

Text,

1 Petr. 2, 17.

Fürchtet Gott, ehret den König.

Obſchon die Freiheit von Sünden und Laſtern, zu der wir Alle als Chriſten berufen ſind, einem wohlgeordneten Staate nicht gefährlich

ſein kann, ſondern vielmehr erwünſcht und willkommen ſein muß: ſo hatten doch ſchon zu den Zeiten der Apoſtel mehrere Vorſteher heidniſcher Provinzen den Verdacht geäußert, daß das Evangelium ſeinen Bekennern einen Geiſt der Unabhängigkeit und Ungebundenheit einflöße, der mit dem ſchuldigen Gehorſam treuer Unterthanen des Römiſchen Reiches gegen ihren Kaiſer nicht verträglich ſei. Petrus ermahnte daher ſeine in Vorderaſien zerſtreute Gemeine, unter den Heiden, die ſie als Uebelthäter und Aufrührer verleumdeten, einen guten Wandel zu führen; er fordert ſie auf, aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen unterthan zu ſein; er bemerkt ausdrücklich, es ſei der Wille Gottes, dieſe Pflicht nicht nur gegen den König, als den Oberſten in ſeiner fernen Hauptſtadt, ſondern auch gegen ſeine Hauptleute und Geſandte in den einzelnen Provinzen zu beobachten und die Unwiſſenheit thörichter Menſchen durch Wohlthun zu beſchämen. Noch einmal ſchärft er es ſeinen Leſern ein, daß der durch Jeſum freigewordene Chriſt ſeine Freiheit nie zum Deckel der Bosheit, das heißt zum Vorwande der Sinnlichkeit und des bürgerlichen Ungehorſams, mißbrauchen dürfe, und faßt dann ſeine heilſamen Ermahnungen in die bekannten Worte zuſammen: thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König. So bietet ſich denn von ſelbſt die dem heutigen Tage angemeſſene Betrachtung dar: wie ſich unſere Pflichten als Chriſten und als Bürger des Vaterlandes in der Ehrfurcht gegen den König vereinigen. Als Chriſten, als evangeliſche Chriſten ſtehen wir hier vor Gott, und als chriſtliche Bürger und Unterthanen werden wir in der Perſon unſerer Abgeordneten bald vor dem Throne unſers Königs ſtehen. In dieſer Ordnung wollen wir nun auch die Gefühle der Ehrfurcht pflegen, die wir dem Vater unſers Vaterlandes ſchuldig ſind.

1.

Zunächſt fordern uns ſchon die Pflichten, die wir als Chriſten bei dem Gelübde unſerer Taufe übernommen haben, zur treuen Ehrfurcht gegen den König auf, weil ihn Gott zu unſerem Haupte verordnet, und zu einem erhabenen Berufe beſtimmt hat, auch unſere chriſtliche Freiheit nur mit dem

Gehorſam gegen ihn beſtehen kann. Unter allen Völkern der Erde, welche die Lehre Jeſu erleuchtet hat, ſind auch dieſe Grundſätze und Geſinnungen verbreitet worden.

Von Gott ſelbſt iſt einem Volke der König oder Oberſte verordnet. Seid unterthan jeder menſchlichen Ordnung um des Herrn willen, gebietet der Apoſtel; er nennt die von Rom ausgehende Herrſchergewalt darum menſchlich, weil jeder Unterthan dieſes großen Reiches wußte, unter welchen Kämpfen der kaiſerliche Thron begründet worden, von welchen Umwälzungen und Erſchütterungen im Wechſel großer Weltbegebenheiten ſeine glänzende Erhebung begleitet geweſen war. Aber wie nahe hier auch die Erinnerung an das ſiegende Uebergewicht der nur erobernden, alſo gewiß menſchlichen Gewalt lag: ſo hatte doch Jeſus, der Herr, ſelbſt dem Statthalter des Kaiſers zugerufen: du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht von oben herab gegeben wäre; und genau in dieſem Sinne lehrt auch Paulus: es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. Und wie könnte man auch hieran zweifeln, da das Chriſtenthum Alles, was von und unter Menſchen geſchieht, unter Gottes höchſte Leitung ſtellt; da es den Herrn des Himmels als einen weiſen Hausvater ſchildert, der guten Samen auf ſeinen Acker ſäet; da es die Gemeine Jeſu ſelbſt ein Haus d s lebendigen Gottes nennt und ausdrücklich lehrt: ein jegliches Haus wird von Jemanden bereitet, der aber Alles bereitet, der iſt Gott! Iſt nun jeder Vater und jedes Haupt der Familie von dem Herrn dazu berufen, ſeinem Hauſe wohl vorzuſtehen; wie viel mehr wird der von Gott erſehen und verordnet ſein, der ſich an Weisheit, Kraft und Stärke über Tauſende erhebt, der das Schickſal, das Wohl und Wehe eines ganzen Stammes oder Volkes, in ſeiner Hand hat, deſſen Rath und Wille Geſetz für Alle werden ſoll, die ſeinem Scepter unterworfen ſind, weil in des Königs Worten Gewalt iſt und Niemand zu ihm ſagen darf, was macheſt du? O darum werden wir ja erinnert, für die Könige und alle Obrigkeiten zu beten, weil ſolches angenehm vor Gott, unſerem Heilande, iſt; darum wird Paulus nicht müde, es ſeinen Freunden einzuſchärfen, daß ſie den Fürſten und Obrigkeiten unterthan, gehorſam und zu allen guten

mit Unwillen und Verachtung von ſich weiſt? nimmt er nicht die höchſten und edelſten Kräfte des Geiſtes in Anſpruch, damit bei dem Ueberblicke des Ganzen nicht das Einzelne überſehn, bei der Sorge für das Einzelne nicht das Ganze vernachläſſigt werde? löſt er ſich mit Einem Worte nicht in jene Alles umfaſſende, ſich immer gleiche, lebendige und geiſtvolle Einheit des Willens auf, die den Menſchen zu Gott und zu der ehrfurchtgebietenden Würde eines Mitarbeiters an dem großen Werke ſeiner Weltregierung erhebt? Ja fürwahr, nicht allein in der Pracht und Herrlichkeit des Thrones, nicht allein in den Bildern der Gewalt und Unabhängigkeit, die ihn umgeben, ſondern vorzugsweiſe in der innern Würde und Größe des Berufes, zu welcher Gott den Fürſten eines Volkes erhoben hat, liegt die Hoheit und irdiſche Majeſtät, die den Chriſten mit tiefer Hochachtung für ſeinen Gebieter und Herrſcher erfüllt.

Hierzu iſt er aber auch deswegen verpflichtet, weil ſeine Freiheit nur mit dem Gehorſam gegen das Haupt ſeines Volkes beſtehen kann. Als die Frommen, lehrt der Apoſtel, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes. Gewiß dachte er bei dieſen Worten nicht an den Hang zur äußeren und natürlichen Freiheit, welcher tief in jedes Menſchen Bruſt liegt; denn dieſer ſteht mit dem ſelbſtſüchtigen Streben nach möglichſter Unabhängigkeit in genauer Verbindung: er hat unaufhörlich jene um ſich greifende Ausdehnung und Erweiterung des Rechts zum Ziele, mit der die Kraft und Würde der Regierung, und eben daher auch das Wohl des Ganzen kaum beſtehen kann. Gerade die Städte und Provinzen, an deren Bewohner Petrus ſeinen Brief richtet, waren durch dieſe übelverſtandene Freiheit, als einen Deckel der Bosheit, öfter als einmal der Schauplatz des Aufruhrs und der Empörung geworden, und darum auch als eroberte und unterdrückte Länder dem ſchweren Joche einer niederdrückenden Knechtſchaft anheimgefallen. Nein, die Freiheit des Chriſten, die der Apoſtel empfiehlt, iſt nicht die äußere, regelloſe und jeder Leidenſchaft zugängliche, ſondern die innere, von der Pflicht geregelte, herrliche Freiheit der Kinder Gottes; ſie geht nicht aus der Anmaßung ſtolzer Willkühr, ſondern aus der Erkenntniß der Wahrheit, aus dem Glauben an Gott und die heilige Ordnung ſeines Reiches hervor; ſie iſt die Freiheit der Erlöſten von

Nicht umſonſt gedenken wir hier zuerſt der geiſtigen Bildung unſeres Vaterlandes, die uns beſtimmen muß, dem nachzudenken, was irgend eine Tugend, irgend ein Lob iſt. Wir Alle ſind geneigt, Jedermann Ehre zu thun, oder wie es an einem andern Orte heißt, einander mit Ehrerbietung zuvorzukommen, nicht allein, weil uns die chriſtliche Liebe und die ſittliche Würde unſerer Brüder dazu verbindet, ſondern auch darum, weil das Land, dem wir angehören, eine Pflanzſchule der Künſte und Wiſſenſchaften, ein Wohnſitz des Anſtandes und der guten Sitten iſt. Hat nun dieſe Achtung für perſönliche Würde, für die Talente und Tugenden, für die ſittliche Beſtimmung des Geringſten aus dem Volke unter uns ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß jede ſelbſtſüchtige Verletzung derſelben mit Unwillen bemerkt und verurtheilt wird: wie muß es uns nicht am Herzen liegen, gerade die geiſtige Bildung, auf die unſer Vaterland einen ſo hohen Werth legt, durch die Treue und Beharrlichkeit unſeres Gehorſams gegen Anklagen zu rechtfertigen, mit welchen man in neueren Zeiten ſo oft gegen die fortſchreitende Vervollkommnung und Veredlung des menſchlichen Geiſtes hervorgetreten iſt! Ja, wie wenig wir es leugnen wollen, daß auch ein gebildetes Gefühl träumen und ſchwärmen, daß auch ein gebildeter Verſtand ſich verirren und in mancherlei Thorheiten verfallen kann, wenn er von dem Glauben an Gott und die Pflicht der Demuth verlaſſen und dafür von einer ſtolzen und trotzigen Selbſtſucht geleitet wird; ſo gilt das doch zuletzt nicht der geiſtigen Bildung, ſondern Verbildung; ſo ſind doch jene Verirrungen nur zu fürchten, wenn man von den reinen Quellen der göttlichen Offenbarung, von jenen bewährten Muſtern des Alterthums weicht, aus welchen unſere Väter ihre Erleuchtung und Einſicht ſchöpften; ſo werden Wiſſenſchaften und Künſte auch für uns nur Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens bringen, wenn wir allen Fleiß anwenden, in unſerem Glauben darzureichen Tugend, Beſcheidenheit, Mäßigkeit, Geduld und Gottſeligkeit. Darum ſoll die Weisheit, die wir pflegen, immer friedſam, gelinde, ohne Heuchelei und voll guter Früchte ſein; darum ſoll jenes ſanfte und beſcheidene Wohlwollen, welches jeder wahren Bildung zur Seite ſteht, ſich da von ſelbſt zur freien Ehrerbietung erheben, wo uns der Apoſtel zuruft: Furcht, dem Furcht, Ehre, dem Ehre gebührt. Je

Schöpfer ſchon in den Tagen ſeiner Kindheit; darum iſt die Taufe für ihn nicht allein das Bekenntniß ſeines Glaubens, ſondern auch der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti; hier empfängt er das Siegel ſeiner Erlöſung von dem Dienſte des vergänglichen Weſens, ſeiner Freiheit, ſeiner Kindſchaft und der unvergänglichen Herrlichkeit, die Gott einſt geben wird. Von der treuen Erfüllung der hier übernommenen Pflichten hängt ſeine Gnade bei Gott, ſeine perſönliche Vollkommenheit und Würde, ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen, ſein ganzes Heil für Zeit und Ewigkeit ab, daher ihn auch keine Macht im Himmel und auf Erden mehr von ihnen entbinden oder losſprechen kann.

Sich zu dieſem freien, heiligen und unauflöslichen Bunde des Herzens mit dem Vater durch Jeſum und ſeinen Geiſt zu bekennen und ſich vor der Uebernahme jeder andern Pflicht dazu verbindlich zu machen, daß man überall Gott in ſeinem Reiche mehr, als den Menſchen gehorchen wolle, war zwar in den erſten Zeiten des Chriſtenthums ein ſchweres und gefährliches Beginnen. Die wahre Beſtimmung des Chriſten, ſich hier auf eine beſſere Welt vorzubereiten und durch alle irdiſche Vereine nur hindurchzugehen zur Gemeine der Erſtgebornen und den Geiſtern der vollkommenen Gerechten, war unter der Herrſchaft des Heidenthums ſo ſehr verkannt, daß man die Gläubigen oft durch Bedrohung großer Martern zwang, Chriſtum zu läſtern und ſelbſt die Ehrfurcht gegen die Majeſtät des höchſten Weltregenten durch abgöttiſche Handlungen vor menſchlichen Bildern und Altären zu verleugnen und abzuſchwören. Aber unter dem gnädigen Walten Gottes über das Heil ſeiner erlöſten Menſchheit ſind nun alle jene Mißbräuche der Gewalt und Herrſchaft unter den Chriſten verſchwunden; wir dürfen es nun frei vor aller Welt bekennen, daß wir auf Chriſtum getauft und aus der Obrigkeit der Finſterniß in das himmliſche Reich des Lichtes verſetzt worden ſind; unſere Fürſten und Regenten freuen und rühmen ſich nun ſelbſt, von Gott verordnet und ſeine Diener zu ſein; und da uns der Apoſtel ausdrücklich gebietet, als ihre Unterthanen zu gehorchen, nicht um der Strafe, ſondern um des Gewiſſens willen, ſo iſt unter uns auch der Gehorſam gegen die Obrigkeit zu dem Range einer heiligen Pflicht erhoben, die uns in allen

unſern geſelligen Verhältniſſen theuer und unverbrüchlich ſein ſoll. Und dieſe glückliche Eintracht unſerer Verbindlichkeiten als Bürger der Erde und des Himmels iſt nicht etwa nur eine Frucht des Zufalls oder der Gewalt; ſie iſt nicht in der Hitze des Aufruhrs und im blutigen Getümmel der Waffen erkämpft: nein, ſie iſt ein Werk des Glaubens und der freien Ueberzeugung; ſie iſt durch die innere Kraft des Chriſtenthums in die Herzen und Gemüther der Menſchen eingedrungen; ſie hat die Throne der Mächtigen auf Weisheit und Gerechtigkeit gegründet und da, wo ſie herrſchend wurde, alle Stürme der Empörung zum Schweigen gebracht; ſie hat dafür die Huldigungen chriſtlicher Unterthanen in Feſte der Rührung, der Dankbarkeit, der Freude und Hoffnung verwandelt. Auch Sie, verehrte Stände und Abgeordnete unſers Kreiſes, würdige Diener und Unterthanen eines Königes, den wir mit einer frohen Erhebung des Herzens den Unſrigen nennen, ſind heute in dieſem Tempel verſammelt, um von dem Herrn aller Herren mit uns Gnade, Heil und Segen auf Seine angetretene Regierung herabzuflehen, und ſich in gemeinſchaftlicher Andacht auf die feierliche Stunde vorzubereiten, wo Sie in der Nähe Seines Thrones das heilige Gelübde der Treue und des Gehorſams ausſprechen ſollen. Wie könnte dieſes aber beſſer und würdiger geſchehen, als wenn wir erwägen, wie genau die Pflichten unſerer Religion, die wir unter dem Beiſtande der Gnade Gottes als Führerinnen zum ewigen Leben verehren, mit unſeren geſelligen Verbindlichkeiten und namentlich mit der unſerem Fürſten und Landesherrn ſchuldigen Ehrerbietung zuſammenhängen! Möge der Gott der Ordnung und des Friedens uns Allen hierzu den Geiſt des Lichtes und der Weisheit von ſeiner heiligen Höhe ſenden, daß wir Vorſätze und Entſchließungen faſſen, die ihm wohlgefällig und uns heilſam ſind! Um ſeinen Beiſtand bitten wir vor Allem in vereinter Andacht rc.

Text,

1 Petr. 2, 17.

Fürchtet Gott, ehret den König.

Obſchon die Freiheit von Sünden und Laſtern, zu der wir Alle als Chriſten berufen ſind, einem wohlgeordneten Staate nicht gefährlich

ſollten wir uns nun nicht heute freuen, wo Er uns näher zu ſich ziehen und das Band Seiner Liebe noch inniger knüpfen will? wie ſollten wir nicht gern einem Könige und Herrn Gehorſam und Treue ſchwören, der als Prinz, als Wohlthäter und Menſchenfreund ſchon lange unſere Herzen gewonnen hatte? wie ſollten wir Ihm da nicht mit dem vollen Vertrauen inniger Vaterlandsliebe entgegenkommen, wo unſere Huldigung nur ein reines Opfer, eine freudige Fortſetzung dankbarer Ehrfurcht und Liebe iſt?

Doch Ihnen, edle und würdige Männer, welchen der ſchöne Beruf zu Theil geworden iſt, die Empfindungen treuer Diener und Unterthanen heute zuerſt vor unſerm verehrten Könige auszuſprechen, kann dieſe Erinnerung nicht gelten; Ihre Gefühle ſind an ſich ſchon zu rein, zu kräftig, innig und lebendig, als daß ſie einer neuen Anregung durch die Kraft der geiſtlichen Rede bedürften. Wenn Sie daher mit der Würde und Fülle eigener Geſinnung und Rührung in dem Namen der Tauſende ſprechen, die in Ihre Zuſagen einſtimmen, ſo beſtätigen Sie es unſerem erhabenen Monarchen, daß die evangeliſche Kirche Sachſens den Tag der Huldigung mit der innigſten Theilnahme feiert; ſo ſagen Sie dem geliebten Vater des Vaterlandes, daß wir, obſchon nach unſern Grundſätzen nicht unabhängig von der wiſſenſchaftlichen Bildung der Zeit, doch unerſchütterlich in dem Glauben an die alte Wahrheit und in den Pflichten der alten Treue ſind; ſo bringen Sie unſerem königlichen Haupte das Opfer unſerer dankbaren Ehrfurcht für den Geiſt des Wohlwollens und der milden Freigebigkeit dar, mit dem es den freien Wachsthum unſerer Gottesverehrungen, unſerer höhern und niedern Schulen pflegt; ſo ſetzen Sie in der Wärme Ihres eigenen Herzens hinzu, daß es eine unſerer liebſten Pflichten iſt, Gnade, Heil und Segen von Gott auf den Geſalbten des Herrn in dem andächtigen Gebete um Sein langes Leben, um die Wohlfahrt des ganzen königlichen Hauſes, um eine geſegnete Regierung unſeres Vaterlandes herabzuflehen. Du wirſt uns hören, Vater aller Huld und Liebe, wie du uns bisher gehört und uns dein gnädiges Antlitz zugewendet haſt; du wirſt durch den Geiſt des Lichtes und der Gnade die frommen Gefühle dieſer Stunde tief in unſere Herzen prägen; mit Weisheit, mit Muth und Stärke wirſt du den König deines Volkes ausrüſten, daß er ſchützend und ſegnend Seinen milden Scepter über uns und unſere Kinder erhebe; Eintracht, Gerechtigkeit, Friede und Treue wirſt du ferner unter uns wohnen laſſen, weil wir von ganzem Herzen bereit ſind, dein heiliges Gebot zu erfüllen: fürchtet Gott, ehret den König. Amen.

ſein kann, ſondern vielmehr erwünſcht und willkommen ſein muß: ſo hatten doch ſchon zu den Zeiten der Apoſtel mehrere Vorſteher heidniſcher Provinzen den Verdacht geäußert, daß das Evangelium ſeinen Bekennern einen Geiſt der Unabhängigkeit und Ungebundenheit einflöße, der mit dem ſchuldigen Gehorſam treuer Unterthanen des Römiſchen Reiches gegen ihren Kaiſer nicht verträglich ſei. Petrus ermahnte daher ſeine in Vorderaſien zerſtreute Gemeine, unter den Heiden, die ſie als Uebelthäter und Aufrührer verleumdeten, einen guten Wandel zu führen; er fordert ſie auf, aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen unterthan zu ſein; er bemerkt ausdrücklich, es ſei der Wille Gottes, dieſe Pflicht nicht nur gegen den König, als den Oberſten in ſeiner fernen Hauptſtadt, ſondern auch gegen ſeine Hauptleute und Geſandte in den einzelnen Provinzen zu beobachten und die Unwiſſenheit thörichter Menſchen durch Wohlthun zu beſchämen. Noch einmal ſchärft er es ſeinen Leſern ein, daß der durch Jeſum freigewordene Chriſt ſeine Freiheit nie zum Deckel der Bosheit, das heißt zum Vorwande der Sinnlichkeit und des bürgerlichen Ungehorſams, mißbrauchen dürfe, und faßt dann ſeine heilſamen Ermahnungen in die bekannten Worte zuſammen: thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König. So bietet ſich denn von ſelbſt die dem heutigen Tage angemeſſene Betrachtung dar: wie ſich unſere Pflichten als Chriſten und als Bürger des Vaterlandes in der Ehrfurcht gegen den König vereinigen. Als Chriſten, als evangeliſche Chriſten ſtehen wir hier vor Gott, und als chriſtliche Bürger und Unterthanen werden wir in der Perſon unſerer Abgeordneten bald vor dem Throne unſers Königs ſtehen. In dieſer Ordnung wollen wir nun auch die Gefühle der Ehrfurcht pflegen, die wir dem Vater unſers Vaterlandes ſchuldig ſind.

1.

Zunächſt fordern uns ſchon die Pflichten, die wir als Chriſten bei dem Gelübde unſerer Taufe übernommen haben, zur treuen Ehrfurcht gegen den König auf, weil ihn Gott zu unſerem Haupte verordnet, und zu einem erhabenen Berufe beſtimmt hat, auch unſere chriſtliche Freiheit nur mit dem

Gehorſam gegen ihn beſtehen kann. Unter allen Völkern der Erde, welche die Lehre Jeſu erleuchtet hat, ſind auch dieſe Grundſätze und Geſinnungen verbreitet worden.

Von Gott ſelbſt iſt einem Volke der König oder Oberſte verordnet. Seid unterthan jeder menſchlichen Ordnung um des Herrn willen, gebietet der Apoſtel; er nennt die von Rom ausgehende Herrſchergewalt darum menſchlich, weil jeder Unterthan dieſes großen Reiches wußte, unter welchen Kämpfen der kaiſerliche Thron begründet worden, von welchen Umwälzungen und Erſchütterungen im Wechſel großer Weltbegebenheiten ſeine glänzende Erhebung begleitet geweſen war. Aber wie nahe hier auch die Erinnerung an das ſiegende Uebergewicht der nur erobernden, alſo gewiß menſchlichen Gewalt lag: ſo hatte doch Jeſus, der Herr, ſelbſt dem Statthalter des Kaiſers zugerufen: du hätteſt keine Macht über mich, wenn ſie dir nicht von oben herab gegeben wäre; und genau in dieſem Sinne lehrt auch Paulus: es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. Und wie könnte man auch hieran zweifeln, da das Chriſtenthum Alles, was von und unter Menſchen geſchieht, unter Gottes höchſte Leitung ſtellt; da es den Herrn des Himmels als einen weiſen Hausvater ſchildert, der guten Samen auf ſeinen Acker ſäet; da es die Gemeine Jeſu ſelbſt ein Haus d s lebendigen Gottes nennt und ausdrücklich lehrt: ein jegliches Haus wird von Jemanden bereitet, der aber Alles bereitet, der iſt Gott! Iſt nun jeder Vater und jedes Haupt der Familie von dem Herrn dazu berufen, ſeinem Hauſe wohl vorzuſtehen; wie viel mehr wird der von Gott erſehen und verordnet ſein, der ſich an Weisheit, Kraft und Stärke über Tauſende erhebt, der das Schickſal, das Wohl und Wehe eines ganzen Stammes oder Volkes, in ſeiner Hand hat, deſſen Rath und Wille Geſetz für Alle werden ſoll, die ſeinem Scepter unterworfen ſind, weil in des Königs Worten Gewalt iſt und Niemand zu ihm ſagen darf, was macheſt du? O darum werden wir ja erinnert, für die Könige und alle Obrigkeiten zu beten, weil ſolches angenehm vor Gott, unſerem Heilande, iſt; darum wird Paulus nicht müde, es ſeinen Freunden einzuſchärfen, daß ſie den Fürſten und Obrigkeiten unterthan, gehorſam und zu allen guten

Werken bereit ſein ſollen; er würde bei den vielen Verfolgungen und Drangſalen, die er im Dienſte Gottes zu erdulden hatte, dieſes Gebot nicht ſo oft und dringend haben wiederholen können, wenn er nicht vollkommen überzeugt geweſen wäre, daß das Haupt eines Volkes ihm von dem Herrn ſelbſt verordnet ſei.

Dabei hat Gott die Fürſten auch zu einem erhabenen Berufe beſtimmt. Zur Rache der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, heißt es vor den Worten unſeres Textes; oder wie Paulus lehrt, die Obrigkeit iſt eine Rächerin zur Strafe dem, der Böſes thut, ſo du aber Gutes thuſt, wirſt du Lob von ihr haben. Daß nun hierin die Natur und das Weſen des obrigkeitlichen Berufs beſtehe, lehrt die Geſchichte aller Zeiten; die wildeſten Barbaren beugen ſich nur darum vor ihrem Tyrannen, weil er mit dem Schwerte der Gewalt auch die Wage der Gerechtigkeit in ſeiner Hand hält; ſie unterſcheiden ſich nur dadurch von gebildeten Völkern, daß ſie herrſchende Gewohnheiten und Sitten mit der Heiligkeit der Geſetze, und die blind eingreifende Willkühr mit den unabänderlichen Ausſprüchen der Vernunft und Weisheit verwechſeln. Eben ſo gewiß iſt auch die Unentbehrlichkeit und Wohlthätigkeit des obrigkeitlichen Berufes; denn da die Menſchen bei ihrer Selbſtſucht und ihren vordringenden Leidenſchaften in ſtetem Kampfe und Streite begriffen ſind und Einer den Andern immer überwältigen und unterjochen will: ſo würde keine Stadt, kein Dorf, keine Familie beſtehen können, wenn nicht eine Allen gleich furchtbare Gewalt ſie in den Schranken der Ordnung hielte, den Schwachen beſchützte, dem Unterdrückten Recht ſchaffte, den Würdigen auszeichnete und belohnte, und ſo im ſteten Widerſtreite des menſchlichen Strebens und Wirkens jenes herrliche Gleichgewicht der Freiheit erhielte, das ſchon in der ſichtbaren Natur ein ewiges Weltgeſetz, in der Geiſterwelt aber die erſte Bedingung aller Vollkommenheit und Tugend iſt. Liegt denn aber in dieſem Berufe nicht auch eine ſichtbare Erhabenheit und Größe? fordert er nicht eine Einſicht und Weisheit, die mit den Waffen des Lichtes gegen die immer wiederkehrende Dunkelheit gemeiner Vorurtheile gewaffnet ſein muß? heiſcht er nicht eine Lauterkeit und Würde der Geſinnung, die jeden trügeriſchen Schein, jede engherzige Vorliebe und Partheilichkeit, jede Heftigkeit der aufwallenden Neigung, jede Voreiligkeit überraſchender Willkühr

mit Unwillen und Verachtung von ſich weiſt? nimmt er nicht die höchſten und edelſten Kräfte des Geiſtes in Anſpruch, damit bei dem Ueberblicke des Ganzen nicht das Einzelne überſehn, bei der Sorge für das Einzelne nicht das Ganze vernachläſſigt werde? löſt er ſich mit Einem Worte nicht in jene Alles umfaſſende, ſich immer gleiche, lebendige und geiſtvolle Einheit des Willens auf, die den Menſchen zu Gott und zu der ehrfurchtgebietenden Würde eines Mitarbeiters an dem großen Werke ſeiner Weltregierung erhebt? Ja fürwahr, nicht allein in der Pracht und Herrlichkeit des Thrones, nicht allein in den Bildern der Gewalt und Unabhängigkeit, die ihn umgeben, ſondern vorzugsweiſe in der innern Würde und Größe des Berufes, zu welcher Gott den Fürſten eines Volkes erhoben hat, liegt die Hoheit und irdiſche Majeſtät, die den Chriſten mit tiefer Hochachtung für ſeinen Gebieter und Herrſcher erfüllt.

Hierzu iſt er aber auch deswegen verpflichtet, **weil ſeine Freiheit nur mit dem Gehorſam gegen das Haupt ſeines Volkes beſtehen kann.** **Als die Frommen**, lehrt der Apoſtel, **und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes.** Gewiß dachte er bei dieſen Worten nicht an den Hang zur äußeren und natürlichen Freiheit, welcher tief in jedes Menſchen Bruſt liegt; denn dieſer ſteht mit dem ſelbſtſüchtigen Streben nach möglichſter Unabhängigkeit in genauer Verbindung: er hat unaufhörlich jene um ſich greifende Ausdehnung und Erweiterung des Rechts zum Ziele, mit der die Kraft und Würde der Regierung, und eben daher auch das Wohl des Ganzen kaum beſtehen kann. Gerade die Städte und Provinzen, an deren Bewohner Petrus ſeinen Brief richtet, waren durch dieſe übelverſtandene Freiheit, **als einen Deckel der Bosheit**, öfter als einmal der Schauplatz des Aufruhrs und der Empörung geworden, und darum auch als eroberte und unterdrückte Länder dem ſchweren Joche einer niederdrückenden Knechtſchaft anheimgefallen. Nein, die Freiheit des Chriſten, die der Apoſtel empfiehlt, iſt nicht die äußere, regelloſe und jeder Leidenſchaft zugängliche, ſondern die innere, von der Pflicht geregelte, **herrliche Freiheit der Kinder Gottes**; ſie geht nicht aus der Anmaßung ſtolzer Willkühr, ſondern aus der **Erkenntniß der Wahrheit**, aus dem Glauben an Gott und die heilige Ordnung ſeines Reiches hervor; ſie iſt **die Freiheit der Erlöſten von**

aller Ungerechtigkeit, daß wir das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte verleugnen, und dafür züchtig, gerecht und gottſelig in dieſer Welt leben; ſie iſt die Freiheit der Knechte Gottes, die in ihrem Berufe bleiben und in dem Schooße der bürgerlichen Geſellſchaft, ſelbſt da, wo ſie Unrecht leiden, doch ein ſtilles und ruhiges Leben führen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Dieſe Freiheit kann nur beſtehen mit dem Abtreten von aller Ungerechtigkeit; ſie kann nur beſtehen mit dem ſanften und ſtillen Geiſte, welcher köſtlich vor Gott iſt; ſie kann nur beſtehen mit der feſten Ueberzeugung, wer ſich gegen die Obrigkeit ſetzt, der widerſtrebet der Ordnung Gottes und wird ſein Urtheil empfangen; ſie kann nur beſtehen mit dem Gebote des Apoſtels: thut Ehre Jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König. Was könnte nun dieſen Tag würdiger weihen und auszeichnen, als die Erinnerung an die heiligen Pflichten, die wir als Chriſten ſchon bei unſerer Taufe übernommen haben? wo könnten wir uns beſſer auf die Erneuerung des Gelübdes unſerer Treue und unſeres Gehorſams gegen den Vater des Vaterlandes vorbereiten, als in den gottgeweihten Mauern, in welchen wir uns vor dem König aller Könige in ſtiller Ehrfurcht beugen? wo könnte die Huldigung, zu der wir berufen ſind, mehr an Aufrichtigkeit und Sicherheit gewinnen, als in dem Vereine chriſtlicher Andacht, wo wir aus den inneren Quellen des himmliſchen Lichtes auch die reinſte und ſicherſte Belehrung über unſre Vollkommenheiten und Tugenden ſchöpfen?

2.

Doch nicht allein die höhern Anſichten des Chriſtenthums, auch die Verbindlichkeiten des Staatsbürgers vereinigen ſich in den Gefühlen der Ehrfurcht, von welchen wir namentlich heute ſo lebendig durchdrungen ſein müſſen, weil ſie noch beſonders durch die geiſtige Bildung unſeres Vaterlandes, die lange Reihenfolge angeſtammter Fürſten, und die edle Perſönlichkeit des erhabenen Monarchen belebt wird, dem wir unſere Huldigung darbringen. Wir würden tadelnswerth ſein, wenn wir dieſe kräftigen Bewegungsgründe zur Erfüllung einer Pflicht übergingen, die mit den Lehren der Religion ſo genau zuſammenhängt.

Nicht umſonſt gedenken wir hier zuerſt der geiſtigen Bildung unſeres Vaterlandes, die uns beſtimmen muß, dem nachzudenken, was irgend eine Tugend, irgend ein Lob iſt. Wir Alle ſind geneigt, Jedermann Ehre zu thun, oder wie es an einem andern Orte heißt, einander mit Ehrerbietung zuvorzukommen, nicht allein, weil uns die chriſtliche Liebe und die ſittliche Würde unſerer Brüder dazu verbindet, ſondern auch darum, weil das Land, dem wir angehören, eine Pflanzſchule der Künſte und Wiſſenſchaften, ein Wohnſitz des Anſtandes und der guten Sitten iſt. Hat nun dieſe Achtung für perſönliche Würde, für die Talente und Tugenden, für die ſittliche Beſtimmung des Geringſten aus dem Volke unter uns ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß jede ſelbſtſüchtige Verletzung derſelben mit Unwillen bemerkt und verurtheilt wird: wie muß es uns nicht am Herzen liegen, gerade die geiſtige Bildung, auf die unſer Vaterland einen ſo hohen Werth legt, durch die Treue und Beharrlichkeit unſeres Gehorſams gegen Anklagen zu rechtfertigen, mit welchen man in neueren Zeiten ſo oft gegen die fortſchreitende Vervollkommnung und Veredlung des menſchlichen Geiſtes hervorgetreten iſt! Ja, wie wenig wir es leugnen wollen, daß auch ein gebildetes Gefühl träumen und ſchwärmen, daß auch ein gebildeter Verſtand ſich verirren und in mancherlei Thorheiten verfallen kann, wenn er von dem Glauben an Gott und die Pflicht der Demuth verlaſſen und dafür von einer ſtolzen und trotzigen Selbſtſucht geleitet wird; ſo gilt das doch zuletzt nicht der geiſtigen Bildung, ſondern Verbildung; ſo ſind doch jene Verirrungen nur zu fürchten, wenn man von den reinen Quellen der göttlichen Offenbarung, von jenen bewährten Muſtern des Alterthums weicht, aus welchen unſere Väter ihre Erleuchtung und Einſicht ſchöpften; ſo werden Wiſſenſchaften und Künſte auch für uns nur Früchte der Gerechtigkeit und des Friedens bringen, wenn wir allen Fleiß anwenden, in unſerem Glauben darzureichen Tugend, Beſcheidenheit, Mäßigkeit, Geduld und Gottſeligkeit. Darum ſoll die Weisheit, die wir pflegen, immer friedſam, gelinde, ohne Heuchelei und voll guter Früchte ſein; darum ſoll jenes ſanfte und beſcheidene Wohlwollen, welches jeder wahren Bildung zur Seite ſteht, ſich da von ſelbſt zur freien Ehrerbietung erheben, wo uns der Apoſtel zuruft: Furcht, dem Furcht, Ehre, dem Ehre gebührt. Je

höher unſere Weisheit und Erkenntniß ſteigt, deſto mehr wollen wir es durch Ehrfurcht gegen den Geſalbten des Herrn beweiſen, daß wir würdig ſind, jene heilige Flamme der Wahrheit in unſerer Mitte zu bewahren, die unſer Vaterland bisher erleuchtet und es ſo mannigfach zur ſittlichen Veredelung des Geiſtes erwärmt hat.

Dieſe Forderung iſt um ſo gerechter, da auch die lange Reihenfolge angeſtammter Regenten unſeres Fürſtenhauſes daſſelbe Gefühl der Ehrfurcht in unſerer Seele weckt. Schon der heilige Dichter ſagt: der Herr wendet ſein Auge nicht von den Gerechten, und läßt die Könige ſitzen auf ihrem Throne immerdar, daß ſie hoch ſeien, — das ſehen wir an dem Beiſpiele Davids, deſſen Nachkommen Jahrhunderte hindurch den Jüdiſchen Thron behaupteten, bis im Wechſel der Begebenheiten ein geiſtiger Sohn Davids Heil und Segen über Welt und Nachwelt verbreitete. Auch unter uns geht der Ruhm der Tugenden eines Hauſes als ein köſtliches Erbe auf das künftige Geſchlecht über, und gewährt namentlich den Familien der Regenten einen Glanz und eine Würde, die im eigentlichen Sinne des Wortes unſchätzbar iſt. Welcher Sachſe könnte nun auf die lange Reihe edler Fürſten ſeines Herrſcherhauſes ohne Dank und Freude zurückſchauen? mit welchen feierlichen Erinnerungen ſieht er nicht den einmal errungenen Scepter im Laufe langer Jahrhunderte von dem Vater auf den Sohn oder den nächſten Verwandten übergehen! wie war hier nicht unter den Stürmen einer oft und vielfach bewegten Zeit das Schickſal, das Glück und Heil ſeines Volkes an die Weisheit, die Tugend und den Heldenmuth Einer regierenden Familie geknüpft! wie oft haben mit ihr ſeine Vorfahren Freuden und Leiden in immer gleicher Anhänglichkeit und Treue getheilt? Ja, in der That, was in der Gemeine des Herrn die Religion der Väter iſt, das iſt in der bürgerlichen Geſellſchaft die Liebe und Ehrfurcht für einen alten Fürſtenſtamm; wie wir in unſern Tempeln die aufblühende Jugend auf den Glauben der Eltern und Vorfahren verpflichten, ſo erneuern wir an dem Altare des Vaterlandes das gewohnte Gelübde der Treue der Urväter, die mit unſern alten Herrſchern nun in Staub und Aſche verſunken ſind; es iſt nicht allein die Macht des Herkommens, nein, es iſt die ſittliche Gewalt einer langen Ordnung, eines bewährten Geſetzes, einer auf uns fortgeerbten Dankbarkeit und Hochachtung gegen die

immer neuen Tugenden eines ruhmvollen Stammes, die an jedem Huldigungsfeſte bei uns auch neue Gefühle der ehrerbietigen Rührung weckt. Möge Gottes Huld und Güte dieſem edlen Hauſe immer das Reich beſtätigen, wie ſeine gewiſſe Gnade auf Davids Geſchlecht ruhte; möge es gedeihen, wachſen, blühen und weit umher ſeine kräftigen Zweige verbreiten; mögen wir und die künftigen Geſchlechter noch lange von ihm beſchützt und beſchirmt werden, daß Güte und Treue ſich in unſerem Lande begegnen, und ſpäte Enkel noch vor demſelben Throne das Gelübde bezahlen, welches wir heute vor ihm erneuern werden!

Und ſo dürfen wir denn an der heiligen Stätte, die keine Schmeichelei entweihen wird, nur noch der edlen Perſönlichkeit des Fürſten gedenken, der im Begriffe iſt, ein neues Band mit Seinem Volke zu knüpfen, um keinen der Gründe zu überſehen, die uns zur treuen Ehrfurcht gegen Ihn verpflichten müſſen. Wie Er, dem Throne ſo nahe und durch die glänzendſten Verbindungen ausgezeichnet, doch eine lange Reihe von Jahren hindurch unter uns ſtill und ruhig gelebt, wie Er Seine Tage den Künſten, den Wiſſenſchaften, allen Tugenden des häuslichen Lebens gewidmet; wie Er durch Seine Menſchenfreundlichkeit, Milde und Wohlthätigkeit unzählige Freunde und Verehrer gewonnen; wie Er ſtandhaft große Gefahren mit uns getheilt und im Ungewitter böſer Tage immer würdig Sein Haupt erhoben hat, — iſt euch bekannt. Eben ſo wenig bedarf es einer Erinnerung an die muſterhafte Eintracht, Liebe und Zärtlichkeit, die Ihn mit Seiner preißwürdigen Gemahlin, mit Seinen erhabenen Brüdern und Schweſtern, mit der ganzen königlichen Familie, mit dem unvergeßlichen Fürſten verbunden hat, deſſen Bild wir Alle in unſern Herzen tragen; wir wiſſen es, wie Er Ihn geehrt, gepflegt, Seine letzten Tage erheitert, wie Er das, was Er lebend wünſchte, oder wünſchen konnte, mit einer mehr als brüderlichen Treue, mit dem frommen Zartgefühle einer faſt kindlichen Liebe vollbracht hat; das Alles ſahen und bemerkten wir, nicht um es laut zu preiſen, ſondern um es als ſtille Zeugen mit tiefer Rührung in unſerem Innern zu bewahren. Nun iſt die Krone der Gerechtigkeit auf Sein königliches Haupt, der Scepter einer langen und ſegensvollen Regierung in Seine Hände übergegangen. Er hat es feierlich gelobt, jene immer ſo zu tragen, dieſen immer ſo zu führen, daß Sein treues Volk, wie bisher ſich frei, geachtet und glücklich fühle; Er hat dieſelben würdigen und ausgezeichneten Männer um Seinen Thron verſammlet, die das Beſte des Landes immer kräftig zu fördern wußten; Er hat in den wenigen Monaten Seiner Regierung uns ſchon Beweiſe landesväterlicher Huld und Weisheit gegeben, die das Ausland mit Hochachtung, das erfreute Vaterland mit dankbarer Ehrerbietung erfüllt haben. Wie

ſollten wir uns nun nicht heute freuen, wo Er uns näher zu ſich ziehen und das Band Seiner Liebe noch inniger knüpfen will? wie ſollten wir nicht gern einem Könige und Herrn Gehorſam und Treue ſchwören, der als Prinz, als Wohlthäter und Menſchenfreund ſchon lange unſere Herzen gewonnen hatte? wie ſollten wir Ihm da nicht mit dem vollen Vertrauen inniger Vaterlandsliebe entgegenkommen, wo unſere Huldigung nur ein reines Opfer, eine freudige Fortſetzung dankbarer Ehrfurcht und Liebe iſt?

Doch Ihnen, edle und würdige Männer, welchen der ſchöne Beruf zu Theil geworden iſt, die Empfindungen treuer Diener und Unterthanen heute zuerſt vor unſerm verehrten Könige auszuſprechen, kann dieſe Erinnerung nicht gelten; Ihre Gefühle ſind an ſich ſchon zu rein, zu kräftig, innig und lebendig, als daß ſie einer neuen Anregung durch die Kraft der geiſtlichen Rede bedürften. Wenn Sie daher mit der Würde und Fülle eigener Geſinnung und Rührung in dem Namen der Tauſende ſprechen, die in Ihre Zuſagen einſtimmen, ſo beſtätigen Sie es unſerem erhabenen Monarchen, daß die evangeliſche Kirche Sachſens den Tag der Huldigung mit der innigſten Theilnahme feiert; ſo ſagen Sie dem geliebten Vater des Vaterlandes, daß wir, obſchon nach unſern Grundſätzen nicht unabhängig von der wiſſenſchaftlichen Bildung der Zeit, doch unerſchütterlich in dem Glauben an die alte Wahrheit und in den Pflichten der alten Treue ſind; ſo bringen Sie unſerem königlichen Haupte das Opfer unſerer dankbaren Ehrfurcht für den Geiſt des Wohlwollens und der milden Freigebigkeit dar, mit dem es den freien Wachsthum unſerer Gottesverehrungen, unſerer höhern und niedern Schulen pflegt; ſo ſetzen Sie in der Wärme Ihres eigenen Herzens hinzu, daß es eine unſerer liebſten Pflichten iſt, Gnade, Heil und Segen von Gott auf den Geſalbten des Herrn in dem andächtigen Gebete um Sein langes Leben, um die Wohlfahrt des ganzen königlichen Hauſes, um eine geſegnete Regierung unſeres Vaterlandes herabzuflehen. Du wirſt uns hören, Vater aller Huld und Liebe, wie du uns bisher gehört und uns dein gnädiges Antlitz zugewendet haſt; du wirſt durch den Geiſt des Lichtes und der Gnade die frommen Gefühle dieſer Stunde tief in unſere Herzen prägen; mit Weisheit, mit Muth und Stärke wirſt du den König deines Volkes ausrüſten, daß er ſchützend und ſegnend Seinen milden Scepter über uns und unſere Kinder erhebe; Eintracht, Gerechtigkeit, Friede und Treue wirſt du ferner unter uns wohnen laſſen, weil wir von ganzem Herzen bereit ſind, dein heiliges Gebot zu erfüllen: fürchtet Gott, ehret den König. Amen.

Nach einem Miniatur-Gem. F. Müller sc.

Dr J. SCHUDEROFF

Consist. Rath und Superintendent in Ronneburg.

Druck u. Verlag d. Bibliog'n Instituts in Hildbh.

Bibliothek

deutſcher

Canzelberedsamkeit.

Sechzehnter Band.

Achte stark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.
(Schuderoff's Portrait.)

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1834.

Inhaltsverzeichniß

des ſechzehnten Bandes.

Seite

1. Predigt. Brandpredigt. Die Weisheit und Güte Gottes in der Regierung der Welt. Ueber Mark. 7, 37. Von J. G. Marezoll 5
2. Predigt. Beim Rathswechſel in Gotha 1790. Von dem Glück des Volkes, welches eine weiſe und milde Regierung hat. Ueber Röm. 13, 1—7. Von J. Fr. Chr. Löffler 25
3. Predigt. Beim Rathswechſel in Leipzig 1829. Der Gemeingeiſt der beſte Pfleger gemeinſchaftlicher Wohlfahrt. Ueber Phil. 2, 1—4. Von C. E. G. Rüdel. 43
4. Predigt. Beim Dankfeſte wegen der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich (jetzigen Großherzogs) von Weimar. Ueber Pſ. 102, 26—29. Von Joh. Gottfr. v. Herder 59
5. Predigt. Das Heil der Ehe. Bei der Jubelhochzeit des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen. Ueber Joh. 2, 1—11. Von Rüdel. 75
6. Predigt. Bei der Armencollekte. Ueber 2. Cor. 9—7. Von Eylert 89
7. Predigt. Am dritten Jubelfeſte der Augsburgiſchen Confeſſion; 27. Juni 1830. Ueber Matth. 10, 26—28. Von M. F. Schmaltz 115

Seite

8. Predigt. Am Bibelfeſte der Potsdam'ſchen Bibelgeſell-ſchaft; 17. Juni 1819. Ueber Amos 8, 11—12. Von Eylert 121
9. Predigt. Am Namensfeſte des Königs Maximilian von Baiern; 12. Oktober 1807. Ueber 1. Petr. 2, 13—17. Von Ldw. Friedr. Schmidt. 135
10. Predigt. Nach einem Doppelbrande in Ronneburg. 1829. Ueber Amos. 3, 6. Von Jonathan Schuderoff . . 145
11. Predigt. Am erſten Jubelfeſttag der Augsburgiſchen Confeſſion; 25. Juni 1830. Ueber 1. Tim. 6, 12. Von Moritz Ferd. Schmaltz 158
12. Predigt. Richtige Religionserkenntniß der größte Segen einer chriſtlichen Gemeine. Ueber Kol. 1, 9. Abſchieds-predigt von Löffler 173
13. Predigt. Herder's Abſchiedspredigt in Riga; im Junius 1769. Ueber Jak. 1, 21. 191

Erſte Predigt

Die Weisheit und Güte Gottes in der Regierung der Welt.

Brandpredigt.

Ueber

Mark. 7, 37.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis im Jahre 1785 zu Falkenſtein im Voigtlande gehalten.

Aus J. G. Marezoll's Predigten. Zweite Auflage. Leipzig 1791.

Gott, der du Himmel und Erde mit weiſer Güte regierſt und Allem, was iſt und empfindet, mit Hülfe und Gnade nahe biſt, dich beten wir als den Alleinweiſen und Gütigen, als die erſte und vollkommenſte Quelle alles Guten, als den Vater und Wohlthäter deiner vernünftigen Geſchöpfe demüthig an. Deine Liebe ſchafft und erhält und erfreuet und beſeeligt Alles. Von dir und deiner Güte zeugen alle deine Werke, zeugt Alles, was in uns iſt und außer uns wirkt. Ja, wenn wir **dich** kennen, **dir** gehorchen, **dir** vertrauen, **deiner** Fürſorge und Führung unſre Schickſale übergeben: ſo kann es uns nie an Ruhe, nie an Troſt und Zufriedenheit fehlen. Die Wege, welche du mit uns einſchlägſt, mögen noch ſo rauh und beſchwerlich, die Leiden, welche du uns auflegſt, noch ſo hart und empfindlich, die Prüfungen, welche du mit uns vornimmſt, noch ſo ſchmerzhaft und unerwartet für uns ſein: wir verlaſſen uns auf dich, beruhigen uns in dem tröſtlichen Gedanken, daß du die Liebe biſt, daß du nur die Vollkommenheit und Glückſeligkeit deiner Kinder wollen, und nie deines weiſen und heilſamen Endzwecks verfehlen kannſt. — O daß er doch ſtets in uns herrſchen und wirkſam ſein möchte, der Gedanke an dich und deine Vaterliebe gegen uns! Daß er doch alle fürchterliche Vorſtellungen von dir aus unſerm Herzen verbannen, alles Sclaviſche und Erniedrigende in unſern Geſinnungen gegen dich verdrängen, allen unedeln Argwohn, wodurch wir dich und deine Größe herabſetzen, aus unſrer Denkungsart entfernen möchte; Denen, über welche deine Weisheit dieß gegenwärtige Leiden verhängt hat, müſſe

dieſer Gedanke Muth und Standhaftigkeit, und uns, ihren Brüdern, Billigkeit und Menſchenliebe einflößen. Jene müſſe er vor Kleinmuth und Verzweiflung, und uns vor liebloſer Beurtheilung und Unbarmherzigkeit bewahren. Von dieſem Gedanken beſeelt, wollen wir Alle dich, den Allvater, in deiner Liebenswürdigkeit kennen lernen; wollen deine Größe nur im Wohlthun ſuchen; wollen in allen deinen Schickungen und Anordnungen, im Glücke und Unglücke, unſre höchſte Zufriedenheit finden. Von dieſem Gedanken beſeelt, wollen wir das mit willigem, ſtandhaftem Herzen thun und leiden, was du uns zu thun und zu leiden befiehlſt, und es mit unſerm ganzen Leben beweiſen, daß wir dich verehren und auf dich, den weiſeſten und gütigſten Beherrſcher der Welt, unſre Hoffnung und Zuverſicht ſetzen. — Möchte ſich nur auch dein Geiſt, der Geiſt der Liebe und Wohlthätigkeit, uns Allen im reichſten Maaße mittheilen! Möchte ſich unſer Aller Herz der reinſten, thätigſten Bruderliebe öffnen, und unſre Theilnehmung an den Widerwärtigkeiten Andrer ſo wirkſam ſein, daß wir viel, viel zum Troſte und zur Unterſtützung leidender Brüder beitrügen und, ſo wie du, unſre Luſt im Wohlthun ſuchten und fänden! Deine Gnade, o Gott, ſtärke uns in dieſen guten Entſchließungen. Dein Segen begleite alles das Gute, welches wir heut in Abſicht auf unſre ärmern und hülfsbedürftigen Brüder hören und für dieſelben thun werden. Dein Segen begleite auch die Betrachtung, welche wir zu dem Ende gemeinſchaftlich über dein Wort mit einander anſtellen werden. Wir bitten dich u. ſ. w.

Text,

Mark. 7, 37.

Er hat Alles wohlgemacht.

So niedrig auch die Stelle ſein mag, meine andächtigen Zuhörer, die wir unter den vernünftigen Weltbewohnern einnehmen; ſo niedrig ſelbſt der Standort iſt, von welchem aus wir das unermeßliche Reich Gottes betrachten; ſo wenig Vollkommenes und Gewiſſes wir auch von den verborgenen Geſetzen der Natur wiſſen

mögen, welche den allgemeinen Lauf und die Veränderungen derſelben beſtimmen und feſtſetzen; ſo unmöglich es endlich iſt, daß wir der göttlichen Weisheit bei Anordnung unſrer Schickſale überall folgen, und uns den vielumfaſſenden Plan, nach welchem ſie handelt, in ſeinem ganzen Umfange denken können: ſo wiſſen wir doch genug, um weiſe und zufrieden zu ſein; ſo dürfen wir nur ein unverdorbenes, fühlendes und für die Freuden des Lebens geöffnetes Herz beſitzen, um ihn, den Allweiſen und Gütigen, in allen ſeinen Werken zu finden. — Daß wir nicht den Mittelpunkt der ganzen ſichtbaren Schöpfung ausmachen: daß unſre Erde ein ſo kleiner und unbeträchtlicher Theil des Ganzen iſt, der, wenn er auch völlig wegfiele, gar nicht vermißt werden würde; daß wir jetzt Millionen Welten kennen, die alle mit vernünftigen, der Gottſeligkeit fähigen Geſchöpfen bevölkert ſind: dieß kann und darf uns nicht beunruhigen, nicht in dem Glauben an eine Alles regierende Vorſehung irre machen. Nur größer und anbetungswürdiger iſt uns der Gott, der mit mächtiger Hand ſo unzählige Welten am Himmel ausgeſtreut hat. Nur größer und liebenswürdiger iſt uns der Gott, der auch außer uns eine ſo zahlloſe Menge denkender Weſen kennt und liebt und glücklich machen will. Der den Himmel mit ſeiner Pracht, die Erde mit ihren Schönheiten ſchuf und fortdauern läßt, dem habe ja auch ich mein Daſein zu verdanken; der hat auch mir die Stelle in ſeinem Reiche angewieſen, wo ich nicht anders als glücklich ſein kann; der ordnet und leitet und beſtimmt auch meine Schickſale. Der Gegenwart und Zukunft umſpannt, das Vergangene mit dem noch zu Werdenden verbindet, und den Keim von dem, was vielleicht erſt nach Jahrhunderten geſchehen ſoll, ſchon in die jetzigen Weltbegebenheiten gelegt hat, der wog auch das Gute und Böſe, das ich erfahre, mit weiſer Güte gegen einander ab; der ſucht durch Beides meine Vollkommenheit zu befördern, durch Beides mich der Glückſeligkeit näher zu bringen; der iſt die Liebe: der hat Alles wohlgemacht!

Euch zur Mitempfindung dieſes erhabenen Gedankens zu erwecken, dahin geht die Abſicht meines gegenwärtigen Vortrags. — Gott hat Alles wohlgemacht! Niemand unter euch verſchließe ſein Ohr vor dieſem Dankliede, weil er aus weiſen und verborgenen Abſichten dieſen fürchterlichen Auftritt der Natur zugelaſſen hat. Könnte dieß bei Einigen Mißtrauen gegen den Allgütigen erwecken; könnte

von einer Menge der ſchändlichſten Thorheiten und Laſter abgehalten; werden nützliche, gute Bürger und für das gemeine Beſte brauchbar! — Werden nicht überhaupt unſre Einſichten durch den Umgang mit Fremden, welchen unſre Bedürfniſſe veranlaſſen, ungemein erweitert? Die Kenntniß der Natur, dieſes offenen und deutlichen Buches der Gottheit, wie ſehr wird ſie nicht durch die Bekanntſchaft mit andern Ländern vermehrt, berichtigt, vervollkommnet, die uns der Mangel zu beſuchen antreibt? Würde wohl Mancher der erfinderiſche Geiſt, der brauchbare Gelehrte, der liebenswürdige Tugendfreund geworden ſein, wenn er weniger Hinderniſſe in und außer ſich zu überſteigen, weniger Unvollkommenheiten zu beſtreiten, und folglich weniger Antrieb, ſeine Talente zu veredeln, gehabt hätte? Böſes und Gutes, Furcht und Hoffnung, Leiden und Freuden, heitere und trübe Ausſichten, Widerſtand und Fortgang wechſeln überhaupt in dem Leben eines jeden Menſchen mit einander ab; und dieß ſind die Triebfedern, die unſre Kräfte und Thätigkeit in Bewegung ſetzen; und dieß ſind die ſogenannten Uebel, die Leiden, die dieſes Leben zu einem Stand der Zucht und der Uebung für uns machen, die uns zur Tugend, zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit erziehen.

Und aller Wechſel, alle Unbeſtändigkeit der irdiſchen Güter und Freuden, wie laut zeugen ſie nicht von der Aufſicht eines allweiſen und höchſtgütigen Gottes! Auf nichts in der Welt dürfen wir ſichere Rechnung machen; was wir heute beſitzen, kann uns morgen entriſſen werden. Aber ohne dieſe Veränderlichkeit würden die irdiſchen Dinge wenig Werth für uns haben; der beſtändige, nie geſtörte Genuß würde mit Eckel und Gleichgültigkeit vergeſellſchaftet ſein; wir würden ſie unempfindlich von uns ſtoßen, wenn wir ſie immer in unſrer Gewalt hätten; wir würden Gott, den Urheber derſelben, aus den Augen verlieren, wenn uns ihr Verluſt nicht auf den Geber derſelben auf's neue aufmerkſam machte; wir würden, z. B. die Wohlthat des Friedens nur unvollkommen kennen, ihn weniger ſchätzen und benutzen, wenn wir nicht ſeinen Werth durch die Verheerungen des Kriegs erfahren hätten.

Und wenn wir erwägen, meine Freunde, daß das Gute dem Böſen in der Welt nicht nur die Wage hält, ſondern es gewiß weit übertrifft; wenn wir überall mehr Segen als Verderben, mehr Freude als Traurigkeit, mehr Ueberfluß als Mangel, mehr Glück als Unglück

antreffen: ſollten wir da nicht, von Dank und Freude durchdrungen, das Bekenntniß ablegen: Der Herr hat Alles wohl gemacht? — Ich will euch zu der Stätte hinführen, wo das Feuer gewüthet hat; und wo wäre da der Unempfindliche, der Undankbare, der Blödſinnige, der die Güte und Weisheit ſeines Gottes dabei verkennen und tadeln könnte? Hier Zerſtörung, dort wunderbare Hülfe; hier Angſt, dort Rettung. Iſt ein Theil eurer Einwohner dadurch verarmt: ſo befinden ſich die meiſten andern noch in einem Stande, daß ſie jenen ihr trauriges Schickſal erleichtern können. Iſt ein Theil eurer Wohnungen ein Raub der Flammen geworden: ſo ſtehen die übrigen noch bereit, jene Unglücklichen unter ihr Dach aufzunehmen; ſo ſteht euer Tempel noch; ſo hat euch Gott die augenſcheinlichſten Beweiſe ſeiner Fürſorge gegeben; ſo hat er mitten in der Wuth des verzehrenden Elementes ſeine Güte und Weisheit an euch verherrlicht; ſo hat er, der Gott der Liebe, gewiß auch in dieſem Stücke Alles, Alles wohlgemacht!

Und dieß hoffe ich euch, andächtige Zuhörer, durch meinen zweiten Satz noch deutlicher darzuthun. Er lautet ſo: Alle Veränderungen, welche ſich zutragen, entſtehen ſtets nach der reifſten Vorbereitung, unter den vortheilhafteſten Umſtänden und zu einer Zeit, wo ſie die größte mögliche Summe von Glückſeligkeit hervorbringen können und müſſen. In Gottes Welt herrſchen kein blindes Ungefähr, kein ſtrenges Schickſal, keine Unordnung und Regelloſigkeit. Wie weiſe iſt nicht Alles in dem Laufe der Natur eingerichtet! wie mannigfaltig ſind ihre Reichthümer! wie beſtimmt und abgemeſſen ihre Veränderungen! Der einzige, nach den Geſetzen der göttlichen Weisheit veranſtaltete, regelmäßige Wechſel der Jahreszeiten, mit welchen unausſprechlichen Reizen, mit welchen unendlichen Vortheilen für Menſchen, Thiere und Früchte iſt er nicht vergeſellſchaftet! — Wenn Sommer und Winter unmittelbar aufeinander folgten; wenn verzehrende Kälte und brennende Hitze ſich allein in die Herrſchaft der Erde theilten; wenn nicht durch die ſanfte Milde des Frühlings Menſchen, Thiere und Gewächſe zum Empfang des künftigen Sommers vorbereitet; wenn nicht durch den wohlthätigen Herbſt ſchon im Voraus die Wirkungen des ſtrengen Winters unſchädlich für uns gemacht würden: ſo würde die Erde in eine öde, unfruchtbare Wüſte

ausarten und kein Wohnplatz vernünftiger Geſchöpfe ſein können; ſo würden Krankheit und Tod tyranniſch auf derſelben wüthen, und alle Nahrungsmittel in Gift für uns verwandelt werden. Und könnte wohl die erwärmende Frühlingsſonne ſo viel neues Leben und Munterkeit in unſer Herz gießen; könnte uns der Anblick der wiederauflebenden Natur ſo ſehr zur Freude und zum Dank des Schöpfers ſtimmen; würden wir die verjüngten Reize und Schönheiten, welche uns die geſtärkte Erde anbietet, ſo dankbar annehmen und ſo froh gebrauchen, wenn wir ſie immer vor uns hätten, und nicht das Vergnügen ihres periodiſchen Wiederkommens genöſſen? — Ohne dieſen wohlthätigen Wechſel würden die meiſten Früchte des Erdbodens unſchmackhaft und unbrauchbar für uns ſein. Wenn ſie alle zu einer Zeit reiften; wer könnte ſie ſammlen und aufbewahren? Wer ſie zubereiten und genießen? Der gedrängte Ueberfluß, der ſich uns auf einmal anböte, würde ungenutzt verderben; und Mangel und Dürftigkeit müßten dann unſre Gefährten ſein.

Und nun ſchließet weiter, andächtige Zuhörer! Der Gott, welcher die Natur regiert, der leitet und beſtimmt auch die Schickſale der Menſchen und Völker; der überſchauet das Große wie das Kleine; der ordnet die Theile wie das Ganze mit weiſer Güte an. Alle Veränderungen, die Gott veranſtaltet, ſind weiſe und heilſam, weil ſie nie ohne Vorbereitung, nie zur Unzeit auftreten. Er läßt die Menſchen erſt ihre Bedürfniſſe fühlen, läßt den Wunſch nach gewiſſen Dingen in ihnen entſtehen, läßt ihre Kräfte und Fähigkeiten unterdeſſen reif und ſie des verlangten Guts vorher empfänglich werden; er verſchwendet keine Wohlthaten an uns die wir nicht kennen, nicht wünſchen, nicht zu ſchätzen und zu gebrauchen wiſſen. — —

Unwiſſenheit und Aufklärung, — welch ein langer Weg liegt zwiſchen beiden! Wie unbemerkbar und langſam geſchieht nicht der Uebergang von jener zu dieſer! Wie lange muß nicht zuvor die Menſchheit unter dem eiſernen Joche des Irrthums und Aberglaubens ſeufzen! wie Mancher muß ein trauriges Opfer derſelben werden, bis die Morgendämmerung anbricht, und die erſten Strahlen der Erleuchtung wohlthätig wirken! Und dieſe müſſen erſt noch lange mit der Nacht der Vorurtheile kämpfen, ehe das volle Tageslicht aufgehen, ehe beſſere Einſichten und Aufklärung bei dem größten Theil der Menſchen Eingang finden können. Helles Licht, das unmittelbar auf

die dickſte Finſterniß folgt, kann zwar blenden, aber nicht erleuchten: und Aufklärung, die auf einmal da wäre, die nicht zuvor gewünſcht, errungen und vorbereitet würde, die nicht zur beſten Zeit und unter den vortheilhafteſten Umſtänden erſchiene, müßte mehr ſchaden als nützen, mehr vorübergehende Schwärmerei, als bleibende Einſichten, mehr Böſes als Gutes erzeugen. —

Ja, ſelbſt dann, wenn Gott das Unglück einbrechen läßt, hat er ſchon Gegenmittel bereitet, die es ſo kurz und unſchädlich, als nur immer möglich, für uns machen. — Denket nur zum Beweiſe an die Flamme zurück, die euch vor Kurzem den Untergang drohte. Ließ ſie Gott nicht mitten am Tage, zu einer Zeit, wo entfernte, ſchleunige Hülfe herbeieilen, wo Jedermann an ſeiner Rettung arbeiten, wo die beſten, wirkſamſten Gegenmittel angewendet werden konnten, ausbrechen? — Und der, meine Freunde, welcher dieſe günſtigen Umſtände veranſtaltet und dieſen Zuſammenfluß von Hülfen vorbereitet hat, iſt er nicht der allweiſe und allgütige Vater im Himmel? nicht der Gott, von dem wir bekennen müſſen: Er hat Alles wohlgemacht?

Aber das mannichfaltige Elend auf dem Erdboden: die vielen und großen Uebel, welche von allen Seiten her auf den Menſchen eindringen und ſeine ohnedieß kurzen Freuden untergraben: wie können ſie mit der Weisheit und Güte Gottes bei ſeiner Weltregierung beſtehen? — Iſt dieß nicht die verwirrende Frage, meine andächtigen Zuhörer, die ihr oft in den trüben Stunden der Leiden bei euch aufgeworfen habt, und die ſich ſelbſt mancher gutgeſinnte Chriſt, nicht beantworten kann? — Möchte euch doch meine dritte Betrachtung einigermaßen in den Stand ſetzen, richtiger hierüber zu urtheilen! Sie iſt dieſe: Die meiſten Dinge in der Welt, die wir für Uebel halten, ſind keine wahren Uebel. Nie iſt der Menſch ſinnreicher, als in der Kunſt ſich ſelbſt zu quälen; nie erfinderiſcher, als wenn es darauf ankömmt, ſich eine Menge eingebildeter Uebel zu ſchaffen. — Der Menſch iſt ein Menſch; denkt, empfindet, urtheilt, ſchließt, begehrt als ein Menſch; und um dieſer ſein zu können, muß er grade die Einſchränkungen, die Mängel, die Unvollkommenheiten, die Schwachheiten, die Empfänglichkeit für Schmerz und unangenehme Eindrücke in ſeiner Natur finden, die ihm wirklich eigen ſind, und ohne die er vielleicht ein Weſen höherer Gattung,

nicht aber ein Menſch ſein könnte. Das lange Unvermögen des hülfloſen Kindes, welches bei keinem Thiere ſo anhaltend fortdauert, iſt es nicht das einzige Mittel, den Menſchen an Biegſamkeit zu gewöhnen, ihm Liebe, Dankbarkeit, Gehorſam, die Lehren der Weisheit und Tugend beizubringen, ihn zu einem vernünftigen, denkenden, ſelbſtthätigen Weſen zu bilden, ihn für die Geſellſchaft nützlich und brauchbar zu machen? — Die meiſten Beſchwerden und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, ſind ſie nicht fühlbare Warnungen vor größern Uebeln; nicht unentbehrliche Mittel zu überwiegendem Guten? Lehren ſie uns nicht die Natur des Menſchen, das, was er iſt und nicht iſt, was er ſein und nicht ſein kann, und ſtets und ganz ſein ſoll, kennen? Treiben ſie uns nicht zur Vorſicht und Klugheit an? Erwecken ſie uns nicht zu den ſchönſten, edelſten Tugenden? Und würden wir wohl ohne dieſe geringern Unfälle, die uns von Zeit zu Zeit aufſtoßen, wahrhaft weiſe, gut und glücklich werden können? — Der Menſch klagt über vereitelte Abſichten, über fehlgeſchlagene Hoffnungen, über die vielen Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die allen ſeinen Wünſchen und Entwürfen im Wege ſtehen. Aber ſeine Anlagen und Fähigkeiten ſollen geübt und entwickelt, ſeine vielleicht ſchlummernden Kräfte geweckt und geſtärkt werden; er ſoll ſeine Abhängigkeit von Andern fühlen und ihre Hülfe begehren lernen; er ſoll es in der Tugend, in der Wahrheitsliebe, in der Demuth, im Vertrauen, in der Geduld, Standhaftigkeit und Selbſtverleugnung weiter bringen. Und Dinge, die ihm dazu verhelfen, die ihm Uebung in der Tugend und durch die Uebung eine Fertigkeit in derſelben verſchaffen, ſind ſchlechterdings keine wahren Uebel. — Dieſe ſchafft ſich der Menſch ſelbſt. Die Sünde iſt der Leute Verderben, und die vornehmſte Quelle alles wahren Elends. Dieſe bringt Reue, Schaam, Vorwürfe, Qual und Unzufriedenheit in das Herz des Menſchen. Die Sünde benimmt ihm den Geſchmack an Allem, was ſchön, groß, erhaben und edel iſt. Die Sünde entfernt die Menſchen von einander, zerreißt die Bande der Liebe, hemmt die gemeinſchaftliche Hülfe, verkürzt und verbittert das Leben, verwandelt die Erde in einen Schauplatz von Thorheit und Ungerechtigkeit, und iſt und bleibt das einzige wahre Uebel. — Haß, Neid, Stolz, Unmäßigkeit, Selbſtſucht, Verfolgungsgeiſt, — welch ein ſcheußliches Gefolge von Elend ziehen ſie nach ſich! Und

wie glücklich könnte und müßte der Menſch ſein, wenn er ſtets edel dächte, ſtets gut handelte, ſtets den Vorſchriften der Tugend getreu bliebe!

Ja, bleibet nur dieſen getreu, meine Freunde, ſo werdet ihr ſehen, daß ſelbſt die fürchterlichſten Auftritte der Natur und des menſchlichen Lebens, die auch unabhängig von unſerm guten und böſen Verhalten uns treffen, wohlthätig in ihren Folgen ſind, wenn wir ſie weiſe benutzen. — Nehmet den Krieg, dies Ungeheuer mit dem ganzen Heer von Verwüſtung, welches er nach ſich zieht. Er entvölkert Länder, plündert Städte, und führt tauſend unſchuldige Schlachtopfer zum Tode; er vereitelt die Hoffnung der lachenden Saat, färbt die Aecker mit Blut, und verbreitet ſchon durch ſeinen Namen Furcht und Schrecken um ſich her. Aber bewundert die Weisheit und Güte des Herrn, der auch dies vielfache Uebel zu einer Quelle des Segens für die Welt umzuſchaffen weiß. Wenn zur Zeit des Kriegs allgemeine Thätigkeit und Geſchäftigkeit herrſchen; wenn in Trägheit verſunkene, ausgeartete Nationen aus ihrem gefühlloſen Schlummer erweckt und alle ihre Kräfte angeſpannt werden; wenn da Fleiß, Erfindſamkeit und Treue belohnt und aufgemuntert, dürftige Gegenden in Nahrung geſetzt und tauſend müſſige Hände nützlich beſchäftigt werden; wenn die kriegführenden Völker, die ſich verachten und haſſen, ohne ſich zu kennen, einander näher kommen; wenn der Ernſt des einen Volks den Leichtſinn des andern, und dieſer die zu große Strenge an jenem mildert; wenn unvermekt eines des andern Sitten und Meinungen annimmt; wenn da eine Nation, die vom blinden Aberglauben und Vorurtheilen eingenommen iſt, mit andern Umgang hat, ihre Irrthümer erkennen, ihren Aberglauben ablegen und vernünftiger denken lernt; wenn feindliche Eroberungen gar oft die Mittel ſind, Licht und Aufklärung und guten Geſchmack in ein Land zu bringen, und Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern; wenn endlich zur Zeit des Kriegs Jeder Hülfe bei Gott ſucht, manches herrſchende Laſter verdrängt, manche veraltete Tugend erneuert und der Hang zum Leichtſinne, zur Verſchwendung, zur Unmäßigkeit, wenigſtens auf eine Zeitlang, eingeſchränkt wird: wer kann da noch die Weisheit deſſen, der die Kriege kommen läßt, verkennen; wer ihn, den Gott der Liebe, des Mangels der Güte beſchuldigen? —

Wendet dies, leidende Brüder dieſes Orts, die ihr durch den Brand das Eurige verloren habt, auf euch und auf eure Umſtände an. Aus Weisheit und Güte hat Gott dies Unglück zugelaſſen; aus Weisheit und Güte wird er zu ſeiner Zeit Gutes daraus herzuleiten wiſſen; früher oder ſpäter wird und muß es gewiß überwiegenden Nutzen ſtiften. Jetzt ſei es genug, euch auf einen einzigen Vortheil hierbei aufmerkſam zu machen. Tauſende bekommen dadurch Gelegenheit zum Wohlthun; manches harte und verſchloßne Herz wird bei dieſem traurigen Anblicke erweicht und eröffnet, manche edle Empfindung erweckt und genährt, mancher gute Same der Wohlthätigkeit ausgeſtreut, der noch nach langen Jahren Früchte bringt. Bei ſolchen Vorfällen lernt der Menſch ſeine erhabene Beſtimmung ganz kennen; er ſoll helfen, tröſten, erfreuen und Gottes Stelle unter ſeinen leidenden Brüdern vertreten. Er lernt den Wohlſtand Andrer mit ſeinem eigenen verknüpfen, lernt warme, herzliche Theilnehmung, und macht ſich dadurch auf ein Leben geſchickt, das in lauter guten Geſinnnngen und Handlungen, in Tugend und Wohlthätigkeit beſtehen wird. — Könnt ihr dieſes nicht leugnen, meine Freunde: ſo ſtaunet und betet den Gott, der bei Allem, was er thut und geſchehen läßt, ſo weiſe und gütig iſt, demüthig an; ſo laſſet euch ſelbſt dieſe Brandſtätte die Größe ſeiner Liebe predigen; ſo ſtimmet mit Empfindung des Herzens in das Lob Gottes ein: Er hat Alles wohlgemacht!

So bemühet euch alſo — und dies iſt die erſte Regel des Verhaltens, welche aus dieſen Betrachtungen folgt — ſo bemühet euch, Gott in ſeiner Liebenswürdigkeit kennen zu lernen, und ſeine Größe nur im Wohlthun zu ſuchen. Gott iſt die Liebe; Alles in der unermeßlichen Schöpfung bezeugt, predigt, rechtfertigt dieſelbe. — Erhebet euer Auge; bewundert die Pracht des geſtirnten Himmels, die Millionen Welten, alle von einer und eben derſelben Hand geſchaffen, erhalten, verſorgt; und was werdet ihr da leſen? Die ausgemachte Wahrheit: Gott iſt die Liebe! — Oder heftet euren aufmerkſamen Blick auf die Erde, deren Reize und Schönheiten noch näher vor euch liegen. Fraget die bunten Fluren, die grünen Auen, die hoffnungsvolle Saat, die blühenden Bäume; ſie werden euch die Worte in den Mund legen: Gott iſt die Liebe! — Leihet euer Ohr dem fröhlichen

Volke der Vögel; gehet nicht ungerührt und gefühllos vor den Dankliedern vorüber, die ſie ihrem Schöpfer bringen. Sie ſingen euch den Troſt tief in euer Herz: Gott iſt die Liebe! — Betrachtet, ſo weit euch eure Kenntniſſe führen, das weitläuftige Reich der Natur, die mannichfaltigen Veränderungen, die ſich in demſelben zutragen; die Menge der Bewohner, die alle in demſelben Unterhalt, Freude und Glückſeligkeit finden: und der geringſte Wurm iſt geſchickt, euch die große Wahrheit zu bezeugen: Gott iſt die Liebe! — Oder bleibet endlich bei euch ſelbſt ſtehen. Euer Körper aus ſo vielen und kunſtvollen Gliedern erbaut; euer Geiſt mit Vernunft und Freiheit begabt und zur Unſterblichkeit geſchaffen; eure Schickſale ſo innig in einander geflochten, und mit ſolcher Weisheit geordnet: was lernet ihr daraus? Gott, mein Vater, Schöpfer und Wohlthäter iſt die Liebe! — Ja, fraget ſelbſt die traurigen Ueberreſte eurer vom Feuer zerſtörten Wohnungen, und ſie werden euch antworten: Der Gott, welcher ſo viele gefährliche Umſtände, die eine gänzliche Verwüſtung ankündigten, ſo unſchädlich für euch machte, der der Flamme ihre Gränzen anwies, die ſie nicht überſchreiten konnte, der die zur Tilgung derſelben getroffenen Anſtalten mit einem ſo glücklichen Erfolge ſegnete, der iſt der Gott der Liebe, der hat Alles wohlgemacht!

Und daraus, meine Freunde, folgt eine zweite überaus wichtige Regel des Verhaltens für euch. Iſt Gott die Liebe; macht er Alles wohl: ſo hütet euch in dieſer Abſicht, diejenigen unter euren Brüdern nicht durch übereilte und liebloſe Beurtheilungen zu kränken, welche von gewiſſen außerordentlichen Uebeln betroffen werden. — Richtet nicht, verdammet nicht! So will es der große Menſchenfreund Jeſus, deſſen Herz von der reinſten, edelſten Bruderliebe erfüllt war, und deſſen vorzüglichſte Bemühung dahin ging, uns, ſeine Schüler und Nachfolger, zu gleichen menſchenliebenden Geſinnungen zu erwecken. — — Ueberhaupt, meine Freunde, iſt es klein von Gott gedacht und für ſeine Weisheit und Güte entehrend, wenn wir ihn in die niedrige Klaſſe rachſüchtiger Menſchen herabſetzen. Das Chriſtenthum lehrt uns Gott nicht auf dieſe Weiſe kennen. Er handelt nicht nach blinden, aufgebrachten Leidenſchaften; Zorn und Rache ſind und bleiben Unvollkommenheiten, die wir ihm, ohne ſeine Größe zu erniedrigen, nicht

andichten können. Und welche ſtrafbare Thorheit, wenn kurzſichtige Menſchen, die kaum einige Schritte weit vor ſich hinſehen können, es wagen, ihre leidenden Brüder zu verdammen! Welcher Sterbliche kann den verdeckten Plan, nach welchem der Höchſte handelt, überſchauen? Unerforſchlich ſind ſeine Gerichte, und unbegreiflich ſeine Wege! Wer will die verborgene Abſicht deſſen enträthſeln, der Gegenwart und Zukunft mit allwiſſenden Blicken umfaßt, und durch jedes Mittel mehr als Einen Endzweck zu erreichen weiß? — Und welche ſtolze Heuchelei, wenn ein Bruder den andern verurtheilen, ein Schuldiger über den andern den Stab brechen will! Wo iſt der Vollkommne, der Reine, der Untadelhafte? Und wenn du wirklich beſſer als dein Mitbruder biſt: wem haſt du es zu verdanken? Wer ſetzte dich in dieſe glücklichen Umſtände? Wer gab dir dieſe ruhigen, gemäßigten Begierden? Wer ſchenkte dir die vorſichtigen und tugendhaften Eltern? Wer veranſtaltete deine weiſe, gute Erziehung? Wer klärte deinen Verſtand auf? Wer bildete dein Herz? Wer bewahrte dich vor den verführeriſchen Reizen des Laſters? Wer ließ dich dieſe gutdenkenden Geſellſchafter, dieſe edlen Freunde, dieſe unſchuldigen Ergötzungen finden? Würden nicht Andere in deiner vortheilhaften Lage eben ſo rühmlich, und vielleicht noch beſſer denken und handeln? Doch fühle dieß immer; nur beleidige bei deinen Urtheilen über Andere die Menſchenliebe nicht, ohne welche alle deine gerühmten Tugenden nnr ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ſind. — Ja, ſuche nur keiner unter euch die Größe Gottes im Verderben! Suchet ſie da, wo ſie zu finden iſt, im Wohlthun, und lernet dieß aus dem Unterrichte Jeſu. Durch Jeſum hat Gott ſeine höchſte Güte an euch verherrlicht; hat euch durch ihn davon verſichert, daß er nicht gefürchtet, ſondern nur geliebt, nicht als Tyrann, ſondern als Wohlthäter, nicht als ſtrenger, unerbittlicher Richter, ſondern als der zärtlichſte, nachſichtsvollſte Vater von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen gedacht, verehrt und angebetet ſein will. Gewöhnet euch in dieſer Abſicht daran, alle knechtiſche und fürchterliche Vorſtellungen von Gott zu verbannen, alles Sclaviſche in euren Geſinnungen, als dem Geiſte des Chriſtenthums widerſprechend, fahren zu laſſen, nicht von Strafgerichten Gottes, nicht von Zorn und Rache zu reden, wenn der Vater der Menſchen etwas geſchehen läßt, davon ihr mit eurem eingeſchränkten

Verſtande die Urſachen und Abſichten nicht finden könnt, und erleichtert euch dadurch die Erfüllung jener chriſtlichen Pflicht: Richtet nicht, verdammet nicht! —

Richtet nicht! — So ruft euch die jammernde, thränenvolle Miene eurer leidenden Brüder in dieſen Tagen zu. Und wollet ihr es wohl wagen, die gebeugte Armuth noch mehr niederzuſchlagen, das geängſtete Herz des Unglücklichen noch empfindlicher zu peinigen? — Mangel und Blöße und Hunger ſind nicht ſo kränkend, als der demüthigende Vorwurf: du haſt dein Leiden verdient! Dieß unterſagt die Menſchheit; dieß verabſcheut das Chriſtenthum! Und wen die Stimme der Natur und der Vernunft nicht rührt, den erſchüttere die Stimme Gottes: Es wird ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht barmherzig iſt!

Ja, meine Freunde, ſeid barmherzig! Suchet Gott in ſeiner Liebenswürdigkeit durch Wohlthun und thätige Menſchenliebe ähnlich zu werden. Dieß iſt endlich die letzte Pflicht, die ich euer Aller Herzen anzudringen wünſche. Gott iſt die Liebe; er hat Alles wohlgemacht! Und ihr — traget ſein Bild an euch; ſollt mit ihm zu Einer Abſicht hinarbeiten. Ihr, die Gott mit irdiſchen Gütern geſegnet hat, ihr ſollt ſeine Stelle auf Erden vertreten; ihr ſollt beglücken und im Wohlthun Seligkeit finden. Nie, nie kann es euch an Gelegenheit, Gutes zu thun, fehlen. Arme, Troſtloſe, Bekümmerte habt ihr ſtets bei euch; und jetzt — ja jetzt ſtrecken die Dürftigen, die Verlaſſenen, die aus ihren Wohnungen Vertriebenen die Hände nach euch aus. Könntet ihr ſie hülflos von euch laſſen? Könntet ihr im Wohlthun ſogleich müde werden, und euer Herz vor euren Mitbürgern verſchließen? Geben, Freunde, iſt ſeeliger denn Nehmen! jenes ſetzt einen glücklichern Zuſtand, als dieſes voraus; jenes iſt mit recht inniger, göttlicher Freude verbunden, da dieſes ſchon an und für ſich ſelbſt von traurigen Empfindungen begleitet wird. O danket Gott, daß ihr da geben könnet, wo jene bitten und nehmen müſſen; daß ihr die Mittel zur Wohlthätigkeit noch in Händen habt! Wie, wenn ihr euch alle an ihrer Stelle befändet? Wie, wenn alle eure Wohnungen zerſtört, alle eure Güter von der Flamme verſchlungen, alle die Eurigen ein Raub des Hungers und der Dürftigkeit dadurch geworden wären? Wie würde euch da das Herz bluten, wenn ihr vergeblich um Hülfe

bitten, oder wohl gar trotzige Abweiſungen hören müßtet? Wie würde euch da das Herz bluten, wenn eure Kinder um Brod zu euch ſchrien, und ihr doch aus Noth taub und gefühllos gegen ihre Thränen ſein müßtet! Nein, ſeid eiferſüchtig auf die Ehre, Gott ähnlich zu ſein. Wohlthun iſt ſeine Luſt; ſeine vernünftigen Geſchöpfe zu beglücken, iſt ſeine höchſte Seligkeit. Dieſe will er mit euch theilen. In ſeinem Namen kommen eure Armen zu euch; in ſeinem Namen nehmet ſie auf; in ſeinem Namen liebet, unterſtützet, erfreuet ſie und behandelt ſie ſo, wie ihr wünſchet, daß ihr in ähnlichen traurigen Umſtänden von Andern behandelt werden möchtet. — Gebet, ſo wird euch gegeben; gebet gerne und reichlich; gebet nicht blos von eurem Ueberfluſſe, ſondern ſelbſt von dem Nothdürftigen, das ihr habt: denn auch dieß Wenige kann und wird Gott ſegnen. Freuet euch jetzt daß ihr die glücklichen Werkzeuge in der Hand Gottes ſeid, durch welche er eure leidenden Brüder unterſtützen und retten will; — und ſo ihr Solches wiſſet: ſeelig ſeid ihr, wenn ihr's thut!

Segen und Belohnung für euch in der Stunde des Todes! — Einſt wird euch der Gedanke: Ich habe doch in meinem Leben manches Gute gethan, keinen Armen ohne Brod, keinen Dürftigen ohne thätige Unterſtützung von mir gelaſſen — einſt wird euch dieſer freundſchaftliche Gedanke höher als Alles erfreuen, ſtärker als alle Beredſamkeit tröſten, dauerhafter als das Andenken an alle genoſſenen Vergnügungen beruhigen. Und wenn vielleicht künftig einige der Unglücklichen, die ihr jetzt gerettet habt, um euer Sterbebett treten, und euch noch als ihren Vater und Wohlthäter ſegnen; wenn ſie für euch zu Gott beten, und euer wohlthätiges Leben gerne mit dem ihrigen erkauften: iſt dieß nicht Vorgeſchmack des Himmels? nicht beſeligende, unſterbliche Freude?

Segen und Belohnung für euch am Tage der Vergeltung! Schon höre ich den menſchenfreundlichen Richter euch anreden: Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſt; ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket; ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Was ihr euren dürftigen, abgebrannten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Segen und Belohnung für euch in der Ewigkeit! Seid ihr hier

mit den euch von Gott anvertrauten Gütern gewiſſenhaft umgegangen; habt ihr viel Gutes gethan, viele Nothleidende erquickt, euch eine Fertigkeit im Wohlthun erworben: Gott wird euch eine Ewigkeit zu edlen Thaten anweiſen. Dort werden ſich alle gute, glückliche Menſchen wieder vereinigen; dort werden alle, hier unbekannt gebliebene Wohlthaten an's Licht kommen und belohnt werden; dort wird Jeder ſeinem Wohlthäter entgegeneilen und ſeinen Retter ſegnen. — Jetzt trage aber Einer des Andern Laſt; jetzt helfet, tröſtet, erfreuet; jetzt ſeid darauf bedacht, eure minder glücklichen Brüder und Schweſtern vor Kleinmuth und Verzweiflung zu bewahren, ihnen ihre Thränen abzutrocknen und ſie die große Wahrheit, daß Gott die Liebe iſt, durch milde Unterſtützung empfinden zu laſſen. Dort, dort werden ſie Alle ihre Schickſale im Zuſammenhange überſehen; dort wird Keiner mehr an der Weisheit und Güte des Weltbeherrſchers zweifeln; dort werdet ihr und ſie mehr von ſeinen Rathſchlüſſen erfahren, ihr und ſie ſeine ſegensvollen Wege bewundern; ihr und und ſie — auch in Abſicht auf die gegenwärtige Begebenheit — mit vereinter Stimme ausrufen: Der Herr hat Alles wohlgemacht! Amen.

Zweite Predigt

Von dem Glücke des Volkes, welches eine weiſe und milde Regierung hat.

Beim Rathswechſel in Gotha 1790.

Ueber

Röm. 13, 1—7.

Aus Dr. Joſias Friedrich Chriſtian Löffler's Predigten. Dritter Band. Zweite Ausgabe. Jena und Leipzig 1798.

Gott, der unſern Verſtand zur Erkenntniß deſſen, was wahr und nützlich iſt, leitet, und uns dadurch mit Geſinnungen erfüllt werden läßt, die unſerer vernünftigen Natur würdig, und für unſer gemeinſchaftliches Wohl heilſam ſind, ſei auch in dieſer Stunde unter uns! Amen!

Meine chriſtlichen Zuhörer!

Es iſt uns Menſchen natürlich, daß wir gegen gewiſſe Annehmlichkeiten und Vortheile, in deren beſtändigem Beſitz wir ſind, gleichgültig werden, oder wenigſtens die Empfindung von der Größe ihres Werths verlieren, wenn wir nicht bisweilen durch Entbehrung von neuem auf denſelben aufmerkſam gemacht werden. So verliert die anmuthigſte Gegend ihren Reiz für das Auge desjenigen, der dieſes Anblicks täglich genießt; ſo mindert ſich die Empfindung von dem Werthe äußerlicher Glücksgüter bei demjenigen, der ſtets im Ueberfluß lebte und den Mangel nie kannte; und ſo iſt der Dank des Geneſenen für das wieder erhaltene Geſchenk der Geſundheit gewiß empfindungsvoller, als das Gebet desjenigen, der dieſes Glücks nie entbehrte.

Bei dieſer Beſchaffenheit der menſchlichen Seele hat man ſchon längſt die Regel der Weisheit gegeben, daß man bisweilen das Gute, was unſere Lage hat, gefliſſentlich aufſuche, es ſich nach ſeinem ganzen Werthe vorhalte, und ſorgfältig überlege, wie viel wir ohne daſſelbe entbehren würden; und das beſonders in Abſicht ſolcher Vortheile,

an welche wir von Jugend auf gewöhnt ſind, die wir nie entbehrten, und gegen die der beſtändige Genuß ſo leicht unempfindlich macht. Eine ſolche Ueberlegung hat den Vortheil, daß man um ſo zufriedener mit ſeiner Lage wird; daß man ſich ſeines Glücks um ſo lebhafter freuet, auf deſſen Erhaltung um ſo mehr Bedacht nimmt, und bei dieſem deutlichern Bewußtſein und lebhaftern Gefühl auch um ſo dankbarer gegen Gott wird, der es uns ſchenkt, und gegen die Perſonen, durch die er es uns zuführt.

Vielleicht ahndet ſchon der größere Theil unter uns, wozu ich dieſen vorausgeſchickten Gedanken, nach der an heutigem Tage gegebenen Veranlaſſung, anwenden werde.

Zu den größten und weſentlichſten Vorzügen, die wir in unſerm Leben genießen, und wodurch daſſelbe erſt recht genießbar wird, gehört unſtreitig auch dieſer: daß wir von Jugend auf unter geſitteten, durch Unterricht und Erziehung gebildeten Menſchen leben, und überhaupt Mitglieder einer Geſellſchaft ſind, welche durch weiſe Geſetze und Ordnungen regiert wird. Aber ſo groß und anerkannt dieſer Vorzug iſt: ſo möglich iſt es, daß wir dagegen gleichgültig werden oder ſeinen Werth verkennen, zumal, wenn wir nicht durch gefliſſentlichen Unterricht auf die Wichtigkeit dieſes Glücks, oder durch Vergleichung auf die Vorzüge unſerer Verfaſſung aufmerkſam gemacht werden. Und doch iſt es ſehr nützlich, dieſe Vorzüge in ihrem ganzen Umfange und nach ihrem wahren Werthe zu kennen; theils um ſich ſeines Glücks ſelbſt um deſto lebhafter zu freuen; theils um Unwiſſende und Irrende hierüber belehren und zurecht weiſen zu können, und um ſo ſich und Andere in ſteter Dankbarkeit gegen Gott auch für dieſes Glück zu erhalten.

Es iſt daher gewiß eine vortreffliche Gewohnheit, daß wir, die wir Bewohner dieſer Stadt ſind, zu gewiſſen Zeiten auf eine feierliche Art an die Größe dieſes Glücks erinnert und zum Danke gegen Gott dafür aufgefordert werden.

Eine ſolche Veranlaſſung gewährt uns der heutige Tag, an welchem ein Hochedler und Hochweiſer Rath dieſer Stadt ſeine zu führenden Geſchäfte abermals unter ſich vertheilt, und die neue Periode ſeiner Verwaltung durch eine gemeinſchaftliche Andacht feierlicher macht. Ich zweifle, daß ich, als Diener der Religion, bei dieſer Gelegenheit etwas Zweckmäßigeres und bei den gegenwärtigen Zeitum-

ſtänden Nützlicheres thun kann, als wenn ich uns, meine geliebten Mitbürger, überhaupt an das Glück, welches das menſchliche Geſchlecht durch milde und weiſe Regierungen genießt, und uns insbeſondere an das unſrige erinnere!

Text,
Röm. 13, 1—7.

Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzt, der widerſtrebet Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfahen. Denn die Gewaltigen ſind nicht den guten Werken, ſondern den böſen zu fürchten. Willſt du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, ſo thue Gutes, ſo wirſt du Lob von derſelben haben. Denn ſie iſt Gottes Dienerin, dir zu gut. Thuſt du aber Böſes, ſo fürchte dich: denn ſie trägt das Schwert nicht umſonſt, ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut. So ſeid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, ſondern auch um des Gewiſſens willen. Derohalben müſſet ihr auch Schoß geben; denn ſie ſind Gottes Diener, die ſolchen Schutz ſollen handhaben. So gebet nun Jedermann, was ihr ſchuldig ſeid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.

In den Schriften der Apoſtel finden wir ſehr häufige, nachdrucksvolle Ermahnungen an die Chriſten jener Zeit, daß ſie die Obrigkeit ehren, ihren Beifall zu verdienen ſuchen, die geforderten Abgaben willig entrichten, und ſich überhaupt als gute Unterthanen betragen ſollten. Eine ſolche ausdrückliche und nachdrucksvolle Stelle iſt diejenige, welche ich jetzt vorgeleſen habe. Eben ſo beſiehlt Paulus dem Titus:*) „Erinnere ſie, die Chriſten, daß ſie den Fürſten und der Obrigkeit unterthan ſein;" und der Apoſtel Petrus**) fordert ebenfalls: „Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung, um des Herrn willen, es ſei dem Könige, als dem Oberſten, oder den Hauptleuten,

---

*) Tit. 3, 1.
**) 1 Pet. 2, 13. 14. 16.

als den Geſandten von ihm, zur Strafe über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen; als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes.“

Der Grund, warum dieſe Vorſtellungen ſo oft nöthig ſchienen, lag theils in einem Vorurtheile der erſten Chriſten, nach welchem ſie ſich einbildeten, einem Regenten, der nicht ihres Glaubens ſei, dergleichen der Römiſche Kaiſer war, weniger gehorchen zu dürfen, und in manchen Unvorſichtigkeiten, welche ſie in den Verdacht übelgeſinnter und zur Empörung geneigter Unterthanen ſetzten, und wodurch ſie ſich, beſonders in der Folge, manche nicht ganz unverdiente Strafe bereiteten; theils mochte auch die Regierung wirklich in einzelnen Fällen nicht die mildeſte ſein, und die Chriſten, beſonders bei den Anklagen, welche der Religionshaß der jüdiſchen Eiferer an die heidniſchen Richter brachte, nicht immer die erwünſchte Gerechtigkeit finden.

Aber wenn die Apoſtel bei allen jenen Umſtänden die Chriſten dennoch nicht bloß zur Geduld ermahnen, ſondern ihnen den willigſten und ſtrengſten Gehorſam und die genaueſte Erfüllung aller Schuldigkeiten gegen die Obrigkeit ſelbſt zur heiligſten Pflicht machen: wie groß muß die Verbindlichkeit und die Freude eines Volkes ſein, welches wirklich eine gerechte und milde Regierung genießt!

Und das ſoll der Gedanke ſein, welchen ich jetzt weiter auszuführen gedenke. Ich finde aber am zweckmäßigſten, dabei erſtlich überhaupt von dem richtigen Begriffe einer gerechten und milden Regierung zu reden, und manche thörichte Einbildungen davon zu entfernen; und uns dann an unſer Glück und an unſre Freude darüber zu erinnern.

So groß das Glück einer weiſen und milden Regierung iſt, und ſo ſehr jedes Mitglied des Staats ſich dieſes Glück zu wünſchen pflegt und zu wünſchen berechtigt iſt: ſo wenig pflegen doch, wenn man auf die Urtheile der Menge achtet, die Begriffe, welche als die allein richtigen anerkannt werden müſſen, auch die gemeinſten zu ſein; und ſo gewöhnlich iſt es, beſonders wenn von Milde und Gelindigkeit die Rede iſt, daß man ſeine Einbildungen an die Stelle richtiger Grundſätze ſetzt, und ſeine Urtheile und Forderungen

an die Regierung durch ſeine beſonderen Wünſche, die oft eigennützig und ungerecht genug ſind, leiten läßt.

So kann z. B. die Güte und Milde einer Regierung unmöglich darin beſtehen, daß der Verletzung mancher Geſetze nachgeſehen, daß der Uebertreter nicht mit Strenge beſtraft, daß nöthig gefundene allgemeine Anordnungen ungeahndet vernachläſſigt, daß die öffentlichen, für das gemeine Beſte nothwendigen Abgaben entweder gar nicht, oder nicht mit Genauigkeit und Strenge erfordert, daß gewiſſe hergebrachte Rechte unter die Füße getreten werden, daß der Niedere ſich ungeſcheut gegen den Obern erheben, ihm ſeine wohlerworbenen Rechte verſagen, oder der Höhere den Niedern ohne Furcht mit Härte behandeln und untertreten dürfe. So gütig und mild eine ſolche Regierung Manchem ſcheinen, und ſo entſprechend er ſie ſeinen Wünſchen finden dürfte: ſo gewiß würde ſie doch ſchwach und ordnungslos ſein, und ſo gewiß würde, aus Mangel an Hülfsmitteln und Nachdruck, bald eine allgemeine Zerrüttung in ihr entſtehen.

Denn ſo gütig und mild auch eine Regierung gedacht werden mag, ſo bleibt doch zweierlei in allen Zeiten und Umſtänden nothwendig: einmal, daß die für das gemeine Beſte erforderlichen Mittel herbeigeſchafft, und alſo die Abgaben von den Unterthanen mit Willigkeit entrichtet, und im Weigerungsfalle ohne Nachſicht gefordert; und zweitens, daß die Uebertretungen der Geſetze mit Nachdruck geahndet werden.

Denn was ſind jene Abgaben Anderes, als die Beiträge der einzelnen Mitglieder des Staates dazu, daß eine gemeinſchaftliche Regierung und der Genuß aller der Vortheile, deren die Menſchen, wenn ſie einzeln und von einander getrennt lebten, entbehren würden, möglich iſt? Wenn z. B. der Regent ſich ſelbſt mit der Sorge für das allgemeine Beſte beſchäftigen, wenn er Recht und Gerechtigkeit für Alle handhaben laſſen, wenn er vor auswärtigen Feinden ſchützen, wenn er gegen gewaltthätige Beraubungen ſichern, wenn er Anſtalten für die Erziehung der Jugend, für den Unterricht der Erwachſenen treffen, wenn er darauf Bedacht nehmen ſoll, daß Witwen und Waiſen ernährt, daß Unglücksfälle vergütet, daß der Armuth geſteuert werde, und daß Jeder die Unterſtützung finde, der er bedarf; wenn er dafür ſorgen ſoll, daß die Gewerbe erleichtert, der

Wohlſtand vergrößert, der Noth und Theurung vorgebeugt, und Jeder im ungeſtörten Genuſſe ſeines Eigenthums erhalten werde; — und wenn dieſes nicht ohne große, beſtändig fließende Hülfsquellen möglich iſt; iſt dann nicht nothwendig, daß jeder einzelne Mitbürger des Staates hierzu beitrage? daß er den ihm zukommenden Antheil mit Willigkeit und Freuden entrichte? Wird ihn die gütigſte und mildeſte Regierung davon befreien können, oder nicht vielmehr um ſo ſtrenger dazu anhalten müſſen, je gütiger und milder ſie im Allgemeinen ſein will? — Und daher fordert auch das Chriſtenthum, daher fordert der Apoſtel Paulus mit ſo vieler Beſtimmtheit: „Gebet Jederman, was ihr ſchuldig ſeid;“ und Chriſtus: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“

Aber nicht minder ausſchweifend würde es ſein, wenn man diejenige Regierung mit dem Namen einer milden beehren wollte, welche entweder gar keine, oder nur ſeltene und geringe Strafen duldete. Denn da der hauptſächlichſte Zweck aller geſellſchaftlichen Verbindung und die höchſte Pflicht der dadurch entſtandenen Regierung Beſchützung vor Beeinträchtigungen iſt; da der Unterthan, und zwar jeder Unterthan, zu welchem Stande er gehöre, dieſe Beſchützung von der Obrigkeit zu fordern das Recht hat; und da für diejenigen, welche ſich mehr durch unregelmäßige Begierden und zügelloſe Leidenſchaften, als durch überlegte Gründe regieren laſſen, die Strafen das einzige und wirkſamſte Mittel ſind, ſie zu ſchrecken und zurückzuhalten: würde nicht bald eine allgemeine Zerrüttung einreißen, wenn jene Strafen aufgehoben, wenn von ihrer Strenge nachgelaſſen werden ſollte, wenn die Regierung zwar drohen, aber nie ſtrafen wollte? Offenbar würde eine ſolche Regierung mehr den Namen einer ſchwachen als guten verdienen; und die beſte vielmehr diejenige ſein, in welcher kein Unrecht ungeahndet, und kein Verbrechen ohne Strafe bliebe, weil bei der größten Strenge hierin der Zweck der Regierung, nämlich die Sicherheit vor Verletzungen, am meiſten erreicht wird. Auch die alte Welt hat daher ſchon die größte Strenge für die höchſte Vollkommenheit erkannt, und Sirach*) ſagt: Ein weiſer Regent iſt ſtreng, und wo eine verſtändige Obrigkeit iſt, da geht es ordentlich zu.

*) Sirach 10, 1.

Aber nach dieſen Beobachtungen dürfte man nun die Frage aufwerfen: wenn es keine Regierung geben kann, welche die Mitglieder des Staats von allen Abgaben befreit; wenn in jeder der Uebertreter der gemeinſchaftlichen Ordnungen mit Strafen zur Beobachtung ſeiner Pflicht zurückgebracht werden muß; und wenn ein Staat, ohne dergleichen hart ſcheinende Einrichtungen nur ein Geſchöpf der Einbildungskraft ſein würde: — ſo dürfte man, ſage ich, nun um deſto mehr fragen: Welches iſt denn die Regierung, der der Ruhm einer guten und milden gebührt? — So wichtig dieſe Sache iſt und ſo ſchwer ihre Entſcheidung ſcheinen dürfte: ſo leicht läßt ſie ſich doch von Jedermann mit Richtigkeit erkennen, der nur einigermaßen mit unpartheiiſcher Ueberlegung über die Güte einer Regierung überhaupt nachdenken will.

Mich dünkt, es ſind hauptſächlich drei Forderungen, welche an eine gute und weiſe Regierung gemacht werden können, in deren Erfüllung ſich ihre ganze Vortrefflichkeit und Milde entdeckt. Sie ſind folgende: einmal, daß ſie eine genaue und ſtrenge Gerechtigkeit gegen Alle zeige; zweitens, daß ſie das gemeinſchaftliche Eigenthum des Staates nicht verſchwende, und die Laſten nicht ohne Noth erſchwere; und drittens, daß ſie ihre Sorgfalt hauptſächlich auf Verbeſſerung des bürgerlichen und ſittlichen Wohlſtandes richte.

Eine gute Regierung ſei gerecht, und mache es Jedem möglich, Gerechtigkeit zu finden. — In einem Staate, welcher durch Geſetze regiert wird, da hat jeder Bewohner die Unterſuchung, Behauptung und Vertheidigung ſeiner Rechte der gemeinſchaftlichen Obrigkeit übertragen, damit er nicht, in ſeiner eigenen Sache partheiiſch, ſich mehr anmaße, als ihm gebührt, oder in der Vertheidigung und Selbſtrache zu weit gehe. Hier unterſucht der kältere, einſichtsvollere Richter die wechſelſeitigen Gründe, wägt ſie mit Ruhe gegen einander ab, und ſpricht das Urtheil, das den Geſetzen gemäß iſt, und beſtimmt die Strafe dem, der ſie verdient. — Je gewiſſer und zuverſichtlicher nun jeder einzelne Unterthan im Staate hoffen darf, daß er das Recht finden werde, das ihm gebührt; je überzeugter er ſein darf, daß bei der Unterſuchung Einſicht und Unpartheilichkeit herrſche; je zweifelloſer er darauf rechnen kann, daß der Spruch der Geſetze gelten müſſe; je ſicherer jede Klaſſe der Einwohner, der Vornehmſte wie der Geringſte, der Reichſte wie der

Aermſte, der Knecht wie ſein Gebieter, dieſe Unpartheilichkeit erwarten kann: um deſto gerechter, und eben dadurch um deſto beſſer iſt eine ſolche Regierung; um deſto unbeſorgter darf der glückliche Bewohner eines ſolchen Landes ihr ſeine Beſchützung und Sicherheit überlaſſen.

Und wenn hierbei ja von Milde und Gelindigkeit die Rede ſein ſoll: ſo kann ſich dieſe doch nie auf die Anerkennung des Rechts ſelbſt erſtrecken, ſondern ſich nur darin zeigen, daß in den geordneten Strafen überhaupt die Gränzen der Menſchlichkeit nicht überſchritten; daß beſonders die vorhandenen Strafgeſetze, welche vielleicht noch aus rohern Zeitaltern herrühren und die Spuren der mindern Erleuchtung an ſich tragen, von Zeit zu Zeit durchgeſehen und gemildert werden; und daß, in jedem einzelnen Falle, auf die beſondern, die Verſchuldung mildernden Umſtände Rückſicht genommen, und das Urtheil und die Strafe genau nach dem Grade der Verſchuldung abgewogen werde, und daß in zweifelhaften Fällen vielmehr Gelindigkeit als Strenge herrſche. Aber jenes gehört zu der Weisheit der Regierung überhaupt, und dieſes Letztere zu der ſtrengſten Gerechtigkeit, indem eine gerechte Regierung auch gegen die Ungerechten nicht hart und ungerecht ſein darf. — Heil dem Lande, das eine ſo gerechte Verfaſſung hat! Das iſt die erſte und wichtigſte Forderung, welche an eine gute Regierung gemacht werden kann.

Eine zweite iſt dieſe: daß das gemeinſchaftliche Eigenthum des Landes nicht auf eine unnütze Art verſchwendet, und dann das Volk mit Laſten belegt werde, welche Allen beſchwerlich ſind, und welche zu tragen, beſonders dem ärmern Theile der Unterthanen, eine Unmöglichkeit iſt. — In einem Lande, welches mit Ordnung beherrſcht werden und reich an gemeinnützigen Anſtalten ſein ſoll, da iſt es nothwendig, daß gemeine Abgaben erhoben werden, da kann unter beſondern Umſtänden der Fall eintreten, daß dieſe Abgaben erhöht und vermehrt werden müſſen. Aber je mehr hierbei auf der einen Seite zu wünſchen iſt, daß dieſe Nothwendigkeit erkannt und jeder Beitrag mit Willigkeit entrichtet werde, eben ſo gerecht iſt auf der andern Seite der Wunſch, daß dieſes nicht ohne erhebliche Gründe geſchehe, daß das Vermögen des Landes auch zu dem Beſten des Landes verwendet, und daß der Schweiß der Unterthanen nicht in üppigen Ergötzungen verſchwendet oder zur Bereicherung Einzelner gemißbraucht werde. Je größer hierin die Vorſicht und Zärtlichkeit

einer Regierung iſt, und je ſichtbarer es bleibt, daß ſie nur durch Rückſichten auf das allgemeine Beſte geleitet werde: um deſto mehr verdient ſie den Ruhm einer milden Regierung; um deſto glücklicher iſt das Volk, das einen ſo geſinnten Fürſten hat.

Kommt nun drittens zu jener Gerechtigkeit, die jeder Unterthan im Lande finden kann, und zu dieſer Milde, die ſo erfreuend iſt, noch eine Eigenſchaft, nämlich die Sorgfalt für gemeinnützige Anſtalten, für bürgerlichen und ſittlichen Wohlſtand, welche Sorgfalt ich die Weisheit der Regierung überhaupt nennen möchte: ſo werden alle Wünſche erfüllt, und die Unterthanen eines ſolchen Landes als höchſt glücklich zu preiſen ſein. — Dieſe Weisheit der Regierung zeigt ſich nun in Allem, was auf das Wohl des Ganzen Beziehung hat; ſie zeigt ſich in den nöthigen Vorkehrungen zur Sicherheit, zur Abwendung möglicher oder Verminderung wirklicher Unglücksfälle; ſie zeigt ſich in der Sorgfalt, die vorhandenen Geſetze und Einrichtungen zu verbeſſern und den Umſtänden der Zeit angemeſſener zu machen; ſie zeigt ſich in dem Beſtreben, den Wohlſtand der Unterthanen, und am meiſten ihre Sittlichkeit, die die wichtigſte Quelle des häuslichen und öffentlichen Glücks iſt, zu vergrößern; der Verarmung und dem Laſter vorzubeugen; und in der Vorſicht, jede gemeinnützliche Anſtalt zu erhalten, zu verbeſſern, und Ordnung, Fleiß, Tugend und Religion allgemeiner und herrſchender zu machen.

Das, meine Freunde, ſind die Forderungen, die an jede gute und milde Regierung gemacht werden können; und Heil dem Volke, welches eine ſolche Regierung hat, welches nicht über verſagte Gerechtigkeit, nicht über zu ſehr gehäufte Forderungen klagen darf, welches überall Spuren der Milde erblickt, und welchem die ſichtbare Bemühung, das Glück und die Sittlichkeit der Unterthanen zu vergrößern, nicht entgeht!

Denn je mehr dieſe Vorzüge nicht nur in einer Regierung wirklich vereinigt ſind, ſondern je mehr auch dieſer Geiſt der Regierung und die zu jenem Zwecke getroffenen Veranſtaltungen von den Einwohnern bemerkt und erkannt werden: um deſto größer muß das Glück eines ſolchen Landes ſein, um deſto lebhafter die Freude der Unterthanen, um deſto inniger ihre Hochſchätzung gegen den Regenten, um deſto wärmer ihre Liebe gegen das Vaterland; um deſto leichter werden ſie vor Selbſttäuſchung oder verführenden Grundſätzen bewahrt

bleiben; und um deſto mehr werden ſie gehorchen, nicht aus Furcht vor der Strafe, die nie für immer wirkſam iſt, ſondern um des Gewiſſens willen, weil ſie es ſelbſt für Recht erkennen, eine ſolche Verfaſſung zu ehren.

Mit Recht hat man daher ſchon oft den Wunſch geäußert, daß die Unterthanen nur aufmerkſam genug auf die Veranſtaltungen der Regierung ſein möchten, um das mannichfaltige Gute genau kennen zu lernen, das ſie der Obrigkeit verdanken, und daß ſelbſt die Jugend mit den wichtigſten Einrichtungen der Regierung, ihrer Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit bekannt gemacht, und eben dadurch mit wahrer Vaterlandsliebe und mit inniger Hochachtung für den Regenten erfüllt würde. Denn aus einer ſolchen nähern Bekanntſchaft der Unterthanen mit ihrer Regierung fließen nicht wenige ſehr erhebliche Vortheile. Ich will nur auf einige aufmerkſam machen.

Werden nicht die einzelnen Unterthanen, je mehr ſie von der Milde der Regierung und der Heilſamkeit ihrer Veranſtaltungen überzeugt ſind; je zuverläſſiger ſie wiſſen, daß Jedem ohne Ausnahme Gerechtigkeit wird, daß kein Mächtiger ſie untertreten darf; je augenſcheinlicher ſie ſehen, wozu die öffentlichen Abgaben verwendet werden, und je mehr ſie begreifen, wie nothwendig dieſe ſind; je mehr ſie endlich darauf aufmerkſam werden, wie viele vortreffliche und gemeinnützige Anſtalten für ſie da ſind: werden ſie dann nicht um deſto mehr die Regierung, die ſo viel Gutes thut, liebgewinnen, den Fürſten ehren, der dieſes Gute bewirken läßt, und ſeinen Geſetzen willig Gehorſam leiſten?

Ein anderer und, wie mich dünkt, ſehr erheblicher Vortheil, wird der ſein: daß ein ſo unterrichtetes Volk um deſto mehr geſichert bleibt vor Mißvergnügen, Aufruhr und Empörung, die ſich, beſonders unter manchen Umſtänden, ſo leicht der Gemüther der Ununterrichteten bemächtigen, welche ſich, aus Urkunde der Vortheile, die ſie wirklich durch die Regierung genießen, wohl gar zu dem Wahne verleiten laſſen, daß ſie bei einer gewaltſamen Zerrüttung gewinnen würden. Die Sache iſt wichtig genug, um unſere aufmerkſamſte Beherzigung zu verdienen.

Es fehlt, ſelbſt in den beſten und vortrefflichſten Staaten, nie ganz an Perſonen, welche, geneigt, Alles zu tadeln und in einem gehäſſigten Lichte zu ſehen, auch die wirklichen oder vermeinten Mängel

der Regierung auszuſpähen und darauf aufmerkſam zu machen, die Unzufriedenheit Anderer erregen, und ſie bei gegebener Gelegenheit zu geſetzwidrigen Gewaltthätigkeiten verleiten. Ich darf nicht ſagen, wie weit dann, wenn die Gemüther der Einfältigen einmal ſo berückt worden ſind, die Zerrüttung und die Ausſchweifungen jeder Art gehen, da die Beiſpiele davon uns Allen bekannt ſind. — Aber auf welche Art kann dem Eindrucke ſolcher Uebelgeſinnten vorgebeugt, wie der Verblendung, in welche ſie die Unterthanen entweder über die Sache ſelbſt, oder über die Mittel, ſich Recht zu verſchaffen, halten, zerſtreut werden, als durch richtige Belehrung? Oder bei welcher Gattung der Unterthanen werden jene Uebelgeſinnten den wenigſten Eingang finden? — Offenbar bei denjenigen, welche am meiſten über die Regierung und ihre Verfaſſung unterrichtet ſind, welche ſich durch Aufmerkſamkeit von ihrer Güte überzeugt haben, und welche die geſetzmäßigen Wege kennen, auf welchen Beſchwerden abgeholfen und Recht erhalten wird. — Weit entfernt, daß ſo unterrichtete Perſonen an jener Verkehrtheit Theil nehmen, werden ſie vielmehr im Stande ſein, die Irrenden zu belehren, und ſie geneigt machen, zu glauben: daß eine Regierung, die ſo viel Beweiſe der Gerechtigkeit und Milde giebt, ſich auch in den Fällen nicht verleugnen werde, welche ihnen nicht klar ſind, und welche zu beurtheilen ſie nicht die Fähigkeit haben; und, bekannt mit der Art, wie die Gerechtigkeit geſucht, und feſt überzeugt, daß ſie auch gefunden wird, werden ſie vielmehr gewaltſame Schritte hemmen, und zur Erhaltung der Ordnung und der Ruhe beitragen.

Dazu kommt ferner, daß, je bekannter wir mit dem Geiſte der Regierung ſind, und je genauer wir die auf das öffentliche Wohl abzweckenden Veranſtaltungen derſelben kennen, daß auch in demſelben Grade unſere Liebe zu unſerer Verfaſſung, der Eifer, zu ihrer mehrern Verbeſſerung beizutragen, oder der eigentliche Patriotismus, geweckt und unterhalten wird. — Denn was iſt Patriotismus Anders, als die Liebe zu dem Lande, deſſen Einwohner wir ſind, die Freude über die Güte unſerer Verfaſſung, und der Wunſch, ſelbſt dazu zu helfen, daß ſie in allen ihren Theilen der Vollkommenheit näher gebracht werde? Aber wenn zu wünſchen iſt, daß dieſe Geſinnung in jedem Volke recht herrſchend ſei: wodurch kann ſie ſicherer

geweckt und lebhafter unterhalten werden, als durch ſtete Aufmerkſamkeit auf das, was zum Beſten des Landes geſchieht?

Und können wir mit der Weisheit und Güte unſerer Verfaſſung vertrauter werden, ohne daß das Vertrauen und die Achtung gegen den Regenten ſelbſt und diejenigen, die die Gehülfen der Regierung ſind, an Innigkeit und Stärke gewinne? ohne daß das Band zwiſchen Regenten und Unterthanen, das Band der Dankbarkeit, des willigen Gehorſams, der Ergebenheit und Treue deſto feſter geknupft werde? Und iſt daher nicht aus allen dieſen Gründen zu wünſchen, daß doch jeder Unterthan ſich es zur Pflicht mache, die Grundſätze ſeiner Regierung kennen zu lernen, ſich mit einer weiſen Verfaſſung vertraut zu machen, und auch die Seinigen zu dieſer Kenntniß anzuführen?

Und dazu meine Freunde, daß wir die Vortheile unſerer Regierung aufſuchen und kennen lernen, dazu verbindet uns ſelbſt die Religion und die Dankbarkeit, die wir Gott ſchuldig ſind. Daß das menſchliche Geſchlecht in wohleingerichteten Geſellſchaften lebt; daß die einzelnen Geſellſchaften der Menſchen durch weiſe Geſetze regiert werden — iſt das nicht eine wohlthätige Veranſtaltung, die endlich von dem kommt, der Alles in Allem, der der Schöpfer und Regierer des menſchlichen Geſchlechts iſt? Aber werden wir Gott nicht um ſo inniger und lebhafter danken, je mehr wir die großen und einzelnen Vortheile der Regierung kennen? werden wir dann nicht mit ſo viel freudigerm Herzen für die Obrigkeit beten, die uns ſo viel Gutes erweiſt?

Es ſei mir erlaubt, meine Freunde, von dem, was ich bis jetzt geſagt habe, eine nähere Anwendung auf uns und den heutigen Tag zu machen.

Wir leben gegenwärtig in einem Zeitalter, welches ſich in der Geſchichte der Welt durch nichts ſo merkwürdig macht, als durch die Bewegungen der Völker über ihre Regierung. — Mögen die Klagen der Völker gegründet oder ungegründet ſein, ſo werden wir in dem letztern Falle immer bedauern müſſen, daß ſie nicht unterrichteter über ihre wahre Verfaſſung ſind und ihre Vortheile richtiger kennen; und in dem erſtern, daß die Wege, auf welchen eine Verbeſſerung geſucht wird, nicht ganz die Wege der Ruhe und der Gerechtigkeit ſind, und daß dabei der Unordnung, der Geſetzloſigkeit ſo viel iſt, und ſelbſt des Menſchenblutes nicht wenig vergoſſen wird.

Aber je erregter unſere Aufmerkſamkeit auf jene merkwürdigen Scenen iſt, und je beſorgter wir vielleicht über den Ausgang ſind; ſo wollen wir uns doch dabei einer doppelten Empfindung überlaſſen: einmal, der Hoffnung, daß die göttliche Vorſehung, welche über das Wohl der Völker wacht, auch aus dieſen Erſchütterungen manche Verbeſſerung werde hervorgehen laſſen; und dann zweitens, der Empfindung der Freude über unſer eigenes Glück.

Oder iſt es nicht wahrſcheinlich, daß auch dieſe Bewegungen manche heilſame Folgen für die menſchliche Wohlfahrt haben werden? Geben ſie nicht die Veranlaſſung, daß die Rechte der Fürſten und der Völker näher unterſucht, und ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe richtiger beſtimmt werden? Wird dadurch des Lichtes und der Einſicht in die wahre öffentliche Wohlfahrt und in die größte Wiſſenſchaft, in die Wiſſenſchaft, Menſchen zu regieren, nicht mehr werden? Werden dadurch nicht die Beſſern der Fürſten in ihren richtigen Grundſätzen befeſtigt, die irrenden belehrt, und die minder guten vorſichtig und gerecht gemacht werden? — Sollten dergleichen Erſchütterungen nicht den Erſchütterungen der Erde und der Luft in ihrer Heilſamkeit gleichen? Sollte nicht auch aus dieſer Nacht Licht hervorgehen? Dürfen wir fürchten, daß Gottes Regierung ſich hier verleugnen werde?

Doch, meine Freunde, wir, die wir Mitglieder unſeres Staates ſind, wir brauchen nicht auf die Zukunft zu ſehen, wir haben nicht nöthig, uns mit Hoffnungen zu ſchmeicheln, welche erſt in der Folge erfüllt werden ſollen; wir, wir können uns der Gegenwart und unſerer jetzigen Verfaſſung freuen.

O daß ich hier im Stande wäre, meine geliebteſten Mitbürger, euch das Glück recht anſchaulich zu machen, daß ihr vor Millionen eurer Mitbürger genießt, vielleicht, ohne es zu kennen, wenigſtens, ohne es nach ſeinem ganzen Umfange zu ſchätzen.

Wenn andere Völker, vielleicht der größere Theil Europa's, alle Plagen des verheerenden, blutigen Krieges gefühlt haben und noch fühlen, weil ehrgeitzige Plane ihre Beherrſcher leiten; wenn andere Völker, nicht länger vermögend, den Druck der Armuth und der öffentlichen Verſchwendung zu tragen, oder gereizt durch Nichtachtung verjährter Rechte, und Alles fürchtend von der Willkühr ihrer Be-

herrſcher, alle Bande der öffentlichen Ordnung zerreißen und ſich jedem Ungemache des Bürgerkrieges blos ſtellen; wenn noch andere, ohne feſte Verfaſſung, ſich in Uneinigkeit theilen, oder unter dem Drucke des Aberglaubens und der Dummheit ſeufzen, ohne daß unter ihnen die Stimme der Vernunft ſich erheben darf: ſo leben wir, meine Freunde, im tiefſten, ſtolzeſten Frieden, ſehen ruhig den erſchütternden Bewegungen der Völker zu, ohne etwas von dieſem Stoße zu fürchten, und genießen und freuen uns unſeres beſſern Geſchicks.

Denn unter uns erhebt kein Unterdrückter ſeine flehende Stimme um verſagte Gerechtigkeit, weil die Gerichtshöfe und das Haus unſeres Regenten Jedem, auch dem Geringſten, offen ſtehen; hier ſeufzt kein Unglücklicher unter dem Joche der Leibeigenſchaft, die längſt dieſen freiern Himmel floh; hier krümmt ſich kein Untertretener unter dem Fuße ſeines ſtolzen Gebieters, hier, wo die Gebietenden ſchon längſt an Recht und Menſchlichkeit gewöhnt ſind; hier kriecht nicht das niedrige Volk im Staube der Dummheit und des Aberglaubens, — hier, wo ſchon ſeit mehr als einem Jahrhunderte ein frommer Fürſt und ſeine ihm ähnlichen Nachfolger für die Bildung der Jugend und für die Sittlichkeit der Erwachſenen ſorgten, wie vielleicht in keinem Theile unſeres deutſchen Vaterlandes; hier erliegt nicht der ärmere Bewohner des Landes unter der Laſt drückender, muthlos machender Abgaben, hier, wo dieſe Laſt erleichtert ward, wie vielleicht in keinem Theile Europa's.

Erkennet das, meine Freunde, und danket Gott für dieſes ſeltene Glück.

Und blicken wir, die wir Bewohner dieſer Stadt ſind, in unſerer Nähe umher: wie viele Veranſtaltungen zum ſittlichen und bürger⸗Wohl ſtellen ſich da unſerm Auge dar! Welche ſorgfältige Veranſtaltungen zur Ernährung der Armen, zur Erziehung der Waiſen, zur Verpflegung der Bejahrten, zur Beſchäftigung der Arbeitsloſen, zur Pflege der Gerechtigkeit, zur Bildung der Jugend, zur Erhaltung und Vermehrung der Sittlichkeit und Religion unter uns Allen!

Und werfen wir einen Blick auf Ihn Selbſt, auf Ihn, der uns regiert: welche Weisheit in ſeinen Grundſätzen, welche Milde in ſeinem Betragen, welche Entfernung von Stolz und Aufwand! Welche Freude iſt es Ihm, ſich uns zu nähern! Kennt ſein edles Herz, und das Herz ſeiner ehrfurchtswürdigen Gemahlin, kennt dieſer erha⸗

bene Fürſtenſtamm eine größere Wonne, als die, zur Verminderung der Noth und des Elends und zur Vermehrung des Wohlſeins und der Freude, ſelbſt unbemerkt und ohne Dank, beizutragen? und hat Er einen innigern Wunſch, als daß jeder der Ihm anvertrauten Unterthanen geſchäftig in ſeinem Kreiſe, wohlhabend in ſeinem Hauſe, ſittlich in ſeinem Betragen, und überhaupt ſo glücklich ſei, als es Menſchen in einer menſchlichen Geſellſchaft werden können?

O ſo freuet euch, meine Freunde, eures Glücks, und der Milde der Regierung; ehret den Fürſten, durch den ihr ſie genießt, und verſagt Ihm, Ihm, der es ſo ſehr verdient, Vertrauen und Gehorſam nicht, und danket Gott für dieſes ſeltene Glück!

An dieſes Vertrauen gegen Ihn ſelbſt ſchließe ſich das Vertrauen zu ſeinen erſten rechtſchaffenen Dienern, und zu den Collegien des Landes an, welche mit ſo viel Eifer für euer Wohl geſchäftig ſind; und insbeſondere auch das Vertrauen gegen das edle Rathscollegium, dem das Wohl dieſer Stadt auf eine nähere Art anvertraut iſt. — Ihr kennet die würdigen Mitglieder deſſelben; ihr wiſſet, wie in ihnen Erfahrung und Weisheit des Alters, und männliche Stärke und jugendliche Kraft ſich vereinigen — wie ſie ſämmtlich geleitet werden durch die redlichſten Abſichten, und beſeelt durch den Wunſch, Jedem unter uns das zu ſein, was ſie ſein ſollen, und wie ſie ihre Ehre bei Gott und ihrem Gewiſſen darin ſetzen, daß in der von ihnen regierten Stadt Ordnung und Recht herrſche, und jede gemeinnützige Anſtalt erhalten und verbeſſert werde. — Jemehr ihr ſchon aus der Erfahrung wiſſet, daß dieſes ihr edler Siun iſt; je überzeugter ihr ſein könnt, daß ſie auch an dem heutigen Tage hierüber Vorſätze erneuern, die ihrer würdig ſind, und daß ſie ferner, ihren Grundſätzen getreu, ſich den Ausſpruch des Apoſtels werden heilig ſein laſſen: Regieret*) Jemand, ſo ſei er ſorgfältig; ſo ſetzet auch ihr eure Ehre darein, daß in euren Häuſern und in der von ihnen regierten und von euch bewohnten Stadt Sittlichkeit und jede bürgerliche Tugend herrſche, und gehorchet der Obrigkeit, nicht aus knechtiſcher Furcht vor der Strafe, ſondern aus dem edlern Grundſatze, weil es vor Gott und in eurem Gewiſſen recht iſt.

---

*) Röm. 12, 8.

Das gieb du, Allgütiger, von dem uns alles Gute kommt, und ſegne uns auch heute mit edlen Geſinnungen! Das wichtigſte Geſchenk um welches wir flehen, iſt Erhaltung der öffentlichen Ruhe, iſt Recht und Gerechtigkeit. Erhalte uns dieſes Gut! Mache Jeden ſeiner Pflicht getreu! Erfülle uns Alle mit der Empfindung unſers Glücks und mit dem Wunſche dir zu gefallen! Amen.

Dritte Predigt.

Der Gemeingeiſt als der beſte Pfleger gemeinſchaftlicher Wohlfahrt.

Beim Rathswechſel in Leipzig 1829.

Ueber

Phil. 2, 1—4.

Von M. Karl Ernſt Gottlieb Rüdel, Diaconus an der Nicolaikirche.

Beſonders gedruckt, Leipzig 1829.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und allein Weiſen ſei Ehre und Preis in Ewigkeit!

Nichts muß man jeder Stadt und ihren Bürgern, jedem Lande und ſeinen Bewohnern mehr wünſchen, als Gemeingeiſt, meine Freunde; als den Geiſt, der nicht bei ſich und ſeinem Vortheile, nicht bei der Zunft, welcher man angehört, nicht bei dem Stande, deſſen Glied man iſt, ſtehen bleibt, ſondern mit ſeinen Wünſchen und Thätigkeiten ſich über das Ganze und alle Theile des Ganzen verbreitet; dafür ſorgt, dahin ſtrebt, daß ſo viel, als möglich, jedes wahre Bedürfniß befriedigt, jedem wirklichen Uebel abgeholfen, die Wohlfahrt nicht auf einige, mit ungerechter Vorliebe begünſtigte Plätze eingeſchloſſen, ſondern in vielen hell und lebendig fließenden Bächen überall hin, auch zu dem kleinen Hauſe und auf den kleinen Boden des Unbegüterten, geleitet werde. Wo dieſer ſchöne Geiſt, dieſer Sinn und Eifer für das allgemeine, aber auch für des Einzelnen Wohl waltet; wo er die Alles belebende, Alles durchdringende Seele iſt; den Herrſcher und die Mächtigen im Volke, aber auch das Volk und ſeine Bürger, wo er Menſchen aus allen Klaſſen, die Pfleger der Wiſſenſchaft, die Männer des Handels, die Arbeiter in der Werkſtätte und auf dem Felde erfüllt: da ſteht es wohl in einem Lande und in einer Stadt, da iſt die allgemeine Wohlfahrt auf haltbare Stützen gebaut; und wenn ein wilder Sturm des Unglücks, dem der

Unendliche allein gebieten kann, ſie auch erſchüttert, ſo bebt er ſie doch nicht aus ihrem Grunde, reißt er ſie nicht rettungslos nieder. Das Ganze hält da noch feſt zuſammen, und das Einzelne bleibt nicht unberathen. Es giebt da, wenn auf den Sturm wieder Stille folgt, nicht blos wenige, ſondern viele Glückliche und Zufriedene, und immer mehr verſtummen die Klagen über Gekränkte und verkürzte Rechte. Denn da durchkreuzen ſich nicht Beſtrebungen, bekämpfen ſich nicht Kräfte, treiben nicht Leidenſchaften ihr böſes Spiel: da kommen ſich Hände und Herzen mit Liebe einander entgegen und vereinigen ſich in dem einträchtigen Wirken für Alle. — Wo dieſer Geiſt erſtorben war und ihn nichts aus ſeinem Grabe rief, da ſtürzte das allgemeine Wohl zuſammen, und ſein Sturz warf das Glück ſo vieler Einzelnen mit ſich nieder; es riſſen da mehr und mehr die heiligſten Bande, gingen mehr und mehr die unentbehrlichſten Hülfen verloren. Weil den Völkern deutſcher Zunge vor einigen Jahrzehnden aller Gemeingeiſt fehlte, weil jedes ſich nur zu rathen, ſich nur zu retten ſuchte, und nicht Eines für Alle, und Alle für Eines kämpften, darum gelang es dem Weltenſtürmer aus dem Süden, ein deutſches Land nach dem andern zu unterjochen, Fürſten ihre Kronen, Nationen ihren Wohlſtand, ihre Freiheit zu rauben, und auf ſo vielen blutgetränkten Feldern, auf ſo vielen rauchenden Städten Siegeszeichen ſeiner Schreckensmacht aufzupflanzen. Weil es bei dem einzelnen Volke keinen Gemeingeiſt gab, darum erlag es im Unglücke, oder hob ſich in der beſſern Zeit nicht empor, — gewann es nicht an Kraft und Bildung, blieb es zurück und ſchritt immer mehr rückwärts. So geſchah es auch in Städten; wenn jener Geiſt aus ihnen vertrieben, und im Gegentheil ein engherziger, ſelbſtſüchtiger Geiſt in ihre Mauern eingezogen war, da welkte das bürgerliche Glück, wie das Laub des kranken Baumes, immer mehr hin; es löſten ſich ſelbſt die Sitten immer mehr auf, und die redlichſten Anſtrengungen einzelner Guten, waren, wie die trefflichſten Anſtalten einer weiſen Obrigkeit, nicht hinreichend, den immer weiter um ſich greifenden Uebeln Einhalt zu thun. Aber wie ein himmliſcher Schutzgeiſt waltete von jeher der chriſtliche Gemeingeiſt über Länder und Städte; das ſchon vorhandene Glück bedeckte er mit ſeinen ſchirmenden Fittichen, dem wankenden gab er neue Feſtigkeit, das geſunkene baute er wieder auf; er zeigte

und bewährte ſich ſtets als den beſten Pfleger der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt.

Wie nahe liegt es uns an dem heutigen Tage, auf dieſen Geiſt und ſein ſegenreiches Walten unſer Auge hinzurichten! Es iſt der Tag, an welchem wir mit ächter Bürgertreue unſere Blicke auf die ehrwürdigen Männer hinlenken, in deren Hände Gott das Wohl unſerer Stadt gelegt hat; an welchem wir ihnen unſern Dank für all ihr edles Sorgen bringen, und ſie und ihr Werk auch für die Zukunft Gott befehlen; an welchem wir aber auch lebhaft fühlen, gegen ihre gerechten Wünſche dürfen wir nicht taub ſeyn; dieſe zu erfüllen und dadurch zum gemeinſchaftlichen Wirken mit ihnen zuſammen zu treten, ſollen wir als heilige Pflicht erkennen. Und was, edle Männer, was wünſchen Sie mehr, als daß Gemeingeiſt in den Seelen aller Ihrer Bürger herrſche, daß er das Wahrzeichen der geliebten Stadt ſei? Wohlan denn, als Aufgabe von Ihnen und Ihren Herzen ſoll es uns vorſchweben, wenn wir mit einer Betrachtung über den Gemeingeiſt, als den beſten Pfleger gemeinſchaftlicher Wohlfahrt, unſere Andacht jetzt beſchäftigen. Gott, der treue Hüther unſerer Stadt, ſegne dieß Vorhaben zum Wohle der Stadt; wir bitten ihn darum im ſtillen Gebet.

Text,

Phil. 2, 1—4.

Iſt nur bei euch Ermahnung in Chriſto, iſt Troſt der Liebe, iſt Gemeinſchaft des Geiſtes, iſt herzliche Liebe und Barmherzigkeit: ſo erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes ſeid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig ſeid; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher, denn ſich ſelbſt. Und ein Jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, was des Andern iſt.

Die herzlichſte Ermahnung zum Gemeingeiſte iſt in den Worten enthalten, die ich verleſen habe. Groß war die Freude des Apoſtels über die Gemeinde zu Philippi, aber er kann ſich des unruhigen Gedankens nicht entſchlagen, daß ſie von Selbſtſucht und Sektengeiſt

geweckt und lebhafter unterhalten werden, als durch ſtete Aufmerkſamkeit auf das, was zum Beſten des Landes geſchieht?

Und können wir mit der Weisheit und Güte unſerer Verfaſſung vertrauter werden, ohne daß das Vertrauen und die Achtung gegen den Regenten ſelbſt und diejenigen, die die Gehülfen der Regierung ſind, an Innigkeit und Stärke gewinne? ohne daß das Band zwiſchen Regenten und Unterthanen, das Band der Dankbarkeit, des willigen Gehorſams, der Ergebenheit und Treue deſto feſter geknüpft werde? Und iſt daher nicht aus allen dieſen Gründen zu wünſchen, daß doch jeder Unterthan ſich es zur Pflicht mache, die Grundſätze ſeiner Regierung kennen zu lernen, ſich mit einer weiſen Verfaſſung vertraut zu machen, und auch die Seinigen zu dieſer Kenntniß anzuführen?

Und dazu meine Freunde, daß wir die Vortheile unſerer Regierung aufſuchen und kennen lernen, dazu verbindet uns ſelbſt die Religion und die Dankbarkeit, die wir Gott ſchuldig ſind. Daß das menſchliche Geſchlecht in wohleingerichteten Geſellſchaften lebt; daß die einzelnen Geſellſchaften der Menſchen durch weiſe Geſetze regiert werden — iſt das nicht eine wohlthätige Veranſtaltung, die endlich von dem kommt, der Alles in Allem, der der Schöpfer und Regierer des menſchlichen Geſchlechts iſt? Aber werden wir Gott nicht um ſo inniger und lebhafter danken, je mehr wir die großen und einzelnen Vortheile der Regierung kennen? werden wir dann nicht mit ſo viel freudigerm Herzen für die Obrigkeit beten, die uns ſo viel Gutes erweiſt?

Es ſei mir erlaubt, meine Freunde, von dem, was ich bis jetzt geſagt habe, eine nähere Anwendung auf uns und den heutigen Tag zu machen.

Wir leben gegenwärtig in einem Zeitalter, welches ſich in der Geſchichte der Welt durch nichts ſo merkwürdig macht, als durch die Bewegungen der Völker über ihre Regierung. — Mögen die Klagen der Völker gegründet oder ungegründet ſein, ſo werden wir in dem letztern Falle immer bedauern müſſen, daß ſie nicht unterrichteter über ihre wahre Verfaſſung ſind und ihre Vortheile richtiger kennen; und in dem erſtern, daß die Wege, auf welchen eine Verbeſſerung geſucht wird, nicht ganz die Wege der Ruhe und der Gerechtigkeit ſind, und daß dabei der Unordnung, der Geſetzloſigkeit ſo viel iſt, und ſelbſt des Menſchenblutes nicht wenig vergoſſen wird.

Aber je erregter unſere Aufmerkſamkeit auf jene merkwürdigen Scenen iſt, und je beſorgter wir vielleicht über den Ausgang ſind; ſo wollen wir uns doch dabei einer doppelten Empfindung überlaſſen: einmal, der Hoffnung, daß die göttliche Vorſehung, welche über das Wohl der Völker wacht, auch aus dieſen Erſchütterungen manche Verbeſſerung werde hervorgehen laſſen; und dann zweitens, der Empfindung der Freude über unſer eigenes Glück.

Oder iſt es nicht wahrſcheinlich, daß auch dieſe Bewegungen manche heilſame Folgen für die menſchliche Wohlfahrt haben werden? Geben ſie nicht die Veranlaſſung, daß die Rechte der Fürſten und der Völker näher unterſucht, und ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe richtiger beſtimmt werden? Wird dadurch des Lichtes und der Einſicht in die wahre öffentliche Wohlfahrt und in die größte Wiſſenſchaft, in die Wiſſenſchaft, Menſchen zu regieren, nicht mehr werden? Werden dadurch nicht die Beſſern der Fürſten in ihren richtigen Grundſätzen befeſtigt, die irrenden belehrt, und die minder guten vorſichtig und gerecht gemacht werden? — Sollten dergleichen Erſchütterungen nicht den Erſchütterungen der Erde und der Luft in ihrer Heilſamkeit gleichen? Sollte nicht auch aus dieſer Nacht Licht hervorgehen? Dürfen wir fürchten, daß Gottes Regierung ſich hier verleugnen werde?

Doch, meine Freunde, wir, die wir Mitglieder unſeres Staates ſind, wir brauchen nicht auf die Zukunft zu ſehen, wir haben nicht nöthig, uns mit Hoffnungen zu ſchmeicheln, welche erſt in der Folge erfüllt werden ſollen; wir, wir können uns der Gegenwart und unſerer jetzigen Verfaſſung freuen.

O daß ich hier im Stande wäre, meine geliebteſten Mitbürger, euch das Glück recht anſchaulich zu machen, daß ihr vor Millionen eurer Mitbürger genießt, vielleicht, ohne es zu kennen, wenigſtens, ohne es nach ſeinem ganzen Umfange zu ſchätzen.

Wenn andere Völker, vielleicht der größere Theil Europa's, alle Plagen des verheerenden, blutigen Krieges gefühlt haben und noch fühlen, weil ehrgeitzige Plane ihre Beherrſcher leiten; wenn andere Völker, nicht länger vermögend, den Druck der Armuth und der öffentlichen Verſchwendung zu tragen, oder gereizt durch Nichtachtung verjährter Rechte, und Alles fürchtend von der Willkühr ihrer Be-

zu jeder Zeit, — aus der ſtillen dankbaren Zufriedenheit der Allermeiſten keimen für das Ganze viele herrliche Blüthen und Früchte auf.

Klar und begreiflich wird es uns ferner werden, daß chriſtlicher Gemeingeiſt der beſte Pfleger gemeinſchaftlicher Wohlfahrt ſei, wenn wir bemerken, wie er den Mängeln der Verfaſſung abhilft. Jede menſchliche Verfaſſung, trage ſie das Gepräge einer tiefen Weisheit und einer wahrhaft väterlichen Liebe an ſich, hat ihre Mängel, und wohl ſind manche von der Art, daß es in der Menſchen Macht ſteht, ſie abzuſtellen; auch wiſſen wir, daß da, wo wahrer Gemeingeiſt herrſchte, Vieles anders geſtaltet, Manches gänzlich aufgehoben ward, was mehr in der alten als in der neuen Zeit tauglich, weniger in jener als in dieſer für ganze Stände und viele einzelne Bürger kränkend und drückend war. Aber es gibt auch Mängel der Verfaſſung, denen der beſte Wille des edelſten Herrſchers und der weiſeſten Obrigkeiten nicht abhelfen kann. Stehe die Verfaſſung als ein bleibendes Denkmal einer großen Fürſtenſeele und großer Männerherzen da: ſie vermag es nicht, allen Uebeln zu begegnen, alle Gebrechen zu heilen, alle Hülfen zu leiſten, Alles durchzuſetzen, was ſie bezielt. Sie umfaßt das Ganze, aber in das Beſondere kann ſie nicht immer eingreifen; hier muß ſie Vieles dem Geiſte der Bürger überlaſſen. Sie trifft im Allgemeinen Anſtalten zur Beförderung der Sicherheit und Ruhe, der Nahrung und des Wohlſtandes, der Sittlichkeit und Religioſität: aber den Einzelnen kann ſie nicht beſſern und frömmer machen, dem Einzelnen nicht Arbeit und Brod geben, des Einzelnen Rechte und Habe nicht bewachen. Hier erhebt ſich der chriſtliche Gemeingeiſt, ſchließt an die Verfaſſung ſich an, füllt ihre Lücken aus ergreift Maaßregeln, welche ſie nicht ergreifen kann, und führt durch dieſe viel Schönes und Herrliches aus. Heil dem Volke, Heil der Stadt, wo dieſer Geiſt heimiſch iſt und in reger Lebendigkeit ſich zeigt; wo er durch die Liebe, welche er um ſich her nährt, durch den Sinn für wahre Ehre, für den Ruhm einer ſtrengen Ehrlichkeit, welchen er pflegt und fortpflanzt, mehr als durch Schloß und Riegel, mehr als durch Schaaren von Wächtern das nachbarliche Eigenthum ſchützt; durch Anſtalten der Wohlthätigkeit für Arme ſorgt, Arbeitshäuſer für die Müßigen, Zufluchtsörter für die Verlaſſenen, Schulen für die Kinder der Dürftigen öffnet; wo es ſein Werk iſt, daß der gottesvergeſſene Wucherer nicht mehr für ſündliche Zinſen dem Be-

drängten hilft, und auch das kleine Erſparniß in ſicherer, Frucht bringender Verwahrung liegt; wo es ſein Werk iſt, daß viele Häuſer als Beſſerungsanſtalten, im ſchönſten Sinne als Häuſer der Zucht, als Häuſer da ſtehen, in denen man Gottesfurcht und Glauben an Jeſum, keuſchen Sinn und Sittenreinheit, Fleiß und Redlichkeit lieben lernt! Da iſt die gemeinſchaftliche Wohlfarth nicht auf lockern Grund gebaut, kann nicht vielfach von der Ungerechtigkeit erſchüttert, von dem Laſter untergraben werden.

Iſt es nicht ferner der Gemeingeiſt, nach welchem unwillkührlich die Verfaſſung ſich bildet und bilden muß? Gehe er ſtill und geräuſchlos ſeinen Gang; liebe er nichts weniger, als ſtürmiſche Umwälzungen der Dinge; ſei er von der Unbeſcheidenheit entfernt, die immer und überall in den Rath der Verſtändigern ſich einmiſchen und den Weiſern Vorſchriften geben will; groß bleibt deſſen ungeachtet ſeine Wirkſamkeit auf die Verfaſſung. Unter ſeinem Einfluſſe löſen veraltete Formen und Einrichtungen ſich auf, wird manche Ungleichheit geſchlichtet, werden zweckwidrige Geſetze aufgehoben und unmenſchliche Strafen verbannt. Es lieben und fördern ihn die Gerechten, es ſcheuen und fürchten ihn die Ungerechten, aber ſie widerſtehen ihm in ſeinem Laufe nicht; wenn auch nicht immer gleich ſchnell, feſten Schritts ſetzet er doch ſeinen Weg fort, und das ganze Heer der Leidenſchaften hält von ſeinem Ziele ihn nicht zurück. Es haben in der neuern Zeit alle Verfaſſungen des gebildeten Europas von einem unter den Völkern erſtandenen Geiſte der Menſchlichkeit vieles angenommen; und wo auf fernen Theilen der Erde die Willkühr noch herrſcht und Menſchen quält und würgt, da iſt der chriſtliche Gemeingeiſt noch nicht hingedrungen, da halten die wilde Herrſchbegierde und die ſchlaue herzloſe Verfinſterungsſucht ihn noch zurück.

Wir, meine Brüder und Schweſtern, genießen als Bürger unſers Landes das Glück einer Verfaſſung, die zu den geſegnetſten gehört, und der darum unſer innigſter Dank gebührt; wir leben als Bewohner Leipzigs unter dem Schutze einer Obrigkeit, die gerecht und mild in ihren Verfügungen, uneigennützig in ihren Anſtrengungen iſt; gewiß mit dem Gute der Stadt ſich nicht bereichert, das Schöne, aber auch das Nützliche fördert; den Fleiß unterſtützt, für der Jugend Bildung treue Sorge trägt, die Armuth nicht hülflos läßt und keinen andern Lohn ihrer Sorgen und Mühen begehrt, als daß unſer

Wohlſtand, wenn auch nicht üppig aufblühe, doch auch nicht gänzlich hinſterbe; die Zufriedenheit uns nicht fliehe und der Väter Tugend und Frömmigkeit der Kinder ſchönes Erbe bleibe. Das wollen wir uns eingeſtehen und damit uns waffnen gegen den böſen Geiſt einer finſtern undankbaren Tadelſucht. Aber, verehrte Männer, ich ſpreche Ihnen gewiß auch aus der Seele, wenn ich ſage: es iſt im Stillen oft Ihr ſüßer Troſt, daß ſie unter ihren Bürgern auch viel Gute kennen, denen es nicht an Gemeingeiſt fehlt; denen es heilige Pflicht iſt, Ihren heilſamen Planen nicht hinderlich, ſondern förderlich zu ſein.

Wie der Gemeingeiſt den Mängeln der Verfaſſung abhilft, ſo ſteuert er auch unvorhergeſehenen Uebeln. Oft ſehen Länder und Städte das Unglück kommen; ſehen, wie es, Gewitterwolken gleich, in naher und weiter Ferne ſich aufthürmt; ſehen, daß es nur noch eines Sturmes bedürfe, und es zieht ſchnell über ihre friedlichen Fluren und Wohnungen herauf; und edle Fürſten auf Thronen und edle Machthaber auf höheren Plätzen kämpfen ihm entgegen, ſo viel ſie können. Aber oft brechen auch Uebel unvorhergeſehen herein. Plötzlich verheert das Feuer eine blühende Stadt, ſchnell ſteigt der Preis des Brodes, und ſchon nahet ſich der Mangel mit dem Schrecken des Hungers; die Geſchäfte fangen mit einem Male zu ſtocken an, es ſterben in kurzer Zeit viel Zweige des Erwerbs; geht heute hier und morgen dort ein großer Wohlſtand zu Grunde, und es ſehen ſich dabei ſo viel Fleißige ohne Nahrung, ohne Unterſtützung; der Tod rafft Männer von ausgezeichneten Verdienſten unerwartet hinweg, und indem er dieß thut, hat das Gute thätige Beförderer, die Wiſſenſchaft wahre Zierden, haben Unglückliche fröhliche Helfer verloren. Fürwahr, der treue Vater des Landes und die treuen Väter der Stadt bleiben bei ſolchen Ereigniſſen nicht ruhig, überlaſſen die Unglücklichen nicht ihrem Schickſale; fühlen es tief, daß es hier heilige Pflicht ſei, von den Mitteln der Rettung, die Gott in ihre Hände gab, ſchleunigen und wohlthätigen Gebrauch zu machen. Aber kommt nicht auch in ſolcher Noth und Gefahr von dem Gemeingeiſte oft die beſte und kräftigſte Hülfe? Hier regt ſein ganzes Leben ſich auf, erwachen alle ſeine Kräfte, iſt es ein Feuer der Begeiſterung, welches ihn durchglüht; hört er aus dem Munde der Unglücklichen, und durch dieſen gleichſam von

Gott eine Stimme, die beizuſtehn und zu retten gebietet: und er hört dieſe Stimme nicht umſonſt. Auf ihr Geheiß ruft er Edle zu weiſen und liebevollen Berathungen zuſammen; denkt er mit dieſen auf Maßregeln, die man ergreifen; auf Vorkehrungen, die man treffen müſſe; fordert und bringt er Gaben und Opfer, und wehrt auf dieſe Weiſe oft kräftig größerm Unglück und mildert tauſenfach die ſchon vorhandene Noth. Liebe, uneigennützige, ſich hingebende Liebe iſt ſeine Seele, ſein Odem, geht ihm voran und begleitet alle ſeine Schritte; und darum widerſtehen oft auch harte Herzen ihm nicht, verweigern ihm die Unterſtützung nicht, um welche er anfleht. Was gewinnt durch dieſe Sorgen, durch dieſe Hülfen des Gemeingeiſtes die gemeinſchaftliche Wohlfahrt! Das ins Stocken Gerathene empfängt nun wieder freien Gang, das Zerriſſene fügt ſich wieder zuſammen, das vom Brande des Unglücks Zerſtörte hebt ſich wieder empor! es ſchließen ſich heitere Ausſichten auf, öffnen ſich von neuem Quellen der Nahrung, werden viel müſſige Hände wieder beſchäftigt, treten viel unglückliche Bürger, viel vom Kummer gebeugte Väter wieder in die Reihen der Glücklichen und Dankbaren ein. Ja, ſchön und ſegnend iſt das Walten des Gemeingeiſtes;

Denn ſehet nur auch endlich noch, wie er bei Allem, was er thut, auf die Nachwelt blickt. Die allgemeine Wohlfahrt ſchränkt ſich keinesweges in eine beſtimmte Zeit, in eine kleine Zahl von Jahren ein; iſt nicht etwas Abgeſchloſſenes, etwas Vollendetes, das keiner Erhöhung, keiner weitern Entwickelung fähig ſei; ſie ſchreitet fort, vervollkommnet ſich mehr und mehr, reicht in die Zukunft hinüber und ſoll in dieſe hinüber reichen. Das erkennt und fühlt der chriſtliche Gemeingeiſt, und darum verliert er bei Allem, was er neues ſchafft und begründet, oder Altes anders geſtaltet und zweckmäßiger ordnet, verliert er in allen ſeinen Sorgen und Thätigkeiten die Nachwelt nicht aus dem Geſichte; denkt er nicht blos auf das Beſtehen der Wohlfahrt in der Gegenwart, auch auf ihr Bleiben und Steigen in der Zukunft; will er, daß nicht blos für die, welche da ſind und mit ihm leben, ſondern auch für ſie, welche kommen und Keinen von den jetzt Lebenden mehr finden, von Vielen den Namen nicht mehr hören werden, gearbeitet, geſäet und gepflegt werde. Und ſo gleicht der Gute, den dieſer Geiſt beſeelt, dem edeln Verſchönerer der Flur. Dieſer pflanzet Bäume,

welche Kindern und Enkeln und ſpäten Geſchlechtern noch Schatten geben und Früchte tragen. Wären unſere Vorfahren blos bei ſich und ihrer Zeit ſtehen geblieben; viel himmelan ragende Bäume, deren Wölbungen Tauſende und Tauſende erquickt; viel wohlthätige Stiftungen, die zahlloſe Arme ſchon getröſtet, Schaaren edler Jünglinge den Weg zu der Weisheit Tempel geöffnet und erleichtert haben; viel koloſſale Gebäude, die nach Jahrhunderten Gegenſtände der Bewunderung geblieben ſind, ſtänden nicht heute noch da. Meinet nicht, nur Wenigen, nur ihnen, denen Gott viel Irdiſches gab, denen er weite Kreiſe des Wirkens anwies, ſei es vergönnet, mit ihren Planen und Sorgen die Nachwelt zu umfaſſen. Auch auf dem kleinen Boden kann ein Baum gepflanzt werden, der künftig Schutz gegen die brennende Sonne giebt; auch dem kleinen Stück Landes läßt ſich eine Fruchtbarkeit geben, die ſpäten Nachkommen noch reiche Erndte trägt; und dann, wodurch können wir Alle, ob wir reich oder arm ſind, hoch oder niedrig ſtehen, um die Nachwelt uns mehr verdient machen; als durch eine chriſtliche Kinderzucht? O, bedenket es wohl, die Tochter, welche ihr zur keuſchen, tugendhaften Frau; der Sohn, welchen ihr zum thätigen, edlen Manne erziehet, ſind ein Vermächtniß für die Nachwelt, das mehr und ſchönere Zinſen trägt, als eine große Summe Geldes. Unſere Kinder werden einſt unſere Stellen einnehmen, und von ihrem Fleiße und ihrer Genügſamkeit, von ihrer Redlichkeit und Treue, von ihrer Zucht und Sittenreinheit, von ihrer Gottesfurcht; von ihrem Glauben an das Chriſtenthum wird es abhängen, wie es künftig in unſerer Stadt und in unſerm Lande ſtehen, ob die Wohlfahrt geſunken oder geſtiegen ſein wird. Aber bedenket auch ihr, theure Jünglinge und Jungfrauen, mit welchen Hoffnungen das Auge der Vaterſtadt auf euch ruht; bedenket auch ihr, daß ohne eure Folgſamkeit die treueſte Vater- und Mutterſorge fruchtlos bleibt. Ja, die Nachwelt ſchwebt dem chriſtlichen Gemeingeiſte bei ſeinen Unternehmungen vor, und er iſt nicht ſo engherzig, daß er nur die Zeitgenoſſen mit ſeiner Liebe umfaſſen ſollte. Aber, indem er mit dem Blicke voll Sorge in die ferne Zukunft ſchaut, wirkt er zugleich auch am kräftigſten für die Gegenwart; denn dann ſind ſeine Maaßregeln gediegen, dann tragen ſie den Stempel des Feſten und Beſtändigen an ſich, müſſen nicht bald wieder zurückgenommen oder doch abgeändert werden, ſind ſie nicht

Schwindeleien ohne Gehalt, nicht Schlöſſer in der Luft, nicht Heilungsarten, die für den Augenblick den Schmerz nur ſtillen, aber die Krankheit nicht heben, ſie oft nur deſto unheilbarer machen. Von dem Allen iſt der chriſtliche Gemeingeiſt frei, und darum bewährt er ſich auch hier als den beſten Pfleger gemeinſchaftlicher Wohlfahrt.

Iſt er dieß, ſo entwickelt ſich daraus mehr als eine heilige Pflicht für uns; und welche kann uns heiliger ſein, als die Pflicht, den Quell hochzuſchätzen, aus welchem er hauptſächlich entſpringt? Aber was kann ich da anders meinen, als die Religion? Dieſe iſt es, die jenen Geiſt erzeugt, ihn nährt, ihn lebendig erhält. Sie iſt es ja, welche die Herzen mit Ehrfurcht vor Gott erfüllt und mit Banden allgemeiner Bruderliebe umſchlingt; die in ihrem Stifter das erhabenſte Vorbild einer für Alle ſich hingebenden Liebe aufſtellt. Und ſchauet nur freudig hin auf ihn, der für das Heil der ganzen Menſchheit ſtarb; fühlet nur eure Verwandſchaft als Menſchen und als Chriſten; fürchtet nur Gott, als den Herrn über Alles, und liebet ihn als den Vater, der Alle ſchuf, und will, daß Allen geholfen werde, und es kann euch der Gemeingeiſt nicht fehlen. Aber freilich, wenn die Religion dieſen Geiſt uns ſoll geben können, ſo müſſen wir ſie auch achten, ihren Lehren uns öffnen, ihre Tempel und Altäre heilig halten. Und Heil dem Lande, Heil der Stadt, wo dieß geſchieht; wo in den Häuſern der Höhern und Niedern, der Reichen und Armen die Religion geachtet wird; wo chriſtlicher Glaube das Alle umſchlingende Band iſt; da kann jener Sinn unmöglich eine ſeltene, nur hier und da ſich zeigende Erſcheinung ſein. Aber ihr wiſſet es auch, wie es da zuging, wie da Einer auf des Andern Untergang ſein Glück bauete; wie die Hölle ſich da gleichſam aufgethan und das ganze Heer böſer Geiſter, wilder zügelloſer Leidenſchaften losgelaſſen hatte, wo die Religion verdrängt, ihre Heiligthümer entweiht waren; wo Spott über das Evangelium zum guten Tone der gebildeten Welt gehörte. Ihr wünſchet gewiß, daß chriſtlicher Gemeingeiſt überall um euch her herrſche und ſegne; wünſchet mit ſeinem Ruhme einſt ſelbſt begraben zu werden: nun ſo ehret die Religion und mehret die Zahl ihrer Verehrer, mehret ſie durch das Licht, welches ihr leuchten laſſet von der Höhe und in der Tiefe, und eure Wünſche ſind nicht vergeblich; ihr ſehet, wie

jener Geiſt mehr und mehr wächſt, wie er immer größeres Land gewinnt.

Alles Schöne und Herrliche lebt in ſtetem Kampfe mit feindſeligen Mächten; ſo auch der Gemeingeiſt, dieſer treue Pfleger der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt; darum liegt uns auch ob, Alles zu bekämpfen, was ihm entgegenwirkt. Es tritt ihm Viel in den Weg, es führen gegen ihm die Waffen ſo viele Vorurtheile, alle Leidenſchaften des Stolzes und der Rachſucht, des Haſſes und der Mißgunſt; aber zwei böſe Geiſter ziehen vorzüglich unabläſſig gegen ihn zu Felde; und dieſe ſind der Eigennutz und der Partheigeiſt. Wo der traurige Sinn herrſcht, der nur auf ſich denkt, nur für ſein und ſeines Hauſes Wohl ſorgt, da iſt auch dem Gemeingeiſte der Tod geſchworen. Man muß von dem Seinigen hingeben, muß in fremdem Glücke das eigene finden können, wenn man das Allgemeine retten, als Beſchützer der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt einhergehen will. Ausrotten wollen wir alſo dieſen böſen Geiſt, wenn er ſchon Wurzel gefaßt hat; und wenn dieß noch nicht geſchah, ſei fortan das Herz gegen ſeinen erſten ſchwächſten Keim verwahrt! Und was ſoll ich von dem verderblichen Partheigeiſte, von dem Geiſte ſagen, der nur für ſeinen Stand und deſſen Glieder lebt; ſie nur bedacht und begünſtigt, nur geehrt und ausgezeichnet ſehen will? Wo dieſer herrſcht, da gedeihet kein gemeinſchaftliches Wohl; da leben in Zwiſte, welche in Frieden mit einander leben, — ſondern ſich von einander ab, welche herzlich an einander ſich anſchließen ſollten. Mit Neid ſieht man dann auf die hin, welche mehr Irdiſches gewinnen, und mit Verachtung auf ſie, welche ärmer an Gelde, aber darum nicht ärmer an wahren Verdienſten ſind. Laſſet uns Alle brüderlich zuſammentreten in den ſchönen Bürgerbund, jeden Stand achten und in Ehren halten; laſſet uns immer ſehen und beherzigen, wie alle nöthig ſind, alle ſich einander berühren und unterſtützen; wie die Geſchäfte des Bürgers die erſten Bedürfniſſe befriedigen, der Handel Nahrung bringt; die Kunſt, die Wiſſenſchaft dem Leben Würze und Schwung giebt, die Schule die Jugend erzieht, und die Kirche Jungen und Alten eine heilſame Bildungsſtätte, ein heiliger Zufluchtsort aus dem Gewirre des Irdiſchen iſt; und es wehet, ja es wehet im Ganzen und in ſeinen Theilen ein Geiſt gegenſeitiger Achtung und Liebe, wehet unter uns der chriſtliche Gemeingeiſt.

Iſt dieſer ſo wohlthätig, ſtützt ſich auf ihn alle gemeinſchaftliche Wohlfahrt, ſo muß es uns auch ein theures Geſchäft ſein, ihn auszubreiten; ihn aus Herz in Herz, von Haus in Haus, ihn ſelbſt auf die Nachwelt fortzupflanzen, ſo viel wir können. Was ſo reich an Segnungen iſt, das ſoll nicht an uns und unſere Zeit gefeſſelt ſein; das ſoll ſich in freier lebendiger Bewegung auch Andern, auch kommenden Geſchlechtern mittheilen. Und daß dieß geſchehe, dazu können wir Alle beitragen, durch Wort und That und Beiſpiel. Sprich von jenem Geiſte mit ungeheuchelter Wärme da vorzüglich, wo deine Rede nicht fruchtlos verklingt; zeige dich überall; auf offenen Plätzen, aber auch da, wo dich nur Wenige bemerken, ohne Prunkſucht als einen Menſchen, der an dem allgemeinen Wohle wahren Antheil nimmt, und du baueſt ihn in manchem Herzen an, regſt in mancher Seele Liebe zu ihm auf. Aber wodurch können wir dieſen gemeinnütz'gen Sinn mehr und weiter um uns her begründen, wodurch ihn ſicherer zum Beſitzthume der Nachwelt machen, als wenn wir ihn frühe ſchon unſern Kindern einpflanzen; in dieſen frühe ſchon den Stolz, den Eigennutz und die Trägheit bekämpfen; dieſe frühe ſchon zu Menſchen bilden, die Andern geben, für Andere arbeiten, tragen und entbehren lernen? Er iſt nicht unter uns verſchwunden, dieſer Geiſt einer allumfaſſenden Liebe; ſelbſt in ſorgen- und verhängnißvoller Zeit iſt er noch da; und das iſt euer Verdienſt, entſchlafene Edle aus allen Klaſſen. Ihr habt ihn in den Herzen eurer Kinder angebaut, habt ihn durch euer Wohlthun, durch euern chriſtlich frommen Sinn in dieſen angebaut. Eure Pflanzung iſt ſo manche Schöpfung der Liebe unter uns, euer Werk der Geiſt des Wohlwollens, der ſo viel Gute noch beſeelt. Lohne, lohne euch Gott dafür in der beſſern Welt, und uns ſchwebe euer Vorbild vor!

Alle gleich viel wirken, das iſt wahr, können wir für den chriſtlichen Gemeingeiſt nicht; aber Eins können wir Alle, wenn auch unſer Loos in tiefer Verborgenheit uns hält, in die einſame Kammer uns verſchließt; alle können wir beten zu Gott, dem Geber alles Guten, daß er dieſen Geiſt in jedes Herz ſenke; ihn Fürſten und Unterthanen, Obrigkeiten und Bürgern, Reichen und Armen gebe. Alles Gute kommt von Gott. Seine Gabe iſt jede Aehre auf dem Felde, jede Frucht an den Bäumen, jedes edle Erzeugniß der Kunſt, jede wohlthätige Anſtalt in der Stadt. Sein Werk iſt auch alles

Schöne und Edle in dem Herzen. Von ihm gepflegt und beſchützt keimt die Tugend in der Seele, wirkt ſie aus dieſer ſegnend in die Welt.

So gib denn Vater, gib dieſen guten Geiſt uns Allen, und erhalte, ſchütze ihn, wo er ſchon heimiſch iſt. Du haſt das Wohl der Stadt in die Hände von Männern gelegt, die mit Ehrfurcht vor dir, und darum mit feſter Treue und allumfaſſender Liebe ihr ſchweres Werk verrichten. Dafür Dank, tiefgefühlter Dank dir. Du haſt unter den Bürgern manches ſchöne Beiſpiel uneigennütziger Thätigkeit uns nahe geführt. Segne uns auch ferner mit Vorbildern chriſtlicher Tugend! Dir befehlen wir unſre Stadt, dir ihre Häupter, dir den Hochverehrten, der heute die Leitung der Dinge niederlegt; dir den Hochverehrten, der ſie heut von neuem übernimmt; friſte ihr theures Leben zum hohen Ziele, und am ſpäten Abende lohne ihnen mit einem ruhigen, freudigen Rückblick. Dir ſeien ſie Alle befohlen, die an ihrer Seite gemeinſchaftlich mit ihnen wirken. Verherrliche dich in ihnen Allen und erweiſe ihnen Gutes. In deinem Schutz ſei unſere ganze Stadt, ſeien unſere Bürger und ihre Gewerbe, unſere Kinder und unſere Greiſe, unſere Glücklichen und unſere Unglücklichen, ſei jede Stätte des Gerichts, jede Schule und jede Kirche hingegeben! Was du ſchützeſt, das ſtehet feſt; was du ſegneſt, das gedeihet zur ſchönen Frucht. Segne uns, Gott, wie du bisher uns geſegnet haſt. Behüte uns, wie du uns behüthet haſt, als kein Menſchenauge und kein Menſchenarm uns behüthen konnte. Was du über uns beſchließen magſt, nur deinen Geiſt, den Geiſt der Liebe, der Allen wohl will, nimm nicht von uns! Amen.

Vierte Predigt.

Am Dankfeſte wegen der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich (jetzigen Großherzogs) von Weimar.

Ueber

Pſ. 102, 26—29.

Im Jahre 1783 gehalten.

Aus Joh. Gottf. v. Herder's chriſtlichen Reden und Homilien. Herausgegeben durch Joh. Georg Müller. Stuttgart und Tübingen 1828.

daß Gott ſelbſt, der oberſte König, der Quell alles Guten und aller Geſetze, am treueſten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt ſei, wenn Geſetze zur Glückſeligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erſcheine ihm Schmeichelei als die verachtungswürdigſte Unwahrheit, bei der ein Fürſtenſohn, der ihr glaubt, ſeine Vernunft hingiebt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit ſprechen und wirken ſoll auf Erden; daß ein Menſch, der ihr glaubt, den Schlüſſel zu ſeinem Herzen hingiebt und ſich unter die Falſchheit des niedrigſten Menſchen beugt. Der Geringſte ſeiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er ſein Glück bauen, in deſſen Zutrauen er ſeine Freude finden, in deſſen Wohlſein allein er die Frucht ſeines Lebens kann koſten lernen. Sonnenklar ſehe er's ein, daß einem Fürſten viel weniger erlaubt ſei, als dem ſchlechteſten Privatmanne, weil er ſich ganz ſeinem Lande ſchuldig iſt, und nichts verborgen thun kann, das nicht in das Ohr der Menſchen und vielleicht auf die ſpäteſte Nachwelt käme. Und da haben Fürſten vor Andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen ſchwerer glaubt, weil man es für fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böſe aber, als ihnen zugehörig, um ſo geneigter iſt zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meiſten vor dem Abgrunde alles Guten, vor der erkältenden, alles niederſchlagenden, Zweifelſucht und vor dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürſt nichts Gutes mehr thun könne, daß doch alles, wie es iſt, bleibe, daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückſeligkeit mehr möglich ſei auf Erden. Vielmehr wird ihm die Geſtalt ſeines Volks, das Bedürfniß ſeiner Zeiten im lieblichſten Bilde erſcheinen, ihn als ein menſchenfreundlicher Engel locken, und auf den ſteilſten Höhen ihm eben die leuchtendſte Krone zeigen: — die leuchtendſte Krone darin, daß er freie Wirkſamkeit der Menſchen wecke und den ſüßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Böſen ſein Böſes vergeſſen lehrt, weil er edlere Zwecke vor ſich ſieht und der Vater des Landes ihn zu dieſen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene großen, guten, ewiggeprieſenen Fürſten, am meiſten die, ſo nicht zum Throne geboren, ſondern dazu berufen, von Gott und Menſchen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten ſo, die ſich in ihrem Gemüthe ein Bild der ewigen

des Segens. Alles dieß zeugt, meine Zuhörer, von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land ſeinen Vater ſegnet: es zeigt, daß jener alte Geiſt der Treue und des Gehorſams, im dem ſich Deutſchland und Sachſen von jeher gegen ſeine Fürſten ausgezeichnet, auch noch jetzt nicht ausgeſtorben ſei, ſondern in der Bruſt jedes Redlichen lebe und daſelbſt mit ſtillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land ſeines Fürſten ſegnet, vergißt ein Jeder gerne ſich ſelbſt: der Arme vergißt ſein Elend, der Kranke ſeine Krankheit; Jedermann wird in allgemeinem Wunſch, in allgemeiner Freude Bürger des Landes.

Erlaubet mir alſo, meine Zuhörer, daß ich dieſe eure Wünſche leite, daß ich laut ſage, was jetzt eure Bruſt fühlt, und die Funken guter Hoffnungen und Gebete ſichtbar mache, die für das Glück und das Leben unſeres geliebteſten Erbprinzen in eurer Aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unſeres Fürſten rede: denn eben das, was wir für unſern Prinzen zu wünſchen und zu erbitten haben, iſt auch der Zweck ſeines Lebens, das Vorbild ſeiner Regierung und der Wunſch aller guten, aufrichtigen Seelen für das Glück ſeiner Tage. Was ein Land an ſeinem Fürſten nöthig hat, empfindet auch der Einfältige, der Geringe: Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit ſtiller Freude anſtaunt, wenn Gott ihm die Hoffnung, wenn er ihm den Genuß davon ertheilt. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes iſt, das ſo bald den Schein der Schmeichelei annähme: ſo wollen wir des Guten, das wir genießen, uns mit ſtillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hoffnung, die Gott uns bei der Geburt unſeres Erbprinzen giebt, mit Gebet und Fürbitten für denſelben in die Zukunft ſchwingen und ſein Leben, ſeine Erziehung und einſt in ſpäten Jahren ſeine Regierung ſegnen. Vereinigt alſo eure Herzen, meine Zuhörer, Gott mit Einem Munde das Opfer des Danks darzubringen, das wir ihm, dem Erretter unſrer verehrteſten Fürſtin, dem Wohlthäter unſeres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünſche ſchuldig ſind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater Unſer.

Text,

Pſalm 102, 26—29.

Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewand: ſie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen.

Die verleſenen Worte, meine Zuhörer, enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unſterblichen, ewigen König, vor und unter dem Alles weicht und wechſelt, kommt und verſchwindet; aber er bleibt, der er iſt, der Scepter ſeiner Regierung iſt ein ewiger Scepter. Berge ſinken und Geſchlechter vergehn, und es erheben ſich andre Geſchlechter. Selbſt Gottes Gewand, die ewigen Himmel, veralten: (dann kleidet ſich Gott in ein neues Gewand der Himmel;) aber er bleibet, der er iſt, und der Jahre ſeiner Regierung iſt kein Ende.

Doch, fährt der Pſalm fort, iſt durch ſeine Güte und Wohlthat auch etwas Dauerndes und Bleibendes auf Erden; es iſt das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausſpricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es iſt das Bleiben und Gedeihen guter Menſchengeſchlechter. Mit jedem neuen Zweige läßt er auf ſolchem Stamm, den er ſich ſelbſt zur Freude und zum Glück der Menſchheit gepflanzt hat, eine neue Sproſſe ſeines Segens aufblühen: ſein Auge wacht über daſſelbe, denn, ſagt der Pſalm, der Herr ſchauet von ſeiner heiligen Höhe, er ſiehet vom Himmel auf Erden, daß er die Wünſche der Menſchen höre, daß er ſich des Wohls ſeiner Völker annehme. Die Kinder ſeiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor ihm gedeihen.

Laſſet uns alſo, meine Zuhörer, da Gott uns das Glück und die Hoffnung dieſes Pſalms giebt, daß wir den alten Fürſtenſtamm des Geſchlechts unſers Herzogs, eines Geſchlechts, das ſich von alten Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menſchen ausgezeichnet

welche Kindern und Enkeln und ſpäten Geſchlechtern noch Schatten geben und Früchte tragen. Wären unſere Vorfahren blos bei ſich und ihrer Zeit ſtehen geblieben; viel himmelan ragende Bäume, deren Wölbungen Tauſende und Tauſende erquickt; viel wohlthätige Stiftungen, die zahlloſe Arme ſchon getröſtet, Schaaren edler Jünglinge den Weg zu der Weisheit Tempel geöffnet und erleichtert haben; viel koloſſale Gebäude, die nach Jahrhunderten Gegenſtände der Bewunderung geblieben ſind, ſtänden nicht heute noch da. Meinet nicht, nur Wenigen, nur ihnen, denen Gott viel Irdiſches gab, denen er weite Kreiſe des Wirkens anwies, ſei es vergönnet, mit ihren Planen und Sorgen die Nachwelt zu umfaſſen. Auch auf dem kleinen Boden kann ein Baum gepflanzt werden, der künftig Schutz gegen die brennende Sonne giebt; auch dem kleinen Stück Landes läßt ſich eine Fruchtbarkeit geben, die ſpäten Nachkommen noch reiche Erndte trägt; und dann, wodurch können wir Alle, ob wir reich oder arm ſind, hoch oder niedrig ſtehen, um die Nachwelt uns mehr verdient machen; als durch eine chriſtliche Kinderzucht? O, bedenket es wohl, die Tochter, welche ihr zur keuſchen, tugendhaften Frau; der Sohn, welchen ihr zum thätigen, edlen Manne erziehet, ſind ein Vermächtniß für die Nachwelt, das mehr und ſchönere Zinſen trägt, als eine große Summe Geldes. Unſere Kinder werden einſt unſere Stellen einnehmen, und von ihrem Fleiße und ihrer Genügſamkeit, von ihrer Redlichkeit und Treue, von ihrer Zucht und Sittenreinheit, von ihrer Gottesfurcht; von ihrem Glauben an das Chriſtenthum wird es abhängen, wie es künftig in unſerer Stadt und in unſerm Lande ſtehen, ob die Wohlfahrt geſunken oder geſtiegen ſein wird. Aber bedenket auch ihr, theure Jünglinge und Jungfrauen, mit welchen Hoffnungen das Auge der Vaterſtadt auf euch ruht; bedenket auch ihr, daß ohne eure Folgſamkeit die treueſte Vater- und Mutterſorge fruchtlos bleibt. Ja, die Nachwelt ſchwebt dem chriſtlichen Gemeingeiſte bei ſeinen Unternehmungen vor, und er iſt nicht ſo engherzig, daß er nur die Zeitgenoſſen mit ſeiner Liebe umfaſſen ſollte. Aber, indem er mit dem Blicke voll Sorge in die ferne Zukunft ſchaut, wirkt er zugleich auch am kräftigſten für die Gegenwart; denn dann ſind ſeine Maaßregeln gediegen, dann tragen ſie den Stempel des Feſten und Beſtändigen an ſich, müſſen nicht bald wieder zurückgenommen oder doch abgeändert werden, ſind ſie nicht

Schwindeleien ohne Gehalt, nicht Schlöſſer in der Luft, nicht Heilungsarten, die für den Augenblick den Schmerz nur ſtillen, aber die Krankheit nicht heben, ſie oft nur deſto unheilbarer machen. Von dem Allen iſt der chriſtliche Gemeingeiſt frei, und darum bewährt er ſich auch hier als den beſten Pfleger gemeinſchaftlicher Wohlfahrt.

Iſt er dieß, ſo entwickelt ſich daraus mehr als eine heilige Pflicht für uns; und welche kann uns heiliger ſein, als die Pflicht, den Quell hochzuſchätzen, aus welchem er hauptſächlich entſpringt? Aber was kann ich da anders meinen, als die Religion? Dieſe iſt es, die jenen Geiſt erzeugt, ihn nährt, ihn lebendig erhält. Sie iſt es ja, welche die Herzen mit Ehrfurcht vor Gott erfüllt und mit Banden allgemeiner Bruderliebe umſchlingt; die in ihrem Stifter das erhabenſte Vorbild einer für Alle ſich hingebenden Liebe aufſtellt. Und ſchauet nur freudig hin auf ihn, der für das Heil der ganzen Menſchheit ſtarb; fühlet nur eure Verwandſchaft als Menſchen und als Chriſten; fürchtet nur Gott, als den Herrn über Alles, und liebet ihn als den Vater, der Alle ſchuf, und will, daß Allen geholfen werde, und es kann euch der Gemeingeiſt nicht fehlen. Aber freilich, wenn die Religion dieſen Geiſt uns ſoll geben können, ſo müſſen wir ſie auch achten, ihren Lehren uns öffnen, ihre Tempel und Altäre heilig halten. Und Heil dem Lande, Heil der Stadt, wo dieß geſchieht; wo in den Häuſern der Höhern und Niedern, der Reichen und Armen die Religion geachtet wird; wo chriſtlicher Glaube das Alle umſchlingende Band iſt; da kann jener Sinn unmöglich eine ſeltene, nur hier und da ſich zeigende Erſcheinung ſein. Aber ihr wiſſet es auch, wie es da zuging, wie da Einer auf des Andern Untergang ſein Glück bauete; wie die Hölle ſich da gleichſam aufgethan und das ganze Heer böſer Geiſter, wilder zügelloſer Leidenſchaften losgelaſſen hatte, wo die Religion verdrängt, ihre Heiligthümer entweiht waren; wo Spott über das Evangelium zum guten Tone der gebildeten Welt gehörte. Ihr wünſchet gewiß, daß chriſtlicher Gemeingeiſt überall um euch her herrſche und ſegne; wünſchet mit ſeinem Ruhme einſt ſelbſt begraben zu werden: nun ſo ehret die Religion und mehret die Zahl ihrer Verehrer, mehret ſie durch das Licht, welches ihr leuchten laſſet von der Höhe und in der Tiefe, und eure Wünſche ſind nicht vergeblich; ihr ſehet, wie

jener Geiſt mehr und mehr wächſt, wie er immer größeres Land gewinnt.

Alles Schöne und Herrliche lebt in ſtetem Kampfe mit feindſeligen Mächten; ſo auch der Gemeingeiſt, dieſer treue Pfleger der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt; darum liegt uns auch ob, Alles zu bekämpfen, was ihm entgegenwirkt. Es tritt ihm Viel in den Weg, es führen gegen ihm die Waffen ſo viele Vorurtheile, alle Leidenſchaften des Stolzes und der Rachſucht, des Haſſes und der Mißgunſt; aber zwei böſe Geiſter ziehen vorzüglich unabläſſig gegen ihn zu Felde; und dieſe ſind der Eigennutz und der Partheigeiſt. Wo der traurige Sinn herrſcht, der nur auf ſich denkt, nur für ſein und ſeines Hauſes Wohl ſorgt, da iſt auch dem Gemeingeiſte der Tod geſchworen. Man muß von dem Seinigen hingeben, muß in fremdem Glücke das eigene finden können, wenn man das Allgemeine retten, als Beſchützer der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt einhergehen will. Ausrotten wollen wir alſo dieſen böſen Geiſt, wenn er ſchon Wurzel gefaßt hat; und wenn dieß noch nicht geſchah, ſei fortan das Herz gegen ſeinen erſten ſchwächſten Keim verwahrt! Und was ſoll ich von dem verderblichen Partheigeiſte, von dem Geiſte ſagen, der nur für ſeinen Stand und deſſen Glieder lebt; ſie nur bedacht und begünſtigt, nur geehrt und ausgezeichnet ſehen will? Wo dieſer herrſcht, da gedeihet kein gemeinſchaftliches Wohl; da leben in Zwiſte, welche in Frieden mit einander leben, — ſondern ſich von einander ab, welche herzlich an einander ſich anſchließen ſollten. Mit Neid ſieht man dann auf die hin, welche mehr Irdiſches gewinnen, und mit Verachtung auf ſie, welche ärmer an Gelde, aber darum nicht ärmer an wahren Verdienſten ſind. Laſſet uns Alle brüderlich zuſammentreten in den ſchönen Bürgerbund, jeden Stand achten und in Ehren halten; laſſet uns immer ſehen und beherzigen, wie alle nöthig ſind, alle ſich einander berühren und unterſtützen; wie die Geſchäfte des Bürgers die erſten Bedürfniſſe befriedigen, der Handel Nahrung bringt; die Kunſt, die Wiſſenſchaft dem Leben Würze und Schwung giebt, die Schule die Jugend erzieht, und die Kirche Jungen und Alten eine heilſame Bildungsſtätte, ein heiliger Zuflachtsort aus dem Gewirre des Irdiſchen iſt; und es wehet, ja es wehet im Ganzen und in ſeinen Theilen ein Geiſt gegenſeitiger Achtung und Liebe, wehet unter uns der chriſtliche Gemeingeiſt.

Iſt dieſer ſo wohlthätig, ſtützt ſich auf ihn alle gemeinſchaftliche Wohlfahrt, ſo muß es uns auch ein theures Geſchäft ſein, ihn auszubreiten; ihn aus Herz in Herz, von Haus in Haus, ihn ſelbſt auf die Nachwelt fortzupflanzen, ſo viel wir können. Was ſo reich an Segnungen iſt, das ſoll nicht an uns und unſere Zeit gefeſſelt ſein; das ſoll ſich in freier lebendiger Bewegung auch Andern, auch kommenden Geſchlechtern mittheilen. Und daß dieß geſchehe, dazu können wir Alle beitragen, durch Wort und That und Beiſpiel. Sprich von jenem Geiſte mit ungeheuchelter Wärme da vorzüglich, wo deine Rede nicht fruchtlos verklingt; zeige dich überall; auf offenen Plätzen, aber auch da, wo dich nur Wenige bemerken, ohne Prunkſucht als einen Menſchen, der an dem allgemeinen Wohle wahren Antheil nimmt, und du baueſt ihn in manchem Herzen an, regſt in mancher Seele Liebe zu ihm auf. Aber wodurch können wir dieſen gemeinnützigen Sinn mehr und weiter um uns her begründen, wodurch ihn ſicherer zum Beſitzthume der Nachwelt machen, als wenn wir ihn frühe ſchon unſern Kindern einpflanzen; in dieſen frühe ſchon den Stolz, den Eigennutz und die Trägheit bekämpfen; dieſe frühe ſchon zu Menſchen bilden, die Andern geben, für Andere arbeiten, tragen und entbehren lernen? Er iſt nicht unter uns verſchwunden, dieſer Geiſt einer allumfaſſenden Liebe; ſelbſt in ſorgen- und verhängnißvoller Zeit iſt er noch da; und das iſt euer Verdienſt, entſchlafene Edle aus allen Klaſſen. Ihr habt ihn in den Herzen eurer Kinder angebaut, habt ihn durch euer Wohlthun, durch euern chriſtlich frommen Sinn in dieſen angebaut. Eure Pflanzung iſt ſo manche Schöpfung der Liebe unter uns, euer Werk der Geiſt des Wohlwollens, der ſo viel Gute noch beſeelt. Lohne, lohne euch Gott dafür in der beſſern Welt, und uns ſchwebe euer Vorbild vor!

Alle gleich viel wirken, das iſt wahr, können wir für den chriſtlichen Gemeingeiſt nicht; aber Eins können wir Alle, wenn auch unſer Loos in tiefer Verborgenheit uns hält, in die einſame Kammer uns verſchließt; alle können wir beten zu Gott, dem Geber alles Guten, daß er dieſen Geiſt in jedes Herz ſenke; ihn Fürſten und Unterthanen, Obrigkeiten und Bürgern, Reichen und Armen gebe. Alles Gute kommt von Gott. Seine Gabe iſt jede Aehre auf dem Felde, jede Frucht an den Bäumen, jedes edle Erzeugniß der Kunſt, jede wohlthätige Anſtalt in der Stadt. Sein Werk iſt auch alles

mit einander mögen erfahren, wie viel Gutes, aber auch wie viel Böſes ſie mit einander mögen getheilt haben, und befehlen ſie, für den Abend ihrer Tage, dem Gott ihrer frühern Jahre. Um wie viel feſter müſſen heut unſere Herzen an dem königlichen Paare hängen, an ihnen, denen wir nicht blos die Theilnahme gefühlvoller Menſchen, denen wir auch die Theilnahme treuer dankbarer Unterthanen ſchuldig ſind, und in denen wir ein Fürſtenpaar verehren, das weit mehr in Kronen der Tugend, als in Kronen weltlicher Macht prangt. Weniger ein Gebot, als den Wunſch nur hat der König ausgeſprochen, daß an dieſem für ihn ſo feierlichen Tage die Gefühle ſeines Volkes mit ſeinen und der Königin und allen der Seinen frommen Gefühlen ſich vereinigen möchten; und hätte der König gänzlich geſchwiegen, unſere Lippen wären nicht ſtumm, unſere Herzen nicht kalt geblieben; von ſelbſt hätten wir uns angeſchickt, dieſen Tag zu feiern, ihn in unſerm Innern, ihn auch im Heiligthume, in der chriſtlichen Verſammlung zu feiern. So wollen wir denn auch hier dieſen Tag feiern; aber wir wollen ihn würdig, wollen ihn dem Willen des Königs, der das Göttliche immer über das Menſchliche ſtellt, wollen ihn dieſer Stätte gemäß, wollen ihn Gott wohlgefällig feiern. Wir wollen auch heute für unſere Erbauung, für unſer Wachsthum im Guten ſorgen, wollen mit geſammeltem Nachdenken bei dem ehrwürdigen Bunde der Ehe verweilen. Gott ſelbſt hat ihn geſtiftet, dieſen Bund, das Chriſtenthum giebt ihm hohe Weihe, alle ernſte und gute Menſchen haben ihn geachtet und heilig gehalten, haben es erkannt und ausgeſprochen, daß mit ſeiner Unverletzlichkeit das Wohl der Menſchheit und das Glück der Staaten unzertrennlich verbunden ſei; und zählet ſie, die Schaaren, die von jeher im ſtillen Schooße des häuslichen Lebens Troſt und Muth und Stärkung und der Erde beſte Freuden geſchöpft und genoſſen haben! Wie viel muß uns alſo darauf ankommen, über das Heil der Ehe richtige Vorſtellungen zu haben, zu wiſſen und zu erwägen, worin es beſtehe. Es näher zu betrachten, dieß Heil, es in ſeinen Beſtandtheilen kennen zu lernen, ſoll das Geſchäft dieſer Stunde ſein. Gott ſegne dieß Vorhaben, und laſſe es dazu beitragen, daß in unſern Ehen immer mehr Frömmigkeit und Zufriedenheit herrſchen, daß die Tugenden des häuslichen Lebens in jedem Hauſe immer treuer geübt und gepflegt werden.

Text.

Joh, 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jeſu war da. Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, ſpricht die Mutter Jeſu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jeſus ſpricht zu ihr: Weib, was hab ich mit dir zu ſchaffen? Meine Stunde iſt noch nicht kommen. Seine Mutter ſpricht zu den Dienern: was er euch ſagt, das thut. Es waren aber allda ſechs ſteinerne Waſſerkrüge geſetzt, nach der Weiſe der jüdiſchen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jeſus ſpricht zu ihnen: Füllet die Waſſerkrüge mit Waſſer. Und ſie füllten ſie bis oben an. Und er ſpricht zu ihnen; ſchöpfet nun, und bringt es dem Speiſemeiſter. Und ſie brachten es. Als aber der Speiſemeiſter koſtete den Wein, der Waſſer geweſen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Waſſer geſchöpft hatten,) ruft der Speiſemeiſter den Bräutigam. Und ſpricht zu ihm: Jedermann giebt zum erſten guten Wein, und wenn ſie trunken geworden ſind, alsdann den geringern; du haſt den guten Wein bisher behalten. Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus that, geſchehen zu Cana in Galiläa, und offenbarete ſeine Herrlichkeit. Und ſeine Jünger glaubten an ihn.

An einem hochzeitlichen Feſte nimmt Jeſus, nach dem Inhalte des ſo eben verleſenen Textes, Theil. Nicht nur miſcht er ſich mit ſeinen Jüngern in den Kreis der Fröhlichen, er ſorgt auch durch wundervolle Hülfe, daß ihre ſchuldloſe Fröhlichkeit nicht unterbrochen, daß ſie vielmehr verlängert werde. Aber in ſeinem heiligen Innern ſtand gewiß auch hier das Geiſtige über dem Sinnlichen, gewiß wünſchte er nichts mehr, als daß dieß junge Paar ein tugendhaftes, ein frommes Leben führen, und es ihrem Bunde nie an wahrem Heile fehlen möge. Und wo iſt der gute Menſch, der nicht denſelben Wunſch beim Blick auf die Ehe fühlen ſollte? Das oft geſprochene Wort des Heils wird aber nicht immer richtig gefaßt, nicht immer in ſeiner wahren Bedeutung verſtanden. Wohlan, worin der Ehe Heil beſtehe, mit der Beantwortung dieſer Frage wollen wir jetzt unſern Geiſt beſchäftigen.

Sehr täuſchen würden wir uns, wenn wir in Irdiſchen, in Geld und Gut, in Glanz und Anſehn, in Genuß und Wohlleben den Glanz der Ehe fänden. Dieß Alles iſt Glück, aber noch nicht Heil, und das Glück ſteht tief unter dem Heile, weil es nicht, wie

dieſes, ſicher und bleibend iſt, nicht, wie dieſes, von dem Herzen erworben und bewahrt wird: nicht, wie dieſes, des Menſchen höhere Bedürfniſſe befriedigt und über das Sichtbare hinausreicht. Es kann in dem Hauſe prächtiges Geräth jede Kammer ſchmücken, es kann die Tafel mit ausgeſchmückten Genüſſen beſetzt ſein, und das alles die Farbe und das Gewand des Ueberfluſſes tragen, und es herrſcht darum noch nicht in der Ehe wahres Heil; ſelbſt der Fürſten Stand, ihr Glanz und ihr Purpur ſchaffen es nicht; nur der Fürſten Herzen, ihr Geiſt und ihre Tugenden können es geben, können es in ihr eheliches Leben einführen; denn prüfet, wie ihr wollet, und ihr werdet mir beiſtimmen müſſen, wenn ich ſage, Friede im Hauſe, Achtung vor der Welt und Gnade bei Gott ſeien die Beſtandtheile des Heils in der Ehe.

Friede iſt überall der Schöpfer des Heils, der wahren Glückſeeligkeit, der Begründer und Erhalter alles deſſen, was Segen bringt., was ſtark, was ehrwürdig macht; iſt es in Staaten und Ländern, iſt es auch im Hauſe, in der kleinen verborgenen Welt der Gatten. Ja, wenn Mann und Weib Ein Herz und Eine Seele ſind, wenn ſie nichts von Zwiſt und Uneinigkeit wiſſen, und nicht blos äußerlich und vor den Augen der Welt, auch in ihrer Verborgenheit herzlich und in Eintracht mit einander leben: dann fehlt es in ihrer Ehe nicht an Heil: denn dieſer Friede im Hauſe iſt ſchon nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das irdiſche Glück. Es iſt wahr, der Gatten innigſtes Zuſammenhalten, die ſchönſte Harmonie ihrer Herzen kann nicht alles Unglück abwenden, nicht allen Sorgen und Leiden den Zugang verſperren; iſt oft nicht im Stande, der ſinkenden Nahrung aufzuhelfen, die wankende Geſundheit zu befeſtigen, die Ehre gegen die Kränkungen der Verläumdung ſicher zu ſtellen, aber zu leugnen iſt es deſſen ungeachtet nicht, daß ihr einträchtiges Leben und Wirken, daß der Friede, der ſie umſchlingt, ſehr oft ſchirmend und ſegnend auch ihr äußerliches Glück umfaßt. Sehet in ſo mancher Familie den zerrütteten Wohlſtand, den Verluſt des Zutrauens, mit Verdruß und Krankheit bezeichnete Geſichter, Kinder, verwahrloſt an Körper und Geiſt, und es wird euch dieß Alles nicht befremden, wenn ihr bemerket: Gatten leben hier in Uneinigkeit; Jeder geht ſeinen eigenen Weg, Einer arbeitet dem andern entgegen, was der Eine anbaut, das reißt der Andere

nieder; wo ſie ſich vereinigen ſollten, da trennen ſie ſich von einander; wo nur durch ihre vereinte Sorge eine Gefahr entfernt werden könnte, da wird ſie durch ihr getheiltes Leben, durch den Streit ihrer Neigungen, durch den Zwiſt ihrer Herzen nur ſchneller herbeigeführt. Und mag das Heil der Ehe im Glücke nicht beſtehn; wo dieſes durch eigene Schuld, durch Zwietracht und Uneinigkeit untergraben wird; wo ſich Gatten durch offene und geheime Feindſchaft in Noth und Elend ſtürzen, ſich einander Kummer bereiten, ſich einander eine Laſt werden, ſich gegenſeitig um den frohen Genuß des Lebens, um Troſt in ihren Bekümmerniſſen bringen: da giebt es auch kein Heil, da iſt auch dieſes nicht einheimiſch. Der Friede iſt der Schöpfer und Beſchützer des Heils in der Ehe; denn er iſt nicht ohne wohlthätigen Einfluß ſchon auf ihr irdiſches Glück. Und dabei iſt er auch der Pfleger alles Wahren und Guten in derſelben. Das eheliche Leben ſoll eine Pflanzſchule für alles Schöne und Edle, für alles Himmliſche und Göttliche ſein; in ihm ſollen die zarteſten Gefühle, die ſanfteſten Geſinnungen genährt, in ihm die liebenswürdigſten Tugenden geübt, die heiligſten Pflichten erfüllt werden; in ihm ſoll die unbeſcholtene Reinheit und die feſte Treue und die unwandelbare Liebe und der unermüdliche Eifer herrſchen. Hier ſollen Mann und Weib raſtlos ſorgen, willig ſich anſtrengen, freudig ſich aufopfern, hier mit Sanftmuth tragen, mit Zartheit ſchonen, hier mit ſtiller Ruhe Gott vertrauen und getroſt dem Herrn ihre Wege befehlen lernen. Hier ſoll ein Herz das andere bilden, eins dem andern zum Guten Kraft verleihen. Hier ſoll in Kinderſeelen das chriſtliche Leben angebaut, dem Sohne Durſt nach edlen Thaten und wahrem Ruhme, und der Tochter Liebe zur Häuslichkeit, zum ſtillen geräuſchloſen Wirken, und Beiden züchtiger Sinn und frommer Glaube eingeflößt werden. Chriſtliche Gatten, die ihr der Welt euch nicht gleich ſtellet, an ihren wilden Zerſtreuungen, an ihren Thorheiten und Sünden nicht Antheil nehmet, ihr ſeid Pfleger des Wahren und Guten in dem Bezirk des häuslichen Lebens, und ihr ſeid es nicht ohn' Erfolg. In euern und in eurer Lieben Herzen wurzelt es immer tiefer ein und tragt immer ſchönere Früchte, tragt ſie in reinen Geſinnungen, in Werken und Sorgen der Liebe und in der Freudigkeit des feſten Glaubens.

Aber könnte dieß geſchehen, wenn eure Herzen von einander getrennt und geſchieden wären, wenn ihr euch mehr duldetet als liebtet? Unfriede zerſtört die Keime des Guten überall, zerſtört ſie auch auf dem Boden des häuslichen Lebens, knickt auch da die Pflanzen des Schönen und Edeln, wie der reißende Sturm die jungen Bäume in der Natur bricht. Nein, da kann unmöglich der zarte Sinn ſich ausbilden, die edle Tugend reifen; da können unmöglich die Treue und die Liebe und die Gottesfurcht ſich einander die Hand bieten und ſich halten und ſchützen; da unmöglich Seelen ſich gegenſeitig bilden, ſich fromme Wärme und heilige Kraft geben; da unmöglich junge Herzen bewahrt und in kindlicher Lauterkeit erhalten werden, wo ihre Bildner, wo Gatten in Zwiſt und Uneinigkeit leben. Ihre Zwietracht tödtet das Gute in ſeiner Wurzel, und ſtreut im Gegentheil Samen des Böſen aus; macht die Herzen hart, verſtockt und widerſpenſtig; verleitet zu tauſend Verſündigungen, führt die Untreue und die Liebloſigkeit, den Betrug und die Muthloſigkeit und den Sinn, der Gottes vergißt, in das Haus. Darum Heil der Ehe, in welcher der Friede waltet! Unter ſeinem ſegnenden Einfluſſe wird ſie eine Schule der Weisheit und Tugend, des Glaubens und der Frömmigkeit. Darum Heil auch des Königs Ehe! In ſchöner, für die Welt muſterhafter Eintracht, hat dieß erhabene Paar funfzig Jahre gelebt. Immer haben Sie einander nahe, haben Sie einander mit der treueſten, zärtlichſten Liebe zur Seite geſtanden, haben Sie jede Freude, aber auch jeden Schmerz und jede Bitterkeit unter ſich getheilt. Es iſt wahr, dieſe Eintracht, dieſer Friede konnte den König vor Schlägen des Unglücks nicht ſchützen; aber er hat deſſen ungeachtet über ſein und des Volkes Eigenthum ſchirmende Fittige ausgebreitet. Und wie hat er in des Königs Ehe das Gute gepflegt, das Edle genährt! Wie iſt in ihr der weiſe Ernſt, der Sinn für das Höhere, die Freude am traulichen Familienleben, wie in ihr die reinſte Liebe, die ungeheucheltſte Gottesfurcht herrſchend geweſen! Wie hat er ſich aus des Königs und der Königin Herzen auf Ihre erhabene Tochter, auf die mit ihnen verwandten jungen Fürſten-Töchter und Fürſten-Söhne, dieſe theuern Hoffnungen des Vaterlandes, der Geiſt der Sittenreinheit, der Güte und des Wohlwollens, der Liebe zum Ernſten, der Ehrfurcht vor Gott und des Glaubens an Jeſum fortgepflanzt! Ja, auch an dieſem Beiſpiele iſt es ſo einleuchtend, Friede

im Hauſe ſei ein weſentlicher Beſtandtheil des Heils in der Ehe. Aber dieß gilt auch

von der Achtung vor der Welt. Mag immer die Ehe in die Schatten des Hauſes verſchloſſen, mag ſie gleichſam ein für ſich beſtehendes, von dem großen Getümmel der Außenwelt abgeſondertes Leben ſein: ſie ſteht dennoch in der Welt, hängt mit ihr zuſammen, kommt mit ihr in tauſendfache Berührungen, bedarf ihrer, ſoll ihr aber auch dienſtbar werden; und man muß das Wehe über ſie ausrufen, wenn die Welt ſie nicht achtet und nicht achten kann, wenn dieſe zürnend und mit Unwillen ſich von ihr abwendet. Aber Heil ihr, wenn jeder Gute ihr Beifall ſchenkt, mit Blicken voll Liebe bei ihr verweilt, ſie für eine ehrwürdige Erſcheinung erklärt, und bei ihrem Anblick den Wunſch fühlt, daß doch alle Ehen ihr gleichen möchten! Dann fehlt es ihr ſicher nicht an der Theilnahme edler Freunde. Sind auch Gatten in ſich ſelbſt glücklich, ſind ſie ſich auch einander viel, ſind ſie ſich auch einander Alles, was ſo eng Verbundene nur immer ſich ſein können: ohne die Freundſchaft, die mit dem Fröhlichen fröhlich und mit dem Traurigen traurig iſt, und rathend und helfend zur Seite ſteht, würden ſie oft ihr Glück nur wenig genießen, in ihren Leiden den beſten Troſt entbehren, in ihren Verlegenheiten ſich nicht zu helfen wiſſen. Alles Erfreuliche verſchönert, alles Bittere und traurige mildert ſich ja, ſchon ſcheint uns die Verwirrung gelöſt, ſchon der Mißgriff vermieden zu ſein, wenn der bewährte und erfahrene Freund die Thür öffnet und uns freundlich die Hand reicht. Glatte Schmeichler kann jede Ehe haben, auch die ohne Ehre und ohne Ruf: aber edle, treue Freunde hat nur die vor der Welt mit Recht geachtete. Denn nur Gute ſind der Freundſchaft fähig, und ſie neigen ſich nur zu dem Hauſe hin, in welchem ſie ihren Geiſt wiederfinden. Glücklich alſo iſt die Ehe, die vor der Welt Achtung genießt; dieſe Achtung verſchafft ihr theilnehmende Freunde, ſie iſt aber auch die Bedingung des ſegnenden Wirkens über die Gränzen des häuslichen Gebiets hinaus. Nicht für ſich allein ſoll die Ehe geſchloſſen und geführt werden, nicht ſich allein ſoll ſie Glück begründen! ſie ſoll um ſich her in nachbarliche Umgebungen, und nicht blos in dieſe, ſie ſoll in weite Entfernungen, ſie ſoll in die Welt wohlthätig wirken; ſie ſoll der Geſellſchaft junge Menſchen zuführen, die dieſe freudig

und mit Hoffnung aufnehmen kann; ſie ſoll durch ihr Beiſpiel, durch ihre Theilnahme an allem Guten ſchädliche Vorurtheile bekämpfen, verderbte Sitten verbeſſern, einreißenden Thorheiten ſteuern, und an deren Stelle richtige Grundſätze, heilbringende Tugenden ſetzen helfen; ſie ſoll die Keuſchheit, die Eingezogenheit, die Liebe zum Stillen und Einfachen, den chriſtlichen Glauben, wenn auch nicht immer durch Worte, doch durch Thaten lehren und empfehlen. Als ein Sinnbild der heiligen Verbindung, in welcher der Herr mit ſeiner Kirche ſteht, ſtellt das Chriſtenthum die Ehe dar; und was anders kann damit ausgedrückt werden, als daß in ihr der Geiſt Jeſu Chriſti herrſchen, daß auch durch ſie für Gottes Zwecke, für Jeſu Reich auf der Erde gewirkt werden ſolle. Nur von der mit Grund geachteten kann dieß geſchehen, nur ſie kann für die Welt ein Segen werden; denn nur ſie faßt in ſich, was helfen, was verbeſſern, was bilden kann, und nur von ihr nimmt die Welt Strafe und Züchtigung, Warnung und Zurechtweiſung, Lehre und Ermunterung an. In hohem, geheiligtem Anſehn hat die Ehe des Königs immer geſtanden, immer iſt ſie als ein Muſterbild für Ehen in Palläſten und Hütten betrachtet worden. Ihr frommer, reiner Geiſt hat Allen, die ihr nahe ſtanden, hat dem Volke, hat der Welt tiefe Achtung und ſtille Bewunderung eingeflößt. Darum fehlt es ihr auch nie an edeln Freunden. Alle Glieder des Königlichen Hauſes ſammelten ſich immer mit Herzen voll treuer Liebe und ehrerbietiger Ergebung um das hohe Paar: wer in ihrer Nähe lebte, freute ſich ihrer Freuden: und litt bei ihrem Schmerz; und wenn die Bürger des Landes auch heut in der Außenwelt von dem Könige fern ſtehen; ihre Herzen voll inniger Theilnahme, voll ehrfurchtsvoller Liebe dringen in ſeine Burg und rufen ihm zu: „Friedrich Auguſt, wir alle ſind die Deinigen, ſind nicht blos Deine Unterthanen, ſind auch Deine Verehrer, lieben Dich als Vater, und danken auch heute kindlich Gott, daß er Dich uns gab und erhielt. Und Du biſt es werth, daß wir für Dich Gott danken: Du haſt nicht blos durch dein Herrſchen, Du haſt auch durch das ehrwürdige Muſter Deines häuslichen Lebens viel, unausſprechlich viel Gutes geſtiftet"! Ja, ſo iſt es, des Königs fromme, tugendhafte Ehe hat gewiß herrlich gewirkt, hat gewiß auf vielen Plätzen die Sitten rein erhalten und die Treue befeſtigt; ſie iſt nicht blos in ſeiner Stadt, ſie iſt in ſeinem Lande ein

leuchtendes Beiſpiel geweſen. Auf jeder Stelle übt die Tugend eine große Gewalt, aber die größte übt ſie vom Throne herab. Von dieſer geheiligten Stätte giebt ſie ein erſchütterndes Machtgebot in alle Stände und Ordnungen, wirft ſie zündende Funken in die Herzen der Niedern und Hohen, reicht ſie mit ihren erwärmenden Strahlen bis an die Enden des Landes und noch weit über dieſelben hinaus; von dieſer geheiligten Stätte hemmt ſie mächtig das Laſter in ſeinen Schritten, entkleidet ſie es des täuſchenden Gewandes, nimmt ſie ihm das erlogene Vorrecht und den verderblichen Schutzbrief. Noch iſt unſrer Betrachtung das Wichtigſte übrig, worauf das Heil der Ehe beruht,

die Gnade bei Gott. Nirgends gedeiht dauerhaftes Wohl, blüht bleibender Segen auf, wo Gottes Gnade fehlt, wo ſie nicht gefühlt, nicht erkannt wird, wo ſich das Herz nicht mit feſter Zuverſicht ihrer getröſtet. Gatten, beſitzet von den Gütern der Erde viel, lebet im Glanze und Ueberfluſſe, ſeht muntere Kinder um euch her, ſeid euch ſelbſt einander theuer und werth: genießet ihr nicht die Seligkeit des freudigen Glaubens an Gott, begegnet ihr euch nicht einander mit der unausſprechlich troſtreichen Ueberzeugung: „Gottes Huld iſt uns gewiß, gnädig ſieht der Vater in der Höhe auf uns und unſern Bund herab:“ fürwahr, es mangelt euch das, was euern Freuden die ſchönſte Würze, euern Herzen die feſteſte, heiligſte Vereinigung geben kann. Aber woran erkennen Gatten die Gnade Gottes gegen ſich und ihr Haus? Sicher nicht an Schutz vor allem Unglück und jeder Sorge; denn im Tagebuche der frömmſten Ehe ſteht auf mehr als einem Blatte geſchrieben: „Gott legte uns eine Laſt auf:“ oder: „wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte:“ oder: „der Herr hatte es gegeben, der Herr hat es genommen.“ Es iſt durch tauſend Erfahrungen bewieſen, daß eben die tugendhafteſten Gatten oft das ſchwerſte Hauskreuz tragen; daß eben da, wo ſtrenge Redlichkeit, Fleiß und Eingezogenheit, Zucht und Ordnung, Treue und Liebe herrſchen, nicht ſelten viel gekämpft und gelitten wird. Wohl aber erkennen Gatten den ihnen gnädigen Gott an ſo mancher unverkennbaren Offenbarung ſeiner Güte, an mancher ſchönen Freude, die er ihnen ſchenkt; oft an dem Segen ihres Fleißes, oder an Hülfen in der Noth; immer an Tröſtungen in der Traurigkeit, an Stärkung zum Tragen und Dulden, zum Glauben und Hoffen, und vor Allem,

an der Ruhe ihrer Herzen beim Aufblicke zu Gott. Ja, aus ihrem ſtillen, ruhigen Innern ruft am öfterſten eine Stimme ihnen zu, daß Gott ihnen gnädig ſei, ruft ſie es ihnen am Tage der Freude, aber auch am Tage des Kummers, im ungetheilten Kreiſe ihrer Lieben, aber auch an den Gräbern ihrer Theuerſten zu. Glückliche Gatten, die der Gnade Gottes ſich bewußt ſind! Wie erhebt ſie dieß Bewußtſein über ihr Schickſal! wie macht es ſie zu Verbeſſerern, zu Herren deſſelben! Alles Gute, das ihnen zu Theil wird, Nahrung, Fortgang in ihren Geſchäften, Geſundheit und Kraft, der Kinder Gedeihen und der Freunde treue Liebe, — dieß Alles ſehen ſie als Gabe eines gnädigen Gottes an, und genießen es mit höherer Freude. Die Sorge, mit der ſie kämpfen, der Verluſt, den ſie erleiden, jede Prüfung, die ihnen aufgelegt wird, kommt ihnen von Gott, und Gott iſt ihnen gnädig; darum glauben ſie um ſo feſter, auch dieſe Leiden ſollen zu ihrem Beſten dienen, ſollen ihre Herzen nur noch mehr veredeln, ſollen zu mancher ſchweren Pflicht ihnen mehr Kraft geben; und dieſes Glaubens voll tragen ſie ruhiger des Lebens Ungemach, befeſtigen ſie ſich einander in der Geduld und Unterwerfung, flößen ſie ſich einander Muth und Vertrauen ein. Ach, und welche Ausſichten in die Zukunft öffnen ſich ihnen bei dieſem Bewußtſein der göttlichen Gnade! Iſt nicht ihre ganze Seele nur Glaube, nur Zuverſicht? Kann ihnen irgend etwas die Ueberzeugung rauben, wie Gott bis hierher ſie geführt habe, ſo werde er ſie auch künftig führen? Sehet ſie am hohen Ziele des Lebens, im Bunde, der viele Jahre zählt. Gott, das hoffen ſie feſt, Gott, der ihnen Gnädige, wird die Alten nicht hülflos laſſen, wird auch den ſinkenden Tag ihres Lebens mit einer ſanften Abendſonne erleuchten. Und löſt ſich hier einmal ihr Bund, ſagen ſie ſich hier einmal für tauſend Erweiſungen der treuen Liebe den letzten Dank: in die Ewigkeit reicht ihre Hoffnung hinüber; von dem Gott, deſſen Gnade ſie hier ſo lange umwaltet, ſie hier ſo lange mit einander beglückt hat, erwarten ſie mit Zuverſicht, daß er ihre treuen, liebenden Herzen in der Ewigkeit wieder einander zuführen, wieder mit einander vereinigen werde. Könnten wir heute in die Seelen des königlichen Paares ſehen: wir würden es finden, das Gefühl der göttlichen Gnade ſei in ihnen das herrſchende, habe die Innigkeit, die Tiefe des von früher Kindheit an liebgewonnenen, und in der ganzen Folgezeit unter ſehr

verſchiedenen Erfahrungen als des beſten Troſtes ſtets befundenen Gefühls. Gottes Gnade iſt dem König und der Königin nie etwas Entbehrliches geweſen; immer haben ſie nach derſelben geſtrebt, ſie erfleht, ſie erfleht vor aller Welt Augen; und ſie ſind ſich derſelben bewußt geworden, und haben dieß Bewußtſein hoch über den Beſitz des Throns geſetzt. Der Gott der Gnade war ihnen ſtets ihr Alles; ihr Glaube an dieſen Großen und Guten verſchönerte ihnen jede Freude, tröſtete ſie aber auch in jeder Bekümmerniß, ſtärkte auch dann ihren Muth, nahm auch dann die Ruhe und den Frieden ihrer Herzen in ſeinen Schutz, als die prüfende Hand des Unerforſchlichen ſchwer auf ihnen lag. Wie ſo natürlich wird an dieſem feſtlichen Tage, an welchem der vor fünfzig Jahren über ſie ausgeſprochene Segen Gottes erneuert wird, und an welchem ſie gewiß, mit Herzen voll tiefer Bewegung, an viele weiſe und wundervolle Führungen Gottes denken, wie wird an dieſem Tage das mit ihnen alt gewordene Gefühl der göttlichen Gnade mächtig in ihren Seelen walten, wie ihnen nichts wichtiger als der Gedanke ſein, daß ſie über ſich einen gnädigen Gott haben! Als ſein Geſchenk ſehen ſie dieß ſchöne Feſt an, und ihm, ihm befehlen ſie ſich einander für den Ueberreſt ihrer Tage mit freudiger Zuverſicht. Und lenkt ſich ihr Auge auf das, Gott gebe! noch ferne Ende ihres Lebens hin: nicht nur ſehen ſie im Geiſte ihr Irdiſches in der fürſtlichen Gruft neben einander ruhen; ihre Seelen ſehen ſich auch im Geiſte am Throne Gottes wieder mit einander vereint. Ja, in dieſer Ehe wohnte und wohnt noch immer das wahre Heil. Darum Achtung ihr vom Grunde des Herzens! Darum Ehrfurcht dem Könige, der ſo lange als weiſer Herrſcher, als gerechter Richter, aber auch als frommer edler Gatte ſein Volk beglückt und geſegnet hat! Ehrfurcht Ihm und der Gefährtin ſeines Lebens, die den Ruhm ſeiner Tugenden mit ihm theilt! Aber wie können wir heut unſere Ehrfurcht gegen das königliche Paar beſſer ausſprechen, als wenn wir ihrem Beiſpiele treue Nachahmung geloben? Herrſchen, wie ſie, können wir nicht: aber leben wie ſie, unbeſcholten und gottesfürchtig; dafür ſorgen, daß auch in unſern Ehen der Friede wohne, daß auch ſie vor der Welt geachtet werden, daß auch von ihnen Gott ſein gnädiges Antlitz nicht wegwende, das können wir. Glückliches Vaterland, glückliche Menſchheit, wenn die Zahl deiner frommen Ehen immer größer wird, wenn

in immer mehr Häuſern die Liebe, die Treue, der Glaube, und mit dieſen das wahre Heil herrſcht. Ihr, die ihr Gatten ſeid, erinnert euch oft des am Altare geſprochenen Worts; und ihr, die ihr es noch nicht ſeid, aber künftig ſein werdet, denket darauf, daß ihr Reife des Geiſtes, feſten Sinn für alles Wahre und Gute, Unſchuld und Herzensreinheit und chriſtlichen Glauben in dieß neue ernſtere Leben mitbringt.

Dir aber, o Gott, dir unſer wärmſter Dank auch für den heutigen Tag. Einen frommen, edeln Fürſten haſt du in Friedrich Auguſt uns geſchenkt, in ihm haſt du dem Lande einen Vater, ein Vorbild großer Tugenden, haſt du der Gerechtigkeit und der Treue und der Sittenreinheit einen gewiſſenhaften Pfleger, einen mächtigen Beſchützer gegeben. Dank dir, daß du Ihn und die Königin ſo lange erhalten, daß du ſie Beide mit dem ſeltenen Glücke des heutigen Tages erfreut haſt. Friſte noch lange ihr koſtbares Leben, laß ſie noch lange des Vaterlandes Troſt und ihrer Lieben Stolz ſein! Erweiſe ihnen auch künftig Gutes, und verleihe dem Abende ihres Lebens die erquickende Ruhe des ſchönen Sommerabendes!

Beglücke auch ferner das ganze Volk, und mehre die Zahl der Gatten, die dich fürchten und dir vertrauen Als mächtiger liebevoller Schutzgott umwalteſt du alle tugendhafte Ehen. Schenkſt du ihnen auch nicht allen die Freude des heutigen Feſtes, du ſegneſt ſie doch, du behüteſt ſie; du erleuchteſt dein Angeſicht über ſie, und biſt ihnen gnädig; du erhebeſt dein Angeſicht auf ſie, und ſchenkſt ihnen Frieden. Amen.

Sechſte Predigt.

Bei der Armen-Collecte.

Ueber

2. Kor. 9, 7.

Von Eylert.

Aus Hanſtein's, Eylert's und Dräſeke's neueſtem Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und anderen Predigten. Fünfter Theil. Magdeburg 1822.

leuchtendes Beiſpiel geweſen. Auf jeder Stelle übt die Tugend eine große Gewalt, aber die größte übt ſie vom Throne herab. Von dieſer geheiligten Stätte giebt ſie ein erſchütterndes Machtgebot in alle Stände und Ordnungen, wirft ſie zündende Funken in die Herzen der Niedern und Hohen, reicht ſie mit ihren erwärmenden Strahlen bis an die Enden des Landes und noch weit über dieſelben hinaus; von dieſer geheiligten Stätte hemmt ſie mächtig das Laſter in ſeinen Schritten, entkleidet ſie es des täuſchenden Gewandes, nimmt ſie ihm das erlogene Vorrecht und den verderblichen Schutzbrief. Noch iſt unſrer Betrachtung das Wichtigſte übrig, worauf das Heil der Ehe beruht,

die Gnade bei Gott. Nirgends gedeiht dauerhaftes Wohl, blüht bleibender Segen auf, wo Gottes Gnade fehlt, wo ſie nicht gefühlt, nicht erkannt wird, wo ſich das Herz nicht mit feſter Zuverſicht ihrer getröſtet. Gatten, beſitzet von den Gütern der Erde viel, lebet im Glanze und Ueberfluſſe, ſeht muntere Kinder um euch her, ſeid euch ſelbſt einander theuer und werth: genießet ihr nicht die Seligkeit des freudigen Glaubens an Gott, begegnet ihr euch nicht einander mit der unausſprechlich troſtreichen Ueberzeugung: „Gottes Huld iſt uns gewiß, gnädig ſieht der Vater in der Höhe auf uns und unſern Bund herab:“ fürwahr, es mangelt euch das, was euern Freuden die ſchönſte Würze, euern Herzen die feſteſte, heiligſte Vereinigung geben kann. Aber woran erkennen Gatten die Gnade Gottes gegen ſich und ihr Haus? Sicher nicht an Schutz vor allem Unglück und jeder Sorge; denn im Tagebuche der frömmſten Ehe ſteht auf mehr als einem Blatte geſchrieben: „Gott legte uns eine Laſt auf:“ oder: „wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte:“ oder: „der Herr hatte es gegeben, der Herr hat es genommen.“ Es iſt durch tauſend Erfahrungen bewieſen, daß eben die tugendhafteſten Gatten oft das ſchwerſte Hauskreuz tragen; daß eben da, wo ſtrenge Redlichkeit, Fleiß und Eingezogenheit, Zucht und Ordnung, Treue und Liebe herrſchen, nicht ſelten viel gekämpft und gelitten wird. Wohl aber erkennen Gatten den ihnen gnädigen Gott an ſo mancher unverkennbaren Offenbarung ſeiner Güte, an mancher ſchönen Freude, die er ihnen ſchenkt; oft an dem Segen ihres Fleißes, oder an Hülfen in der Noth; immer an Tröſtungen in der Traurigkeit, an Stärkung zum Tragen und Dulden, zum Glauben und Hoffen, und vor Allem,

unſerer Stadt mit einem glücklichen Erfolge, und laß die Früchte einer weiſen Wohlthätigkeit unter uns ſichtbar werden, daß Alle ſie lieben und üben lernen. Amen.

Text,

2. Kor. 9, 7.

Ein Jeglicher gebe nach ſeiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Es giebt, meine andächtigen, theuren Zuhörer! verſchiedene Auftritte im menſchlichen Leben, die für die Bereicherung der Menſchenkenntniß von ſehr großer Wichtigkeit ſind, wo die wahre Herzensgeſinnung ſich offenbart, wo das Unſichtbare im Menſchen gleichſam ſichtbar wird, und ſein Innerſtes ſich aufſchließt. Und dahin gehört ganz insbeſondere die Aufmerkſamkeit auf die Art und Weiſe, wie der Menſch giebt, wie er Geſchenke und Gaben mittheilt. Es kömmt hier gar ſehr auf das Wie an, weil es den fein fühlenden Beobachter einen tiefen Blick in das Herz des Gebers thun läßt, und ihm der Maaßſtab wird, nach dem er den ſittlichen Werth oder Unwerth der Gabe beurtheilt. Bei ſo manchen andern Vorfällen und Handlungen des täglichen Lebens kann ſich der Menſch verſtellen, heucheln und ſeine wahren Geſinnungen verbergen, ſo daß es ſchwer wird ihn ganz richtig nach der Wahrheit zu beurtheilen; aber nie zeigt er ſich mehr in ſeiner enthüllten, wahren, natürlichen Geſtalt, als wenn er ſeine Hände zum Wohlthun öffnen ſoll. Ob er nur ſeine Hände, oder auch ſein Herz öffnet; ob er mit Freuden, oder mit Verdruß; ob er gern, oder gezwungen; ob er des Wohlſtandes wegen, oder aus freiem aufrichtigen Wohlwollen giebt; alles dieß hat ein ſo ganz eigenes, unverkennbares Gepräge, daß nur ein kleines Maaß von Beobachtung, daß nur ein geringer Grad von feinem Gefühl dazu erfordert wird, um es richtig bemerken und gehörig würdigen zu können. Wem der Mammon ſein Gott, wem der Geldkaſten das Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen, wem das Geld nicht Mittel ſondern Zweck iſt; wer ſein Herz daran hängt: der wird mit aller angewandten Mühe dieß nicht ganz verbergen können. Wer wirklich

Menſchenfreund iſt; wer ſeine Seele durch Liebe veredelte und erweiterte; wer es gelernt hat, fremde Noth, wie eigene zu fühlen, wird dieß durch ſeinen offenen, theilnehmenden Blick, durch ſeine herzliche Sprache, durch ſein natürliches, offenes Benehmen an den Tag legen. Es kömmt hier nicht auf die Größe der Gabe, nicht auf das Viel oder Wenig, ſondern auf die Geſinnung, auf die Art und Weiſe, wie ſie gegeben wird, an; und das Scherflein einer armen Wittwe, das reine Menſchenliebe darreicht, wiegt anſehnliche Summen auf, die aus trüber Quelle floſſen.

Das Chriſtenthum, welches ſeine treuen Verehrer von allen Seiten veredelt, und in alle ſeine Handlungen Geiſt und Würde bringt, enthält auch über dieſen Gegenſtand überaus feine, gedankenreiche und treffende Bemerkungen, die von einer tiefen Kenntniß des menſchlichen Herzens zeugen. Unſere Texteswortе ſind in dieſer Rückſicht ſehr lehrreich, und enthalten eine ſchöne, vielſagende Anweiſung, wie der Chriſt geben, wie ſeine Geſinnungen, wie ſein Betragen beim Austheilen ſeiner Gaben an Dürftige beſchaffen ſein müſſe. Paulus hatte zur Unterſtützung armer Chriſten eine Collekte veranſtaltet; er dankt beſonders der Gemeinde zu Corinth für ihre anſehnliche Beiſteuer, er rühmt ihren guten Willen, und verſichert, daß ihr Beiſpiel zur Nachfolge gereizt habe. Er ermuntert zum fernern Wohlthun; er bittet, bei der wohlwollenden, menſchenfreundlichen Geſinnung zu beharren, und dadurch ihn und Andere in der guten Meinung, die ſie von der Gemeinde hätten, zu ſtärken, und ſein vortheilhaftes Urtheil über ſie zu rechtfertigen. Alle Glieder derſelben möchten reichlich ſäen, geſegnet würde dann ihre Erndte ſein, damit auch auf ſie jene Worte der Schrift ihre Anwendung fänden: Er hat ausgeſtreuet und gegeben den Armen, ſeine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. Vorzüglich aber bittet er ſie, auf die rechte Art zu geben, um hier den Forderungen des Chriſtenthums ein Genüge zu thun. Ein Jeglicher müſſe mittheilen nach ſeiner Willkühr, ſo viel er ſich vorgenommen und ſein Vermögen litte. Er müſſe es ja nicht ungern oder mit Verdruß und Unwillen thun; denn einen fröhlichen Geber nur habe Gott lieb. — Es liegt in dieſen Worten ſo viel Wahres und Treffendes, ſo viel Liebevolles und Freundliches; ich habe ſie in dieſen Tagen, bei dem angenehmen und unangenehmen Geſchäft der Collecte für unſere Armenanſtalt, auf ſo

mannigfache Art beſtätigt gefunden; ſie enthalten ſo viel Lehrreiches, ſie geben uns in ſo mancher Rückſicht Aufſchluß über unſer Herz und die Geſinnung Anderer, daß wir bei ihnen länger verweilen, und über den apoſtoliſchen Ausſpruch:

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

mit einander nachdenken wollen. Wir wollen, um das Wahre und Schöne dieſes Ausſpruchs einzuſehen und zu fühlen, ihn in zwei Hauptgedanken auflöſen. Wir wollen

1) einen fröhlichen Geber, oder die Eigenſchaften deſſen, der mit Freuden giebt, und dann
2) die Gründe kennen lernen, warum Gott einen fröhlichen Geber lieb habe.

Dieſe Betrachtung möge denen in unſerer Gemeinde, die mit menſchenfreundlichem, chriſtlichen Frohſinn für unſere Armenanſtalt gaben, Dank — und denen, die das nicht thaten, Ermunterung zu einer ähnlichen Geſinnung ſein. Gott ſegne unſer Nachdenken!

Wir wollen alſo, meine andächtigen Zuhörer! zuvörderſt einen fröhlichen Geber, oder die Eigenſchaften deſſen, der mit Freuden giebt, kennen lernen. Dieſe Eigenſchaften ſind hauptſächlich folgende: Er giebt erſtlich nicht leichtſinnig, ſondern mit Nachdenken und weiſer Güte; er giebt nach ſeinem Vermögen; — er giebt mit frohem Danke gegen Gott, und mit warmer, herzlicher Menſchenliebe. Laßt mich über jeden dieſer Punkte nur etwas Weniges ſagen.

Ein froher Geber giebt, ſage ich erſtlich, nicht leichtſinnig, ſondern mit Nachdenken und weiſer Güte. Wir würden uns ſehr irren, wenn wir jenen heitern, frohen, offenen und harmloſen Sinn, den das Chriſtenthum ſo nachdrücklich empfiehlt, und den es ſeinen vertrauten Freunden, als des Lebens beſte Gabe, ſo reichlich ſchenkt, mit dem Leichtſinne und der Unbeſonnenheit des gedankenloſen Thoren verwechſeln wollten. Auch dieſer kann eine gewiſſe Gemüthigkeit beſitzen, und beſitzt ſie wirklich oft in einem hohen Grade; auch er kann von der Noth des Armen und Elenden ſchnell gerührt und tief erſchüttert werden, ſo, daß er eilt, ihm zu Hülfe

zu kommen, und ihm mit frohen Herzen reichlich zu geben. So ſchätzbar und liebenswürdig eine ſolche Stimmung als Geſchenk der Natur iſt, ſo iſt ſie denn doch bei weitem jene heitere, chriſtliche Tugend, jene weiſe, feſte, geſetzte Güte noch nicht, zu der die Religion Jeſu erhebt. Sie iſt das Werk reizbarer Nerven und ſinnlicher Eindrücke. Sie iſt die Frucht einer raſchen Einbildungskraft und eines lebhaften Temperaments. Eine ſolche natürliche Gutmüthigkeit giebt ohne Nachdenken, ohne Rückſicht und Ueberlegung. Sie wird geweckt und herbeigeführt durch Zufall; ſie iſt ſich in den Aeußerungen ihrer Wohlthätigkeit nicht gleich; ſie beſtimmt ſich nicht nach Grundſätzen, ſondern nach Gefühlen, die darum eben ſo ſchnell verſchwinden, als ſie entſtehen. Sie giebt nicht ſelten dem Unwürdigen, und läßt den wahrhaft Armen darben, und ſchadet ſo, ſtatt zu nützen.

Ganz anderer, weit edlerer Art, iſt die frohe, menſchenfreundliche Tugend des Chriſten, des fröhlichen Gebers, von dem hier geredet und behauptet wird, daß Gott ihn lieb habe. Er will durch ſeine Wohlthätigkeit wirklichen Nutzen ſtiften; denn er kennt den Werth des Menſchen auch im Gewande der Armuth, und die Liebe, die er für ihn fühlt, die aus Nachdenken entſprang, die durch Grundſätze ſich befeſtigte, iſt eine weiſe, eine reine, mit Einem Worte, eine chriſtliche Liebe. Er hat beim Mittheilen ſeiner Gaben den großen Zweck vor Augen, ſeinen armen Brüdern wahrhaft wohl zu thun; ſie nicht blos nach den Graden ihrer Noth, ſo viel er vermag, zu verſorgen, und ihre körperlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, ſondern ſein Hauptwunſch, ſein Hauptbeſtreben iſt dahin gerichtet, ſie dem Jammer eines laſterhaften, müßigen Lebens zu entreißen, und ihnen gründlich zu helfen. Und darum hebt ſich ſein menſchenfreundliches Herz, darum erheitert ſich ſein Blick, wenn — , da er allein zu ſchwach iſt, einen wohlthätigen Zweck der Art zu erreichen, und das in ſeinen Folgen ſo höchſt ſchädliche Straßenbetteln abzuſchaffen, — wenn eine Anſtalt errichtet werden ſoll, die der Armen und Verlaſſenen mit weiſer Liebe ſich annimmt, und der Freigebigkeit der Einwohner eine geſetzte, wahrhaft wohlthätige Richtung giebt.

Weit davon entfernt, eine ſolche weiſe, in ihren Wirkungen ſo höchſt erfreuliche Veranſtaltung zu tadeln; weit davon entfernt, ihr wohl gar entgegen zu wirken, und dadurch ſich von einer Seite zu zeigen, die eben nicht mit Achtung gegen ſeinen Verſtand, mit Ver-

trauen gegen ſein Herz erfüllt, — ehrt er vielmehr dankbar die Bemühungen aller derer, die aus reinem, uneigennützigen Wohlwollen ſich für ſie verwenden, und es iſt ihm Freude, ſie zu unterſtützen. Sonſt mußte er auch bei dem beſten Willen, auch bei der größten Vorſicht, den Mißbrauch ſeiner Gaben fürchten; jetzt kann er von der zweckmäßigſten Verwendung derſelben überzeugt ſein; denn ſie werden vertheilt unter der Aufſicht und Anordnung rechtſchaffener und gewiſſenhafter Männer; und darum giebt er nun mit Freuden ſeinen Beitrag; denn ſein Wunſch, mit Nachdenken und weiſer Güte geben zu können, iſt erfüllt.

Der fröhliche Geber, den Gott lieb hat, giebt ferner zweitens nach ſeinem Vermögen. Der Chriſt betrachtet die Güter dieſer Erde und den Antheil, der ihm unter Gottes Alles regierenden Vorſehung von demſelben wurde, aus ganz andern, weit höhern und edlern Geſichtspunkten, als der gewöhnliche Menſch. Das Vermögen, das er ererbte oder erwarb, iſt ihm nicht ein Eigenthum, mit dem er uneingeſchränkt ſchalten und walten darf, ohne ſich deshalb verantwortlich zu machen. Es iſt ihm ein vom höchſten Geber anvertrautes Gut, über deſſen Verwaltung er einmal Rechenſchaft ablegen ſoll. Er liebt und ſchätzt es, und bewirbt ſich um daſſelbe, nicht als um ein Gut, das an und für ſich betrachtet Werth hätte; er weiß, daß dieſer lediglich und allein von dem Gebrauche abhängt, den er von demſelben macht. Gott hat es in ſeine Hände niedergelegt; er hat es ſeiner Vertheilung übergeben, damit er durch daſſelbe ſein und der Seinigen Leben verſüße, und nun wieder mit demſelben Andern zu Hülfe komme. Je mehr ſeine Umſtände ſich beſſern, je glücklicher ſeine Geſchäfte von Statten gehen, je feſter ſich ſein Wohlſtand gründet, deſto lebhafter fühlt er ſeine, im gleichen Grade wachſende, Verbindlichkeit, den Nothleidenden um ſo mehr Gutes zu thun. Ihr Elend, ihre Leiden, ihre Sorgen und Mühen laſſen ihn ſeine glückliche Lage mit erhöhtem, gerührtem Dank empfinden. Sie ſchweben ihm oft in den Stunden, wo er arbeitet und die Pflichten ſeines Berufs erfüllt, lebhaft vor Augen. Und der freundliche Gedanke: du gebrauchſt deine Kräfte nicht bloß zum Beſten deiner Familie, du wirſt dadurch auch in den Stand geſetzt, Arme, Kranke, Schwache und Elende erquicken zu können, — dieſer ſüße Gedanke bringt Heiterkeit in ſeine Seele, veredelt und erleichtert ſeine Geſchäfte. Er

kennt die Freuden des Wohlthuns aus Erfahrung. Oft hat er es empfunden, wie wohl es dem Herzen thut, den Hungrigen ſpeiſen, den Durſtigen tränken, den Nackten kleiden, den Traurigen und Unglücklichen aufrichten zu können. Wohlzuthun und mitzutheilen iſt ihm darum keine Laſt, keine Beſchwerde. Nein, ſein Herz ſchlägt froher, ſein Blick erheitert ſich, und hoher, himmliſcher Friede erfüllt ſeine Seele; wenn er ſtill und unbemerkt in die Wohnungen des Kummers und der Sorgen Troſt und Ruhe bringen, und die Thränen von den Augen der Unglücklichen trocknen kann. Mit gewiſſenhafter Redlichkeit berechnet er die Bedürfniſſe ſeines Hauſes; er verbannt allen unnützen Aufwand aus dem friedlichen Kreiſe ſeiner frommen Familie, und ſo bleibt ihm, auch bei einem kleinen Vermögen, auch bei mittelmäßiger Einnahme, noch immer genug, um nach ſeinen Kräften Gutes zu thun. Lieber verzichtet er auf dieſe oder jene Bequemlichkeit; lieber ſchränkt er ſich in mancher Rückſicht ein; lieber macht er ſo manche Thorheiten des geſelligen Lebens nicht mit, als daß er dadurch außer Stand geſetzt werden ſollte, den Dürftigen ſo viel zu geben, als er bei Ordnung und Genügſamkeit geben könnte. Der Gedanke: du haſt dem Elenden, der darbt, durch deine Unmäßigkeit, durch deine Verſchwendung, durch deinen Hang zu Vergnügungen entzogen, — was ihm von Gott und Rechtswegen gebührt, dieſer Gedanke würde ihm ſeine Freuden verbittern und ſein Gewiſſen mit Vorwürfen belaſten. Nein, es iſt ihm Grundſatz, ſo viel zu geben, als er nach vernünftiger Eintheilung zu geben vermag, und er giebt es gern und mit Freuden.

Der fröhliche Geber giebt endlich drittens, mit frohem Danke gegen Gott, und mit warmer herzlicher Menſchenliebe. Nicht ohne weiſe Abſicht, denkt und ſpricht er zu ſich ſelbſt: — nicht ohne weiſe Abſicht hat der, der die Schickſale aller Menſchen mit väterlicher Güte leitet, die Glücksgüter ſo verſchieden ausgetheilt; dem Einen Viel, dem Andern Weniger verliehen, und den Dritten in eine Lage geſetzt, wo Dürftigkeit ſein Loos iſt. Durch dieſe abſichtsvolle Verſchiedenheit, durch dieſe mannigfachen Bedürfniſſe, ſollen ſich die Menſchen gegenſeitig näher gebracht, ſoll Liebe, Wohlwollen und Theilnahme geweckt und erhalten werden. Wie glücklich bin ich nicht! — womit habe ich's verdient, daß ich im Wohlſtande lebe; daß ich die Leiden der Armuth und der bangen

Nahrungsſorgen nicht aus Erfahrung kenne? Wie glücklich bin ich, daß meine Thätigkeit mich und die Meinigen erhält; daß ich nicht Hülfe und Unterſtützung bei Andern ſuchen darf. Wenn ich ſo mein Leben überdenke; wenn ich mich erinnere an das viele Gute, das mir von Jugend an bis hieher wurde; wenn ich finde, wie wenig ich ſelbſt zu meinem Wohlſtande beitrug, wie das Meiſte von Umſtänden abhing und herbeigeführt wurde, die ſogar nicht in meiner Gewalt waren, wozu ich nur ſehr wenig mitwirken konnte: — ja, dann wird mir das Herz warm, dann muß ich innigſt gerührt in die Worte einſtimmen: Herr, ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du mir erwieſen haſt. Wäre ich's wohl werth, noch einen Augenblick länger die Wohlthaten und Segnungen meines gnädigen Gottes zu genießen, wenn die unverdiente Liebe, die mir zu Theil wird, mich nicht liebevoll, theilnehmend und mitleidig machte? Liebe, gränzenloſe Liebe muß auch Dank und Gegenliebe wecken. Ja, ihr meine armen, dürftigen Mitmenſchen, mit inniger Theilnahme betracht' ich euch. — Ihr ſeid ein Geſchöpf Gottes, ihr ſeid Menſch, wie ich bin. Ihr habt dieſelbe Empfänglichkeit für Freude und für Schmerz. Auch ihr wünſcht und ſtrebt, glückſeelig zu werden. Der Gott, den ich anbete, der Jeſus, an den ich glaube, die Ewigkeit, die ich hoffe, iſt auch euer Gott und Heiland und eure Ewigkeit. Als Menſch und als Chriſt liebe ich euch; ihr habt gerechte Anſprüche auf mein thätiges Wohlwollen; ihr könnt auf meine Hülfe und Unterſtützung ſichere Rechnung machen. Mit herzlicher Freude ſchenke ich euch dieſelbe; und wenn ich nicht ſo viel kann, als ich wünſche, ſo muß mein aufrichtiger guter Wille, ſo muß das Wohlwollen, das ich für euch fühle, der Gabe an innerem Werth erſetzen, was ihr an äußerer Größe fehlt. — Seht, meine Zuhörer, ſo denkt, ſo empfindet, ſo handelt der fröhliche Geber, von dem in unſerm Texte die Rede iſt. — Dieß ſind einige Züge ſeines menſchenfreundlichen, liebenswürdigen Herzens. So ſchonend und milde iſt ſein Sinn; ſo ſanft und wohlwollend ſeine Geſinnung. So wenig läßt er den Armen die traurige Nothwendigkeit fühlen, Wohlthaten erbitten und ſuchen zu müſſen; ſo ſchnell und freudig kommt er zu Hülfe, und läßt ſeine Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut. Er giebt nicht leichtſinnig, ſondern mit Nachdenken und weiſer Güte;

er giebt nach ſeinem Vermögen; er giebt mit frohem Dank gegen Gott, und aus herzlicher, warmer Menſchenliebe.

Von dieſem fröhlichen Geber, behauptet nun der Apoſtel, daß Gott ihn lieb habe. — Gott hat ihn lieb, er ſieht mit Wohlgefallen auf ihn herab. Welch ein Ruhm, welch ein ehrenvolles Zeugniß! wie viel ſagt das nicht! Laßt uns im zweiten Theile unſerer Betrachtung über die Gründe nachdenken, warum Gott einen fröhlichen Geber liebt. Dieſe Gründe ſind hauptſächlich folgende: Er iſt Gott und Jeſu ähnlich, — er giebt aus edler Abſicht, ſein Wohlthun fließt aus reiner Quelle; — er iſt ein Menſchenfreund, er iſt ein Chriſt.

Gott liebt alſo zuvörderſt einen fröhlichen Geber, denn er iſt Gott und Jeſu ähnlich. Von Gott, unſerm himmliſchen Vater, können wir es lernen, wie und auf welche Art, mit welchem Herzen, mit welchem Sinne man geben müſſe. Mit welcher Vaterfreundlichkeit, mit welcher überſchwenglichen Liebe theilt er nicht ſeine unzähligen Segnungen aus; wie leuchtet nicht überall mild und huldvoll ſein unausſprechliches Wohlwollen hervor! Wenn die heilige Schrift von ſeiner Art zu geben redet, ſo macht ſie überall auf die freundliche Seite deſſelben aufmerkſam. Sie ruft uns zu: Kommt, ſeht und ſchmecket, wie freundlich und gütig der Herr iſt. Sie verſichert: Wohlthun iſt ſeine Luſt, und Erfreuen ſeine Seligkeit. Sie ſchildert ihn als einen unerſchöpflich reichen Vater, der ſeine milde Hand aufthut, der da ſättigt Alles, was da lebet, mit Wolgefallen. Und wie fühlbar wahr iſt das nicht! wie laut verkündigt uns dieß nicht die ganze Natur! auf wie mannigfache Art beſtätigt es nicht unſere eigene Erfahrung. Wie freundlich lächelt uns nicht, wenn ich ſo ſagen darf, ſein Vaterauge entgegen, an einem heitern Frühlingstage! wie ertönen nicht überall Stimmen der Luſt? — Welch eine Fülle des Segens wächſt nicht hervor aus dem Schooße der Erde! Mit welcher reinen Vatergüte hat er nicht in dem herrlichen Tempel der Natur für ſeine große Kinderfamilie ſeiner Tiſch gedeckt! Wie tragen alle ſeine Geſchenke das ſanfte Gepräge einer freundlichen Liebe! Wie oft hat er uns nicht überraſcht und uns mehr gegeben, als wir baten und verſtanden. Mit welcher unausſprechlichen Huld hat er ſich

nicht zu uns durch Jeſum herabgelaſſen, um uns zu ſich zu erheben! Und wie gab, wie liebte, wie erfreute und erquickte dieſer Jeſus! — Wie ſanft war ſein Sinn, wie wohlwollend ſein ganzes Weſen, wie ſchonend, wie menſchenfreundlich, wie nur immer voll des heißen Beſtrebens, Gutes zu thun und zu erfreuen! welche Zartheit der Empfindung, welche zuvorkommende Güte bezeichnen nicht alle ſeine menſchenfreundlichen Thaten! Das Bild des himmliſchen Vaters, das Bild Jeſu trägt alſo der, der gern mit frohem Herzen giebt. Er ahmt der größten Güte nach, er wird dem Erlöſer der Menſchen ähnlich. Und eine ſolche Denkungsart, die ſich auf richtige Beurtheilung des Werths der Dinge gründet; eine ſolche Geſinnung, die aus einem veredelten, feinfühlenden Herzen entſpringt: ſollte ſie Gott nicht wohlgefallen? — Er ſollte nicht lieben den Geber, der, wie er, im Erfreuen und Glücklichmachen ſeine Freude findet? Er ſollte nicht mit Huld herab ſehen auf den, der zu ihm hinanſtrebt, und den großen Zuruf gefaßt hat: Ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Ja, ihr fröhlichen Geber, die ihr mit Liebe den armen, verlaſſenen Menſchen entgegen kommt, die ihr frei ſeid von Stolz und drückendem Uebermuthe, von Härte und ſtörriſchem Weſen gegen Unglückliche, die ihr das zerſtoßene Rohr nicht zerbrecht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, die ihr eilt, dem Elenden bieder und freundlich eure helfende Hand zu reichen: — ihr ſeid die Lieblinge Gottes. Die Freude, die euch euer Wohlthun gewährt, der hohe Friede, der in eurer Bruſt wohnt, muß euch Pfand des Beifalls des Allerhöchſten ſein. Er liebt euch, denn ihr ſeid ſeinem Sohne ähnlich.

Gott liebt ferner deshalb einen fröhlichen Geber, — denn er giebt aus edler Abſicht, ſein Wohlthun fließt aus reiner Quelle. Die froheſten Menſchen ſind im Ganzen genommen auch immer die Beſſern; und je mehr ihr ganzes Weſen ſich vergeiſtigt und veredelt, um ſo reicher und reiner wird die Quelle ihrer Freude, deſto mehr nimmt die ſtille, geſetzte Heiterkeit ihrer Seele zu. Nie zeigt ſich der Menſch mehr in ſeiner wahren natürlichen Geſtalt, nie iſt er mehr von Verſtellung entfernt, als wenn er froh iſt. So manche andere Stimmung läßt ſich erheucheln und nachmachen, aber die Freude läßt ſich nicht erzwingen; wo ſie iſt, da iſt Wahrheit und

Natur. Sie iſt der treue Abdruck wirklicher Empfindungen. Ein fröhlicher Geber, wie wir ihn vorher haben kennen gelernt, giebt darum aus edler Abſicht, ſein Wohlthun fließt aus einer reinen Quelle. Er handelt, er giebt frei, offen, ungezwungen, ſo wie es ihm um's Herz iſt, ohne alle niedrige Nebenabſichten. Er giebt nicht, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, Gott durch ſeine Gabe gleichſam zu beſtechen und ihn dadurch zu größern Segnungen zu bewegen. Er giebt nicht, weil es der Wohlſtand einmal ſo erfordert, und er ſich vor der Welt beſchimpfen würde, wenn er als ein Harter, Liebloſer und Geiziger da ſtände. Er giebt nicht, um Ehre und Beifall zu erhaſchen, und ſich vor ſeinen übrigen Mitbürgern auszuzeichnen. Nein, er giebt aus innigem Dank gegen Gott, aus reiner, aufrichtiger Menſchenliebe. Er giebt, weil ſein durch die Religion Jeſu veredeltes Herz ihn dazu auffordert. Er giebt, weil es ihm Freude iſt, die Noth der leidenden Menſchheit zu mindern; und darum giebt er ſchnell, ohne ſich lange bitten zu laſſen, mit heiterer, froher Seele. Nur dann können wir den Beifall und das Wohlgefallen des Allerhöchſten hoffen und erwarten, wenn die Abſicht unſrer Handlnngen wirklich gut, wenn die Quelle, woraus ſie floſſen, rein iſt. Und eben dieſer Abſicht, dieſer reinen Quelle wegen, liebt Gott den fröhlichen Geber. Getroſt darf er zu ihm aufblicken, zu ihm, dem Kenner ſeines Herzens; zu ihm, dem untrüglichen Zeugen ſeines Lebens. Sein Gewiſſen giebt ihm das Zeugniß, daß er frei von niedrigen Beweggründen, frei von kleinlichen, verächtlichen Nebenrückſichten, frei von unlauterer Abſicht Gutes that — und darum freuet und tröſtet er ſich der Liebe und des Beifalls ſeines Gottes.

Gott liebt endlich einen fröhlichen Geber; denn er iſt ein Menſchenfreund, ein Chriſt. Liebe iſt das Hauptgeſetz der ganzen chriſtlichen Religion; ſie iſt der fruchtbare, Alles umfaſſende Grundſatz, von dem Alles ausgeht, auf den Alles zurückführt. Sie iſt der Eine erhabene Geſichtspunkt, unter den ſich Alles bringen läßt. Dieſe Liebe, wie ſie das Chriſtenthum lehrt, iſt das einzige Mittel, wodurch das Glück der menſchlichen Geſellſchaft befördert und gegründet werden kann: ſie iſt das ſicherſte Kennzeichen eines gebeſſerten Herzens; ſie iſt der hervorſtechendſte Zug in dem Charakter eines Chriſten; ſie iſt die Quelle, aus der alle übrigen Tugenden fließen.

trauen gegen ſein Herz erfüllt, — ehrt er vielmehr dankbar die Bemühungen aller derer, die aus reinem, uneigennützigen Wohlwollen ſich für ſie verwenden, und es iſt ihm Freude, ſie zu unterſtützen. Sonſt mußte er auch bei dem beſten Willen, auch bei der größten Vorſicht, den Mißbrauch ſeiner Gaben fürchten; jetzt kann er von der zweckmäßigſten Verwendung derſelben überzeugt ſein; denn ſie werden vertheilt unter der Aufſicht und Anordnung rechtſchaffener und gewiſſenhafter Männer; und darum giebt er nun mit Freuden ſeinen Beitrag; denn ſein Wunſch, mit Nachdenken und weiſer Güte geben zu können, iſt erfüllt.

Der fröhliche Geber, den Gott lieb hat, giebt ferner zweitens nach ſeinem Vermögen. Der Chriſt betrachtet die Güter dieſer Erde und den Antheil, der ihm unter Gottes Alles regierenden Vorſehung von demſelben wurde, aus ganz andern, weit höhern und edlern Geſichtspunkten, als der gewöhnliche Menſch. Das Vermögen, das er ererbte oder erwarb, iſt ihm nicht ein Eigenthum, mit dem er uneingeſchränkt ſchalten und walten darf, ohne ſich deshalb verantwortlich zu machen. Es iſt ihm ein vom höchſten Geber anvertrautes Gut, über deſſen Verwaltung er einmal Rechenſchaft ablegen ſoll. Er liebt und ſchätzt es, und bewirbt ſich um daſſelbe, nicht als um ein Gut, das an und für ſich betrachtet Werth hätte; er weiß, daß dieſer lediglich und allein von dem Gebrauche abhängt, den er von demſelben macht. Gott hat es in ſeine Hände niedergelegt; er hat es ſeiner Vertheilung übergeben, damit er durch daſſelbe ſein und der Seinigen Leben verſüße, und nun wieder mit demſelben Andern zu Hülfe komme. Je mehr ſeine Umſtände ſich beſſern, je glücklicher ſeine Geſchäfte von Statten gehen, je feſter ſich ſein Wohlſtand gründet, deſto lebhafter fühlt er ſeine, im gleichen Grade wachſende, Verbindlichkeit, den Nothleidenden um ſo mehr Gutes zu thun. Ihr Elend, ihre Leiden, ihre Sorgen und Mühen laſſen ihn ſeine glückliche Lage mit erhöhtem, gerührtem Dank empfinden. Sie ſchweben ihm oft in den Stunden, wo er arbeitet und die Pflichten ſeines Berufs erfüllt, lebhaft vor Augen. Und der freundliche Gedanke: du gebrauchſt deine Kräfte nicht bloß zum Beſten deiner Familie, du wirſt dadurch auch in den Stand geſetzt, Arme, Kranke, Schwache und Elende erquicken zu können, — dieſer ſüße Gedanke bringt Heiterkeit in ſeine Seele, veredelt und erleichtert ſeine Geſchäfte. Er

thun aus reiner Quelle fließt; ob wir Menſchenfreunde, ob wir durch Liebe gebildete und durch Liebe beſeligte Chriſten ſind!! Heil euch! wenn auf euch ſich die Worte unſers Textkapitels anwenden laſſen: — Ihr habt geſäet im Segen, ihr werdet auch erndten im Segen; ihr habt ausgeſtreuet und gegeben den Armen, eure Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. — Ihr waret fröhliche Geber — Gott hat euch lieb! Amen.

Nahrungsſorgen nicht aus Erfahrung kenne? Wie glücklich bin ich, daß meine Thätigkeit mich und die Meinigen erhält; daß ich nicht Hülfe und Unterſtützung bei Andern ſuchen darf. Wenn ich ſo mein Leben überdenke; wenn ich mich erinnere an das viele Gute, das mir von Jugend an bis hieher wurde; wenn ich finde, wie wenig ich ſelbſt zu meinem Wohlſtande beitrug, wie das Meiſte von Umſtänden abhing und herbeigeführt wurde, die ſogar nicht in meiner Gewalt waren, wozu ich nur ſehr wenig mitwirken konnte: — ja, dann wird mir das Herz warm, dann muß ich innigſt gerührt in die Worte einſtimmen: Herr, ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du mir erwieſen haſt. Wäre ich's wohl werth, noch einen Augenblick länger die Wohlthaten und Segnungen meines gnädigen Gottes zu genießen, wenn die unverdiente Liebe, die mir zu Theil wird, mich nicht liebevoll, theilnehmend und mitleidig machte? Liebe, gränzenloſe Liebe muß auch Dank und Gegenliebe wecken. Ja, ihr meine armen, dürftigen Mitmenſchen, mit inniger Theilnahme betracht' ich euch. — Ihr ſeid ein Geſchöpf Gottes, ihr ſeid Menſch, wie ich bin. Ihr habt dieſelbe Empfänglichkeit für Freude und für Schmerz. Auch ihr wünſcht und ſtrebt, glückſeelig zu werden. Der Gott, den ich anbete, der Jeſus, an den ich glaube, die Ewigkeit, die ich hoffe, iſt auch euer Gott und Heiland und eure Ewigkeit. Als Menſch und als Chriſt liebe ich euch; ihr habt gerechte Anſprüche auf mein thätiges Wohlwollen; ihr könnt auf meine Hülfe und Unterſtützung ſichere Rechnung machen. Mit herzlicher Freude ſchenke ich euch dieſelbe; und wenn ich nicht ſo viel kann, als ich wünſche, ſo muß mein aufrichtiger guter Wille, ſo muß das Wohlwollen, das ich für euch fühle, der Gabe an innerem Werth erſetzen, was ihr an äußerer Größe fehlt. — Seht, meine Zuhörer, ſo denkt, ſo empfindet, ſo handelt der fröhliche Geber, von dem in unſerm Texte die Rede iſt. — Dieß ſind einige Züge ſeines menſchenfreundlichen, liebenswürdigen Herzens. So ſchonend und milde iſt ſein Sinn; ſo ſanft und wohlwollend ſeine Geſinnung. So wenig läßt er den Armen die traurige Nothwendigkeit fühlen, Wohlthaten erbitten und ſuchen zu müſſen; ſo ſchnell und freudig kommt er zu Hülfe, und läßt ſeine Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut. Er giebt nicht leichtſinnig, ſondern mit Nachdenken und weiſer Güte;

Siebente Predigt.

Am dritten Jubelfeſte der Augsburgiſchen Confeſſion.
Den 27. Juni 1830.

Ueber
Matth. 10, 26—28.

Von Dr. Moritz Ferdinand Schmaltz.

trauen gegen ſein Herz erfüllt, — ehrt er vielmehr dankbar die Bemühungen aller derer, die aus reinem, uneigennützigen Wohlwollen ſich für ſie verwenden, und es iſt ihm Freude, ſie zu unterſtützen. Sonſt mußte er auch bei dem beſten Willen, auch bei der größten Vorſicht, den Mißbrauch ſeiner Gaben fürchten; jetzt kann er von der zweckmäßigſten Verwendung derſelben überzeugt ſein; denn ſie werden vertheilt unter der Aufſicht und Anordnung rechtſchaffener und gewiſſenhafter Männer; und darum giebt er nun mit Freuden ſeinen Beitrag; denn ſein Wunſch, mit Nachdenken und weiſer Güte geben zu können, iſt erfüllt.

Der fröhliche Geber, den Gott lieb hat, giebt ferner zweitens nach ſeinem Vermögen. Der Chriſt betrachtet die Güter dieſer Erde und den Antheil, der ihm unter Gottes Alles regierenden Vorſehung von demſelben wurde, aus ganz andern, weit höhern und edlern Geſichtspunkten, als der gewöhnliche Menſch. Das Vermögen, das er ererbte oder erwarb, iſt ihm nicht ein Eigenthum, mit dem er uneingeſchränkt ſchalten und walten darf, ohne ſich deshalb verantwortlich zu machen. Es iſt ihm ein vom höchſten Geber anvertrautes Gut, über deſſen Verwaltung er einmal Rechenſchaft ablegen ſoll. Er liebt und ſchätzt es, und bewirbt ſich um daſſelbe, nicht als um ein Gut, das an und für ſich betrachtet Werth hätte; er weiß, daß dieſer lediglich und allein von dem Gebrauche abhängt, den er von demſelben macht. Gott hat es in ſeine Hände niedergelegt; er hat es ſeiner Vertheilung übergeben, damit er durch daſſelbe ſein und der Seinigen Leben verſüße, und nun wieder mit demſelben Andern zu Hülfe komme. Je mehr ſeine Umſtände ſich beſſern, je glücklicher ſeine Geſchäfte von Statten gehen, je feſter ſich ſein Wohlſtand gründet, deſto lebhafter fühlt er ſeine, im gleichen Grade wachſende, Verbindlichkeit, den Nothleidenden um ſo mehr Gutes zu thun. Ihr Elend, ihre Leiden, ihre Sorgen und Mühen laſſen ihn ſeine glückliche Lage mit erhöhtem, gerührtem Dank empfinden. Sie ſchweben ihm oft in den Stunden, wo er arbeitet und die Pflichten ſeines Berufs erfüllt, lebhaft vor Augen. Und der freundliche Gedanke: du gebrauchſt deine Kräfte nicht bloß zum Beſten deiner Familie, du wirſt dadurch auch in den Stand geſetzt, Arme, Kranke, Schwache und Elende erquicken zu können, — dieſer ſüße Gedanke bringt Heiterkeit in ſeine Seele, veredelt und erleichtert ſeine Geſchäfte. Er

kennt die Freuden des Wohlthuns aus Erfahrung. Oft hat er es empfunden, wie wohl es dem Herzen thut, den Hungrigen ſpeiſen, den Durſtigen tränken, den Nackten kleiden, den Traurigen und Unglücklichen aufrichten zu können. Wohlzuthun und mitzutheilen iſt ihm darum keine Laſt, keine Beſchwerde. Nein, ſein Herz ſchlägt froher, ſein Blick erheitert ſich, und hoher, himmliſcher Friede erfüllt ſeine Seele; wenn er ſtill und unbemerkt in die Wohnungen des Kummers und der Sorgen Troſt und Ruhe bringen, und die Thränen von den Augen der Unglücklichen trocknen kann. Mit gewiſſenhafter Redlichkeit berechnet er die Bedürfniſſe ſeines Hauſes; er verbannt allen unnützen Aufwand aus dem friedlichen Kreiſe ſeiner frommen Familie, und ſo bleibt ihm, auch bei einem kleinen Vermögen, auch bei mittelmäßiger Einnahme, noch immer genug, um nach ſeinen Kräften Gutes zu thun. Lieber verzichtet er auf dieſe oder jene Bequemlichkeit; lieber ſchränkt er ſich in mancher Rückſicht ein; lieber macht er ſo manche Thorheiten des geſelligen Lebens nicht mit, als daß er dadurch außer Stand geſetzt werden ſollte, den Dürftigen ſo viel zu geben, als er bei Ordnung und Genügſamkeit geben könnte. Der Gedanke: du haſt dem Elenden, der darbt, durch deine Unmäßigkeit, durch deine Verſchwendung, durch deinen Hang zu Vergnügungen entzogen, — was ihm von Gott und Rechtswegen gebührt, dieſer Gedanke würde ihm ſeine Freuden verbittern und ſein Gewiſſen mit Vorwürfen belaſten. Nein, es iſt ihm Grundſatz, ſo viel zu geben, als er nach vernünftiger Eintheilung zu geben vermag, und er giebt es gern und mit Freuden.

Der fröhliche Geber giebt endlich drittens, mit frohem Danke gegen Gott, und mit warmer herzlicher Menſchenliebe. Nicht ohne weiſe Abſicht, denkt und ſpricht er zu ſich ſelbſt: — nicht ohne weiſe Abſicht hat der, der die Schickſale aller Menſchen mit väterlicher Güte leitet, die Glücksgüter ſo verſchieden ausgetheilt; dem Einen Viel, dem Andern Weniger verliehen, und den Dritten in eine Lage geſetzt, wo Dürftigkeit ſein Loos iſt. Durch dieſe abſichtsvolle Verſchiedenheit, durch dieſe mannigfachen Bedürfniſſe, ſollen ſich die Menſchen gegenſeitig näher gebracht, ſoll Liebe, Wohlwollen und Theilnahme geweckt und erhalten werden. Wie glücklich bin ich nicht! — womit habe ich's verdient, daß ich im Wohlſtande lebe; daß ich die Leiden der Armuth und der bangen

Nahrungsſorgen nicht aus Erfahrung kenne? Wie glücklich bin ich, daß meine Thätigkeit mich und die Meinigen erhält; daß ich nicht Hülfe und Unterſtützung bei Andern ſuchen darf. Wenn ich ſo mein Leben überdenke; wenn ich mich erinnere an das viele Gute, das mir von Jugend an bis hieher wurde; wenn ich finde, wie wenig ich ſelbſt zu meinem Wohlſtande beitrug, wie das Meiſte von Umſtänden abhing und herbeigeführt wurde, die ſogar nicht in meiner Gewalt waren, wozu ich nur ſehr wenig mitwirken konnte: — ja, dann wird mir das Herz warm, dann muß ich innigſt gerührt in die Worte einſtimmen: Herr, ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du mir erwieſen haſt. Wäre ich's wohl werth, noch einen Augenblick länger die Wohlthaten und Segnungen meines gnädigen Gottes zu genießen, wenn die unverdiente Liebe, die mir zu Theil wird, mich nicht liebevoll, theilnehmend und mitleidig machte? Liebe, gränzenloſe Liebe muß auch Dank und Gegenliebe wecken. Ja, ihr meine armen, dürftigen Mitmenſchen, mit inniger Theilnahme betracht' ich euch. — Ihr ſeid ein Geſchöpf Gottes, ihr ſeid Menſch, wie ich bin. Ihr habt dieſelbe Empfänglichkeit für Freude und für Schmerz. Auch ihr wünſcht und ſtrebt, glückſeelig zu werden. Der Gott, den ich anbete, der Jeſus, an den ich glaube, die Ewigkeit, die ich hoffe, iſt auch euer Gott und Heiland und eure Ewigkeit. Als Menſch und als Chriſt liebe ich euch; ihr habt gerechte Anſprüche auf mein thätiges Wohlwollen; ihr könnt auf meine Hülfe und Unterſtützung ſichere Rechnung machen. Mit herzlicher Freude ſchenke ich euch dieſelbe; und wenn ich nicht ſo viel kann, als ich wünſche, ſo muß mein aufrichtiger guter Wille, ſo muß das Wohlwollen, das ich für euch fühle, der Gabe an innerem Werth erſetzen, was ihr an äußerer Größe fehlt. — Seht, meine Zuhörer, ſo denkt, ſo empfindet, ſo handelt der fröhliche Geber, von dem in unſerm Texte die Rede iſt. — Dieß ſind einige Züge ſeines menſchenfreundlichen, liebenswürdigen Herzens. So ſchonend und milde iſt ſein Sinn; ſo ſanft und wohlwollend ſeine Geſinnung. So wenig läßt er den Armen die traurige Nothwendigkeit fühlen, Wohlthaten erbitten und ſuchen zu müſſen; ſo ſchnell und freudig kommt er zu Hülfe, und läßt ſeine Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut. Er giebt nicht leichtſinnig, ſondern mit Nachdenken und weiſer Güte;

er giebt nach ſeinem Vermögen; er giebt mit frohem Dank gegen Gott, und aus herzlicher, warmer Menſchenliebe.

Von dieſem fröhlichen Geber, behauptet nun der Apoſtel, daß **Gott ihn lieb habe.** — Gott hat ihn lieb, er ſieht mit Wohlgefallen auf ihn herab. Welch ein Ruhm, welch ein ehrenvolles Zeugniß! wie viel ſagt das nicht! Laßt uns im zweiten Theile unſerer Betrachtung über die Gründe nachdenken, warum Gott einen fröhlichen Geber liebt. Dieſe Gründe ſind hauptſächlich folgende: **Er iſt Gott und Jeſu ähnlich, — er giebt aus edler Abſicht, ſein Wohlthun fließt aus reiner Quelle; — er iſt ein Menſchenfreund, er iſt ein Chriſt.**

Gott liebt alſo zuvörderſt einen fröhlichen Geber, denn er iſt Gott und Jeſu ähnlich. Von Gott, unſerm himmliſchen Vater, können wir es lernen, wie und auf welche Art, mit welchem Herzen, mit welchem Sinne man geben müſſe. Mit welcher Vaterfreundlichkeit, mit welcher überſchwenglichen Liebe theilt er nicht ſeine unzähligen Segnungen aus; wie leuchtet nicht überall mild und huldvoll ſein unausſprechliches Wohlwollen hervor! Wenn die heilige Schrift von ſeiner Art zu geben redet, ſo macht ſie überall auf die freundliche Seite deſſelben aufmerkſam. Sie ruft uns zu: **Kommt, ſeht und ſchmecket, wie freundlich und gütig der Herr iſt.** Sie verſichert: **Wohlthun iſt ſeine Luſt, und Erfreuen ſeine Seligkeit.** Sie ſchildert ihn als **einen unerſchöpflich reichen Vater, der ſeine milde Hand aufthut, der da ſättigt Alles, was da lebet, mit Wolgefallen.** Und wie fühlbar wahr iſt das nicht! wie laut verkündigt uns dieß nicht die ganze Natur! auf wie mannigfache Art beſtätigt es nicht unſere eigene Erfahrung. Wie freundlich lächelt uns nicht, wenn ich ſo ſagen darf, ſein Vaterauge entgegen, an einem heitern Frühlingstage! wie ertönen nicht überall Stimmen der Luſt? — Welch eine Fülle des Segens wächſt nicht hervor aus dem Schooße der Erde! Mit welcher reinen Vatergüte hat er nicht in dem herrlichen Tempel der Natur für ſeine große Kinderfamilie ſeiner Tiſch gedeckt! Wie tragen alle ſeine Geſchenke das ſanfte Gepräge einer freundlichen Liebe! Wie oft hat er uns nicht überraſcht und uns mehr gegeben, als wir baten und verſtanden. Mit welcher unausſprechlichen Huld hat er ſich

nicht zu uns durch Jeſum herabgelaſſen, um uns zu ſich zu erheben! Und wie gab, wie liebte, wie erfreute und erquickte dieſer Jeſus! — Wie ſanft war ſein Sinn, wie wohlwollend ſein ganzes Weſen, wie ſchonend, wie menſchenfreundlich, wie nur immer voll des heißen Beſtrebens, Gutes zu thun und zu erfreuen! welche Zartheit der Empfindung, welche zuvorkommende Güte bezeichnen nicht alle ſeine menſchenfreundlichen Thaten! Das Bild des himmliſchen Vaters, das Bild Jeſu trägt alſo der, der gern mit frohem Herzen giebt. Er ahmt der größten Güte nach, er wird dem Erlöſer der Menſchen ähnlich. Und eine ſolche Denkungsart, die ſich auf richtige Beurtheilung des Werths der Dinge gründet; eine ſolche Geſinnung, die aus einem veredelten, feinfühlenden Herzen entſpringt: ſollte ſie Gott nicht wohlgefallen? — Er ſollte nicht lieben den Geber, der, wie er, im Erfreuen und Glücklichmachen ſeine Freude findet? Er ſollte nicht mit Huld herab ſehen auf den, der zu ihm hinanſtrebt, und den großen Zuruf gefaßt hat: Ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Ja, ihr fröhlichen Geber, die ihr mit Liebe den armen, verlaſſenen Menſchen entgegen kommt, die ihr frei ſeid von Stolz und drückendem Uebermuthe, von Härte und ſtörriſchem Weſen gegen Unglückliche, die ihr das zerſtoßene Rohr nicht zerbrecht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, die ihr eilt, dem Elenden bieder und freundlich eure helfende Hand zu reichen: — ihr ſeid die Lieblinge Gottes. Die Freude, die euch euer Wohlthun gewährt, der hohe Friede, der in eurer Bruſt wohnt, muß euch Pfand des Beifalls des Allerhöchſten ſein. Er liebt euch, denn ihr ſeid ſeinem Sohne ähnlich.

Gott liebt ferner deshalb einen fröhlichen Geber, — denn er giebt aus edler Abſicht, ſein Wohlthun fließt aus reiner Quelle. Die froheſten Menſchen ſind im Ganzen genommen auch immer die Beſſern; und je mehr ihr ganzes Weſen ſich vergeiſtigt und veredelt, um ſo reicher und reiner wird die Quelle ihrer Freude, deſto mehr nimmt die ſtille, geſetzte Heiterkeit ihrer Seele zu. Nie zeigt ſich der Menſch mehr in ſeiner wahren natürlichen Geſtalt, nie iſt er mehr von Verſtellung entfernt, als wenn er froh iſt. So manche andere Stimmung läßt ſich erheucheln und nachmachen, aber die Freude läßt ſich nicht erzwingen; wo ſie iſt, da iſt Wahrheit und

Natur. Sie iſt der treue Abdruck wirklicher Empfindungen. Ein fröhlicher Geber, wie wir ihn vorher haben kennen gelernt, giebt darum aus edler Abſicht, ſein Wohlthun fließt aus einer reinen Quelle. Er handelt, er giebt frei, offen, ungezwungen, ſo wie es ihm um's Herz iſt, ohne alle niedrige Nebenabſichten. Er giebt nicht, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, Gott durch ſeine Gabe gleichſam zu beſtechen und ihn dadurch zu größern Segnungen zu bewegen. Er giebt nicht, weil es der Wohlſtand einmal ſo erfordert, und er ſich vor der Welt beſchimpfen würde, wenn er als ein Harter, Liebloſer und Geiziger da ſtände. Er giebt nicht, um Ehre und Beifall zu erhaſchen, und ſich vor ſeinen übrigen Mitbürgern auszuzeichnen. Nein, er giebt aus innigem Dank gegen Gott, aus reiner, aufrichtiger Menſchenliebe. Er giebt, weil ſein durch die Religion Jeſu veredeltes Herz ihn dazu auffordert. Er giebt, weil es ihm Freude iſt, die Noth der leidenden Menſchheit zu mindern; und darum giebt er ſchnell, ohne ſich lange bitten zu laſſen, mit heiterer, froher Seele. Nur dann können wir den Beifall und das Wohlgefallen des Allerhöchſten hoffen und erwarten, wenn die Abſicht unſrer Handlnngen wirklich gut, wenn die Quelle, woraus ſie floſſen, rein iſt. Und eben dieſer Abſicht, dieſer reinen Quelle wegen, liebt Gott den fröhlichen Geber. Getroſt darf er zu ihm aufblicken, zu ihm, dem Kenner ſeines Herzens; zu ihm, dem untrüglichen Zeugen ſeines Lebens. Sein Gewiſſen giebt ihm das Zeugniß, daß er frei von niedrigen Beweggründen, frei von kleinlichen, verächtlichen Nebenrückſichten, frei von unlauterer Abſicht Gutes that — und darum freuet und tröſtet er ſich der Liebe und des Beifalls ſeines Gottes.

Gott liebt endlich einen fröhlichen Geber; denn er iſt ein Menſchenfreund, ein Chriſt. Liebe iſt das Hauptgeſetz der ganzen chriſtlichen Religion; ſie iſt der fruchtbare, Alles umfaſſende Grundſatz, von dem Alles ausgeht, auf den Alles zurückführt. Sie iſt der Eine erhabene Geſichtspunkt, unter den ſich Alles bringen läßt. Dieſe Liebe, wie ſie das Chriſtenthum lehrt, iſt das einzige Mittel, wodurch das Glück der menſchlichen Geſellſchaft befördert und gegründet werden kann: ſie iſt das ſicherſte Kennzeichen eines gebeſſerten Herzens; ſie iſt der hervorſtechendſte Zug in dem Charakter eines Chriſten; ſie iſt die Quelle, aus der alle übrigen Tugenden fließen.

Nur da, wo dieſe reine, frohe Menſchenliebe iſt, iſt Edelſinn, Ordnung und Harmonie in den Geſinnungen und Handlungen; nur da lebt und wirkt die Hoffnung auf eine beſſere Welt. Darum leitet Jeſus von dieſer Liebe Alles her; darum empfiehlt er ſie ſo nachdrücklich und wiederholentlich; darum ſchließt er alle Harte, Liebloſe und Menſchenfeinde von ſeinem Reiche aus; darum giebt er dieſe Liebe, wie er ſie lehrte und übte, als das einzige untrügliche Merkmal eines rein chriſtlichen, Gott wohlgefälligen und himmliſchen Sinnes an. Ja, nur ihr, gute, edle Seelen, die ihr die Noth der leidenden Menſchheit theilnehmend fühlt, und mit aufrichtigem Wohlwollen ihr entgegen kommt, — nur ihr allein kennt den hohen reinen Geiſt des Chriſtenthums; nur ihr ſeid mit ihm vertraut geworden; nur ihr ſeid geweihete und wahre Schüler eures Herrn. — Sein erhabenes, reines Bild, ſpiegelt ſich in eurer wohlwollenden Seele; ihr ſeid ſeine Stellvertreter hier auf Erden; Gottes Beifall ruht auf euch, — und an jenem großen Tage, der unſern Werth mit unpartheiiſcher Wage wägt, wird an euch, ihr frohen Geber, der wonnevolle Zuruf ergehen: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, und erbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.

Ich brauche es, meine andächtigen Zuhörer! nicht noch erſt ausdrucklich zu erwähnen, daß ich über dieſen Gegenſtand in beſonderer Beziehung, auf die in dieſen Tagen gehaltene Collecte für unſere Armenanſtalt, geredet habe, und daß Alles, was ich in dieſer Stunde über den apoſtoliſchen Ausſpruch: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, vortrug, in ſteter Rückſicht auf ſie geſagt iſt. Laßt uns nach dieſem wahren und trefflichen Gedanken den ſittlichen und religiöſen Werth unſerer Gaben prüfen; laßt uns die Frage uns vorlegen: ob auch wir fröhliche Geber waren? Ob wir mit weiſer Güte, ob wir nach unſerm Vermögen, ob wir mit frohem Danke gegen Gott, und mit herzlicher Nächſtenliebe gaben? Die unpartheiiſche Antwort auf dieſe Fragen mag ausfallen, wie ſie will; in jedem Falle wird ſie uns einen lehrreichen Aufſchluß über unſer Herz und unſere wahren Geſinnungen geben. Sie wird uns über die wichtigſten Wahrheiten belehren, die es giebt; über die ernſthaften Wahrheiten: ob wir nach Aehnlichkeit mit Gott und Jeſu ſtreben; — ob unſer Gutes-

thun aus reiner Quelle fließt; ob wir Menſchenfreunde, ob wir durch Liebe gebildete und durch Liebe beſeligte Chriſten ſind!! Heil euch! wenn auf euch ſich die Worte unſers Textkapitels anwenden laſſen: — Ihr habt geſäet im Segen, ihr werdet auch erndten im Segen; ihr habt ausgeſtreuet und gegeben den Armen, eure Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. — Ihr waret fröhliche Geber — Gott hat euch lieb! Amen.

freimüthig für eine unrechtmäßige Macht, welche ſich anmaßte, die ganze chriſtliche Welt zu bevormunden, legte offen Rechenſchaft von ſeinem Glauben ab, und bezeichnete unumwunden als verwerflichen Irrthum Alles, was in den Lehren und Gebräuchen der damals allein herrſchenden Kirche keinen evangeliſchen Grund hatte. Woher dieſe herrliche Umwandlung? wie war es ihm möglich geworden, aus dem Zuſtande blinder Unterwerfung zu dieſem edlen Geiſte der Mündigkeit und der freien Forſchung ſich emporzuringen? Sie hatten aus dem Borne des lebendigen Waſſers getrunken, das in dem Evangelio uns entgegenſtrömt. In dieſem beſſern Geiſte wurde des Evangeliums Herrlichkeit uns offenbar, und das Wort der Schrift uns klar: „Gott hat ſich offenbaret im Fleiſch!“ Chriſtus hatte durch ſein Evangelium ſie frei gemacht, und „wir ſahen ſeine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ — Einfach, wie das Evangelium ſelbſt, iſt ſeiner frommen Freunde Bekenntniß, kräftig und nachdrücklich, aber doch zugleich ſchonend und in milde Worte gefaßt. Um ſo weniger konnte es den Eindruck verfehlen. Geiſtliche und weltliche Fürſten ſtimmten, wenn auch nicht offen und laut, doch im Herzen ihm bei; manche erklärten unumwunden und in ſtarken Worten ihren Beifall. Da ſtellte ſich uns die Herrlichkeit des Evangeliums dar, deſſen Wahrheit eine ſo unüberwindliche Gewalt hat. — Gefahrvoll war es, mit einem Bekenntniß hervorzutreten, welches ſich in offenen Widerſpruch mit einem geiſtlichen Gebieter ſetzte, deſſen Waffen und Bannſtrahlen um ſo drohender waren, da er mit dem mächtigen Kaiſer im Bunde ſtand. Die frommen Zeugen der Wahrheit aber wurden im Glauben zum Heldenmuthe begeiſtert, und indem ſie die beſeeligende Kraft des Glaubens offenbarten, zu welchem das Evangelium erhebt, haben ſie es vor aller Welt Augen verherrlicht. — Und daß nach den finſtern Jahrhunderten einer geiſtlichen Zwingherrſchaft ein ſolches klares und wahres Bekenntniß nur möglich war, und daß der mächtige Monarch, welcher am meiſten geneigt ſchien, es, wenn es nicht anders ſein könnte, mit Gewalt zu unterdrücken, wider ſeinen Willen das Werkzeug werden mußte, es in vielen Ländern Europens in Umlauf zu ſetzen: das gilt uns mit Recht für ein Zeugniß des allmächtigen Schutzes, unter welchem das Evangelium ſteht. Darum begrüßten wir dieſe feſtlichen Tage als Ehren- und Feſttage unſers Glaubens

Siebente Predigt.

Am dritten Jubelfeſte der Augsburgiſchen Confeſſion:
Den 27. Juni 1830.

Ueber
Matth. 10, 26—28.

Von Dr. Moritz Ferdinand Schmaltz.

Herr, du haſt Großes an uns gethan, darum ſind wir fröhlich vor deinem Angeſicht. Wie du aus der Nacht den Tag hervorrufſt, ſchaffeſt du auch in deiner Kirche aus der Finſterniß Licht. Vater des Lichts! Laß uns erfüllt werden mit allerlei Gottesfülle, daß wir uns bereiten, würdige Zeugen deiner Wahrheit zu werden. Amen!

So ſehen wir denn in dieſen geweihten Tagen noch einmal uns hier wieder, meine Theuerſten! Als des Jubelfeſtes Thore ſtrahlend ſich aufſchloſſen, da traten wir mit unausſprechlichen Gefühlen, wie in ein Heiligthum ein; es war uns, als ſenkte ſich ein Himmel auf uns nieder. Wir ſahen uns in eine Zeit zurückverſetzt, welche drei Jahrhunderte von uns ſcheiden; aber dieſe alte Zeit erſchien uns ſo jung und friſch, voller Geiſt und Leben. Vor uns ſtand ein mündig gewordenes Geſchlecht. In Geiſteskechtſchaft geboren, und früher beraubt „der Freiheit, damit uns Chriſtus befreit hat, und gefangen unter ein knechtiſches Joch,“ — jetzt zu dem Bewußtſein ſeiner heiligen und unveräußerlichen Rechte erwacht, griff es mit kräftiger Hand an die unwürdigen Ketten, und machte den ſiegreichen Verſuch, ſie zu zerbrechen. Durch fromme Fürſten und Abgeordnete würdig vertreten, erſchien es furchtlos in glänzender Verſammlung auf jenem denkwürdigen Reichstage zu Augsburg, forderte mit großer Feſtigkeit das heilige Recht zurück, in Sachen des Glaubens und Gewiſſens unbefangen zu forſchen und mit eigenen Augen zu ſehen, erklärte es

freimüthig für eine unrechtmäßige Macht, welche ſich anmaßte, die ganze chriſtliche Welt zu bevormunden, legte offen Rechenſchaft von ſeinem Glauben ab, und bezeichnete unumwunden als verwerflichen Irrthum Alles, was in den Lehren und Gebräuchen der damals allein herrſchenden Kirche keinen evangeliſchen Grund hatte. Woher dieſe herrliche Umwandlung? wie war es ihm möglich geworden, aus dem Zuſtande blinder Unterwerfung zu dieſem edlen Geiſte der Mündigkeit und der freien Forſchung ſich emporzuringen? Sie hatten aus dem Borne des lebendigen Waſſers getrunken, das in dem Evangelio uns entgegenſtrömt. In dieſem beſſern Geiſte wurde des Evangeliums Herrlichkeit uns offenbar, und das Wort der Schrift uns klar: „Gott hat ſich offenbaret im Fleiſch!“ Chriſtus hatte durch ſein Evangelium ſie frei gemacht, und „wir ſahen ſeine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ — Einfach, wie das Evangelium ſelbſt, iſt ſeiner frommen Freunde Bekenntniß, kräftig und nachdrücklich, aber doch zugleich ſchonend und in milde Worte gefaßt. Um ſo weniger konnte es den Eindruck verfehlen. Geiſtliche und weltliche Fürſten ſtimmten, wenn auch nicht offen und laut, doch im Herzen ihm bei; manche erklärten unumwunden und in ſtarken Worten ihren Beifall. Da ſtellte ſich uns die Herrlichkeit des Evangeliums dar, deſſen Wahrheit eine ſo unüberwindliche Gewalt hat. — Gefahrvoll war es, mit einem Bekenntniß hervorzutreten, welches ſich in offenen Widerſpruch mit einem geiſtlichen Gebieter ſetzte, deſſen Waffen und Bannſtrahlen um ſo drohender waren, da er mit dem mächtigen Kaiſer im Bunde ſtand. Die frommen Zeugen der Wahrheit aber wurden im Glauben zum Heldenmuthe begeiſtert, und indem ſie die beſeeligende Kraft des Glaubens offenbarten, zu welchem das Evangelium erhebt, haben ſie es vor aller Welt Augen verherrlicht. — Und daß nach den finſtern Jahrhunderten einer geiſtlichen Zwingherrſchaft ein ſolches klares und wahres Bekenntniß nur möglich war, und daß der mächtige Monarch, welcher am meiſten geneigt ſchien, es, wenn es nicht anders ſein könnte, mit Gewalt zu unterdrücken, wider ſeinen Willen das Werkzeug werden mußte, es in vielen Ländern Europens in Umlauf zu ſetzen: das gilt uns mit Recht für ein Zeugniß des allmächtigen Schutzes, unter welchem das Evangelium ſteht. Darum begrüßten wir dieſe feſtlichen Tage als Ehren- und Feſttage unſers Glaubens

und gaben mit großer Freude dem Ewigen die Ehre, der, ihre Herrlichkeit zu ſchauen, uns gewürdigt hat.

Heute, meine Brüder, ſehen wir dieſes Feſtes Thore ſich ſchließen, und wir treten heraus mit dem ſehr ernſten Gedanken, daß ſie ſich uns niemals wieder aufthun. Leicht könnte ſich nun eine gewiſſe Wehmuth unſer bemeiſtern, daß wir verſtimmt in das Alltagsleben zurückkehrten. Und ſehr unheimlich, ja peinlich müßten unſre Gefühle ſein, läge etwa vor uns eine düſtere Zukunft, und öffnete ſich uns für die heilige Sache Jeſu betrübende Ausſicht.

Das wäre doch in der That ſehr traurig! Sollte denn dieſer herrliche Feſtesglanz nur auf die wenigen Stunden dreier Tage uns aufgegangen ſein? Nein! der Chriſt verſteht die Kunſt, ſeine Feſtfreude in das tägliche Leben herüberzuziehen. In dieſen Tagen iſt dieſe Kunſt uns ſehr leicht gemacht. Die Herrlichkeit des Evangeliums, wie ſie aus einer längſt entflohenen Vorzeit uns entgegenſtrahlt, verbreitet auch über die Zukunft ein freundliches Licht. Wohlan denn! an der Hoffnung Hand laſſet uns ihr heiter und getroſt, geſtärkt und ermuthigt entgegengehen. Sie erhebt uns zu deinen Höhen, Vater der Geiſterwelt! Du willſt, daß allen Menſchen geholfen werde und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. So wirſt du dein Reich, das Reich des Lichts, gegen alle Erdengewalten ſchirmen, und von Jahrhundert zu Jahrhundert größerer Verherrlichung entgegenführen. Schenke uns in dieſem Glauben freudigen Muth! Wir beten darum in der Stille zu dir und beleben ihn in dem Lobgeſang:

Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt,
Kein Werk von Menſchenkindern.

Text,

Matth. 10, 26—28.

Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und iſt nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde. Was ich euch ſage in Finſterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“

In die Zukunft ſind die Blicke Jeſu gerichtet, meine Zuhörer, nicht ohne alle Beſorgniß, und doch voll Hoffnung. Er weiß es, die Welt wird die Seinen haſſen, ſchmähen, verfolgen; aber er iſt doch der guten Zuverſicht, daß ſeine Wahrheit, jetzt im Stillen gelehrt und gepflegt, bald allgemeiner bekannt werden und den Lauf um die Welt machen wird. Der Grund ſeiner Hoffnung liegt in dem Vertrauen, daß ſeine Jünger die Mahnungen und Rathſchläge treulich befolgen werden, die er ihnen an das Herz legt. An jenen frommen Männern, die ſich vor drei hundert Jahren dem Evangelio zugewendet hatten, giengen ſie nicht verloren. Darum „kämpften ſie den guten Kampf des Glaubens, und bekannten ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen.“ Aber ſo wird uns auch dieſes Bekenntniß Aufklärung und Bürgſchaft unſerer Erwartungen von der Zukunft geben können. Wir ſuchen ſie, indem wir

die Hoffnungen für die evangeliſche Kirche, zu welchen uns das gute Bekenntniß ihrer erſten Freunde berechtigt,

andächtig erwägen. Viel wurde für die Gründung der evangeliſchen Kirche gewagt und erduldet, und ſo groß die Verdienſte ihrer erſten treuen Bekenner waren, eben ſo heilig ſind die Verpflichtungen derer, welche den Segen des lauteren Gotteswortes von ihnen geerbt haben, und man iſt berechtigt zu hoffen: die evangeliſche Kirche wird 1. den Geiſt freier und unbefangener Forſchung bewahren; ihre Freunde werden ſich 2. offen zu ihr bekennen; ſie wird 3. fortfahren, ihre Ueberlegenheit nur in geiſtigen Waffen zu ſuchen; und durch Gottesfurcht endlich 4. wird ſie ſich über Menſchenfurcht erheben. Ihr ſehet, Geliebte, das ſind die Hoffnungen, welche in unſern Textesworten der Erlöſer ſelbſt andeutet.

1.

„Es iſt nichts verborgen, — ſagt er zu ſeinen Jüngern ermunternd, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde.“ Meine Lehre, will er ſagen, hat nicht Urſache, das Licht zu ſcheuen. Die Wahrheit, die ich euch verkündige, kann

und ſoll nicht verborgen bleiben. Je unbefangener und ſtrenger ſie geprüft wird, deſto tiefer wird ſie erforſcht, deſto klarer erkannt werden, und deſto mehr Freunde muß ſie gewinnen. „Fürchtet euch nicht," ſagt er, ſeid unbeſorgt, „es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde." Dieſer Geiſt freier, unbefangener Forſchung war in den muthigen Bekennern des evangeliſchen Glaubens erwacht, mit ſeiner Hülfe hatten ſie Wahrheit von Irrthum, Gotteslehre von Menſchenlehre unterſcheiden gelernt. Von ihm geleitet, und ausgegangen von der Ueberzeugung, daß man Chriſti Lehre von Chriſto nur lernen und den Weg zum Himmel am ſicherſten an der Hand deſſen finden könne, der vom Himmel gekommen war, ſeine Brüder gen Himmel zu weiſen, waren ſie in die Tiefen des unverfälſchten Gotteswortes eingedrungen. Das Recht, ſich von dieſem Geiſte in alle Wahrheit leiten zu laſſen, nahmen ſie vor Kaiſer und Reich in Anſpruch; für dieſes Recht wagten ſie den harten Kampf, und ſcheuten ſich nicht, Gut und Blut, Land und Leben daran zu ſetzen, um dieſes Recht zu behaupten. Wir erneuern ihr Gedächtniß im Segen, und freuen uns mit Dank gegen Gott ihres freimüthigen Bekenntniſſes, weil wir ihm das Licht der Wahrheit und „die ſeelige Freiheit der Kinder Gottes" verdanken, die in der evangeliſchen Gemeinſchaft unſer Theil wurden. Um ſo theurer muß uns nun aber auch der Geiſt der Prüfung, von welchem ſie ausgingen, um ſo klarer unſre Verpflichtung werden, ihn zu bewahren. Fühlen müſſen wir es, daß es ſchnöder Undank gegen die Verdienſte frommer Väter und eine ſchwere Verſündigung an uns ſelbſt und der Nachwelt ſein würde, wollten wir dieſen Geiſt in unſrer Mitte binden, oder gar ihn aus unſerm Kreiſe verſcheuchen. Nein! meine Brüder, die evangeliſche Kirche darf und wird es niemals vergeſſen, daß ſie dieſem wieder erwachten Geiſte ihr Daſein zu verdanken hat! ſie ſoll und wird es immer wohl beherzigen, daß ſie den wahrhaft ehrenwerthen Namen einer proteſtantiſchen Gemeinſchaft trägt, mithin Beruf und Pflicht hat, gegen jede menſchliche Beſchränkung der Denkfreiheit in Sachen des Glaubens und Gewiſſens zu proteſtiren; ſie wird ſich fleißig daran erinnern, daß die chriſtliche Welt eben dann erſt unter das knechtiſche Joch „des Glaubenszwanges gefangen wurde," als ſie gleichgültig „gegen die Freiheit geworden war, damit uns Chriſtus

befreit hat;“ ſie wird allen Ernſtes bedenken, daß die Gefahr, wieder zurückzuſinken in die alte Finſterniß, von dem Augenblicke an groß werden würde, in welchem ſie dem ächt evangeliſchen Geiſte des Selbſtdenkens und Selbſtforſchens entſagte. Was aber ſollte ſie auch vermögen, dieſes ſchwer errungene heilige Vorrecht jemals wieder aufzugeaen? Etwa das geheiligſte Anſehen des Gottesmannes oder ſeiner Genoſſen, welche zuerſt die Fackel evangeliſcher Wahrheit wieder anzündeten? Aber der fromme Luther ſelbſt war ja ſchon darüber unwillig, daß man nach ſeinem Namen ſich nennen wollte, und ſo weit von der Anmaßung entfernt, ſeine Anſicht des Evangeliums für untrüglich, oder für die chriſtliche Welt bindend, und ſein aufgeſtelltes Lehrgebäude für vollkommen und unverbeſſerlich zu halten, daß er vielmehr ausdrücklich erklärte, „er hoffe, daß man auch nach ſeinem Tode etwas thun werde;“ der beſcheidene Melanchton aber verſuchte es in der Folgezeit mehrmals, an das, in den Grundartikeln von Luther verfaßte, von ihm ſelbſt aber ausführlicher da geſtellte Glaubensbekenntniß die verbeſſernde Hand zu legen; und die Bekenntnißſchriften unſerer Kirche kündigten ſich ſelbſt nur als Religionsüberzeugungen einer Gemeinſchaft, keinesweges aber als untrüglichen Richter des Glaubens an, und ſprechen mit klaren Worten es aus, daß die Löſung jeder Zweifel und die Entſcheidung über Wahrheit und Irrthum einzig allein in der heiligen Schrift zu ſuchen ſei. — Aber vielleicht iſt es doch bedenklich, den Geiſt des Prüfens und Forſchens in dem ganzen Umfange einer Kirchengemeinde zu dulden oder zu nähren? vielleicht iſt zu fürchten, daß er zuletzt zum Unglauben führe? Wo fand einſt unſer Luther den frechſten Unglauben? — In Rom! und doch wurde in der ganzen Welt nirgends gewaltſamer, als hier, der Geiſt des Selbſtdenkens unterdrückt. Chriſtus dagegen leitete ſeine Jünger zum Prüfen und Forſchen an, und ſprach ſelbſt über den redlichen Zweifler nicht das Urtheil der Verwerfung, und feſter und treuer im Glauben, als die begeiſterten Apoſtel, iſt nie ein Bekenner des Herrn geweſen. Wir bewundern mit Recht die Glaubensſtärke der Gründer unſrer Kirche, und achten um ſo höher ihr Bekenntniß, je mehr wir ſelbſt ihm verdanken, — aber ſie hatten ihre beſſere Ueberzeugung im Prüfen und Forſchen gewonnen. Falſchmünzer nur können die Prüfung ihrer Metalle verbieten und fürchten; wer ächtes Gold zu bieten hat, wird jeder-

mann auffordern, es der ſtrengſten Feuerprobe zu unterwerfen. Die evangeliſche Kirche hat eben ſo ſehr das Recht als die Pflicht, die Freiheit des Geiſtes und des Gewiſſens zu pflegen und zu fördern, und im Anſchauen des Bekenntniſſes ihrer älteſten Freunde geht die Hoffnung uns auf, ſie wird ſtets den Geiſt des unbefangenen Prüfens und Forſchens bewahren.

2.

Am theuerſten ſind immer dem Menſchen die Ueberzeugungen, und am feſteſten wird er immer die halten, die er durch eigene Geiſtesthätigkeit errungen hat. Darum ſind wir berechtigt, auch ferner zu hoffen, daß es dem Evangelio niemals an Freunden fehlen wird, die ſich öffentlich zu ihm bekennen. Ein offenes Bekenntniß fordert ausdrücklich im Texte der Herr: „was ich euch ſage in Finſterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.“ Im Stillen und Verborgenen hatte Chriſtus die Jünger belehrt und zu künftigen Lehrern der Völker herangebildet; oft in der Finſterniß nächtlichen Stunden hatte er ſie unterrichtet, oft ſie abgeſondert von dem Volke, und ihnen Wahrheiten an das Herz gelegt, für welche die Menge damals noch nicht empfänglich war. Künftig aber ſollten ſie nun hingehen in die Welt, und öffentlich Zeugniß geben für den Erlöſer und ſein Evangelium, ſollten die geſammelten Schätze aufthun, und was ſie einſt im Verborgenen gehört hatten, „auf den Dächern,“ d. h. öffentlich vor aller Welt predigen. Die Apoſtel folgten getreulich dieſem Aufruf, und gaben überall Zeugniß mit großer Kraft von dem Auferſtandenen und ſeiner Wahrheit. Und dieſes ihr begeiſtertes Bekenntniß hat Iſrael überwunden, und auf den Trümmern heidniſcher Altäre chriſtliche Tempel erbaut. Von ächt apoſtoliſchem Geiſte durchdrungen, traten vor drei hundert Jahren fromme Fürſten und Städtevertreter vor Kaiſer und Reich, zu dem Glauben, der in ihnen lebte, ſich offen zu bekennen; und es wird dieſes ihr offenes Bekenntniß eben darum durch den Jubel des Feſtes gefeiert, weil es unausſprechlichen Segen gewirkt hat. Zwar die evangeliſche Wahrheit war da, noch ehe Luther ſeinen Mund aufthat, ehe Melanchthon mit Klarheit und Milde die Feder ergriff, und ehe das laute Bekenntniß der reinen evange-

liſchen Lehre erfolgte; nicht in der heiligen Schrift allein lag ſie verwahrt, ſie wor auch ſchon da in den Herzen der Menſchen. Sie hatte ſeit Huß ſich geregt in vielen Seelen, war durch Hülfe griechiſcher Sprache und Wiſſenſchaft, und den damit zugleich erwachten Wiſſens- und Forſchungstrieb gefunden, durch die entdeckte Buchdruckerkunſt ſchnell in Umlauf geſetzt, und durch das Bedürfniß einer verfinſterten, gemißhandelten Zeit den Beſſern theuer geworden. Aber es trug ſie doch jeder, — mancher noch bewußtlos, — wie einen „verborgenen" Schatz im Herzen. Sollte die Verheißung des Erlöſers ſich erfüllen: „es iſt nichts verborgen, das man nicht wiſſen werde," ſo mußten auch Gläubige ſich finden, welche den Muth hatten, des Erlöſers Gebote zu folgen: „was ich euch ſage in Finſterniß, das redet im Licht!" und dieſe Gläubige fanden ſich im ſechszehnten Jahrhundert. Als Luther ſeine gewaltige Stimme für die Wahrheit des lautern Gotteswortes erhob, da erwachten Tauſende und aber Tauſende zu klarem Bewußtſein, ſie vernahmen in ſeinen Lehrſätzen ihre eigene, früher nur dunkel geahnte Ueberzeugung, und freuten ſich des kühnen Kämpfers für Geiſtesfreiheit und evangeliſches Licht. In der Menge des Volks, wie in den Kreiſen der Gelehrten, wurde der Wahrheisſinn rege und laut; der deutſche Adel, ſeinen muthigen Ulrich von Hutten an der Spitze, nahm an dem großen Gotteswerke der Wiedererleuchtung der Welt durch die Fackel des Gotteswortes, einen warmen, begeiſterten Antheil; zu dem Throne der Fürſten ſelbſt drang die Stimme der Wahrheit; und als nun dreizehn Jahre nach dem erſten Beginnen fromme Fürſten und Stände ſich laut für ſie erklärten und ein gutes Bekenntniß bekannten, ſo liehen ſie nur dem, was ſchon allgemein, obſchon in Vielen dunkel ſich regte, Worte, und ſie waren zu betrachten als Mittelsperſonen, durch welche das Bewußtſein eines mündig gewordenen Geſchlechts ſich ausſprach. — Sollte nicht ihr Beiſpiel zu jeder Zeit viele Nachfolger finden? ſollte es namentlich nicht auch uns erwecken und ermuthigen, überall offen für das Evangelium uns zu entſcheiden und laut uns zur Wahrheit zu bekennen? Wird es doch in der feierlichen Erinnerung an dieſe großen Vorgänger im Glauben recht fühlbar, wie viel der Wahrheit, wie viel der Kirche, wie viel der Menſchheit daran gelegen ſei, daß jeder, der nach dem Evangelio ſich nennt, ſich auch öffentlich zu dem Evangelio bekenne. Und heute,

meine Lieben, heute fühlet ihr euch gewiß Alle dazu freudig entſchloſſen. Ob ihr den adeligen und vornehmeren, oder den unberühmten und niedrigen Geſchlechtern angehört; ob ihr als Obrigkeiten gebietet, oder als Bürger des Staats gehorchet; ob ihr zum Wohle des Vaterlandes die Waffen traget, oder durch fleißige Gewerbsthätigkeit zu Stadt und Land ihm dienet, und ſeine Hülfsquellen mehret; ob der Wiſſenſchaft oder der Kirche, dem Staatsleben oder der Jugendbildung euer Daſein und Wirken gewidmet iſt; ob ihr öffentlich oder in der ſtillen, häuslichen Welt euern Beruf gefunden habt: es findet ein Jeder von euch ſein Vorbild und Muſter in einer frommen, begeiſterten Vorzeit. Heute preiſet ihr Gott, daß er euch wiedergeboren hat zum Wandel im Licht, und „errettet von der Obrigkeit der Finſterniß;“ ſo werdet ihr ihn auch ferner und euer Leben lang preiſen durch ein offenes und frommes Bekenntniß der religiöſen Wahrheit, werdet „das Wort Gottes eures Fußes Leuchte ſein laſſen und ein Licht auf euren Wegen,“ werdet nimmer verlaſſen unſre Verſammlungen zur „Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit,“ werdet von der Gemeinſchaft der Gläubigen und von des Erlöſers Altare nimmer euch ſcheiden, werdet feſt ſtehen im Glauben unverrückt, und ihn darreichen in Früchten der Liebe und der Gott gefälligen Tugend. Nein! Die Zahl der lauen, der ſchüchternen, der falſchen Freunde iſt gewiß unter uns nicht groß, und kaum läßt es ſich denken, daß nur Wenige gefunden werden ſollten, die in ihrer Glaubensarmuth ſo weit ſich verirrten, daß ſie ſelbſt dieſem glorreichen Feſte aus dem Wege giengen und am Jubeltage des wiedererrungenen Lichts ſich des Lichtes nicht mit uns freuten. Das gute Bekenntniß frommer Väter berechtigt uns zu der erhebenden Hoffnung, es wird der evangeliſchen Kirche niemals an treuen Freunden fehlen, welche ſich aufrichtig, warm und laut zu ihr bekennen.

3.

Anſtoß freilich kann ein ſolches öffentliches Bekenntniß erregen hier und da, und mancherlei Widerſtand wird die Wahrheit in ihrem Siegeslaufe vielleicht noch Jahrhunderte lang finden. Darum ſoll die evangeliſche Kirche wohl bedenken, daß ſie ihre Ueberlegenheit in geiſtiger Kraft zu ſuchen hat. Und wir dürfen es hoffen, ſie

wird dieſer ihrer Würde eingedenk bleiben fort und fort. Sie „nennet Niemand Meiſter auf Erden, denn allein Chriſtum,“ und hält es mit dem Erlöſer allein und ſeinem Wort. Daher wird ſie auch zu allen Zeiten ſeine Mahnung beherzigen: „fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten,“ — wird es nicht vergeſſen, daß er damit ſehr hoch ihren Beruf ſtellt und fordert, ihre Genoſſen ſollen ihren Werth, ihren Ruhm, ihr Heil, ſollen Leben und Frieden im Leben des Geiſtes ſuchen. Seinen Petrus liebte der Herr, und große Hoffnung baute er auf den Feuereifer dieſes Apoſtels. Als aber der Eifer deſſelben aus den Schranken trat, und „als er das Schwerdt zog,“ mit Gewalt ſeinen Meiſter zu vertheidigen, da traf ihn ſtrenger Tadel und ernſte Zurechtweiſung: „ſtecke dein Schwerdt in die Scheide!“ Wohl ſtellen die Apoſtel den Bekenner des Evangeliums als Kämpfer und Helden dar, wohl bewehrt und gerüſtet. Aber die Waffen, nach denen ſie ihn greifen heißen, ſind „das Schwerdt des Geiſtes, der Helm des Glaubens, und der Panzer unbeſcholtener Gerechtigkeit und Tugend.“ Nicht durch Waffengewalt, ſondern durch das zugleich milde und kräftige Rüſtzeug eines offenen Bekenntniſſes der Wahrheit ſuchten jene frommen Fürſten ihr gutes Recht geltend zu machen; und wenn ſie in der Folge dennoch ſich rüſteten zu weltlichem Kampfe, ſo thaten ſie es nur, um ungerechte Angriffe von ſich abzuwehren und eindringende Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nein! unſere Kirche ſucht ihre Macht nicht in tödtlichen Waffen. Berufen, „zu treiben das Evangelium des Friedens,“ ſtrebt ſie, kalt und gewaltig zu werden am Geiſte, und alle ihre Widerſacher zu beſchämen durch Wahrheit und Tugend. Während man von einer andern Seite her Deutſchlands mächtigen Kaiſer zum Kriege reizte und zur Handhabung der Waffengewalt Geldmittel darbot, bat unſer Luther, mit dem Geiſte des Evangeliums beſſer vertraut, die ihm mit Achtung und Vertrauen zugethanen Fürſten um Gottes Willen, die heilige Sache nicht durch Krieg zu entweihen, und das Evangelium des Friedens nicht durch Menſchenblut zu beflecken. Wohl will für die Kirche gekämpft ſein, und ſie erwartet Schutz und Sieg von der Treue und dem Muthe ihrer Genoſſen; aber andere Waffen, als die der Wahrheit und der Gerechtigkeit geſtattet ſie ihnen nicht. Wohl ſchneidet auch das Schwerdt des Geiſtes zuweilen verwundend und tief ein, niemals

aber, um muthwillig Schmerzen zu bereiten, ſondern um deſto gründlicher zu heilen. — Wohlan denn, lieben Brüder, ſo viel an uns iſt, laſſet uns ſorgen, die Würde unſrer Kirche unbefleckt zu erhalten. Nicht in äußerer Macht oder Gewalt, ſondern in innerer Kraft laſſet unſre wahre Größe uns ſuchen. Gemeinſchaftlich wollen wir dahin ſtreben, daß unſer Glaubensbund ſich auszeichne durch gründliche Einſicht in die Tiefen evangeliſcher Wahrheit, daß unſre Jugend ſchon, ſelbſt die, welche unter der Laſt der Armuth ſeufzet, „reich werde an Erkenntniß Gottes und Chriſti,“ daß Künſte und Wiſſenſchaften unter uns blühen und in allen Zweigen des geiſtigen Lebens eine erfolgreiche Thätigkeit ſich rege, daß im Handel und Gewerbe ein wohlberechneter, verſtändiger und rechtlicher Fleiß ſichtbar werde, daß in unſern Häuſern treue Liebe, in unſerm Vaterlande Bürgerſinn und Bürgergehorſam und ein edler Gemeingeiſt wohne. „Alſo wollen wir unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten,“ alſo alle Widerſacher unſrer frommen Gemeinſchaft beſchämen und durch die That widerlegen, alſo das Gebot Chriſti erfüllen und „nachfolgen ſeinen heiligen Fußtapfen.“ Ja! ihr fühlet heute Alle es tief, das iſt der Weg, den evangeliſche Chriſten wandeln ſollen. In der feierlichen Erinnerung an das offene Bekenntniß unſrer Vorkämpfer im Glauben werden wir dieſer unſrer Berufung uns bewußt, und ſehen uns zu der ſchönen Hoffnung berechtigt, daß die evangeliſche Kirche zu allen Zeiten fortfahren wird, ihre Ueberlegenheit in geiſtiger Kraft zu ſuchen.

4.

Freilich kann zuweilen die irdiſche Macht drohend und gefährlich uns gegenüber ſtehen, und in unſrer Schwachheit einmal Menſchenfurcht uns anwandeln. Chriſtus ſpricht: „fürchtet euch nicht vor denen, welche nur den Leib tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Durch Gottesfurcht alſo ſich über alle Menſchenfurcht erheben: — das iſt evangeliſcher Sinn und evangeliſche Würde. O, daß unſre Kirche ſie immerdar behaupten möge! Glaubet mir, meine Theuern, ohne Gott kein rechter Muth! Ein plötzliches Aufbrauſen der Kraft, eine augenblickliche Entſchloſſenheit, alle Feinde zu verachten, ein leidenſchaftliches Auflodern der Gefühle kann es geben, auch außer der

kindlichen Gottesgemeinſchaft. Aber das Feuer wird ſpurlos verglühen oder verzehrend zerſtören, die Kraft wird im Angeſichte großer Hinderniſſe ermatten und in der Stunde der Gefahr wird der Muth ſinken, tragen wir nicht Vertrauen, und Hoffnung, auf Gott gebaut, in unſerm Herzen. Auf den Beiſtand des Himmels muß rechnen können, wer in den Kämpfen der Erde furchtlos ſtehen will. Biſt du dir bewußt, nicht eitler Ehre geizig zu ſein," ſondern mit wahrer Begeiſterung für Licht und Recht die Waffen des Glaubens zu führen; kannſt du dir ſagen, daß du nicht muthwillig auf eine gefahrvolle Bahn dich gedrängt, ſondern in deinem Berufe ſie betreten haſt; biſt du frei von dem niederdrückenden und lähmenden Gefühle großer Schuld, und darfſt du vor Gott dir das Zeugniß geben, daß es dir am Herzen liegt, vor ſeinen Wegen untadelig zu wandeln, wie groß einmal deine Verlegenheit, wie ſchwierig einmal deine Lage, oder wie traurig auch die Ausſicht für den Glauben und die Kirche werde, der du mit treuer Liebe zugethan biſt: du wirſt vertrauend und heldenmüthig ſingen, wie Luther ſang: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott, ein' mächtig Wehr und Waffen!" und dein Glaube wird dir helfen, wie er ihm geholfen hat, und wie er geholfen hat denen, die ſich in glänzender Reichsverſammlung über jede Menſchenfurcht erhaben, und ſtark fühlten, alle Gefahr zu verachten. „Gott vor Augen und Gott im Herzen!" das ſei unſer Wahlſpruch! das ſei der evangeliſchen Kirche Wehr und Panier. Nur daß ſie Beides nicht etwa trenne, wie man in unſern Tagen thut hier und da; nur, daß ſie nicht im frommen Augendienſte die rechte Gottesgemeinſchaft, und nicht in andächtelnder, frömmelnder Scheinheiligkeit den Ruhm der Frömmigkeit ſuche; nur daß ſie niemals auch nur ein wenig ſich hinneige zu der ſinnlichen Anbetungsweiſe, welche unſre Väter als unevangeliſch verließen. Das Kind liebt und ſucht den Vater und vertraut dem Vater, aber es iſt auch ſeine Luſt, dem Vater zu gehorchen und ſeines Wohlgefallens gewiß zu werden. Laſſet uns denn Kinder Gottes ſein, bald werden wir auch Sieger über die Welt werden. Zu dieſen Höhen iſt die evangeliſche Kirche berufen, und das Bekenntniß der erleuchteten Frommen, die ſie gegründet haben, berechtigt uns zu der großen Hoffnung, ſie wird ſich allmählig zu dem rechten Heldenmuthe erheben, da man alle Menſchenfurcht durch Gottesfurcht überwindet.

Ja! der Herr wird dazu mit ſeiner Gnade ihr helfen. Als vor

drei hundert Jahren in Augsburg über die heilige Angelegenheit des Glaubens entſchieden werden ſollte, da war in Dresdens Mauern das Licht der evangeliſchen Wahrheit noch nicht aufgegangen, und ganz entgegengeſetzten Antheil nahm man hier an dem Ausgange des Reichstages. Da knieten unſre Väter noch vor Bildern, von Menſchenhänden gemacht, und vernahmen vom Opferaltare nichts als unverſtändliche Laute in einer fremden Sprache, die ſie nicht kannten. Als aber wenige Jahre ſpäter der Herr über Leben und Tod den Herzog Georg abrief vom Schauplatze ſeines oft leidenſchaftlichen und harten Wirkens, da ging auch über unſre Königsſtadt die Sonne des gereinigten, göttlichen Wortes auf. So ſegnete der Allmächtige ſichtbar euer Bekenntniß, ihr frommen Zeugen der Wahrheit! und führte eurer lichtvollen Gemeinſchaft bald neue, zahlreiche Genoſſen zu. Ihr ſeid eingegangen, nach harten Kämpfen, in die Wohnungen des Friedens, und es hat ſich an euch die Verheißung des Erlöſers erfüllet: „wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater.“ Wir ſind noch auf dem Wege zu dem himmliſchen Jeruſalem, und weilen noch im Lande der Kämpfe. Was unſer wartet auf Erden, wir wiſſen es nicht. Aber das ſoll unſers Strebens Ziel und unſer Ruhm immerdar ſein, daß wir ringen und kämpfen, das Evangelium Jeſu zu verherrlichen, und weithin ſeine heilſame Herrſchaft auf Erden zu verbreiten. Leihe du uns dazu, Ewiger, deinen allmächtigen Arm. Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte gehen, „deine Jahre aber nehmen kein Ende!“ Was du gegründet, weißt du zu ſchirmen. Schirme, Herr, gnädig dein Reich! daß das Licht deiner Wahrheit unſern Geiſt erleuchte und unſer Herz für das Heilige und Unvergängliche erwärme. Wie du mit unſern Vätern geweſen biſt, ſei auch mit unſern Kindern. Zwei, drei Geſchlechter werden vorüberziehen, dann iſt das neue Jahrhundert vollendet. Laß denen, die dann an unſrer Stelle hier ſtehen, ein glückliches Jubelfeſt kommen. Wir ſind dann eingegangen in das Reich des unumwölkten Lichts. Allliebender! laß droben dein Angeſicht uns freundlich leuchten, und vereinige uns Alle, Alle, die wir hier verſammelt ſind, in deinem himmliſchen Vaterhauſe, daß wir an dem ewigen Jubeltage einſtimmen in das Hallelujah der Seeligen: **Herr, deine Kirche können die Pforten der Hölle nicht überwältigen!** Amen.

Achte Predigt.

Am Bibelfeſte, in Gegenwart der Potsdam'ſchen Bibelgeſellſchaft.
Den 17. Juni 1819.

Ueber
Amos 8, 11. 12.

Von Dr. Eylert.

Aus Hanſtein's, Eylert's und Dräſeke's neueſtem Magazin von Feſt-
Gelegenheits- und anderen Predigten. Fünfter Theil. Magdeburg 1821.

Gott, nur in deinem Lichte ſehen wir das Licht; darum beten wir: dein Wort, o Herr, ſei unſers Fußes Leuchte und ein Licht auf unſern Wegen. Heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort iſt Wahrheit. Amen.

Andächtige, chriſtliche Zuhörer!

Der Trieb, Geſellſchaften zu ſtiften, der Wunſch, Verbindungen zu knüpfen, liegt tief in des Menſchen Bruſt; er entſpringt aus dem Gefühl der Schwäche des Einzelnen, ſo lange er abgeſondert für ſich allein daſteht; er geht aus der nahe liegenden Ueberzeugung hervor, daß nur die vereinte Kraft Vieler viel vermöge; er findet in der Einigung der Grundſätze und Geſinnungen, der Abſichten und Beſtrebungen zu einem gemeinſchaftlichen Zweck, eine erleichterte Thätigkeit, ein glücklicheres Fortſchreiten, und iſt die mächtige Triebfeder, die in der tauſendfachen Verknüpfung menſchlicher Verhältniſſe Alles in Bewegung ſetzt. — Wo wir hinblicken, finden wir daher Geſellſchaften und Verbindungen, welche bald die Liebe zur Kunſt, bald der Sinn für Wiſſenſchaften, bald das Streben nach irdiſchen Vortheilen, bald das Verlangen nach ſinnlichem Genuſſe geſtiftet und geknüpft hat; und ſie, dieſe Verbindungen ſind es, die in der Größe ihrer Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit, alle Stände der menſchlichen Geſellſchaft zuſammen halten, und ſie zu Einem Körper geſtalten.

In dieſem bewegten Kreiſe der verſchiedenartigſten Abſichten und Zwecke, Beſtrebungen und Anſtrengungen, ſteht ſtill und einfach, fromm und ernſt, eine Geſellſchaft, die ſich Bibelgeſellſchaft nennt. Durch Geſchichte und Erfahrung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeugt, iſt Verbreitung derſelben, und mit ihr durch ſie die Erweiterung und Zunahme des Reiches Jeſu, ihr erhabener und heiliger Zweck. Klein und anſpruchslos begann ſie, aber den Keim des Göttlichen in ſich tragend, und mit reinem frommen Sinne an das Wort des ewigen Lebens ſich anſchließend, oder vielmehr dieß Wort ſelbſt, — wuchs ſie ſchnell empor; die Ausflüſſe ihrer milden Segnungen ergoſſen ſich, gleich einem klaren tiefen Strome, nach allen Richtungen, und in ihrem weiten Umfange ſteht ſie jetzt im vollen Sinne des Worts da, als eine Weltbegebenheit.

Auf allen Punkten der chriſtlichen Erde hat ſie Verehrung, Liebe und Theilnahme gefunden; überall gibt es Herzen, die für ſie ſchlagen, und ihre Wirkſamkeit iſt um ſo größer, je ſtiller und geräuſchloſer ſie iſt. Auch in dieſer Stadt und deren Gegend hat ſie ſich gebildet, und für ihre Thätigkeit ein größeres Feld entdeckt, als ſie Anfangs erwartete. Dankbar für das Bedürfniß, das ſie fand, und welches ſie befriedigen konnte, iſt ſie mit Gott entſchloſſen, ihr Werk fortzuſetzen, und heute, in dieſer heiligen, feſtlichen Stunde für ihre Zwecke ſich zu erwärmen.

Seid mir geſegnet, theure Mitglieder unſers frommen Vereins! Seid mir willkommen, geliebte Zuhörer! O, daß Gott mir die Gnade ſchenken möchte, würdig über eine Verbindung zu reden, auf der ſichtbar ſein Segen ruht! Ja, mit tiefer Ehrfurcht erblicken wir in ihr deine leitende Hand, Allmächtiger! Mit froher Rührung ſehen wir in ihr die Erfüllung deiner Verheißungen, Erlöſer der Welt! Dir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und du biſt bei den Deinen alle Tage bis an der Welt Ende. Groß iſt deine Erndte, vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne. Und du, der du Arbeiter ſendeſt in deine Erndte, weihe auch uns zu Werkzeugen deiner Hand; mache uns tüchtig zu deinem Werk — und laß es wohlgelingen! Amen.

Text,

Amos 8, 11. 12.

Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr, daß ich einen Hunger in das Land ſchicken werde; nicht einen Hunger nach Brod, oder Durſt nach Waſſer, ſondern nach dem Worte des Herrn zu hören, daß ſie hin und her von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort ſuchen.

Andächtige Zuhörer!

In der Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſtellt eine Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten den Grundſatz auf: daß wahre Religion und ächte Frömmigkeit in demſelben Verhältniß blühen und gedeihen, als die heilige Schrift geſchätzt, verſtanden und befolgt wird, und daß jene in demſelben Grade in Verfall gerathen und verſchwinden, in welchem dieſe verachtet und vergeſſen wird. Beides ſteht mit einander in der innigſten Verbindung, wie Urſach und Wirkung, wie die Wurzel des Baumes und ſeine Frucht. Darum kann den Zwecken des Chriſtenthums nichts näher liegen, nichts der Beförderung wahrer Gottesfurcht und Tugend heilſamer ſein, als die Verbreitung der heiligen Schrift; und ſehen wir auf den Eingang und Beifall, welchen die Bibelgeſellſchaften überall gefunden und finden, erwägen wir ihren ſchnellen Wachsthum und ihre weite Ausdehnung, ſo können wir auf dieſe große und merkwürdige Erſcheinung die Worte des Propheten anwenden: Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr, daß ich einen Hunger in's Land ſchicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durſt nach Waſſer, ſondern nach dem Worte Gottes. Daß ſie hin und her von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort ſuchen.

Eine Geſellſchaft, die ſo erhabene Zwecke hat, und mit ganz einfachen Mitteln ſolche große Wirkungen hervorbringt, muß von einem eigenthümlichen Geiſte und von ungewöhnlichen Kräften belebt ſein. Sie in ihrer wahren Beſchaffenheit kennen zu lernen, und dieſe ſich klar zu machen, iſt eben ſo lehrreich, als anziehend — und liegt dem Bibelfeſte, deſſen Feier uns hier verſammelt, ſo nahe, daß wir

von ſelbſt darauf geführt werden. — Darum beſchäftigt und feſſelt uns denn auch jetzt ein ernſtes Nachdenken

über Bibelgeſellſchaften.

Wir wollen ſie erſtlich in ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit kennen lernen; und dann erwägen, wozu uns dieſelbe verpflichtet.

Kein Buch in der Welt, — das iſt eine geſchichtliche Thatſache, — hat je ſo große und wohlthätige Veränderungen und Verbeſſerungen hervorgebracht, als die heilige Schrift. Von dem Geiſte, der ihr eigenthümlich iſt, muß darum auch eine Geſellſchaft beſeelt und durchdrungen ſein, die in ihrem Geiſte wirken, und ihre großen Abſichten befördern will. Eine Bibelgeſellſchaft muß ſein, was ihr Name ausſagt; ſie muß den Charakter der heiligen Schrift an ſich tragen und in ſich haben. Und wirklich ſteht ſie ſo offen, ſo einfach, in klarer Größe da, daß ſich in Wahrheit dieß von ihr behaupten läßt. — Es liegt am Tage, die Bibelgeſellſchaft iſt:

Feſt in ihrem Grundſatze.
Verwahrt gegen fremdartigen Einfluß.
Fromm in ihrer Abſicht.
Liebevoll in ihrer Anwendung.
Weit in ihrem Umfange.
Segensvoll in ihrer Wirkung.
Sicher in ihrem Schutze.

Merkwürdige Züge! — Laßt ſie uns ſchärfer in's Auge faſſen, und zu Einem Bilde geſtalten.

Die Bibelgeſellſchaft iſt feſt in ihrem Grundſatze. Was beſtehen, Früchte tragen und bleiben ſoll, das muß über den Wechſel der Dinge erhaben ſein, und das Leben in ſich ſelbſt haben; das muß ruhen auf einem großen Hauptgrundſatze, der unbeweglich, feſt und ewig iſt. Da, wo die Religion nicht blos mit dem Verſtande einſeitig aufgefaßt, ſondern auch mit der Sehnſucht

eines frommen Gemüths geſucht wird, entwickelt ſich bald das tief-liegende Bedürfniß, etwas Höheres zu haben, als der Menſch ſich ſelbſt geben kann. Das, wovor er ſeine Hände falten, ſeine Knie beugen, zu dem er ſeine Blicke erheben, worauf er im Leben und im Tode mit untrüglicher Gewißheit vertrauen will, kann er nicht aus ſich ſelbſt und der Beſchränktheit ſeiner Natur ſchöpfen; es muß als das Höchſte ihm mitgetheilt und geoffenbart werden. Dieß Höchſte iſt der Bibelgeſellſchaft die heilige Schrift; ſie iſt ihr eine göttliche Offenbarung; ſie ehrt ſie als das Wort des lebendigen Gottes. Nur Einer iſt ihr Meiſter — Jeſus Chriſtus, und ſie kennt kein anderes Heil, auch keinen andern Namen, darin der Menſch kann ſeelig werden, als nur allein in ihm. Er iſt ihr der Weg, die Wahrheit und das Leben, und ſie weiß von keinem andern Grunde, als den Er, für alle Zeiten und Jahrhunderte tief und unerſchütterlich gelegt hat. In einer Welt, wo Alles dem Wechſel menſchlicher Anſichten unterworfen iſt, und das eine Jahrzehnd zerſtört, was das Andere baute, hat ſie ein feſtes prophetiſches Wort, und weiß, an wen ſie glaubt. Die Bibelgeſellſchaft iſt feſt in ihrem Grundſatze.

Verwahrt gegen fremdartigen Einfluß. Denn indem ſie die heilige Schrift als eine untrügliche göttliche Offenbarung ehrt, iſt dieſe Ueberzeugung auch gegen nachtheilige Einwirkungen und un-ächte Zuſätze geſichert. Aufmerkſam auf alle Fortſchritte, die im Gebiete des Forſchens und Erkennens das menſchliche Geſchlecht macht, — iſt ihr nur das allein Wahrheit, was mit den Ausſprüchen der heiligen Schrift übereinſtimmt; ſie ſind ihr der immer ſichere Probir-ſtein, an welchem ſie alles prüft, wählt oder verwirft. Sie leitet der entſcheidende Ausſpruch ihres Herrn: Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreut. Darum iſt ihr die heilige Schrift heute noch, nach acht-zehn Jahrhunderten, eben ſo neu, als ſie in der friſchen Blüthe ihres Entſtehens war. Nur das Verwandte zieht das Verwandte an ſich; nur das Göttliche vermag ſich mit dem Göttlichen zu verbinden. Im Strome unendlicher Meinungen und Irrthümer, Verſuche und Lehr-gebäude, wie er im Gange der Zeiten ſich fortwälzt, iſt ihr die heilige Schrift ein unverletzliches Heiligthum, dem in ſeiner göttlichen Ma-jeſtät menſchliche Weisheit nichts geben und nehmen kann. Darum

verbreitet ſie auch die Schrift ohne Erklärung und Erläuterung, wie ſie iſt, abgeſchloſſen in ſich ſelbſt; gewiß, daß ſie, eine Kraft Gottes, an jedem Herzen, das ihrem Einfluſſe ſich öffnet, ſich auch geltend machen werde. Nach der Zuſage des Erlöſers, kann kein Pünktchen ſeinem heiligen Worte hinzugeſetzt werden, kein Titel von ihm verloren gehen. Hier iſt Alles vollendet, hier Alles in ſich durch ſeine göttliche Natur verwahrt. Die Bibelgeſellſchaft, nur der heiligen Schrift huldigend, iſt geſichert gegen fremdartigen Einfluß. —

Fromm in ihrer Abſicht. Sie trachtet nicht nach eigener Ehre; ſie arbeitet nicht für irdiſche Zwecke; ſie begehrt keinen ſinnlichen Gewinn; und wer aus Heuchelei, im Anſtoße unreiner Triebfedern,, ſich äußerlich zu ihr bekennt, iſt ein todtes Glied an ihrem Körper, und in ſeinem Innern von ihr ausgeſchloſſen. Da, wo von der Verbreitung der heiligen Schrift die Rede iſt, tritt der Menſch in ſeiner Ohnmacht demüthig zurück. Das Höchſte, was er wünſchen, das Beſte was er erflehen kann, iſt, daß Gott ihm die Gnade erzeigen, und ihn zum Werkzeug ſeiner Abſichten wählen und weihen möge. S ine Ehre zu befördern; den Namen Jeſu zu verherrlichen; ihm den Weg zu bereiten; ſein Reich zu befördern; ihm Herzen zu gewinnen; die Schaar ſeiner Gläubigen zu vermehren; an ihn und ſeine große Sache ſich anzuſchließen; ihr Bahn zu machen, daß ſie immer herrlicher ſiege über Irrthum und Sünde: das allein iſt die reine Quelle, aus der hier Alles entſpringt. Und die Kraft, mit der hier gewirkt wird, iſt nicht Menſchen- ſondern Gotteskraft; was ſie geben, vertheilen, verbreiten, haben ſie vom Herrn ſelbſt empfangen, und nur auf ihn iſt ihr Blick, ihr Herz, ihr Vertrauen gerichtet. Fromm in ihrer Abſicht iſt die Bibelgeſellſchaft.

Liebevoll in ihrer Anwendung. Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung, und am reinſten äußert ſie ſich, am glücklichſten wirkt ſie da, wo der Glanz der höheren Stände verſchwindet; wo der Schimmer der Ehre erliſcht, wo der Einfluß des Reichthums aufhört, — in der mittleren und unteren Gegend, wo der Arme ſchwerer die Laſt des Lebens trägt, und unter ihrer Bürde ſich krümmt. Den Armen wird das Evangelium verkündigt, das war die Loſung des Herrn und ſeiner Apoſtel; das iſt auch die Loſung und der Wirkungskreis dieſer frommen Verbindung. An den Theil der menſch-

lichen Geſellſchaft, — welcher der größte und zahlreichſte, und dabei der verlaſſene, der überſehene, der vernachläſſigte, der geplagte iſt, an den wendet ſie ſich, den ſucht ſie auf, und die Liebe Chriſti, der um unſertwillen arm wurde, auf daß wir durch ſeine Armuth reich würden, dringet ſie, das Licht, die Kraft und den Troſt ſeines Worts, in die Hütten der Dürftigkeit zu bringen. Damit handelt ſie im Geiſte ihres Herrn, der, als er hier auf Erden wandelte, abſichtlich im Schooße der niedern Stände immer am längſten verweilte, und mit tiefer Weisheit ſein großes Werk hier begann. Und hier finden noch immer Alle, die ſich berufen fühlen, für ſeine Sache zu wirken, gerade die Menſchen, die ſeiner Segnungen nicht nur am meiſten bedürfen, ſondern oft auch die meiſte Empfänglichkeit dafür haben. Die Bibelgeſellſchaft iſt liebevoll in ihrer Anwendung.

Weit in ihrem Umfange. Nicht für dieſes oder jenes Land allein, nicht für dieſes oder jenes Volk beſonders, iſt der Erlöſer gekommen; das ganze menſchliche Geſchlecht trug er in ſeinem Herzen, und die Welt, — die Welt iſt der unermeßliche Schauplatz ſeines Geiſtes und Verdienſtes. Er ſoll König und ſeines Königreichs kein Ende ſein; die ganze Fülle der Heiden ſoll zu ihm und ſeiner Kirche eingehen. Er wird herrſchen, bis ſich alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße legen; in ſeinem Namen ſollen ſich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde ſind, und alle, alle Zungen ſollen bekennen, daß Er der Herr ſei, zur Ehre Gottes des Vaters. Und nicht Gewalt, nicht irdiſche Hoheit, nicht Verbindung mit den Großen und Mächtigen der Erde; nein, ſein Wort ſoll das einfache und doch ſo mächtige, das ſtille und doch ſo gewaltige, das friedliche und doch ſo erſchütternde, das milde und doch ſo tief eingreifende, das leichte und doch ſo gründliche, das faßliche und doch ſo genügende, Alles vermögende wunderbare Mittel ſein, wodurch dieſer große unermeßliche Plan ausgeführt wird. Und ſeht, wie er auf ſeiner Rieſenbahn glücklich fortſchreitet, und ein Land, ein Reich, ein Volk nach dem andern gewinnt. Seht, wie das Wort des Herrn von einem Meere zum andern, von Mitternacht gegen Morgen ſeinen Umlauf nimmt; wie es getragen, von überall ver-

breiteten Bibelgeſellſchaften in alle Sprachen und Zungen überſetzt, als ein himmliſches Licht in die Finſterniß fällt, und die dunkeln Gegenden der heidniſchen Welt, die noch im Schatten des Aberglaubens, des Götzendienſtes und des Todes liegen, immer ſegensreicher, immer hoffnungsvoller erhellet. Wunderbare, herrliche Erſcheinung! Was kein menſchlicher Scharfſinn, was keine irdiſche Macht vermag, das ſehen wir hier in erhabener Einfalt, in ſtiller Größe gelingen, und zu Einem großen göttlichen Werk ſich geſtalten. Weit in ihrem Umfange iſt die Bibelgeſellſchaft.

Segensvoll in ihrer Wirkung. Das menſchliche Geſchlecht und ſeinen Zuſtand auf Erden zu verbeſſern; es ſeiner großen Beſtimmung immer näher zu bringen; es immer weiſer und beſſer zu machen; es immer inniger und liebevoller in allen ſeinen Gliedern zu verknüpfen: das war das Werk aller Zeiten und Jahrhunderte, das die Aufgabe aller Weiſen und Guten. Was das Chriſtenthum in dieſer Beziehung gewirkt und geleiſtet; welche ſegensvolle Verbeſſerungen es überall und in allen Beziehungen bewirkt hat, verbürgt das Zeugniß der Geſchichte und Erfahrung. Nein, es giebt kein Mittel, welches das Verderben der menſchlichen Natur ſo tief bei der Wurzel faßt, und ſo gründlich heilt; kein Mittel, das den Verſtand ſo genügend belehrt, das Herz ſo ſicher reinigt, das Gewiſſen ſo dauernd beruhigt, und dem ganzen Leben ſo viel Würde, Tugend und Haltung, ſo viel Troſt und Hoffnung giebt, als das Wort unſers Herrn. Es iſt eine Kraft Gottes, ſeelig zu machen Alle, die daran glauben. Es bildet und veredelt den Menſchen von Innen heraus; wo Nichts mehr wirkt, da thut es Wunder, und gewinnt auch das härteſte Herz; es iſt lebendig und kräftig und ſchärfer denn kein zweiſchneidig Schwert; es dringt durch, bis daß es ſcheidet Seel' und Geiſt, Mark und Bein; es iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Es zu verbreiten, ihm Eingang zu verſchaffen, ihm Seelen zu gewinnen, iſt ein Verdienſt, auf dem ein göttlicher Segen ruht. Die Bibelgeſellſchaft iſt ſegensvoll in ihrer Wirkung.

Und endlich ſicher in ihrem Schutze. Sichtbar, und in die Augen fallend, hat die göttliche Vorſehung ihr Werk, die heilige Schrift, in ihren Schutz genommen, und mit väterlicher Liebe über dieſelbe, als das größte Kleinod, das ſie den Menſchen gab, — gewacht. Wo iſt ein Buch, das im Wechſel der Alles ändernden Zeit, das im Strome vorüber rauſchender, oft ſtürmiſcher Jahrhunderte, das bei allen Anfällen der ſcharfſinnigſten Zweifelſucht, bei allen Verhöhnungen des Unglaubens, bei allen giftigen Pfeilen des Spottes, bei allen Verunſtaltungen des Aberglaubens, bei aller Kälte der Gleichgültigkeit, bei allen Verheerungen der Sünde, — ſo unverletzt geblieben wäre, ſo ſeine göttliche Würde bewahrt, ſo in ſeinem ſtillen aber mächtigen Einfluſſe auf die Gemüther der Menſchen ſich behauptet hätte — als die heilige Schrift? Eine Geſellſchaft, die für ihre Verbreitung ſich verbindet, erfreut ſich darum einer göttlichen Obhut; ſie hat Nichts zu fürchten, ſie hat Alles zu hoffen. Mag es Menſchen geben, die ſie verkennen, verunglimpfen und beſpötteln, — ſie iſt ruhig, und denkt an das Wort der Erbarmung: Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Mag ſie an einzelnen Orten klein und verlaſſen da ſtehen, und wenig Theilnehmer finden, — ſie ermuthigt das Wort ihres Herrn: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen. Mag das Zeitalter an Planen reich und unerſchöpflich an Verbeſſerungs-Vorſchlägen ſein, — ſie weiß, woran ſie iſt, und was ſie zu wählen und zu verwerfen hat. Einer iſt und bleibt ihr Meiſter, ihr Vorbild, Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit. — Mag ſie Lehrgebäude und Verfaſſungen, Formen und Einrichtungen ſich drängen, verwandeln und vergehen ſehen, — ſie ſteht unter dem Schutze deſſen, der verheißen hat: daß, wenn auch Himmel und Erde vergehen, doch ſeine Worte nicht vergehen; daß ſie, gebaut auf einem Felſen, die Pforten der Hölle nicht überwältigen ſollen.

Und damit ſteht nun das Bild der Bibelgeſellſchaft in ſeinen Hauptzügen vor unſern Augen. In einer Welt, wo Alles ſchwankt, iſt ſie feſt in ihrem Grundſatze. In einer Welt, wo Nichts ſich rein und unverfälſcht erhält, iſt ſie verwahrt gegen jeden fremdartigen Einfluß. In einer Welt, wo Alles nach eigennützigen Zwecken ſtrebt,

iſt ſie fromm in ihrer Abſicht. In einer Welt, wo Rang und Stand, Ehre und Reichthum Alles in Bewegung ſetzt, ſucht ſie die Armen auf, und iſt liebevoll in ihrer Anwendung. In einer Welt, wo Alles von Verhältniſſen gedrückt und von Rückſichten beengt iſt, bewegt ſie ſich frei, und iſt weit in ihrem Umfange. In einer Welt, wo ſo manche Arbeit vergeblich und der Erfolg ſo ungewiß bleibt, iſt ſie ſegensvoll in ihrer Wirkung. In einer Welt, wo alle Stützen brechen und tauſend Gefahren das Leben umlagern, iſt ſie ſicher in ihrem Schutze.

Schönes, ehrwürdiges Bild! Du nimmſt unſer Herz in Anſpruch; wir fühlen deine ſtille göttliche Größe; wir erkennen deine verbindende Kraft. Wir faſſen es in's Auge; wir verweilen bei ihm in dieſer ernſten Stunde mit Liebe und Andacht, um auf's Neue anzufriſchen, zu erwärmen und zu beleben den frommen Bund, der für ſo große, wichtige Zwecke, der für die Verbreitung der heiligen Schrift auch in dieſer Stadt und ihrer nächſten Umgebung geſchloſſen iſt. Mag er klein ſein, — o! er ſchließt mit Demuth und Vertrauen ſich an ein göttliches, von Einem Geiſte beſeeltes Werk, wo jeder, auch der geringe Beitrag, ſeine Segnungen mit ſich führt.

Und, verehrte Freunde und Brüder! iſt Gottes Segen, auch in unſerm kleinen anſpruchsloſen Kreiſe, nicht ſichtbar mit uns geweſen? War das Verlangen nach dem Worte Gottes nicht größer und inniger, nicht lauter und dringender, als wir ſelbſt Anfangs, da wir zuſammentraten, vermutheten und glaubten? Haben in den Stadt- und Landgemeinden, die zu unſerm Bunde gehören, nicht viele Hunderte die heilige Schrift gewünſcht und erhalten, die ſie ſonſt wohl nicht erhalten haben würden? Hat nicht Mancher, der für ſein aufgeſchrecktes Gewiſſen Beruhigung, hat nicht Mancher, der für ſeinen Kummer Tröſtung ſuchte, und in der Welt ſie nicht finden konnte, mit Thränen des Danks aus unſern Händen die heilige Schrift empfangen? — Iſt ſie nicht ſo manchem Kinde, dem ſie am Tage ſeiner Einſegnung geſchenkt wurde, für ſein ganzes Leben lieb und werth geworden? Und, o! wenn unſer fromme Bund auch nur Ein Herz gewonnen, auch nur Eine Seele dem Herrn zugeführt hätte, müßten wir ihn nicht ſegnen, mit Thränen dankvoller Rührung? Aber wer kann die wohlthätigen, ſegensvollen Wirkungen ſehen und berechnen, welche die Verbreitung der heiligen Schrift mit ſich führt?

Dieſe Wirkungen entziehen ſich der menſchlichen Beobachtung; ſie ſchlagen ihre Wurzeln, ſie treiben ihre Blüthen, und tragen ihre Früchte in der verſchloſſenen unſichtbaren Welt der Gedanken und Gefühle, der Geſinnungen und Entſchlüſſe, und nur der allein kennt ſie, der das Innere durchſchaut. Oft hat ein einziger, kräftiger Bibelſpruch in der Bildung und Rettung eines Menſchen ausgerichtet und bewirkt, was alle menſchliche Weisheit und Mühe nicht auszurichten vermochte. Der Same, den wir ausſtreuen, iſt ein göttlicher Same, der den Keim des Lebens in ſich ſelber hat; — laſſen Sie uns fortfahren, ihn zu verbreiten; und wenn wir redlich ſäen, pflanzen und begießen, dann wird der Herr, deſſen Werk wir treiben, Wachsthum, Segen und Gedeihen geben. Denn gleichwie der Regen vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, ſondern feuchtet die Erde und macht fruchtbar und wachſend, daß ſie giebt Samen zu ſäen und Brod zu eſſen: alſo iſt auch das Wort des Herrn, das aus ſeinem Munde geht. Es kommt nicht leer zu ihm zurück, ſondern thut, das ihm gefällt, und es ſoll ihm gelingen, dazu er es ſendet! Köſtliche Zuſage, herrliche Ausſicht, ſeelige Hoffnung, — möge ſie auch in unſerm Bibelkreiſe immer mehr in Erfüllung gehen!

Und dazu werdet ihr Alle, meine Zuhörer! gerne mitwirken wollen. Rede ich doch zu Chriſten, die alles Licht wahrer Erkenntniß, alle Kraft zum Guten, allen Troſt im Leben, alle Hoffnung im Tode dem Chriſtenthume verdanken. So viel euch alſo die heilige Schrift iſt und gilt, ſo viel wird euch auch das Werk ihrer Verbreitung ſein und gelten. Je höher ihr ſie ſchätzt, je wirkſamer ihre Kraft ſich auch an euren Herzen bewährt hat: deſto mehr werdet ihr euch verpflichtet und gedrungen fühlen, euren Dank zu bethätigen, und die Quelle, aus der euch ſelbſt ſolche Erquickungen floſſen, auch den Armen und Dürftigen zu öffnen. Ihr brecht ja ſogar den Hungrigen das Brod, und reicht mit freundlicher Liebe dem Durſtigen den Labetrank; dem Nackten gebt ihr gern eine wärmende Hülle, und laſſet den Kranken nicht ohne Troſt. Oft wenn ich Bitten dieſer Art von heiliger Stätte an euch richtete, habt ihr ſie mit rührender Bereitwilligkeit erfüllt. Jedoch vom Brode lebt nur der Körper, aber von dem Worte, das aus dem Munde Gottes geht, lebt

der Geiſt. Höher, edler, dauernder iſt die Wohlthat, die dieſem bereitet wird; ſie verſtopft oft die Quelle der äußern Armuth und wird die Quelle des innern Lichts. Heute bitten die Armen und Dürftigen nicht um Brod, das aus der Erde wächſt, heute, heute bitten ſie euch um das Brod des Lebens, das vom Himmel kam. Für ſich und ihre Kinder flehen ſie heute um die heilige Schrift, damit auch ihre Seele geneſe. — Darum öffnet eure Herzen und Hände dieſer höheren, dieſer edelſten Barmherzigkeit; und wenn ihr bei'm Ausgange aus der Kirche eure Gabe, wie groß oder klein ſie auch ſein mag, demüthig vor Gott darreicht, dann werfe einen Lichtſtrahl in eure Seele der große Gedanke:

Dort ruft, o möchte Gott es geben!
Dereinſt auch mir ein Seel'ger zu:
Heil dir! du haſt das Leben,
Die Seele mir gerettet — du. Amen.

Neunte Predigt.

Am Namensfeſte des Königs Maximilian von Baiern.
Den 12. Oktober 1807.

Ueber
1. Petr. 2, 13 — 17.

Aus Ludwig Friedr. Schmidt's Predigten bei beſondern Veranlaſſungen
Zweite Sammlung. Sulzbach 1809.

T e x t,

1. Petr. 2, 13—17.

Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn willen, es ſei dem Könige als dem Oberſten, oder den Hauptleuten; als den Geſandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter, und zu Liebe den Frommen. Denn das iſt der Wille Gottes, daß ihr mit Wohlthun verſtopfet die Unwiſſenheit der thörichten Menſchen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König.

Hier habt ihr mit wenig Worten Alles geſagt, meine Freunde, was dem Menſchen obliegt, der gut und glücklich werden will — Gottesfurcht, Anhänglichkeit an Fürſten und Vaterland, und Menſchenliebe. Es iſt der Inbegriff menſchlicher Pflichten, und ſomit das Weſentliche der Religion, die den Menſchen zur gewiſſenhaften Erfüllung dieſer Pflichten erziehen und ihn dadurch vollkommner und glücklicher machen will. Wo dieſe Vorſchriften treulich befolgt werden, da wohnt Gerechtigkeit und Tugend im Lande, da weilt Zufriedenheit und Ruhe unter ſeinen Bürgern, da kehrt die Freude und Gottes hoher Friede bei ihnen ein, und da verſchönern Eintracht und Liebe alle Verhältniſſe des Lebens und führen einen ungeſtörten Wohlſtand herbei, der uns erkennen lehrt: die Gottſeeligkeit ſei zu allen Dingen nütze, und habe auch eine herrliche Verheißung für dieſes

Leben. Mögen ſich denn auch unſre Herzen gerne und überall nach dieſen heiligen Geſetzen richten; dann werden wir gute Chriſten, und als ſolche auch gute Menſchen und Staatsbürger ſein; denn in den Verhältniſſen des geſelligen Lebens muß ſich der Werth und die Kraft unſers Chriſtenthums erproben! Hier muß es ſich zeigen, ob es uns wahrhaft gebeſſert und veredelt hat, oder ob wir nur den Schein eines gottſeeligen Lebens angenommen haben, ſeine Kraft aber verleugnen. — Als frohe, glückliche Bürger eines Vaterlandes ſind wir auch gegenwärtig an dieſer heiligen Stelle verſammelt, um eine ſchöne Pflicht des Chriſten und des Bürgers gemeinſchaftlich zu erfüllen, der Gottheit für die Erhaltung eines geliebten Fürſten zu danken, und für ihn und ſeine künftige Wohlfarth zu beten. Laßt uns denn dieſen feſtlichen Tag dadurch würdig begehen, daß wir uns entſchließen, unſre Pflichten zu lieben und treu zu beobachten, damit wir als gute Bürger eines guten Fürſten werth ſein mögen. Wir widmen daher dieſe Stunde

der Erinnerung an die heiligſten Pflichten des Bürgers.

Fürchte Gott und halte ſeine Gebote! dieß iſt der Zuruf eines alten Weiſen, der allen Menſchen gilt, und der Apoſtel macht die nämliche Forderung an die Verehrer des Chriſtenthums. An welchem Herzen, dem das Gefühl, einem höhern Weſen anzugehören und von ihm abzuhängen, nicht fremd iſt, könnte dieſer Zuruf verloren gehen! Der Gedanke an einen ewigen Urheber, von dem und durch den wir und alle Dinge ſind, iſt dem vernünftigen Geſchöpfe ſo natürlich und unentbehrlich, daß er uns bei dem geringſten Nachdenken über uns ſelbſt, über die Natur, über die Wunder um uns her begegnen muß. Und am lebhafteſten muß er unſre ganze Seele beſchäftigen, wenn gerade die Erinnerung an irgend eine Freude des Lebens, die uns blüht, oder an eine Wohlthat, die wir aus einer unſichtbaren Hand empfingen, uns auf den Gott der Liebe hinweiſt, der die Freude für uns aufblühn und aus ſeinem unerſchöpflichen Schatze uns Gnade um Gnade und einen Segen nach dem andern nehmen läßt. Da gedenken wir ſeiner mit Empfindungen der Bewunderung und Ehrfurcht. Wir ſehen in der ganzen Natur den

Großen und Herrlichen, und beten vor ihm an; wir nehmen den Unbegreiflichen und Mächtigen wahr in ſeinen zahlloſen Wundern, und demüthigen uns vor ihm im Staube. Wir erkennen den liebenden Vater, der im Segen ſeine Luſt und im Wohlthun ſeine Freude findet, und Gefühle der Freude und der kindlichſten Gegenliebe erwachen in unſerm Herzen. Wir wiſſen es, daß jede gute und vollkommene Gabe von oben herab kommt, vom Vater des Lichtes; und wir bringen ihm frommen und gerührten Dank zum wohlgefälligen Opfer dar; wir fühlen es ja, daß wir ihm, dem Allgenugſamen, in unſrer Armuth nichts für ſeine Geſchenke geben können, als ein gutes, dankbares Herz. Wir nehmen allenthalben unſre Ohnmacht und Beſchränkung und Abhängigkeit wahr, und huldigen dem mächtigen Herrn der Natur, durch den wir und alle Dinge ſind. Wir ehren ihn als den Geſetzgeber im Reiche vernünftiger Weſen, und weihen ihm heilige Scheu und willigen Gehorſam — ſein Geſetz haben wir in unſerm Herzen. G o t t e s f u r ch t iſt die Frucht unſers öftern Andenkens an Gott, und ſie wird die Mutter jeder Tugend und die Quelle unſers Glückes.

Sei es denn auch uns nicht umſonſt zugerufen: fürchtet Gott! Es iſt die erſte, heiligſte Pflicht des Menſchen, und die unerläßliche Bedingung unſrer Wohlfarth in jedem Verhältniſſe des Lebens. Wo die heilige Scheu vor dem Ewigen und Heiligen verſchwindet; wo wir des Gütigen und Weiſen, des Mächtigen und Schrecklichen vergeſſen; da weicht jeder Segen des Lebens von uns, da fliehet die Tugend, da nimmt das Laſter Beſitz von unſerm Herzen und reißt uns unaufhaltſam auf Wege des Verderbens fort, zertrümmert unſer gegenwärtiges Glück und zerſtört unſre Hoffnungen für die Zukunft. Nur unter der Pflege ächter Religioſität gedeiht die Wohlfarth des Menſchen; nur im Geleite einer ungeheuchelten Gottesfurcht kommen die Segnungen des Himmels über ein ſterbliches Geſchlecht herab, und weihen die Erde zum Wohnplatze guter und glücklicher Geſchöpfe ein. Glaubt es, Freunde, die Gottesfurcht iſt aller Weisheit Anfang, und kein häusliches Glück und keine öffentliche Wohlfarth der Völker und der Staaten kann beſtehen, wenn ſie ſich nicht auf Tugend und Religion gründen, wenn kein frommer Sinn den Menſchen und den Bürger zu Gott erhebt, und das ehrfurchtsvolle Andenken an den Allgegenwärtigen lebendig erhält. Die Furcht des Herrn,

ſagt Salomo, iſt eine Quelle des Lebens, ſie mehret die Tage und fördert zum Leben!

Habt die Brüder lieb, iſt eine zweite, eben ſo heilige Pflicht des guten Bürgers. Gottesliebe, welche aus reiner Gottesfurcht hervorgeht, und Liebe zum Menſchen ſind unzertrennlich verbunden. Die eine wird von der andern erzeugt, und wo eine fehlt, da ſucht ihr die Andere vergebens. Wer den Bruder nicht liebt, den er ſieht, ſpricht Johannes, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht? Und es iſt ja unverhörbare Stimme der Natur, was uns zur Liebe der Unſern auffordert! Und ſind ſie denn nicht alle unſer, die unſers Geſchlechtes ſind? Nicht der Vater und die Mutter allein, nicht der Sohn und die Tochter, nicht der Freund und der Bruder allein gehen uns an — Alle ſind Brüder; denn Alle haben wir Einen Gott und Vater, der da iſt über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen. Wohlwollen gegen Menſchen pflanzte darum die Natur in jede Bruſt, und dieſe bleibt den Forderungen der Natur treu, ſo lange das Herz rein und unverdorben iſt. Nur wenn ſich Selbſtſucht und Eigennutz und thörichte Leidenſchaft ſeiner bemächtigen, dann verwandelt ſich oft Wohlwollen in Erbitterung, und Liebe in tödtlichen Haß. — Zur Theilnahme im Glücke und Unglücke, zur willigen Beförderung fremder Wohlfarth, zum Helfen und Dienen, zum Rathen und Tröſten iſt der Menſch geneigt; er erkennt und ehrt und liebt in jedem Genoſſen ſeiner Natur das namverwandte Weſen, den Bruder.

Doch ſo allgemein die Forderung der Religion iſt, die alle Menſchen uns ans Herz legt, ſo nimmt ſie doch unſre Liebe noch dringender für diejenigen in Anſpruch, welche außer der allgemeinen Verwandtſchaft noch durch andere Bande mit uns verbunden ſind. Die Ein Land mit uns hervorbrachte und nährt, die gleiche Sitten, Gewohnheiten, Sprache mit uns gemein haben, die einerlei Geſetzen gehorchen, Einem Herrn angehören, — ſie ſind im eigentlichſten Verſtande unſre Brüder, und in Rückſicht ihrer gilt eigentlich das Wort: Habt die Brüder lieb! Tauſend heilige Bande ſchlingen ſich um die Bürger Eines Vaterlandes, und nur da, wo Eintracht, Liebe, gegenſeitige Dienſtleiſtung und wechſelsweiſe Förderung ihres Glückes unter ihnen angetroffen werden, da nur gedeiht gemeine Wohlfarth und das Glück des Einzelnen, wie des Vaterlandes. Zwietracht und Haß

löſen die Bande des geſelligen Vereins; ein Reich, das mit ſich ſelbſt uneins iſt, wird wüſte; und wo die Mitbürger unter ſich feindſeelig gegen einander geſinnet ſind, da wird einer des andern Plagegeiſt und ſein Verderber.

Möge der Geiſt der Bruderliebe auf uns allen ruhen und die Bürger eines Reiches auch zu Einer großen, liebenden Familie verbinden! Wie geſegnet und glücklich müßte das Land werden, deſſen Bewohner alle in Eintracht und Liebe Ein gemeinſchaftliches Ziel verfolgten, die nie durch Selbſtſucht und verſchiedenes Intereſſe ſich trennten, nie durch feindſeelige Leidenſchaften ſich ſchadeten und ſich verfolgten! Laßt uns ein ſolches Volk werden, ein Beiſpiel für Andere! Eintracht und Liebe herrſche von einer Gränze des Vaterlandes zur andern. Ein Sinn verbinde uns zum Guten und zum Rechtthun, und die vereinte Kraft von Millionen fördre und befeſtige die gemeine Wohlfarth, damit wir Alle ein ruhiges und ſtilles Leben führen mögen in Gottſeeligkeit und Ehrbarkeit!

Ehret dann drittens den König. Er iſt der Mittelpunkt unſers geſelligen Vereins; und wo Er nicht Liebe und Ehrfurcht und Gehorſam findet bei Seinen Völkern, da löſen ſich die wohlthätigen Bande, da weicht die Ordnung der wildeſten Zerrüttung, und Zügelloſiigkeit tritt an die Stelle der Geſetze. „Jedermann ſei unterthan aller menſchlichen Ordnung" iſt eben ſo gut eine Stimme von oben, ein Zuruf der Religion, als jenes Wort: Fürchtet Gott und habt die Brüder lieb! Auf des Menſchen dringendſtes Bedürfniß gründete die Vorſehung dieſe Verhältniſſe zwiſchen Herrſchern und Beherrſchten. Die Noth vereinigte uns, ſie gab uns Geſetze und Vorſteher. Bildung und entwicklung des Menſchengeſchlechtes, Ruhe und Ordnung und Glückſeeligkeit hangen von dieſer Einrichtung ab, und nur in dieſem Verbande nähert ſich der Menſch ſeiner Beſtimmung, der möglichſten Vollkommenheit. Darum iſt es Gottes Ordnung, der den Menſchen zur Vollkommenheit erziehen will, und darum widerſtrebt der der Ordnung des ewigen Herrſchers, welcher ſich wider die Obrigkeit ſetzt. Und die Religion macht uns dieſe Verhältniſſe lieb und theuer. Der Fürſt iſt kein Tyrann elender Sklaven, der Bürger kein verächtliches Spiel fürſtlicher Launen. Zum Vater des Volkes weihte ſie das Oberhaupt, und die Bürger zu Söhnen des Vaterhauſes — es iſt eine Verbindung, welche Liebe und Vertrauen hei-

ligt: Darum ſei kindliche Liebe dem Fürſten geweiht, der der Vater Seines Volkes iſt. Sein Leben, Sein Wirken, Sein Sorgen iſt Segen für das Vaterland, und ſein ſüßeſter Lohn iſt Gegenliebe. Darum erfreue ihn der Gehorſam Seiner Söhne; Er iſt Herrſcher an Gottes Statt, und ſein Geſetz ordnet alles mit Weisheit zu ihrem Beſten. Daher lohne Ihm der Dank Seiner Bürger; Er iſt ihr Wohlthäter, und unter Mühe und Arbeit und mancherlei Verleugnungen gründet Er das Glück von Millionen. Darum flehe für Ihn unſer Gebet zum Himmel — Fürbitte gebietet das Chriſtenthum für alle Obrigkeit. — Die Stimme aller Guten im Lande vereinige ſich, um Segen und Leben auf Den herab zu bitten, von Deſſen Leben und Wirken die Wohlfarth der Millionen ausgeht, die Ihm anvertraut ſind!

Fürchtet Gott, habt die Brüder lieb, ehret den König! Freunde, laßt uns dieſer heiligen Pflichten nie vergeſſen, und auch der heutige Tag grabe ſie tiefer unſern Herzen ein. — Was können gute Bürger an allgemeinen Freudentagen, die das Vaterland feiert, Schöneres und Beſſeres thun, als ihrer erſten Pflichten ſich erinnern, und Gott und ſich ſelbſt treue Erfüllung derſelben geloben? Einen ſolchen Freudentag feiern wir heute und preiſen Gott für die Erhaltung eines geliebten Regenten, in deſſen Leben abermals ein Jahr verfloſſen iſt, welches Er dem Glück Seines Volkes gewidmet hat. Könnte Einer unter den Tauſenden, die ihm angehören, dieſen Tag ohne Theilnahme und Freude begehen? Gewiß nicht! Wir alle fühlen zu innig unſer Glück, das uns Ihn zum Herrſcher gegeben hat, und aus eigener Erfahrung ſtimmen wir in den Ausruf eines alten Weiſen ein: „Ein guter König iſt des Volkes Glück!“

So laßt uns denn dieſes Glückes würdig zu werden ſuchen, indem wir uns bemühen, auch gute Bürger zu ſein. Laßt uns Gott fürchten und die Brüder lieben, und Jeder in ſeinem Kreiſe wirken zum allgemeinen Beſten, und durch Gehorſam und Gerechtigkeit des Vaterlandes Wohlfarth fördern, ſo viel wir können. Laßt uns den Fürſten ehren und lieben, bei deſſen Namen heute unſer Herz freudig ſchlägt! Und bedarf's für euch einer Aufforderung zur Erfüllung dieſer ſchönen Pflicht? Wahrlich, wenn es Einem Volke

auf Erden leicht gemacht wird, ſeinen Fürſten zu lieben, ſo ſind wir's, die in dem Fürſten zugleich den edlen Menſchen ehren können. Es könnte wie gedungenes Lob, oder wie niedrige Schmeichelei klingen, wenn ich alle die liebenswürdigen Eigenſchaften herzählen wollte, die ihm auch im Privatſtande die allgemeine Achtung und Liebe ſeiner Mitbürger erwerben müßten. Und doch wäre es die reine, unbeſtechliche Wahrheit, die ſein Bild zeichnete! Doch warum auch dieſes Bild entwerfen für euch, die ihr ſo manches Jahr ſchon in ſeiner Nähe gelebt und Gelegenheit gehabt habt, ihn in ſo verſchiedenen Verhältniſſen zu beobachten? Ihn in den unglücklichen Tagen der Zerrüttung und der Stürme, wie in den ſchönern Zeiten des Friedens handeln zu ſehen; ſeinen warmen Eifer für Wahrheit, Sittlichkeit, Menſchenwohlfarth zu bewundern; ſeine Aufopferungen für der Bürger Erleichterung, ſeine Sorgen für das Beſte des Vaterlandes, ſeine Herablaſſung und Menſchenfreundlichkeit wahrzunehmen und ſeine ſeltene Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung jeder ſchweren Regentenpflicht. Warum ihn ſchildern, der täglich unter euch wandelt, einfach und zutraulich, wie ein Vater unter ſeinen Kindern — in jedem Verhältniſſe ein ſchönes nachahmungswürdiges Vorbild für die Erſten ſeines Volkes, wie für den Letzten.

Keine Lobpreiſung alſo, aber ein gerechtes Gefühl der Freude und des Stolzes, daß wir Ihm angehören! Ruft euch die Segnungen eines ganzen Jahres zurück — auch dieſer Zeitraum iſt bezeichnet mit zahlreichen Wohlthaten, die vom Throne herabfloſſen. Wir haben unter Seiner Leitung Fortſchritte zum Beſſern gemacht. Weiſe Geſetze, eine ſtrenge Gerechtigkeitspflege, ein reges Streben, der Staatsverfaſſung die möglichſte Vollkommenheit und dem Vaterlande den höchſten Wohlſtand zu geben; väterliche Sorge für Bildung und Veredlung des Volkes, Freigebigkeit, wo es auf gemeinnützige Unternehmungen ankam, Einſchränkungen, wo Niemand darunter litt, als Er ſelbſt, Entfernung alles Pompes, und eine Wohlthätigkeit, die, beſcheiden und ihres Verdienſtes unbewußt, Tauſenden im Stillen hilft und ungeſehen zahlloſe Thränen trocknet — kann ein Menſchenleben edlere Früchte tragen, als dieſe? Und ſollten wir uns nicht freuen, daß Wir es ſind, für die ſie reiften? O laßt uns den Gott der Liebe preiſen, der einen ſolchen Fürſten uns erhielt. Ehrt den Edlen, der der Ehre ſo werth iſt, betet für ihn, daß der,

in deſſen Hand der Könige Leben, wie das Leben des Tagelöhners, ſteht, ihn lange noch zum Segen des Vaterlands erhalte und ihm der Freuden viele gebe. Werde das ſchöne Wechſelband zwiſchen ihm und uns immer feſter geſchlungen; und wie die Dinge kommen mögen, bei allen Veränderungen, die den Reichen und Völkern bevorſtehen mögen, gehöre ihm unſer Herz und unſre Liebe, und nie ſtröme ein Gebet um Segen und Freude von unſern Lippen, das nicht auch ſeiner gedächte, und jeden Abend ſpreche jeder gute Bürger: Gott, ſegne unſern König! Mache ſeiner Jahre viel, und ſpät erſt führe ihn Dein Engel in das Land des Friedens und der Vergeltung, wo für gute Fürſten eine reiche Erndte reift! Amen.

Zehnte Predigt.

Nach einem Doppelbrande in Ronneburg.

Am erſten Sonntage nach Trinitatis 1829.

Ueber
Amos 3, 6.

Von Dr. Jonathan Schuderoff.

Beſonders gedruckt, Neuſtadt a. d. Orla 1829.

Herr Himmels und der Erde, wer ſind wir, daß du unſrer dich erbarmeſt, und was die Menſchen, daß du dich ihrer annimmſt. Verbirgſt du dein Angeſicht, ſo erſchrecken ſie; du nimmſt weg ihren Odem, ſo vergehen ſie und werden wiederum zu Staub. Aber du warſt uns gnädig in den Stunden der Gefahr, wendeteſt den gänzlichen Untergang unſerer Stadt ab und ſandteſt reichlich und ſchnell Hülfe und Rettung. Zwar wurden an dem erſten Schreckenstage die Winde deine Engel und Feuerflammen deine Diener; zwar ſchürten in der zweiten Nacht der vergangenen Woche die ausgetrockneten und rettungerſchwerend eng in einander verſchlungenen Gebäude die von neuem ausgebrochene Gluth; aber du warſt es auch, welcher in der Zeit der bängſten Beſorgniſſe gebot: bis hieher und nicht weiter, hier ſoll des Feuers wilde Brunſt ſich legen. Darum ſind auch tauſend Dankgebete zu dir aufgeſtiegen, und tauſend Bitten vor deinen Thron gekommen, du wolleſt der Verunglückten dich erbarmen, den noch übriggebliebenen Theil der Stadt vor gleichem Geſchicke behüten und die geretteten Wohnungen und öffentlichen Gebäude unverſehrt erhalten. Dieſen Dank und dieſe Bitte bringt dir jetzt auch die verſammelte Gemeinde, wiewohl ſie im Glauben, was du ordneſt, ſei löblich und herrlich, auch voll Ergebung ſpricht: Dein Wille, Herr und Vater, dein Wille geſchehe. Amen.

Mit Recht hattet ihr erwartet, euer wieder geneſender Pfarrer werde bei ſeinem erſten Auftritte an heiliger Stätte vor Allem des verhängnißvollen Nachmittags gedenken, an welchem ein ſo beträcht-

licher Theil unſerer guten Stadt binnen kurzer Zeit die Beute verzehrender Flammen wurde, und eine große Anzahl unſerer Mitbürger Wohnungen und Habe verlor. Aber das Unglück wiederholte ſich, und freute ich mich vor acht Tagen, in der Hoffnung, Geſundheit und Kräfte würden es erlauben, heute Worte des Troſtes an euch zu richten und Muth und Vertrauen in euch zu beleben, ſo ward ich doch in den letzten Stunden des verwichenen Sonntags mit euch zugleich von neuem durch Feuerruf und Sturmglocke aufgeſchreckt und erſchüttert. Und ſo iſt mir der traurige Beruf geworden, nach einem Doppelunglücke öffentlich zu euch zu reden. Gott wolle unſere gemeinſchaftliche Andacht ſegnen und den Vortrag Eingang in eure Herzen finden laſſen. Zum Grunde meiner Zuſprache an dieſelben lege ich die Worte des Propheten Amos 3, 6.

Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?

Ja, Theure, der Herr hat's gethan. Zwar nicht durch zündenden Blitz, oder unterirdiſch hervorbrechenden Feuerſtoff. Wie aber auch das Unglück gekommen ſein möge, durch Verwahrloſung oder durch verruchte Hand, ſo hat dennoch Gott es zugelaſſen und auf ſein Geheiß trug am 19. Mai der ſcharfwehende Nordoſtwind mit Sturmes Eile die Flamme weiter, und warf ſie auf leicht entzündbare Gebäude. Von da aus theilte des Feuers ſich ſelbſt erzeugender Zugwind die Gluth auch ſolchen Häuſern mit, von welchen die herrſchende Luft dieſelbe abwehrte, und der große Brand, welcher 1665 die Stadt mit allen öffentlichen Gebäuden einäſcherte, ſchien ſich zu erneuern. Auf Gottes Zulaſſung geſchah es ferner, daß nach nicht vollen vier Wochen darauf wieder eine ſehr bedeutende Anzahl Wohnungen und Scheuern in Rauch aufging, und ſo nicht nur früher verſchont Gebliebene Obdach und Habe einbüßten, ſondern auch viele der vom erſten Brande Getroffenen, welche in den noch ſtehenden Häuſern Zuflucht gefunden und ſich nothdürftig wieder eingerichtet hatten, zum zweiten Male Alles verloren: überhaupt aber, weil das Feuer Nachts auskam, mehrere Einzelne, ja, ganze Familien, ſich mit Zurücklaſſung alles Eigenthums, beinahe nackt und bloß flüchten mußen, um nur das Leben zu retten. Nicht weniger ließ Gott, welcher zwar Jedes Leben und Odem bewahrt, aber zur Erhaltung deſſelben keine Wunder thut, Gott ließ es zu, daß mehrere der tüchtigſten und wackerſten

Arbeiter hart beſchädigt wurden; daß ein rüſtiger, vom Lande herbeigekommener, Jüngling vom hereinſtürzenden Gemäuer erſchlagen ward und der geliebte Bruder eines unſerer betriebſamſten und beſten Einwohner den ſchrecklichen Flammentod leiden mußte. Gott endlich war es, welcher eine Menge unſerer Brüder und Schweſtern erkranken, oder in die kaum bewältigte Krankheit zurückfallen, und Mehrere an den Folgen des Schreckens, der Erkältung und der plötzlichen Veränderung ihrer Lebensweiſe ſterben ließ. Er, der allmächtige und bei aller Noth, die er verhängt, gütige und freundliche Vater im Himmel, war es aber auch, welcher dem ſchrankenlos wüthenden Feuer Stillſtand gebot und Gränzen ſetzte, und die Anſtrengungen thätiger und muthvoller Menſchen zu Dämpfung deſſelben ſegnete. Und der Gedanke: Der Herr hat's gethan, ſollte euch, wenn ihr gleich eure Wohnungen, euer durch Fleiß und gutes Haushalten erworbenes, oder ſonſt rechtmäßig beſeſſenes Vermögen, oder Handwerkzeug und Kleidung, Betten und Vorräthe verloret, nicht tröſten? Hat er denn, weil er euch hart prüfte, aufgehört, der Menſchen Vater und treuſter Freund zu ſein? Führet er ſie nicht auch wieder aus der Tiefe des Elends heraus und erſetzt, wie wir an dem Beiſpiele Hiobs lernen, oftmals leicht nnd ſchnell, ja doppelt, was ihnen die Ungunſt der Umſtände verkümmert oder entriſſen hatte? Iſt doch alles Irdiſche vergänglich; wechſeln doch überall Leid und Freude und haben wir doch hienieden ſelbſt nirgends eine bleibende Stätte. Oder hat Einer unter euch Gott Etwas zuvor gegeben, das ihm wieder vergolten werden müßte? und wird die jetzt unbeſchreiblich drückende Noth nicht allgemach vorübergehen? Meinet nicht, ich, der Verſchonte, wiſſe das nicht recht zu würdigen, und das Unglück z. B. eines kinderreichen Familienvaters, der Haus und Zubehör verloren habe und nicht begreife, wovon er den Seinigen Brod ſchaffen, oder ſein und der Seinigen Haupt hinlegen wolle, ſei unüberſehbar. O! ihr Kleingläubigen, rief einſt der Herr den ängſtlich Sorgenden und ſchier Verzagenden zu. Und der Menſch lebt nicht vom Brode allein, ſondern das Wort aus Gottes Munde, ſein frohfrommes Vertrauen, geſtützt auf innere Rechtſchaffenheit und pflichtmäßige Benutzung ſeiner Kräfte, ſtärkt ihn und gibt ihm, wie einſt Jeſu, immer neues und wiederkehrendes Leben. Wandelt ihr doch noch unter den Lebendigen, und daß Viele unter euch auf andre, als die gewohnte,

Weiſe ſich einrichten und ihr Fort= und Unterkommen werden ſuchen müſſen, iſt kein gültiger Grund zur Beſchwerde gegen den Herrn über Leben und Tod, über Reichthum und Armuth, über Wohl= und Uebelbefinden. Gott, der es alſo mit euch fügte, hat bei allem über uns gekommenen, gemeinſamen Jammer dennoch auch wunderbar und gnadenvoll gewaltet, und zwar gezeigt, es ſei kein Unglück in der Stadt, das Er nicht thue, aber er ſei auch mitten im Ungemache Schirm und Schutz, „er ſei nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens ſind und helfe denen, die ein zerſchlagenes Gemüth haben.“ Noch ſteht die Hälfte der Stadt, kein öffentliches Gebäude innerhalb derſelben ward auch nur beſchädigt; auch während der Noth und Trübſal bewies Gott ſich freundlich und gütig und darum werdet wieder und bleibet gutes Muthes, und werfet eure Sorge bei treuer Thätigkeit auf den Herrn: Er, welcher in ſchwerer Prüfung euch beigeſtanden, wird, wenn ihr nicht von ihm weichet, auch in Zukunft euch nicht verlaſſen.

Kam aber gleich das Unglück nicht ohne Gottes Verhängniß, ſo hüte ſich doch Jeder, es für ein Strafgericht zu erklären, das über unſern Wohnort habe ergehen müſſen. Wohl mag das Verhalten vieler Verunglückten nicht das lobenswertheſte geweſen ſein: wer aber wäre vermeſſen genug, zu behaupten, die vom Feuer Heimgeſuchten hätten vor andern dieſe Züchtigung verdient, oder dieſelbe habe über ſie kommen müſſen zum warnenden Exempel für die Uebrigen? Straft denn der Gerechte die Schuldigen in den Unſchuldigen? ſind die ſchmerzlich Berührten ſchlechtere, und die unverſehrt Gebliebenen ſittlich beſſere und Gott wohlgefälligere Menſchen? Ueberlaſſet doch das Urtheil über ſeine Würdigkeit oder Unwürdigkeit jedem Einzelnen ſelbſt. Bei gewiſſenhafter Prüfung wird er ſchon inne werden, ob er Urſache habe bei ſich zu ſprechen: „Das haſt du mit deinen Sünden verdient, und es iſt deiner Bosheit Schuld, daß du ſo geſtäubet wirſt.“ Bedenket vielmehr, daß vor Gott Keiner rein iſt, und daß wir Alle Schuld auf uns haben. Richtet nicht lieblos, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, ſorget männiglich für eure eigene Beſſerung und Veredlung und bewahret euch gutes Gewiſſen und den frohen und freudigen Aufblick zum himmliſchen Vater.

Diejenigen aber, welche den Spruch, es ſei kein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue, ſo deuten, daß ſie ſorglos und leicht-

ſinnig mit Feuer und Licht umgehen könnten, da es ja in Gottes Macht ſtehe, Unglück zu verhüten, oder hereinbrechen zu laſſen und nun blindlings auf die Gunſt des Zufalls vertrauen, mögen wohl zuſehen, was ſie thun. Soll etwa Gott um ihrer Fahrläſſigkeit und unverſtändigen Leichtfertigkeit willen Wunder verrichten? Wohl hat er öfters noch zu rechter Zeit Hülfe geſchafft, den Ausbruch des Feuers verhindert und großes Unglück abgewandt: iſt aber das ſonſt ſo wohlthätige Element des Feuers einmal frei und entbunden, ſo verbreitet es auch mit reißender Schnelligkeit Noth und Verderben, und wehe dann dem, der es verſchuldete! Darum, liebe Mitbürger, ſeid vorſichtig und behutſam; nehmet der Wächter Ruf, Feuer und Licht zu bewahren, zu Herzen; verwahrloſet weder euer, noch fremdes Eigenthum, und ſchlaget euch nicht durch Unachtſamkeit und frevelnden Leichtſinn Wunden, die zeitlebens nicht vernarben. Und die Obrigkeiten nicht blos dieſer Stadt, ſondern des ganzen Landes möcht ich bei dieſer ſo ſchmerzlichen Veranlaſſung dringend bitten, nicht nur in den Häuſern, Ställen und Scheunen nachforſchen zu laſſen, wie es um Feuerfeſtigkeit und um das Handhaben des Feuers beſtellt ſei, ſondern auch zweckmäßige Löſchanſtalten in Städten und Dörfern einzurichten, dann aber auch das einmal Beſchloſſene mit unerbittlicher Strenge durchzuführen, und ihren Anordnungen unwiderſtehliche Folge zu geben.

Denn allgemein bekannt und beklagt iſt's auch bei unſerm Brande worden, daß unter dem Vorgeben, retten zu wollen, auch diebiſches Geſindel in die Häuſer gedrungen iſt, und daß, verführt durch die Gelegenheit, Manches auf Schutt und Trümmern geraubt und geſtohlen hat. Dergleichen Ehrloſe und Schlechtdenkende haben allerdings viel geborgen und in Sicherheit gebracht, leider! aber es für ſich behalten, und wir werden erleben, daß nicht wenig Arme auf kurze Zeit zu verhältnißmäßigem Wohlſtande gelangen. Wie ſie aber ſchon vor dem Brande nicht nach Gott und ſeinem Worte fragten, ſo werden ſie auch heute mich nicht hören. Wiſſet jedoch, daß Gott ihren Raub nicht ſegnen wird. Zwar hat Er das harte Schickſal über ihre Mitbürger ergehen laſſen; aber unter Gottes Augen haben ſie auch das Böſe verübt und er hat das Eigenthum der Verunglückten nicht ihnen preis geben wollen, ſondern ſie zur Hülfe aufgerufen, damit ſie es den Brandbeſchädigten zurückſtellten. Unrechtes Gut ge-

Manche, die nur auf Gelegenheit gewartet hatten, ihrem Freunde und Wohlthäter, vielleicht auch ihrem Feinde einen Dienſt zu erweiſen, in freudige Bewegung ſetzte; Manche, die übermüthig auf Reichthum und Vermögen gepocht hatten, zur Erkenntniß der Nichtigkeit alles Irdiſchen brachte, und überhaupt ſie milder und freundlicher gegen früher gering Gehaltene ſtimmte. Vergeſſet es nicht, daß er den Sinn der Einwohner von dem Jagen und Ringen nach Erdengütern und Genuß losreißen, und auf das Unvergängliche und Bleibende, auf das Streben nach Vorzügen des Geiſtes und Herzens richten, und indem er ihnen das Irdiſche entzog, für den edleren Theil ihres Weſens hat ſorgen wollen. Gehet daher in euer Inneres zurück; beſinnet euch, ob ihr Aufwand, der vermieden werden könnte, machen dürfet, während vielleicht Hunderte eurer Miteinwohner darben oder kärglich leben müſſen; beſinnet euch, ob es nicht verdienſtlicher ſei, edelmüthig und großherzig zu entbehren, als ſich Vergnügen und Genüſſe zu geſtatten, um derentwillen man ſeine Miteinwohner um die ihnen ſchuldige Hülfsleiſtung oder Unterſtützung betrügt. Nicht fordere ich, daß die, deren Wohlhabenheit es erlaubt, deren Stellen es fordert, oder deren Bedürfniß es erheiſcht, ſich das Nothwendige verſagen ſollen; aber eingebildete Bedürfniſſe ſollen ſchweigen, wenn denſelben ſicht- und fühlbare Noth gegenüber ſteht, und der Vermögende ſoll entbehrlichen Aufwand nicht verſchulden, ſo lange er einen Grundbedürftigen neben ſich erblickt.

Hat nun der Herr das uns widerfahrne Unglück zwar gethan, aber auch Hülfe und Unterſtützung in wirklich unerwartet reichlichem Maaße geſandt, ſo erhebet auch das niedergeſchlagene Gemüth und das geſenkte, auf den Trümmern einer halben Stadt ruhende Auge frommen Muthes zur Hoffnung auf beſſere Zeiten. Gott ſchlägt zuweilen ſchmerzhafte Wunden, aber er heilt ſie auch wieder. Bedenket nur, wie viel Städte verjüngt aus ihrer Aſche wieder erſtanden ſind; blicket auf unſere Nachbarſtadt,*) welche vor ungefähr funfzig Jahren gänzlich niederbrannte, und betrachtet ihre jetzige Geſtalt und Wohlhabenheit. Erleben auch die Aelteren unter uns dieſes ſchönere Hervorgehen Ronneburgs aus Schutt und Wüſteneien nicht, ſo werden doch unſere Nachkommen ſich des Anblicks einer „Neuſtadt“ in

*) Gera.

beſſerem Geſchmacke und größerer Regelmäßigkeit erfreuen können. Handel und Gewerbe werden darin blühen; verſtändige und wohlgeſinnte Bürger ſie bewohnen; mit der Zweckmäßigkeit der Gebäude wird Sicherheit ſich paaren; kluge Vorkehrungen werden ähnliches Unglück verhüten, oder doch mindern, und ein guter, ach! ein beſſerer Geiſt möge Alt und Jung beſeelen, damit Friede und Freude, Zucht und löbliche Sitte, Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit unter den Einwohnern herrſchen, und der Segen des Höchſten ſie bis zum Grabe begleite. Hat doch der treue Vater im Himmel ſchon jetzt euch unzählige Beweiſe gegeben, er wolle euch nicht verlaſſen oder verſäumen. Tauſend Hände öffnete er für euch; tauſend willige Geber ſpendeten mehr oder weniger; Tauſende ſuchten euer hartes Geſchick zu erleichtern. Mit gewohnter Huld erſchien unſer höchſt verehrter Landesherr, begleitet von ſeiner gleich menſchlich fühlenden, hohen Familie nach beiden Bränden; ermunterte durch ſeine Gegenwart die Löſchenden; ſicherte theilnehmende Hülfe auch für ſeine Perſon zu und leiſtete ſie. Die höchſten und hohen Landesſtellen beeiferten ſich, theils durch Aufrufe in öffentlichen Blättern, theils durch Bildung von Hülfsvereinen, theils durch Leitung der gemeinſamen, wichtigen Angelegenheiten ihre menſchenfreundliche Theilnahme zu bethätigen. Die hieſigen Obrigkeiten und die von denſelben herbeigezogenen Gehülfen ſorgen nach Kräften und Vermögen für das öffentliche Wohl; In- und Ausland haben Hülfe gebracht und theilweiſe ſich zu bedeutenden Leiſtungen verpflichtet; die Ortsbewohner ſelbſt tauſchen ihre Gedanken zur Wiederherſtellung des geſunkenen Wohlſtandes und der zerrütteten Familien gegen einander aus: ſind dieß nicht gute Vorzeichen, und erkennet ihr in denſelben nicht den Gott, der da hilft, und den Herrn, welcher vom Tode errettet und aus der Zerſtörung neues Leben ſchafft? Aber Alles, was für euch gethan worden und noch im Werke iſt, könnte ohne gründliche Veredelung eures Innern höchſtens nur euern und der Stadt äußern Zuſtand verbeſſern; — und fahren Viele unter euch fort, Kleiderpracht, Genuß und Wohlleben der Einfachheit und Eingezogenheit; Eitelkeit und Hoffart der verſtändigen Würdigung geiſtiger und ſittlicher Vorzüge und dem Streben nach denſelben; Unredlichkeit und Betrug der gewiſſenhaften Betreibung ihrer Geſchäfte; Argliſt der Ehrlichkeit und treuen Geradheit; Spiel und Trunk und geſellſchaftliche Zuſammenkünfte an öffentlichen Orten

der Häuslichkeit und dem Familienleben vorzuziehen: ſo werden ſich ihre Unarten auf Kinder und Kindeskinder vererben, das kommende Geſchlecht wird nicht beſſer ſein, als das gegenwärtige, und nie wird mein übrigens ſo geliebtes und freundliches Ronneburg zu wahrem und dauerhaftem Wohlſtande gelangen. Das aber möchte ich noch erleben, ich möchte wenigſtens mit der gewiſſen Zuverſicht ſcheiden können, daß hier lauter edelgebildete, wohlerzogene, gutdenkende und es aufrichtig und treu mit einander meinende Menſchen wohnten. Das Wohl der Stadt, die Ehre ihres Namens, das Glück der Nachkommenſchaft, die Erwerbung der Achtung und des Vertrauens derer, mit welchen euer Wohnort einſt in Verbindung ſtehen wird, und insbeſondere euer eigenes Heil und eure innere Zufriedenheit fordern euch dringend zu dieſer Sinnes- und Lebensänderung auf; und wie mächtig auch ſchlimme Gewohnheiten bereits in Manchen geworden ſein mögen, ſo überwindet euch dennoch und gelobt über den noch rauchenden Brandſtätten dem, der euch gerecht richten wird und will, daß ihr ſeine Gebote haltet und Recht thuet, freudigen Gehorſam.

Nun aber, treuer Gott und Vater, der du bis hieher geholfen und uns zwar tief gebeugt, aber doch nicht völlig vertilgt und zerſtreut haſt, hilf auch ferner und weiter. Du ließeſt das Unglück zu, aber ganz verderben wollteſt du uns nicht, wohl aber uns heilſame Lehren geben, uns warnen, uns ermahnen, daß wir nicht hoffen auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf dich, den lebendigen Gott, und uns zu einem dir wohlgefälligen Lebenswandel ermuntern. Du haſt uns gezüchtigt, weil du uns lieb hatteſt, und wer dies faſſen kann, dem wird das harte Schickſal, welches er jetzt mit Tauſenden theilt, zur Aufforderung dienen, je ſchuldloſer deſto gewiſſer nach der Rechtſchaffenheit zu trachten, die allein vor dir gilt. Jedem Einzelnen reich ich im Geiſte die Hand zum Bunde für Wahrheit und Recht, für Aufrichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, für Menſchenfreundlichkeit und Wohlwollen, für Pflicht und Berufstreue. Verſchmähet ſie nicht. Schwerlich bin ich noch lange bei und unter euch; aber die, welche auf verkehrtem Wege fortwandeln und Gottes ihres Herrn freventlich vergeſſen, würde mein Schatten noch ſtrafend mahnen.

Du aber, Herr, hilf deinem Volke und ſegne dein Erbe, weide und erhöhe es ewiglich. Amen.

Elfte Predigt.

Am erſten Jubelfeſttage der Augsburgiſchen Confeſſion.
Den 25. Juni 1830.

Ueber

1. Timoth. 6, 12.

Von Dr. Moritz Ferdinand Schmaltz.

Beſonders gedruckt. Zweite Auflage. Leipzig 1830.

Der Herr, unſer Gott, ſei mit uns, wie er geweſen iſt mit unſern Vätern! Amen.

Gott hat uns einen großen Tag geſchenkt. Freundlich, wie der heitere Himmel uns ſtrahlt, leuchtet uns des Ewigen Angeſicht. — Mit einer großen und tiefen Bewegung meines Herzens trete ich in eure Mitte, Andächtige und Geliebte! und tief bewegt ſehe ich vor mir die ganze andächtige Verſammlung. Manche große und erhebende Stunde habe ich mit euch in dieſen heiligen Mauern verlebt: gleich feierlich, wie heute, ſind wir noch nie gemeinſchaftlich in dieſen Tempel eingetreten. Zwar ein halbes Vierteljahrhundert iſt an uns vorübergegangen, als man zu einer gleich hohen Feier mit Feſtgeſang in die feſtlich geſchmückten Hallen einzog. Aber es iſt doch nicht ganz dieſelbe Verſammlung, welche hereintrat, und ganz mit derſelben Stimmung wird ſich kaum Jemand in ſie gemiſcht haben. Dort galt es der erſten Anregung zu dem großen Gotteswerke der Reinigung des Evangeliums von unwürdigen menſchlichen Zuſätzen, — heute wird vor unſern Augen der feſte Grundſtein zu dem Tempelbaue der proteſtantiſch evangeliſchen Gemeinſchaft gelegt. Dort war es der erſte kühne Schritt, den unſer Luther, ein gottbegeiſterter Glaubensheld, mit den Waffen der Gelehrſamkeit gerüſtet, auf wiſſenſchaftlicher Bahn wagte, ohne die unermeßlichen Folgen deſſelben nur von ferne zu ahnen, — heute ſind es die Sprecher ganzer Völker und Ge-

deiht nicht. Wälzet demnach, die ihr auf unrechtmäßige Weiſe euch bereichertet, wälzet die Schuld von eurem Gewiſſen; überantwortet den rechtmäßigen Beſitzern das Entwendete; forſchet nach, wem das in eure Hände Gefallene gehöre, und reiniget euch von der Schmach, etwas zurückbehalten zu haben, oder an euern Mitbürgern bei einer, jedes fühlende Herz mit Wehmuth und Trauer erfüllenden Veranlaſſung vielleicht unter dem Deckmantel beſorgter Liebe und herzlicher Theilnahme zu Dieben und Räubern geworden zu ſein.

Iſt nun kein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue, ſo iſt auch keines, in welchem nicht ihm Hülfe und Rettung zugeſchrieben werden müßte. Wie Er den Trieb des Mitleids und der Theilnahme tief in des Menſchen Bruſt gelegt hat, ſo weckte auch Er, als die Feuerglocke ertönte und die Flamme emporſchlug und die Rauchwolke auch entlegen Wohnenden das Unglück verkündete, menſchenfreundliche Gemüther, und rüſtete hülfreiche und geſchäftige Hände. Schnell eilten aus Dörfern und Städten Bereitwillige herbei; aus den, dem Feuer weniger ausgeſetzten Theilen der Stadt ſammelten ſich in der Geſchwindigkeit entſchloſſene und muthige Männer, die mit Gefahr Leibes und Lebens die drohendſten Stellen gegen die andringende Gluth vertheidigten und nicht eher ſie verließen, als bis ſie das Gefährdete gerettet wußten; dankbar Geſinnte, durch Freundſchaft Verbundene, oft blos von allgemeinem menſchlichen Mitleid und Wohlwollen Bewegte halfen Andern, und während ihrer rühmlichen Anſtrengungen ergriff das Flugfeuer ihre eigenen Wohnungen, und ſie kehrten zum geliebten, theuern Eigenthume nur zurück, um es von den Flammen vollends verzehren zu ſehen. Ja, die rührendſten Beiſpiele von Hingebung, Treue und uneigennütziger Aufopferung ſind unter euch erlebt worden, und nicht etwa Hochgebildete allein gaben ſie, ſondern vornehmlich wackere, vaterländiſch geſinnte Bürger und Handarbeiter und gutdenkende Landleute, welche neben den in ihrem edeln Helferberufe Verunglückten wohl ein Ehrengedächtniß gebührte. Doch ſolche Aufopferungen haben ihren Lohn in ſich ſelbſt.

Seid ihr aber Gott für die euch angediehenen Hülfsleiſtungen Lob und Dank ſchuldig, ſo vergeſſet auch nicht, daß ſeine Hand es war, welche in dem allgemeinen Drangſale manche entzweite Gemüther einigte; Manche, die ſich lange gemieden hatten, zuſammenführte;

treten, und Reichsacht und Bannfluch auf ihn geladen. Das Licht des Evangeliums war einmal wieder nebellos aufgegangen, und tauſend Herzen wendeten dem klaren erquickenden Strahl ſich zu. Da fing das Reich des Aberglaubens an zu erbeben, und deſſen oberſter Prieſter wurde für das Beſtehen ſeiner Weltherrſchaft beſorgt; und von ihm gedrängt hatte Karl, der damals mächtigſte Kaiſer, Deutſchlands Fürſten und Städte in jener alten ehrwürdigen Reichsſtadt verſammelt, hauptſächlich mit in der Abſicht, die religiöſen Angelegenheiten zu unterſuchen und über den eingetretenen Zwieſpalt nach der Machtvollkommenheit, die er ſich beilegte, zu entſcheiden. Vor dieſer anſehnlichen und mächtigen Verſammlung ſollten die Fürſten und Städte, welche dem unverfälſchten Evangelio ſich zugewendet hatten, Rechenſchaft geben von dem Glauben, zu dem ſie ſich bekannten. Hier alſo ſtand Alles auf dem Spiele, hier war Alles zu verlieren. Ließen ſie ſich durch Hinterliſt fangen, oder durch irdiſche Macht ſchrecken; zogen ſie ſich feigherzig zurück und beugten ſie ſich vor der drohenden Gewalt: ſo war die heilige Sache der Welterleuchtung durch die Sonne evangeliſcher Wahrheit vielleicht auf Jahrhunderte wieder verloren. Aber nein! nein! ſie wichen und wankten nicht. Den ehrwürdigen Churfürſt von Sachſen, Johann den Beſtändigen, an der Spitze, ſtanden ſie feſt auf dem unerſchütterlichen Grunde, welcher iſt Chriſtus und ſein Wort. „Sie kämpften den guten Kampf des Glaubens und bekannten ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen.“

Evangeliſche Brüder und Schweſtern! wir fühlen uns glücklich, im Lichte des lauteren Evangeliums zu wandeln; aber jenem guten Bekenntniß ſeiner Freunde haben wir es großentheils zu danken. Darum freuen wir uns dieſes Tages vor Gott, als eines Ehren- und Jubeltages unſerer religiöſen Gemeinſchaft; darum miſcht ſich heute in unſre Lobgeſänge das Hallelujah ungezählter Schaaren der Gläubigen in allen Gegenden der Erde; darum preiſen mit uns Alle, „die Jeſum Chriſtum im Geiſte ihren Herrn heißen,“ deinen heiligen Namen, ewiger Vater des Lichts! Wie du die Sonne am ſichtbaren Himmel heraufführeſt, daß die Nacht in Tag ſich verkläre, ſo ſchaffeſt du auch in der geiſtigen Welt aus Finſterniß Licht. Auch uns haſt du zur Gemeinſchaft des Lichts berufen und das Erbtheil deiner Heiligen uns beſchieden. Schenke uns Weisheit und Kraft, daß wir

immerdar wandeln als die Kinder des Lichts. Erhöre unſer ſtilles Gebet und laß dir wohlgefallen die Opfer des Dankes, die wir vor deinem Throne niederlegen in dem Lobgeſange:

Anbetung ſei dir, Gott, gebracht,
Du haſt uns dieſen Tag gemacht.

Text.

1. Timoth. 6, 12.

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt, und bekannt haſt ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen.“

An Thimotheus zunächſt, ſeinen treuen Mithelfer an dem Werke des Herrn, richtet Paulus dieſe mahnenden Worte, meine Zuhörer. Aber dieſe wahren Freunde Jeſu und ſeines Evangeliums aller Jahrhunderte haben ſie mit Recht ſich angeeignet. Ja! auch an euch, ihr frommen, erleuchteten Fürſten von Sachſen und Heſſen, von Brandenburg, Anhalt und Lüneburg, und ihr würdigen Abgeordneten evangeliſcher Städte! auch an euch wendete ſich vor drei Jahrhunderten an dem heutigen Tage die Mahnung: „kämpfet den guten Kampf des Glaubens!“ Und ihr gedachtet wohl der apoſtoliſchen Worte: „Niemand erringet die Krone, er kämpfe denn recht!“ Ihr habt ihn wacker und männlich beſtanden, den heiligen Kampf. Darum verklärt ſich an euch die Mahnung zum herrlichen Zeugniß: „Ihr habt bekannt ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen!“ Ehrwürdig und großartig erſcheint uns dieſes Bekenntniß an ſich ſelbſt betrachtet, verherrlicht aber auch durch die Segnungen, mit denen es der Ewige begleitet hat. Die heilige Sache des Lichts hat es gerechtfertigt, die Ehre Jeſu und ſeines Wortes aller Welt kund gethan. Laſſet es uns von dieſem Standpunkte aus anſchauen.

Die Verherrlichung des Evangeliums durch das Bekenntniß ſeiner Freunde

laſſet uns zur Belebung unſrer Jubelfeier betrachten.

Das Evangelium iſt Gottes und trägt ſeine Herrlichkeit in ſich ſelbſt. Aber die Menſchen „haben Augen und ſehen nicht;“ es bedarf äußerer Veranlaſſungen und Thatſachen, daß die Binde von ihnen falle und jene Herrlichkeit ihnen klar werde. Und wo ſie einmal, aus dem Schatten der Dunkelheit hervorgezogen, an das Licht tritt, da ſagen wir mit Recht: das Evangelium iſt verherrlicht worden. Das offene, unerſchrockene Bekenntniß ſeiner Freunde, deſſen Gedächtniß wir erneuern, brachte der Welt dieſen Segen. Es offenbarte nämlich 1. den Geiſt, welchen das Evangelium verleiht, 2. die Gewalt der Wahrheit, welche es lehrt, 3. die Kraft des Glaubens, zu dem es erhebt, und 4. den Schutz der Allmacht, unter dem es ſteht. — Möge das zu unſrer Erbauung uns klar werden!

1.

„Ein Aufgang aus der Höhe“ erſchien Jeſus Chriſtus denen, die da ſaßen in Finſterniß und Schatten des Todes. Eine neue geiſtige und ſittliche Schöpfung ſollte mit ihm beginnen, einen neuen, beſſern Geiſt ſollte das Evangelium wecken und geben. Als Unmündige und Knechte, welche unter einer ſtrengen Bevormundung ſtehen, und unter einer harten Dienſtbarkeit ſeufzen, betrachtete Jeſus mit Recht das Geſchlecht ſeiner Zeit. Moſes Geſetzgebung war zunächſt auf die Heranbildung eines rohen Volks für eine höhere geiſtige Reife berechnet, und kündigte ſich ſelbſt nur als die Vorſchule einer beſſeren Zeit an. Daher wurde Iſrael unter das Joch eines abgemeſſenen, mühſeeligen Ceremoniendienſtes gebeugt, den phariſäiſche Herrſchſucht, weil ſie in der Blindheit des Volks ihre Rechnung fand, noch durch läſtige Satzungen mehrte und erſchwerte, und die ganze heidniſche und jüdiſche Welt wurde auf dem Gebiete des Glaubens von Prieſterhänden am Gängelbande geleitet. Daher verglich Jeſus den Zuſtand ſeiner Zeitgenoſſen mit dem Zuſtande von Sklaven, welche unter einem harten und unwürdigen Joche ſeufzen. Allen aber

Elfte Predigt.

Am erſten Jubelfeſttage der Augsburgiſchen Confeſſion.
Den 25. Juni 1830.

Ueber
1. Timoth. 6, 12.

Von Dr. Moritz Ferdinand Schmaltz.

Beſonders gedruckt. Zweite Auflage. Leipzig 1830.

Der Herr, unſer Gott, ſei mit uns, wie er geweſen iſt mit unſern Vätern! Amen.

Gott hat uns einen großen Tag geſchenkt. Freundlich, wie der heitere Himmel uns ſtrahlt, leuchtet uns des Ewigen Angeſicht. — Mit einer großen und tiefen Bewegung meines Herzens trete ich in eure Mitte, Andächtige und Geliebte! und tief bewegt ſehe ich vor mir die ganze andächtige Verſammlung. Manche große und erhebende Stunde habe ich mit euch in dieſen heiligen Mauern verlebt: gleich feierlich, wie heute, ſind wir noch nie gemeinſchaftlich in dieſen Tempel eingetreten. Zwar ein halbes Vierteljahrhundert iſt an uns vorübergegangen, als man zu einer gleich hohen Feier mit Feſtgeſang in die feſtlich geſchmückten Hallen einzog. Aber es iſt doch nicht ganz dieſelbe Verſammlung, welche hereintrat, und ganz mit derſelben Stimmung wird ſich kaum Jemand in ſie gemiſcht haben. Dort galt es der erſten Anregung zu dem großen Gotteswerke der Reinigung des Evangeliums von unwürdigen menſchlichen Zuſätzen, — heute wird vor unſern Augen der feſte Grundſtein zu dem Tempelbaue der proteſtantiſch evangeliſchen Gemeinſchaft gelegt. Dort war es der erſte kühne Schritt, den unſer Luther, ein gottbegeiſterter Glaubensheld, mit den Waffen der Gelehrſamkeit gerüſtet, auf wiſſenſchaftlicher Bahn wagte, ohne die unermeßlichen Folgen deſſelben nur von ferne zu ahnen, — heute ſind es die Sprecher ganzer Völker und Ge-

ſammtheiten, fromme Fürſten und Abgeordnete anſehnlicher Städte, welche mit vollem Bewußtſein und hoher Freudigkeit für ſich das einfache Urevangelium Jeſu erklären, und damit die Wiederherſtellung einer ächt evangeliſchen Kirche begründen. Und wie vieles iſt unter uns heute anders, als an jenem Feſte! Der kurze Zeitraum von noch nicht dreizehn Jahren hat hingereicht, vom Throne bis zur Hütte herab, im Kreiſe unſrer Obrigkeiten und Bürger, im Staate und in der Kirche vieles umzugeſtalten; von dieſem Lehrſtuhl herab ſprach damals ein Anderer zu der begeiſterten Menge; und Viele von denen, die an jener hochheiligen Feier einen frommen und ſehr thätigen Antheil nahmen, ſind jetzt ſchon aus dem Lande des Glaubens in die Welt ſeeligen Schauens hinübergegangen. So wechſelt und wandelt Alles, was ſichtbar iſt, — „die Geſtalt dieſer Welt geht vorüber.“ Mit der feſtlichen Freude zugleich ergreift uns dieſer ſehr ernſte Gedanke.

Eins nur wechſelt und wandelt nicht, Eins nur bleibt unwandelbar immer daſſelbe. Das iſt das Evangelium von Chriſto verkündigt. „Himmel und Erde vergehen, aber ſeine Worte vergehen nicht!“ Verhüllen kann menſchlicher Wahn das himmliſche Licht, — es auszulöſchen vermag keine menſchliche Macht. Mit einer unwürdigen Hülle kann die Verkehrtheit der Verblendeten den göttlichen Urkern umgeben, — aber ſeine urſprüngliche Kraft ihm rauben oder ihn austilgen, kann ſie nicht. Iſt die Zeit erfüllt, ſo wird die verunſtaltende Schale zerbrochen, und was ſie in ſich bewahrte, wirkt und erquickt mit ungeſchwächter Kraft und bringt neues Leben in die erſtorbene Menſchheit. Und eben dieſe beſeeligende Umgeſtaltung der Dinge in der chriſtlichen Welt iſt es, welcher wir heute mit unausſprechlichen Gefühlen vor dem Vater des Lichts uns freuen. Als heute vor dreihundert Jahren über Augsburgs Mauern die Sonne emporſtieg, brach ein hochwichtiger Tag an, welcher für die heilige Sache Jeſu und ſeines Evangeliums höchſt entſcheidend werden mußte. Die Stimme der lautern Wahrheit, welche in Wittenberg laut geworden war, hatte Deutſchland erſchüttert und ganz Europa bewegt. Umſonſt hatte ſich an dem frommen Luther, der ſie zuerſt und am nachdrücklichſten verkündigte, weltkluge Spitzfindigkeit verſucht, umſonſt hatte es Schlauheit unternommen, mit ſcheinbarer Güte ihn zum Widerruf zu bewegen; umſonſt hatte man den Weg ungerechter Strenge be-

treten, und Reichsacht und Bannfluch auf ihn geladen. Das Licht des Evangeliums war einmal wieder nebellos aufgegangen, und tauſend Herzen wendeten dem klaren erquickenden Strahl ſich zu. Da fing das Reich des Aberglaubens an zu erbeben, und deſſen oberſter Prieſter wurde für das Beſtehen ſeiner Weltherrſchaft beſorgt; und von ihm gedrängt hatte Karl, der damals mächtigſte Kaiſer, Deutſchlands Fürſten und Städte in jener alten ehrwürdigen Reichsſtadt verſammelt, hauptſächlich mit in der Abſicht, die religiöſen Angelegenheiten zu unterſuchen und über den eingetretenen Zwieſpalt nach der Machtvollkommenheit, die er ſich beilegte, zu entſcheiden. Vor dieſer anſehnlichen und mächtigen Verſammlung ſollten die Fürſten und Städte, welche dem unverfälſchten Evangelio ſich zugewendet hatten, Rechenſchaft geben von dem Glauben, zu dem ſie ſich bekannten. Hier alſo ſtand Alles auf dem Spiele, hier war Alles zu verlieren. Ließen ſie ſich durch Hinterliſt fangen, oder durch irdiſche Macht ſchrecken; zogen ſie ſich feigherzig zurück und beugten ſie ſich vor der drohenden Gewalt: ſo war die heilige Sache der Welterleuchtung durch die Sonne evangeliſcher Wahrheit vielleicht auf Jahrhunderte wieder verloren. Aber nein! nein! ſie wichen und wankten nicht. Den ehrwürdigen Churfürſt von Sachſen, Johann den Beſtändigen, an der Spitze, ſtanden ſie feſt auf dem unerſchütterlichen Grunde, welcher iſt Chriſtus und ſein Wort. „Sie kämpften den guten Kampf des Glaubens und bekannten ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen.“

Evangeliſche Brüder und Schweſtern! wir fühlen uns glücklich, im Lichte des lauteren Evangeliums zu wandeln; aber jenem guten Bekenntniß ſeiner Freunde haben wir es großentheils zu danken. Darum freuen wir uns dieſes Tages vor Gott, als eines Ehren- und Jubeltages unſerer religiöſen Gemeinſchaft; darum miſcht ſich heute in unſre Lobgeſänge das Hallelujah ungezählter Schaaren der Gläubigen in allen Gegenden der Erde; darum preiſen mit uns Alle, „die Jeſum Chriſtum im Geiſte ihren Herrn heißen,“ deinen heiligen Namen, ewiger Vater des Lichts! Wie du die Sonne am ſichtbaren Himmel heraufführeſt, daß die Nacht in Tag ſich verkläre, ſo ſchaffeſt du auch in der geiſtigen Welt aus Finſterniß Licht. Auch uns haſt du zur Gemeinſchaft des Lichts berufen und das Erbtheil deiner Heiligen uns beſchieden. Schenke uns Weisheit und Kraft, daß wir

immerdar wandeln als die Kinder des Lichts. Erhöre unſer ſtilles Gebet und laß dir wohlgefallen die Opfer des Dankes, die wir vor deinem Throne niederlegen in dem Lobgeſange:

Anbetung ſei dir, Gott, gebracht,
Du haſt uns dieſen Tag gemacht.

Text.

1. Timoth. 6, 12.

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt, und bekannt haſt ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen.“

An Thimotheus zunächſt, ſeinen treuen Mithelfer an dem Werke des Herrn, richtet Paulus dieſe mahnenden Worte, meine Zuhörer. Aber dieſe wahren Freunde Jeſu und ſeines Evangeliums aller Jahrhunderte haben ſie mit Recht ſich angeeignet. Ja! auch an euch, ihr frommen, erleuchteten Fürſten von Sachſen und Heſſen, von Brandenburg, Anhalt und Lüneburg, und ihr würdigen Abgeordneten evangeliſcher Städte! auch an euch wendete ſich vor drei Jahrhunderten an dem heutigen Tage die Mahnung: „kämpfet den guten Kampf des Glaubens!“ Und ihr gedachtet wohl der apoſtoliſchen Worte: „Niemand erringet die Krone, er kämpfe denn recht!“ Ihr habt ihn wacker und männlich beſtanden, den heiligen Kampf. Darum verklärt ſich an euch die Mahnung zum herrlichen Zeugniß: „Ihr habt bekannt ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen!“ Ehrwürdig und großartig erſcheint uns dieſes Bekenntniß an ſich ſelbſt betrachtet, verherrlicht aber auch durch die Segnungen, mit denen es der Ewige begleitet hat. Die heilige Sache des Lichts hat es gerechtfertigt, die Ehre Jeſu und ſeines Wortes aller Welt kund gethan. Laſſet es uns von dieſem Standpunkte aus anſchauen.

Die Verherrlichung des Evangeliums durch das Bekenntniß ſeiner Freunde

laſſet uns zur Belebung unſrer Jubelfeier betrachten.

Das Evangelium iſt Gottes und trägt ſeine Herrlichkeit in ſich ſelbſt. Aber die Menſchen „haben Augen und ſehen nicht;“ es bedarf äußerer Veranlaſſungen und Thatſachen, daß die Binde von ihnen falle und jene Herrlichkeit ihnen klar werde. Und wo ſie einmal, aus dem Schatten der Dunkelheit hervorgezogen, an das Licht tritt, da ſagen wir mit Recht: das Evangelium iſt verherrlicht worden. Das offene, unerſchrockene Bekenntniß ſeiner Freunde, deſſen Gedächtniß wir erneuern, brachte der Welt dieſen Segen. Es offenbarte nämlich 1. den Geiſt, welchen das Evangelium verleiht, 2. die Gewalt der Wahrheit, welche es lehrt, 3. die Kraft des Glaubens, zu dem es erhebt, und 4. den Schutz der Allmacht, unter dem es ſteht. — Möge das zu unſrer Erbauung uns klar werden!

1.

„Ein Aufgang aus der Höhe“ erſchien Jeſus Chriſtus denen, die da ſaßen in Finſterniß und Schatten des Todes. Eine neue geiſtige und ſittliche Schöpfung ſollte mit ihm beginnen, einen neuen, beſſern Geiſt ſollte das Evangelium wecken und geben. Als Unmündige und Knechte, welche unter einer ſtrengen Bevormundung ſtehen, und unter einer harten Dienſtbarkeit ſeufzen, betrachtete Jeſus mit Recht das Geſchlecht ſeiner Zeit. Moſes Geſetzgebung war zunächſt auf die Heranbildung eines rohen Volks für eine höhere geiſtige Reife berechnet, und kündigte ſich ſelbſt nur als die Vorſchule einer beſſeren Zeit an. Daher wurde Iſrael unter das Joch eines abgemeſſenen, mühſeeligen Ceremoniendienſtes gebeugt, den phariſäiſche Herrſchſucht, weil ſie in der Blindheit des Volks ihre Rechnung fand, noch durch läſtige Satzungen mehrte und erſchwerte, und die ganze heidniſche und jüdiſche Welt wurde auf dem Gebiete des Glaubens von Prieſterhänden am Gängelbande geleitet. Daher verglich Jeſus den Zuſtand ſeiner Zeitgenoſſen mit dem Zuſtande von Sklaven, welche unter einem harten und unwürdigen Joche ſeufzen. Allen aber

kündigte er Erlöſung aus dieſem Elende der Knechtſchaft an; Alle, „die unter das Geſetz gethan waren, gefangen unter äußerlichen Satzungen, wie jene," die Göttern dienten, welche von Natur nicht Götter ſind, alle ſollten den Geiſt der Kindſchaft empfangen, ſollten frei werden durch Wahrheit, ſollten ſich vom ſklaviſchen Gottesdienſte zur kindlichen Gottesverehrung, zur freien und heiteren Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit erheben; da ſollte „kein Jude, noch Heide mehr ſein, ſondern Alle ſollten Gottes Kinder werden, und als Gottes Kinder ſeelig ſich fühlen, durch den Glauben an Chriſtum Jeſum." Zu den Rechten der Mündigen alſo wollte er die Menſchheit erheben, den Geiſt freier Prüfung und Selbſtthätigkeit wollte er wecken; ein Keim fortſchreitender geiſtiger Entwickelung ſollte das Evangelium in die Menſchenwelt gelegt, und auf eine Bahn der Vervollkommnung, die keine Schranken kennt, ſollte unſer Geſchlecht geſtellt werden.

Aber es war das Evangelium auf jüdiſchen Boden gepflanzt, und aus der Menge der Heiden war die Schaar der Gläubigen geſammelt. Darum keimten auf dem Saatfelde des lautern Gotteswortes bald auch die Dornen heidniſchen und jüdiſchen Wahnglaubens auf, und das wuchernde Unkraut wurde ſehr ſorgſam gepflegt von den Händen der Herrſchſucht. So wurde die durch Chriſtum mit Aufopferung ſeines heiligen Lebens erworbene geiſtige Freiheit ſeinen Bekennern wieder entriſſen; ſo erhob wieder eine Prieſterherrſchaft ihr Haupt, welche die Chriſtenheit unter das harte Joch der Unmündigkeit beugte, eine ſtrenge Vormundſchaft über ſie an ſich riß, und den ungemeſſenen Anſpruch auf unumſchränkte Herrſchaft über alles geiſtige Eigenthum der Menſchheit geltend machte. Und als es gelungen war, für den ſichtbaren Statthalter Chriſti auf Erden in Rom einen feſten Thron zu erbauen, da war bald die Menſchheit wie mit eiſernen Armen umklammert, und alles geiſtige Leben in Gefahr, zu erſticken. Nun forderte man unbedingte und blinde Unterwerfung unter die Machtgebote der Kirche, nun wurde jede Prüfung vorgeſchriebener Lehren und Satzungen, als etwas Sündliches, unterſagt und mit harten Strafen bedroht, die geringſte Abweichung von kirchlichen Vorſchriften wurde als ein todeswürdiges Verbrechen verfolgt, ja, ſelbſt über die Gedanken wollte man Herr ſein, der innerſten Meinung und Ueberzeugung ſpürte man nach, und erpreßte von jedem Verdächtigen

ein willenloſes Geſtändniß durch unmenſchliche Martern. Unglückliches Geſchlecht einer finſtern, geiſtloſen Zeit! So tief waren die Menſchen ſelbſt vor Chriſto nicht herabgewürdigt, ſo arg nicht gemißhandelt worden.

Mitten in dieſer ſtarren Zeit nun wurde jene denkwürdige Reichsverſammlung in Augsburg gehalten, deren dreihundertjähriges Gedächtniß wir heute erneuern. Fromme Fürſten und Vertreter volkreicher Städte erſchienen öffentlich vor Kaiſer und Reich, um Rechenſchaft zu geben von ihren religiöſen Ueberzeugungen und Gebräuchen. Bei aller ſchuldigen Ehrerbietung, die ſie dem kaiſerlichen Haupte des Reiches erwieſen, nahmen ſie freimüthig und beſtimmt das alte unveräußerliche Recht jedes Menſchen in Anſpruch, in Sachen des Glaubens und Gewiſſens keinen andern für ſich ſelbſt denken zu laſſen, ſondern mit eigenen Augen zu ſehen, und keine andere Macht anzuerkennen, als die Macht der evangeliſchen Wahrheit und der durch eigene Unterſuchung gewonnenen Ueberzeugung. Offen ſprachen ſie den Grundſatz aus: wo die Biſchöfe etwas dem Evangelio entgegen lehren, ſetzen oder aufrichten, ſo haben wir Gottes Befehl in ſolchem Fall, daß wir nicht ſollen gehorſam ſein, nach Matthäus am ſiebenten: „ſehet euch vor vor dem falſchen Propheten!“ Ungeſcheut erklärten ſie, „daß die Biſchöfe nicht die Macht hätten, die Kirche mit unzähligen Aufſätzen zu beſchweren und die Gewiſſen zu verſtricken, weil die göttliche Schrift ſo oft verbiete, menſchliche Aufſätze zu machen und zu hören, und ſogar Teufelslehren ſie nenne.“*) Unumwunden ſetzten ſie nun die Glaubenslehren auseinander, zu denen ſie ſich bekannten, und die Gebräuche, welche ſie als die einzigen wahrhaft chriſtlichen betrachteten und, nach der urſprünglichen Einſetzung des göttlichen Erlöſers ſelbſt, übten, und trugen kein Bedenken, in den damals herrſchenden Lehrſätzen und Gebräuchen als unevangeliſchen Irrthum zu bezeichnen und für verwerflich zu erklären alles, was in der heiligen Schrift keinen Grund habe. — Dabei kam es ihnen nicht in den Sinn, eine unabänderliche Norm des Glaubens mit dieſem ihren ſchriftlichen Bekenntniſſe feſtſtellen, und alſo ein Richteramt über die Gewiſſen ſich anmaßen zu wollen, was ſie ſelbſt dem Papſte und allen Biſchöfen, wie dem Kaiſer und den

*) Augsburgiſche Confeſſion Art. 28.

Reichsſtänden abſprachen. Im Gegentheile forderten ſie für ſich ſelbſt das Recht fortgeſetzter, unbefangener Forſchung, und erklärten ſich zuletzt bereit, „ferner Bericht mit Grund göttlicher Schrift einem Jeden zu thun, der etwa an ihrem Bekenntniß noch Mangel fände.“*) — Sehet da, den freien edlen Geiſt der Mündigkeit und unbefangenen Forſchung, welcher in ihnen lebendig geworden war! Vergleichet ihn mit dem Geiſte blinder Unterwerfung, von welchem die beherrſcht und gebunden waren, die ihnen gegenüber ſtanden, und ihr müſſet ſo ehrwürdig als erhebend ihn nennen. Und wer hatte dieſen Geiſt in ihnen geweckt? Das Evangelium, dieſer reine Quell lebendigen Waſſers, war ihnen aufgeſchloſſen worden durch Luthers unſterbliches Verdienſt. In ihm allein hatten ſie ihres Glaubens feſten, unerſchütterlichen Grund gefunden; in ihm allein ſuchten ſie die Lehre des Vaters, durch Chriſtum verkündigt. Darum zerbrachen ſie die unwürdigen Ketten der geiſtigen Knechtſchaft, und machten durch ihr gutes Bekenntniß aller Welt es offenbar, daß das Evangelium Jeſu den Seinigen einen freien und frohen, einen wahrhaft heiligen Geiſt giebt.

2.

Von evangeliſchem Geiſte durchdrungen, mußte ihnen das Licht der Wahrheit ſich aufſchließen. Sie kämpften einen guten Kampf des Glaubens, und errangen zur Verherrlichung des Evangeliums einen glorreichen Sieg; auch die Gewalt der Wahrheit, welche es lehrt, wurde durch ihr gutes Bekenntniß offenbar. Einfach ſtellten ſie die Hauptlehren von Chriſto und ſeinen Apoſteln verkündigt dar, und wieſen überall ihren Grund in der heiligen Schrift nach. Die Strenge des Feuereifers, wie er in unſerm frommen Luther glühte, hatte des ſanftern Melanchthons ruhigere und umſichtigere Weisheit gemildert, und es konnte ihr freimüthiges Bekenntniß um ſo weniger den Eindruck auf die Gemüther der Widerſacher ganz verfehlen, je mehr es, bei aller Beſtimmtheit und Klarheit, mit möglichſt ſchonender Milde abgefaßt war. Trugen ja doch auch die Glaubensſätze, welche es ausſprach, das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an ſich. Was

*) Beſchluß der Augsburgiſchen Confeſſion.

ſie von Gott, ſeinem Weſen und Walten, und des Menſchen Sündhaftigkeit, von Chriſto und der durch ihn geſtifteten Verſöhnung der Menſchen mit Gott, und von der Verdienſtloſigkeit der damals ſogenannten guten Werke, was ſie von der Vergebung der Sünden aus Gottes Gnade, und von dem Gebrauche der Sakramente, von Beichte und Buße, von Taufe und Abendmahl, von der Kirche und Kirchenordnung, von Obrigkeit und weltlichem Regiment, und vom jüngſten Gericht und Vergeltung lehrten, enthielt ſo unwiderſprechliche Wahrheiten, daß es in der That ſchwer war, ihnen zu widerſtehen. Dabei waren die eingeſchlichenen Mißbräuche, die ſie als unevangeliſch und verderblich verwarfen, eben ſo auffallend. Daß man zwar der Heiligen, als ausgezeichneter Menſchen, zur Nacheiferung und Glaubensſtärkung gedenken ſolle, „wie denn Kaiſerliche Majeſtät ſelbſt ſeeliglich dem Exempel Davids folgen möchte, Krieg wider die Türken zu führen,“ daß es aber ſchriftwidrig und unchriſtlich ſei, irgend einen andern Mittler zu ſetzen zwiſchen Gott und Menſchen, als den Verſöhner Jeſus Chriſtus, und unverſtändig wie verderblich, Heilige anzurufen und Hülfe bei ihnen zu ſuchen, welche doch ſelbſt der Hülfe bedürfen;*) daß in dem heiligen Abendmahle, nach Chriſti ausdrücklichem Worte und dem Beiſpiele der älteſten chriſtlichen Kirche gemäß, Brod und Kelch gereicht werden müſſe;**) daß die Eheloſigkeit der Prieſter weder in Gottes Worte befohlen, noch durch ihre unſittlichen Folgen, nach der Erfahrung aller Zeiten, gerechtfertigt werde;***) daß das übliche Meßopfer, als ein vom Heiden- und Judenthum entlehnter Gebrauch, dem ausdrücklichen Ausſpruche der heiligen Schrift geradezu entgegen, großen Mißbräuchen unterworfen und in ſeinen Folgen verderblich, die Ohrenbeichte aber eine unevangeliſche Beſchwerung und Marter der Gewiſſen ſei;****) daß die durch Menſchenwillkühr aufgelegte Faſtenübung den Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel widerſtreite, das Verdienſt Jeſu verdunkle und andere heilige Pflichten, von Gott geboten, herabſetze, das Kloſtergelübde aber wider Gottes Ordnung und eine Quelle vieler

---

*) 21. Art. d. Augsb. Conf.
**) 22. Art. d. Augsb. Conf.
***) 23. Art. d. Augsb. Conf.
****) 24. und 25. Art. d. Augsb. Conf.

ſittlichen Greuel, und der Biſchöfe Gewalt endlich in ihre urſprünglichen Schranken zurückzuweiſen ſei:*) — dieſe Wahrheiten ſind für den geſunden Menſchenverſtand ſo einleuchtend, und die menſchlichen Satzungen und Mißbräuche, die ſie bekämpfen, erſcheinen jedem Unbefangenen ſo unevangeliſch und verderblich, daß man in der That ſehr blind oder verſtockt hätte ſein müſſen, um einem ſolchen Bekenntniß ſeinen Beifall zu verſagen. Aber es bewährte ſich auch in ihm der Wahrheit unwiderſtehliche Gewalt; geiſtliche und weltliche Stände des Reichs, welche mit den größten Vorurtheilen gegen die Evangeliſchen und ihre Lehren gekommen waren, wurden ihnen im Herzen geneigt, obſchon Gründe der Klugheit ſie abhielten, ſich für ſie zu bekennen.**) Manche vermochten es nicht, ihre Ueberzeugung ganz zurückzuhalten. „Das iſt die pure, lautere Wahrheit; wir können es nicht leugnen," — rief ein Biſchof;***) und ein Herzog,****) der Römiſchen Kirche mit Eifer zugethan, brach gegen einen der erbittertſten Widerſacher der evangeliſchen Gemeinſchaft in die Worte aus: „ich merke wohl, die Lutheriſchen ſitzen in der Schrift, und wir draußen!" — Das iſt die unüberwindliche Gewalt der Wahrheit, welche das Evangelium lehrt. Wer ſie ergreift, waffnet ſich mit einem mehr denn zweiſchneidigen Schwerte. Lieben Brüder! erſcheint uns nicht das Evangelium in ſeiner Herrlichkeit? und haben wir nicht Urſache, jene frommen Glaubenshelden zu ſegnen, welche durch ihr offenes Bekenntniß die gewaltige Kraft der Wahrheit ſelbſt ihren Widerſachern fühlbar machten?

3.

Ja, als Glaubenshelden müſſen wir ſie verehren; denn einen guten, aber ſchweren Kampf haben ſie gekämpft. In ſolcher Zeit, vor einer ſolchen Verſammlung, gegenüber einer ſo umfaſſenden irdiſchen Macht, ein ſolches Bekenntniß zu bekennen: — dazu bedurfte

*) 26—28 Art. d. Augsb. Conf.

**) Der Pfalzgraf Friedrich, der Herzog Erich von Braunſchweig und der Erzbiſchof von Salzburg.

***) v. Stadion zu Augsburg.

****) Herzog Wilhelm von Baiern.

es eines mehr als gewöhnlichen Muthes. Sehet da, die beſeeligende Kraft des Glaubens, zu welcher das Evangelium erhebt. Willſt du ſeine Gotteskraft an dir erfahren, es reicht nicht hin, daß du ſeine Lehren mit redlicher Wahrheitsliebe erforſcheſt und für Wahrheit, mit dem Auge des Verſtandes, erkennſt: du mußt ſie auch mit Ueberzeugungstreue in dich aufnehmen, mußt ſie im Glauben erfaſſen und dein Herz ihr aufſchließen, daß ſie der Geiſt deines Strebens und Thuns werden. Die Freunde des Evangeliums, welche vor Kaiſer und Reich ſtanden, hatte des Glaubens beſeeligende Kraft ermuthigt. Daher ihre Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, welche an Kühnheit grenzte. Land und Leute, Gut und Leben ſetzten ſie auf das Spiel. Zweiundvierzig Fürſten waren verſammelt, — wenige nur, und nicht grade die mächtigſten, waren dem evangeliſchen Bekenntniß zugethan. Was Römiſche Hinterliſt Drohendes und irdiſche Uebermacht Schreckendes hat, Alles vereinigte ſich, ihre Lage ſchwierig, bedenklich, höchſt gefahrvoll zu machen. Noch ehe die Bewährungsſtunde des öffentlichen Bekenntniſſes ſchlug, führte man ſie in große Verſuchung, welche die Gewiſſen der frommen Männer nicht wenig ängſtigte. Die Feinde der Proteſtanten hatten die Zeit der Ankunft des Kaiſers klüglich berechnet. Kaum war er in Augsburgs Mauern eingezogen, ſo forderte er von ihnen, die Frohnleichnamsfeier am folgenden Tage mit ihm gemeinſchaftlich zu begehen, und dem öffentlichen Aufzuge ſich anzuſchließen. Standhaft wieſen ſie die kaiſerliche Zumuthung zurück, und hatten Muth genug, den wiederholten, dringendſten und ernſtlichſten Aufforderungen des mächtigen Gebieters ſiegreich zu widerſtreben. — Schlaue Rathgeber beſtimmten den Kaiſer, die laute Vorleſung ihres Bekenntniſſes zu verweigern, und als er nicht füglich ihr ganz ausweichen konnte, ſie nur in einer fremden, den meiſten Anweſenden unverſtändlichen Sprache zu geſtatten. Ihrem Glauben verdankten ſie den Muth, auf ihrem guten Rechte zu beſtehen, und das laute Bekenntniß in deutſcher Sprache dem kaiſerlichen Gebieter abzunöthigen. — Und als in der Folge alle Verſuche, durch gütliche Unterhandlungen eine freundliche Annäherung herbeizuführen, an der bekannten Hartnäckigkeit der Römiſchgeſinnten ſcheiterten; als der Kaiſer den ſonſt gewohnten Pfad ſtrenger Gerechtigkeit etwas verließ, und mit Gewalt ſie bedrohte: da war es abermals ihr ſtand-

hafter, unerſchütterlicher Muth, welcher ihnen endlich eine ſechsmonatliche Bedenkzeit bewirkte. Was erhob ſie über alle dieſe Gefahren? was gab ihnen zum Kampfe Muth und zum Siege Ausdauer und Kraft? Im Glauben ſind ſie ſiegreich geworden! Ja, der Glaube iſt's, der die Welt überwindet. Heilige Religion Jeſu! Wort aus Gott geboren! zu welchen Höhen erhebſt du Alle, welche ihre Herzen dir aufſchließen! Im Glauben, den du erzeugeſt, trägt man mitten in einer ſtürmiſchen Welt den Frieden in ſeiner Seele. Von ihm durchdrungen und begeiſtert, kämpfet der Menſch furchtlos mit Fluthen und Flammen, mit Noth und Tod, und alle Drohungen und Gefahren brechen ſich unſchädlich an dem felſenfeſten Willen des Frommen, welchen dein Licht erleuchtet, dein Feuer erwärmt, deine Gotteskraft erfüllt. Deine göttliche Herrlichkeit haben deine treuen Zeugen kund gethan, durch ihr offenes Bekenntniß kund gethan.

4.

Sie waren mit Gott, und Gott war mit ihnen. Das Evangelium ſteht unter des Allmächtigen Schutz! — auch das endlich wird offenbar. Finſterniß deckte Jahrhunderte lang den Erdkreis, und höchſt traurig war unter der geiſtlichen Zwingherrſchaft der Zuſtand der chriſtlichen Welt geworden. Daß alle menſchliche Macht und Liſt nichts weiter vermochte, als „das Licht unter den Scheffel zu ſtellen;" daß nur in Nebel gehüllt die Sonne evangeliſcher Wahrheit, aber nicht untergegangen war; daß ein ſolches Bekenntniß der lautern Lehre Jeſu möglich war: es iſt ein ſprechendes Zeugniß, daß über ſeinem Reiche der Allmächtige hütet und wacht, und daß der Vater des Lichts ſelbſt, nach Zeiten der Nacht, wieder den Tag heraufführt, da ſein allgewaltiges Wort erſchallt: „es werde Licht!" — Zum erſten Male trat die evangeliſche Verbrüderung vor Kaiſer und Reich, und es war ein entſcheidender Zeitpunkt für die Sache der Wiederherſtellung der urſprünglichen evangeliſchen Kirche gekommen. Da galt es, feſt an der Wahrheit zu halten, und doch mit weiſer Umſicht und ſchonender Berückſichtigung der Umſtände zu handeln. Daß Luthers oft ſchonungsloſer Feuereifer nicht die Gemüther erbittere und die ganze Fülle irdiſcher Macht in die Schranken rufe, hatte der Ewige ihm zur Seite die Johannismilde eines Melanchthon

geſtellt, und unvergängliche Verdienſte hat er ſich um das glorreiche, evangeliſche Bekenntniß erworben. — Aufgereizt durch ſeine Rathgeber, verabſchiedete der Kaiſer zuletzt die Stände des Reichs mit großem Unwillen gegen die ſtandhaften Bekenner des evangeliſchen Glaubens. Aber Gott hatte es gefügt, daß dieſer gewaltige Machthaber ſelbſt dem wiedergewonnenen Gottesworte die Wege bahnte, indem er die Ueberſetzung der evangeliſchen Bekenntnißſchrift in mehrere Sprachen verordnete und ſie verſenden ließ nach England und Frankreich und Portugal und andere Länder. So flog es wie ein Engel des Friedens bald über alle europäiſche Länder. — „Seine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig!“ Er hatte ſie erwählt und gerüſtet ſeine Werkzeuge, und er ſtärkte ſie im glorreichen Kampfe. Daß ſie zuletzt ſiegreich wurden, und „das Feld behielten,“ — das war dein Werk, Herr unſer Gott! Du ließeſt ausgehen deinen Odem, wieder zu erneuern die Geſtalt der geiſtigen Welt. Die Nebel fielen, — die Finſterniß wich, — die Morgenröthe brach an, — die in Finſterniß ſaßen und Schatten des Todes, vernahmen dein Wort: es werde Licht! und ſahen deine Herrlichkeit, als die Sonne deiner Wahrheit unumwölkt aufging. Auch wir, o Herr, ſind deiner Wahrheit Zeugen. Gelobt ſei dein heiliger Name! „Die Nacht iſt vergangen, — der Tag iſt herbeigekommen!“ So wollen wir wandeln, als am Tage, vor deinem Angeſicht. Schenke dazu aus deiner Höhe uns Kraft! Heiliger Vater! heilige uns in deiner Wahrheit! Dein Wort iſt Wahrheit! Erhalte uns dein Wort, und laß es unſers Herzens Freude und Troſt ſein bis zum letzten der Tage! Amen!

Zehnte Predigt.

Richtige Religionserkenntniß und das Wachsthum in ihr, der größte Segen einer chriſtlichen Gemeine.

Löffler's Abſchiedspredigt in Frankfurt a. d. O.

Ueber

Kol. 1, 9.

Am 14. Sept. im Jahre 1788 gehalten.

Aus Dr. Joſias Friedrich Chriſtian Löffler's Predigten. Zweiter Band. Dritte Ausgabe. Jena 1805.

Gott, ſei uns gnädig und ſegne uns! Heilige auch unſere heutige Andacht, und laß ſie nicht ohne Erbauung für dieſe Gemeine ſein! Amen.

Indem ich heute das letzte Mal vor euch, meine verſammelten Freunde, auftrete, um von dieſem Orte zu euch zu reden, ſo bekenne ich gern, daß es mir bei der Vorbereitung auf dieſen Vortrag nicht wenig ſchwer geworden iſt, unter der Menge von Vorſtellungen und Empfindungen, welche bei der gegenwärtigen großen Veränderung meines Lebens und bei dem Abſchiede von euch in meiner Seele rege ſind, diejenigen zu ſondern, die zunächſt für dieſen Ort und dieſes Verhältniß gehören. Auch darf ich ſie zum Theil nicht erneuern, ohne mir ſelbſt zu dieſem meinem gegenwärtigen Geſchäfte die Aufgelegtheit zu rauben. — Aber deſto leichter iſt mir die Wahl der Sache geworden, von der ich reden zu müſſen glaubte. Ich endige mit dem Aufenthalte in dieſer Stadt einen wichtigen, oder vielmehr, ob er gleich nur ſechs Jahre gewährt hat, den wichtigſten Theil meines bisherigen Lebens. Das iſt er, ich mag dabei auf die eigenen Erfahrungen, die ich darin gemacht habe, ſehen, oder auf den Einfluß, den mir die anvertrauten Geſchäfte auf mehrere Gattungen meiner Mitmenſchen darboten. Unter dieſen war ohnſtreitig das Amt, welches ich an dieſem Orte verwaltete, eines der wichtigſten; und bei der Ueberlegung, daß ich heute auch dieſen Theil meines öffentlichen Lebens, den ich nicht wiederholen kann, beſchließe, kann ich

nicht unterlaſſen, mich ſelbſt in meinem Gewiſſen zu einiger Rechenſchaft zu ziehen, und mir die Frage vorzulegen: zu welchem Zwecke ich dieſes Amt führte? welcher Geiſt mich dabei beſeelte? welcher das Ziel war, auf welches ich hinarbeitete? Und hier werde ich mir bewußt, daß Beförderung deutlicher und richtiger Religionskenntniß, und eben dadurch Erweckung und Belebung guter Geſinnung, und überhaupt Hervorbringung eines gewiſſenhaften gleichförmigen Wohlverhaltens das erſte und das einz'ge Augenmerk bei der Führung meines Amtes geweſen iſt, weil ich überzeugt bin, daß dieſes wirklich der Nutzen iſt, welchen das Lehramt nach der Abſicht ſeines Stifters hervorbringen ſoll.

Aber eben dieſes, meine Freunde, was das beſtändige und einzige Ziel meiner Amtsführung geweſen iſt, das ſoll nun auch Gegenſtand meines letzten Vortrags und der Wunſch ſein, mit welchem ich euch verlaſſe. Denn was könnte ich dem Zwecke meines Amtes Gemäßeres und für euch ſelbſt Nützlicheres thun, als wenn ich das Streben nach richtiger und vermehrter Religionserkenntniß euch noch zuletzt recht wichtig und den Wunſch darnach um ſo lebhafter zu machen ſuche? Ich wünſche, daß ich hierüber mit der Ruhe reden möge, welche allein den Verſtand überzeugt, aber auch mit der Wärme, welche die Wichtigkeit der Sache und meine Liebe für dieſe Gemeine fordert.

Text,

Kol. 1, 9.

Ich höre nicht auf zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand; daß ihr wandelt würdiglich, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſeid in allen guten Werken.

Das alſo wünſchte der Apoſtel Paulus einer Gemeine, die er aus mehrern Gründen und beſonders ihrer Offenheit für Wahrheit und ihrer guten Geſinnung wegen ſehr hochſchätzte; das war der Inhalt ſeines Gebets für ſie, weil er, als Lehrer des Chriſtenthums,

ihr keinen größern Segen von Gott erflehen zu können glaubte, als daß ſie wachſen möchte in Erkenntniß des Willens Gottes, damit ſie auch in ihrem Verhalten Gott wohlgefallen und recht fruchtbar in allen guten Werken werden möchte. Und das iſt auch der Wunſch, unter welchem ich euch, meine bisherige Gemeine, verlaſſe. Um euch den Inhalt dieſes Wunſches deſto wichtiger und euch ſelbſt um ſo geneigter zu machen, für dieſen Wunſch wirkſam zu ſein, ſo werde ich

Richtige Religionserkenntniß und das Wachsthum in ihr, als den größten Segen einer chriſtlichen Gemeine

vorſtellen. Ich will dabei

1) die Urſachen anführen, warum ſie dafür angeſehen werden müſſen; aber auch

2) einige Ermahnungen und Rathgebungen beifügen, durch deren Beobachtung dieſer Segen einer chriſtlichen Gemeine zu Theil werden kann.

Darin, meine Freunde, ſind wir gewiß ohne Ausnahme einig, daß es für uns Menſchen nichts Größeres und Wünſchenwertheres geben könne, als **Erkenntniß Gottes** und ſeines Willens! Denn was könnte ich mir ſelbſt Größeres wünſchen, als das Weſen zu kennen, welches Himmel und Erde gemacht, welches Ordnung und Schönheit in die Natur gelegt hat, welches die Welt erhält und regiert, welches das vortrefflichſte iſt, das der menſchliche Verſtand kennt, und welches zugleich der Geber und Erhalter **meines** Lebens und der Regierer **meines** Schickſals iſt! — Von jeher haben daher die Menſchen dieſes Weſen zu erforſchen geſucht; die Weiſeren haben alle Kräfte ihres Verſtandes aufgeboten, ſein Daſein zu erweiſen, ſeine Eigenſchaften zu erkennen, ſein Weſen zu ergründen. Von jeher haben ſie zu dieſem Weſen gefleht, ſich dem menſchlichen Geſchlechte zu erkennen zu geben; ſie haben jede Spur in der Natur von ihm verfolgt und ihm für jede Entdeckung gedankt. Zum deutlichen Beweis, daß ſie die Erkenntniß Gottes für einen großen Segen des menſchlichen Geſchlechts hielten. Und ſelbſt wir **Chriſten**, warum ſind wir ſo ſtolz auf den Beſitz unſerer vortrefflichen

Religion? warum danken wir Gott für dieſes himmliſche Geſchenk? warum halten wir uns durch ſie für glücklicher, als unſere Brüder? Warum anders, als weil ſie uns mit einer richtigern und befriedigendern Erkenntniß beſeeligt?

Auch ſind die Gründe dafür ſehr einleuchtend und wichtig. Denn ich kenne doch nichts, was unſre Wißbegierde ſo reizen und unſere Aufmerkſamkeit ſo feſſeln könnte, als das Weſen, welches das Erſte und der Grund aller übrigen iſt. Der gemeinſte Verſtand wirft hierüber Fragen auf, die er nicht zurückhalten kann; und der Geübtere verfolgt ſie um ſo begieriger, je mehr ihm dieſes erhabene Weſen Stoff zum Denken darbietet, und je mehrere Erſcheinungen ſich durch ſeine Erkenntniß auflöſen.

Noch lebhafter wird bei uns dieſer Wunſch nach Erkenntniß Gottes, wenn wir einſehen, daß ſeine Geſinnung gegen uns, und die Vorſtellung, die wir davon haben, einen ſo großen Einfluß in unſere Zufriedenheit und Freude nnd in unſere ganze Glückſeeligkeit hat. Denn wem könnte es gleichgültig ſein, zu wiſſen, ob ein regelloſes Ohngefähr, das keine Plane, keine Abſichten und keine Mittel kennt, oder ein verſtändiges, wohlwollendes Weſen die Welt regiert? Wem könnte es gleichgültig ſein, zu wiſſen, wie dieſes Weſen gegen uns geſinnt iſt? wohin ſeine Plane und Abſichten mit uns gehen, was wir von ihm zu hoffen oder zu fürchten haben? Es iſt zu auffallend, als daß ich mich dabei aufhalten dürfte, zu zeigen, wie davon unſere Zufriedenheit und Freude, oder unſer Unmuth und Mißvergnügen, unſere Furcht oder unſere Hoffnung abhängt; und daß man alſo für ſeine eigene Glückſeligkeit ſehr unbeſorgt ſein müſſe, wenn man ſich nicht Erkenntniß Gottes, ſeines Weſens und ſeiner Geſinnung gegen uns wünſchen wollte.

Aber, meine Freunde, ſo wünſchenswerth uns Erkenntniß Gottes und das Wachsthum in ihr ſchon aus der Urſache ſein muß, weil ſie der Grund unſerer Freude und Zufriedenheit iſt, weil durch ſie unſere Hoffnung geſtärkt, unſere Furcht gemindert, unſer guter Muth feſt und unerſchütterlich wird: ſo giebt es doch noch einen andern Grund, aus welchem ſie uns, wenn es möglich iſt, noch wichtiger wird. Und dies iſt der Grund, aus welchem ſie auch der Apoſtel ſo werth hielt, und ſie den chriſtlichen Gemeinen als den größten Segen von Gott erflehte: nämlich der, weil ſie einen ſo großen

Einfluß in unſer Verhalten hat; weil, je richtiger unſere Erkenntniß Gottes und ſeines Willens iſt, deſto beſſer auch unſere Geſinnung und unſere Tugend ſein wird.

Es iſt das an ſich begreiflich. Denn man kann unmöglich das höchſte Weſen und ſeinen Einfluß auf uns kennen, ohne zugleich den Wunſch zu empfinden, daß man dieſem vortrefflichen Weſen in Geſinnungen und Handlungen wohlgefalle. Der Weiſe wird es ſeiner würdig halten, dem Weſen nachzuſtreben, welches das vollkommenſte iſt. Gefühl ſeiner hohen Beſtimmung, Dankbarkeit und Liebe werden ihn dazu antreiben. Der minder Erleuchtete wird es nicht weniger wünſchen, ſollte es auch nur aus Furcht und aus dem Wunſche geſchehen, daß er den Strafen entgehe, vor denen er zittert. Aber Beide, und Alle, die Gott kennen, werden ſich Erkenntniß ſeines Willens wünſchen. Und nach dieſer Kenntniß werden ſich ihre Geſinnungen, die Grundſätze ihres Lebens und ihr ganzes Verhalten um ſo mehr richten, je heiliger ihnen dieſer erkannte Wille Gottes iſt. Hieraus iſt begreiflich, daß, ſo wie richtige Begriffe von dem, was der Wille Gottes iſt, uns mit den edelſten Geſinnungen erfüllen und zu dem beſten Verhalten führen können, daß eben ſo eine unrichtige Erkenntniß auch auf die gefährlichſten Abwege und ſelbſt zu Laſtern und Schandthaten verleiten könne.

Ich will nur dieſes Letztere durch ein einziges Beiſpiel erläutern. Geſetzt, meine Freunde, daß ich mir Gott als einen Allmächtigen denke, der, eiferſüchtig auf ſeine Ehre, Jeden, der ſie verletzt, mit unerbittlicher Strenge ſtraft: ſo werde ich nicht nur ſelbſt vor ihm zittern, ſondern ſogar aus der Meinung, daß es auch meine Pflicht ſei, die Ehre Gottes zu vertheidigen, mich ſelbſt zum grauſamen Verfolger meiner Brüder aufwerfen, und das vielleicht bei dem beſten Herzen. Wie ſehr wünſchte ich, daß wir hier einen Blick in die Geſchichte des Chriſtenthums thun könnten, um vor den gefährlichen Folgen zu erſchrecken, die ein einziger unrichtiger Begriff von Gott und ſeinem Willen hervorbringen kann! — Wir würden ſehr unrecht haben, wenn wir alle Verfolgungen, welche Chriſten über Chriſten verhängt haben, einem böſen Herzen, der Herrſchſucht und ähnlichen Leidenſchaften zuſchreiben wollten. Nein, oft lag der Grund nicht in einem böſen Herzen, ſondern, bei dem beſten wohlwollendſten Herzen, in mangelhafter oder vielmehr unrichtiger

Erkenntniß Gottes und ſeines Willens. Chriſtus ſelbſt beſtätigt dieſes, wenn er ſeinen Jüngern ankündigt, ſie werden euch in den Bann thun, und euch verfolgen, ſie werden euch tödten, weil ſie glauben, Gott einen Dienſt zu erweiſen. Und der Apoſtel Paulus ſagt: Sie eifern um Gott, aber mit Unverſtand. Ja, Chriſtus ſelbſt fand die Urſache ſeiner eigenen Verwerfung und Hinrichtung nicht ſowohl in einem böſen Herzen, als in unrichtiger Erkenntniß, wenn er ſagt: Solches werden ſie thun, weil ſie weder meinen Vater noch mich kennen.

Und wenn in unſern Tagen, wenigſtens in manchen Gegenden der chriſtlichen Welt, dergleichen Anmaßungen und gewaltſame Vertheidigungen der vermeinten Ehre Gottes nicht mehr gebilligt, ſondern für das, was ſie ſind, für Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und widerchriſtliche Ausſchweifungen erklärt und als ſolche verdammt werden: welcher Urſache verdankt unſer Zeitalter dieſen Vorzug, der es ſo weit über die vorigen erhebt? welcher andern, als der richtigern Erkenntniß Gottes, und der allgemeiner verbreiteten und befeſtigten Ueberzeugung: daß Gott mild und gütig, ſelbſt gegen die Undankbaren ſei; daß dieſes liebreiche Weſen mehr durch Friede, Eintracht und duldſame Ertragung, als durch Haß und Verfolgung geehrt werde; daß er, der allgemeine Vater Aller, den Menſchen, ſeinen Kindern, die Erde zum ruhigen Wohnſitz, auf welchem Alle ſich ſeiner Güte erfreuen ſollen, aber nicht zum blutigen Kampfplatz wüthender Verfolgung für ſeine Ehre angewieſen habe?

Und wenn auch die bei ſolchen Verfolgungen zum Grunde liegende unrichtige Vorſtellung von Gott nicht immer ſo ſchreckliche Wirkungen hervorbringen kann; wenn auch die Weisheit aufgeklärter Regierungen den vielleicht wohlgemeinten, aber unverſtändigen Eifer in Ordnung und Schranken hält: ſo entſtehen doch kleinere Uebel daraus, nämlich Abneigungen der Gemüther, heimliche und öffentliche Verdammungen; und ſo glimmt das Feuer des Haſſes doch im Herzen, wenn es auch nicht durch Handlungen in offenbare Flammen ausbrechen darf.

Sehet, meine Freunde, ſo vieles Unheil kann ein unrichtiger Begriff und die Entfernung von der einzigen Wahrheit ſtiften, die uns die Natur und Chriſtus verkündigt: daß Gott gleich gütig ge-

gen Alle, daß er barmherzig und verzeihend ſei, daß er Friede und Eintracht mehr, als verfolgenden Eifer für ſeine Ehre liebe.

Doch, meine Freunde, um den Segen einer richtigen Erkenntniß Gottes noch mehr und von einer für jedes menſchliche Herz erfreulichern Seite ſchätzen zu lernen, ſo laſſet uns vielmehr auf der andern Seite erwägen: wie ſehr die Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, lebhaft gedacht und zur Regel unſers Verhaltens gemacht, unſer Herz veredeln, unſere Tugend verſchönern, und zu welchem Glück ſie uns und die Welt erheben muß.

Ich weiß zwar wohl, daß unſere Erkenntniß von Gott, dem Unendlichen, immer mangelhaft bleiben wird; ich weiß, daß, ſo ſehr er auch ſeinen verſtändigen Geſchöpfen ſich geoffenbart hat, es doch gewiſſe Seiten des göttlichen Weſens giebt, welche für uns Nacht und Dunkelheit bleiben, wo wir in tiefer Demuth anbeten, die Schranken unſers Verſtandes erkennen müſſen, und worüber weitere Aufſchlüſſe wir erſt alsdann erwarten können, wenn wir auf der Leiter der Geſchöpfe eine höhere Stufe erreicht haben; und daß ſich alſo die ganze Wirkung einer völlig richtigen und fehlerfreien Erkenntniß Gottes nicht ſchildern läßt. Aber wenn wir auch nur bei dem ſtehen bleiben, was nach der Belehrung Jeſu Chriſti für uns offenbare Wahrheit iſt, und uns dann dieſe Wahrheit, richtig gedacht und genau beobachtet, denken: ſo läßt ſich die daraus entſtehende Wirkung doch einigermaßen vorſtellen. Geſetzt alſo, daß Jemand folgende Vorſtellungen und Grundſätze hätte: Gott iſt das beſte und vollkommenſte Weſen, er iſt der Schöpfer, Erhalter, Vater der Menſchen; das Ziel ſeiner Wirkſamkeit iſt Freude und Glück der von ihm regierten Welt; dieſe unermüdete Wirkſamkeit iſt ſeine Seligkeit; ſein Wunſch iſt, daß ich mich ſeiner Güte erfreue, ſeiner Weisheit traue, daß ich ſeinem Willen, den er mich als Vater und Regierer der Welt erkennen läßt, folge, weil er mein Glück iſt; daß ich meinen Brüdern wohlwolle, wie er, und ihre Freude befördere; daß ich der Welt und der kleinern Geſellſchaft, in welcher ich lebe, nach den Kräften, die ich beſitze, nach den Gelegenheiten, die ſich mir darbieten, mit gewiſſenhafter Rechtſchaffenheit diene; daß ich ein treuer Freund, ein dienſtfertiger Nachbar, ein bereitwilliger Helfer, ein eifriger Beförderer jeder gemeinnützigen Anſtalt ſei, daß ich meinem Hauſe wohl vorſtehe, daß ich meine Geſchäfte mit der Rechtlichkeit

verwalte, welche dem Allwiſſenden gefällt, und daß ich in dieſer Geſinnung beharre, ſo lange als es dem Allmächtigen gefällt, mich auf dieſer Erde zu laſſen.

Geſetzt, meine Freunde, daß dieſe Grundſätze, welche offenbar die Grundſätze unſerer chriſtlichen Religion ſind, von irgend Jemand nicht nur erkannt, ſondern auch geübt würden: wie weiſe, wie gut, wie ehrwürdig und glücklich müßte uns ein Solcher erſcheinen! Könnte er ſelbſt ſich einen größern Segen von Gott erflehen, als daß ihn dieſe Erkenntniß nie verlaſſen, daß ſie ihm immer gewiſſer und lebhafter werden, und ſo die beſtändige Regel ſeines Verhaltens bleiben möge! Und wie glücklich die Gemeine, in welcher dieſe Grundſätze allgemein erkannt und geübt würden; deren jegliches Mitglied von dem Wunſche und dem Eifer belebt würde, ſie immer richtiger zu faſſen, darin feſter und unerſchütterlicher zu werden und ſie überall zu befolgen! Es iſt nothwendig, daß ſie in dem Maaße, in welchem ſie erfüllt wird mit dieſer Erkenntniß, auch zunehme an geiſtlicher Weisheit und Verſtand, daß ſie immer würdiglicher wandele dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbarer ſei in allen guten Werken.

Wenn das wirklich ſeine Richtigkeit hat, wenn von Erkenntniß Gottes unſere Freude und unſere Tugend abhängt, wenn hier der Irrthum ſo gefährlich, und die Wahrheit ſo nützlich ſein kann: ſo giebt es gewiß auch für uns Menſchen und für eine chriſtliche Gemeine keinen größern Segen, als dieſe richtige Erkenntniß. Sicherlich, meine Freunde, wünſchet ihr mit mir euch ſelbſt dieſen Segen; und da er uns nur unter gewiſſen Bedingungen und alsdann zu Theil werden kann, wenn wir ſelbſt für die Erreichung dieſes Wunſches thätig ſind: ſo ſei es mir erlaubt, hierüber noch einige Rathgebungen und Ermahnungen in dem zweiten Theile meiner Betrachtung beizufügen.

Zuerſt, meine Freunde, wenn ihr euch dieſes Segens wirklich theilhaftig zu machen wünſchet, ſo ſchätzet Erkenntniß und Erleuchtung in der Religion über Alles. Aber ihr ſchätzet ſie nur alsdann nach ihrem wahren Werthe, wenn ihr ſie, wie der Apoſtel Paulus, als die Quelle eurer guten Geſinnung, eures gottgefälligen Verhaltens und ſonach eurer ganzen Glückſeeligkeit anſehet. Ueberzeugt euch daher immer mehr, daß nur richtige und leb-

hafte Erkenntniß auch wahre und ausdauernde Tugend bewirke, ſo wie umgekehrt Unwiſſenheit und Irrthum Verkehrtheit und Laſter erzeuge. Es iſt das ſehr begreiflich. Unſere Tugend hängt offenbar von unſerer Erkenntniß ab. Ich kann nichts wollen, was ich nicht erkenne, und ſo findet ohne Erkenntniß keine Thätigkeit ſtatt. Der Weg zum menſchlichen Herzen geht offenbar durch den Verſtand. Wenn ich z. B. Jemand zur Freude und zu dankbarer Empfindung über Gott ſtimmen wollte: würde ich nicht erſt ſeinen Verſtand gewinnen und ihn von der Güte, Weisheit und Wohlthätigkeit des Schöpfers überzeugen müſſen? Das Herz folgt alsdann dem Verſtande von ſelbſt; und je ſtärker jene Ueberzeugungen geworden, um deſto freiwilliger und größer wird auch die freudige und dankbare Empfindung ſein. Oder geſetzt, daß ich einen Freund von einer ſchädlichen Gewohnheit entwöhnen wollte, würde ich mich nicht an ſeinen Verſtand wenden, und ihn auf die Unwürdigkeit der Sache und ihre gefährlichen Folgen aufmerkſam machen müſſen? zum offenbaren Beweis, daß der menſchliche Wille von dem Verſtande regiert wird, daß unſere Geſinnungen und Entſchließungen von unſerer Erkenntniß abhängen, und daß wir keinen größern Segen von Gott erflehen können, als Erkenntniß und Weisheit.

Aber ſelbſt dieſe erlangte richtige Erkenntniß kann doch nur alsdann wirkſam ſein, wenn wir uns oft an ſie erinnern, ſie in der Seele lebhaft erhalten und in Grundſätze für unſer Leben verwandeln. Wo dieſes nicht geſchieht, wo man zwar gewiſſe Ueberzeugungen erhalten hat, aber ſich begnügt, ſie zu beſitzen, ohne ſie oft bei ſich zu erneuern, und wo ſie alſo der Seele nicht gegenwärtig genug ſind: da können ſie auch von keiner ſonderlichen Wirkung ſein. Und hieraus läßt ſich erklären, woher es kommt, daß es bisweilen Menſchen von Einſicht giebt, die gegen das, was ſie als recht erkennen, handeln, — Menſchen, die, wie wir zu ſagen pflegen, zwar Verſtand und Einſicht, aber ein böſes Herz beſitzen. Dieſe Erſcheinung läßt ſich auf eine doppelte Art erklären. Einmal iſt es ſehr möglich, daß Jemand viel Einſicht und Kenntniß in mancherlei Dingen beſitze, und daß er dennoch ſeine Aufmerkſamkeit weniger auf das gerichtet habe, was in Geſinnungen und Handlungen Recht oder Unrecht, Gott wohlgefällig oder mißfällig iſt, und daß er alſo gegen ſeine Einſicht zu handeln nur den Schein habe. Oder es iſt

möglich, was in der That oft der Fall iſt, daß er ſeine ſonſt richtige Erkenntniß bei ſich nur nicht lebhaft und gegenwärtig genug erhält, ſondern ſie von andern verführenden Vorſtellungen unterdrückt werden läßt. Aber ſo wahr dieſe Erſcheinung iſt, ſo mindert ſie doch den Werth der Erkenntniß ſo wenig, daß ſie nur lehrt: daß man die erkannte Wahrheit, wenn ſie ihre Wirkung thun ſoll, auch bei ſich lebhaft erhalten müſſe. Und daher, meine Freunde, ermahne ich euch zweitens: daß ihr die Wahrheit der Religion, die ihr als fruchtbar für euer Herz und Verhalten erkannt habt, oft überdenken, und die Gelegenheiten, wo ſie in eure Seele zurückgerufen und ihr wichtig gemacht werden, nutzen, und ſie ſo in Grundſätze für euer Leben verwandeln möget.

Endlich drittens, meine Freunde, wenn euch der Segen einer richtigen Erkenntniß in einem hohen Grade zu Theil werden ſoll, ſo ſtrebt nach immer mehrerer Erweiterung und Berichtigung eurer Erkenntniß, oder nach Erleuchtung in der Religion. Je heller das Licht leuchtet, um ſo weniger werde ich fallen; je genauer und zuverläſſiger ich den Weg kenne, den ich gehen ſoll, um ſo weniger werde ich mich verirren. Und wenn es wahr iſt, daß unſer Verhalten und unſere Tugend von unſerer Erkenntniß und ihrer Richtigkeit abhängt: ſo folgt auch nothwendig, daß unſere Tugend um ſo viel beſſer, allgemeiner und ausdauernder werden müſſe, je mehr ſich die Erkenntniß des Willens Gottes erweitert, berichtigt, von Mängeln reinigt, je thätiger der Verſtand in Abſicht ſeiner Pflicht, und je geſchäftiger er iſt, das Erkannte auf einzelne Fälle anzuwenden.

Und davon laſſe ſich doch ja Niemand durch manche Bedenklichkeiten oder Vorurtheile abhalten, welche eben ſo unrichtig als ſchädlich ſind. So iſt es z. B. kein Einwurf gegen das Wachsthum in der Erkenntniß: daß die Wahrheiten der Religion ewige und unveränderliche Wahrheiten ſind, und daß man alſo darin nichts ändern dürfe. Denn ſo wahr es iſt, daß die Wahrheit ewig und unveränderlich iſt, ſo wahr iſt es auch, daß jene Wahrheiten unverändert bleiben, wenn unſere Einſicht in ſie und unſere Vorſtellung von ihnen bei uns ſich ändern. Bei aller Veränderlichkeit dieſer bleiben jene unveränderlich feſt ſtehen. Aber wer muß nicht wünſchen, daß er jene ewigen Wahrheiten, welche der Hauptinhalt der chriſtlichen Religion ſind, immer richtiger und deutlicher erkennen und überzeugter und feſter glauben

lerne, damit ſie beſtändig und deſto ſtärker als Regel ſeines Verhaltens und als Troſt ſeines Herzens wirken mögen?

Es müßte denn ſein, daß Jemand ſeine bereits erlangte Erkenntniß für vollkommen, oder wenigſtens für hinreichend und keiner Erweiterung und Berichtigung bedürftig hielte.

Aber zuerſt möchte ich fragen: für vollkommen? Sagt nicht ein Apoſtel des Herrn: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk? — Ruft er nicht einer Gemeine, die bereits große Fortſchritte in der Erkenntniß gemacht hatte, zu: wachſet in der Erkenntniß? Bekennt er nicht von ſich ſelbſt: Nicht, daß ich's ſchon ergriffen habe oder vollkommen ſei? und verſteht er dieſes nicht von ſeiner Erkenntniß und Tugend? — Oder hinreichend ſollte ſie ſein? Aber wer vermag die Gränze zu beſtimmen, welche die menſchliche Erkenntniß erreichen kann? oder wer wagt, in einer Sache, welche Religion und Tugend betrifft, ſich eine Mittelmäßigkeit zu erlauben, mit der er in ſo vielen andern Fällen nicht zufrieden iſt? Soll unſere Erkenntniß nicht immer wachſen, wie unſere Tugend? Immer iſt es rührend für mich, wenn ich jenes Gebet Davids, der in Abſicht der Mängel ſeiner Tugend ſo bekümmert war, leſe: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! Aber ſollten wir nicht ebenfalls in Abſicht unſerer Erkenntniß beten: Herr, wer kann merken, wie oft er irre, entdecke mir auch die mir ſelbſt verborgenen Mängel meiner Erkenntniß?

Ich könnte noch mehrere andere Gründe anführen, aus welchen auf das deutlichſte erhellt, wie gewiß es iſt, daß unſere Erkenntniß wachſen müſſe. Ich könnte mich auf die Aehnlichkeit aller andern Wiſſenſchaften berufen; ich könnte daran erinnern, wie die Begriffe von Religion, die wir in der Jugend erhalten, uns zu einer Zeit ertheilt werden, wo unſer Verſtand noch nicht ſeine Reife erhalten hat; ich könnte mich auf die Ermahnung des Apoſtels beziehen: daß wir nicht Kinder am Verſtande bleiben ſollen. Aber ich glaube, daß das bereits Geſagte vollkommen hinreichend ſein wird, auf den hohen Werth der Erkenntniß aufmerkſam zu machen, und uns zu überzeugen, daß nur in dem Grade, in welchem unſere Erkenntniß wächſt, auch unſere Tugend wachſen könne.

Dies Einzige ſei mir erlaubt hinzuzuſetzen: daß auch Chriſtus der Erkenntniß einen ſo hohen Werth beilegte, daß Belehrung und

Unterricht die beſtändige Beſchäftigung ſeines Lebens, und fruchtbare Erkenntniß Gottes und ſeines Willens der Segen war, den er der Welt ſchenken wollte. Daher trägt er kein Bedenken, ſich ſelbſt das Licht oder den Lehrer der Welt zu nennen. Daher ſagt er von ſich: wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern das Licht des Lebens oder die Erkenntniß haben, die ihn zur Seeligkeit führt. Und wenn er das Geſchäft, für welches er in der Welt gelebt, und welches er nunmehr beendigt hatte, beſchreiben will, ſo ſagt er: Ich habe dich verklärt, Vater, d. h. ich habe die Erkenntniß der Menſchen von dir berichtigt. Ja, wenn er ſelbſt die höchſte Glückſeeligkeit, zu welcher er das menſchliche Geſchlecht zu erheben wünſchte, angeben will, ſo ſagt er: das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen. Und das war auch der Zweck ſeiner Apoſtel, ſo wie auch des von ihnen geordneten Lehramtes: nämlich richtige Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, und dadurch ein ihm wohlgefälliges Verhalten und Fleiß in guten Werken.

Und das, meine Freunde, iſt nun, ſo viel ich mir bewußt bin, auch der Zweck geweſen, welchen ich bei euch durch mein Amt zu erreichen geſtrebt habe. Wenn ich mich in dieſer feierlichen Stunde hier vor Gott dem Allwiſſenden prüfe, ſo giebt mir mein Gewiſſen das Zeugniß: daß ich keine andere Abſicht hatte als Erkenntniß Gottes und ſeines Willens, wie ich ſie ſelbſt nach meiner beſten Einſicht hatte, unter uns zu verbreiten, und das zu dem Zwecke: damit ihr euch Gottes freuen, ſeiner Weisheit und Güte vertrauen, und am meiſten, damit ihr würdiglich wandeln möchtet, dem Herrn zu allem Gefallen, und immer fruchtbarer würdet in jedem guten Werke. Darüber giebt mir mein Gewiſſen Zeugniß. Aber ich hoffe auch in dem eurigen offenbar zu ſein, wenn ihr euch an das erinnern wollt, was der gewöhnliche Inhalt meiner Vorträge und das ſichtbare Ziel meiner Bitten, Ermahnungen und Wünſche war.

Und was beſtändiger Zweck des Amtes geweſen iſt, welches ich bisher unter euch geführt habe, das iſt auch der Wunſch, unter welchem ich euch verlaſſe, und den ich ſo lange hegen werde, als ich mich dieſer Verbindung mit euch erinnere. Immer wird mir der Theil meines Lebens vor andern unvergeßlich bleiben, den ich an dieſem Orte zugebracht habe. Zu viele Erfahrungen haben ihn mir merk-

würdig gemacht, als daß er mir je aus dem Gedächtniß kommen könnte. Aber ſo oft ich an ihn zurückdenke, und mich des unter euch geführten Lehramtes und des Zwecks, zu welchem ich es führte, freuen werde: ſo oft werde ich auch nicht unterlaſſen können, zu wünſchen und Gott zu bitten: daß, ſo wie alle meine Brüder, alſo auch ihr, dieſe mir ſo ſchätzbare Gemeine, erfüllt werdet mit Erkenntniß ſeines Willens, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar ſeid in allen guten Werken.

Und nun nähere ich mich freilich dem rührendſten und für mich angreifendſten Theile meines heutigen Vortrags, nämlich dem Abſchiede von euch, der Bezeugung meiner euch ergebenen Geſinnung, und meinen Wünſchen. Gern wich ich demſelben aus, wenn es die Dankbarkeit geſtattete.

Aber an wen könnte ich bei dieſem großen Wechſel in meinem Leben eher denken, als an den, unter dem wir Alle ſtehen, der unſer Schickſal und auch das meinige lenkt, deſſen regierende Weisheit mich an dieſen Ort geführt, und nun zu dem Entſchluſſe geleitet hat, ihn wieder zu verlaſſen. O wie dunkel iſt doch die Zukunft unſerm Auge! wie nichts ſind wir gegen den Allwiſſenden! Aber wie erheiternd iſt es, daß wir wiſſen, daß er die Zukunft kennt und ordnet, und durch Umſtände, welche er zuſammentreffen läßt, uns, oft gegen unſere Erwartung, dem Ziele, das er für uns erſah, entgegenführt! O geprieſen ſei ſeine Weisheit und Güte für das mannigfaltige Gute, das mir an dieſem Orte geworden iſt, für die Freuden, für das Wohlwollen, für das Vertrauen, welches ich hier fand; für die Gelegenheit nützlich zu werden, für jede häusliche und öffentliche Freude, die ich genoß, für jede angenehme und bittere, aber doch belehrende, Erfahrung, — weil auch dieſe zu unſerm Beſten dienen und zur Bildung des unſterblichen Geiſtes, welcher durch die Umſtände, in denen er ſich hier befindet, und durch die Erfahrungen, die er hier macht, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit vorbereitet wird. Ja, geprieſen ſeiſt du, Allbarmherziger! Du biſt's, dem Ruhm und Ehre gebührt, und Ruhm und Ehre bring ich dir; mein Schickſal haſt du ſtets regiert, und ſtets warſt du mit mir!

Mit gerührter Seele wende ich mich nun an euch, meine Freunde, die ihr hier verſammlet ſeid. Und an wen könnte ich hier eher denken, als an ſie, hochgeehrteſte Mitglieder eines Hochedlen und Hoch-

weiſen Magiſtrats, Väter und Fürſorger dieſer Stadt? Sie haben mich einmüthig zu dem Amte berufen, welches ich heute in ihre Hände wieder zurück gebe; ſie haben meine geringen Bemühungen, Licht und Tugend, Weisheit und gottſeelige Geſinnung zu verbreiten, mit Wohlgefallen bemerkt; ſie haben mich mit Erweiſen der Gewogenheit und der Freundſchaft überhäuft: ſie haben mich mit ihrem Rathe unterſtützt, durch ihren Beifall belohnt und ermuntert. Empfangen ſie dafür an dem heutigen Tage meinen aufrichtigſten Dank, und nehmen ſie die Verſicherung an: daß ich auch in der Entfernung nie aufhören werde, ihr Andenken zu ſegnen, und ihnen die dankbare Geſinnung zu erhalten, zu welcher ſie mich verpflichtet haben.

Von ihnen wende ich mich ſogleich an euch, meine Freunde, die ihr es von Anfang an waret, oder bald wurdet, die ihr mit mir durch Gleichheit der Grundſätze und Geſinnungen verbunden waret, die ihr euch mit mir einerlei Einſichten freutet, und das Ziel billigtet, zu welchem ich hinſtrebte; die ihr ſo manche Freude auf den Pfad meines Lebens hinſtreutet; bei denen ich Theilnehmung, Rath, Befeſtigung in meinen Grundſätzen und Aufheiterung fand. Euch danke ich, wie man Freunden danken muß, mehr mit Empfindung als mit Worten. Unſere Herzen bleiben ungetrennt, wenn auch Gegenden und weite Entfernungen uns trennen!

So denke ich auch gegen euch, meine Freunde, die ihr mir mehr im Stillen gewogen wart, und die ich nicht Alle namentlich kenne; die ihr gern dieſen Ort beſuchtet, um euch in Erkenntniß und Tugend zu ſtärken, um euch der Begreiflichkeit der göttlichen Wahrheit, ihrer Brauchbarkeit für das Leben, und ihrer tröſtenden und aufheiternden Kraft freutet. Ihr ſeid meine wahren Freunde, wenn ich auch nicht mit Chriſto zu euch ſagen darf, weil ihr thut, was ich euch gebiete, indem ich nicht zum Gebieten, ſondern nur zum Ermahnen, Bitten und Ueberzeugen da war; aber doch deswegen, weil ihr meine Bitten und Ermahnungen aufmerkſam hörtet, ſie eurer Prüfung unterwarft, und, wenn ihr ſie wahr fandet, benutztet. — O, wir bleiben auch getrennt Freunde; und, wenn wir uns hier weniger kannten, wer weiß, ob uns Gott nicht die Freude werden läßt, uns in der andern Welt näher zu kennen, und uns dann noch unſerer hieſigen Verbindung zu freuen! Ich wünſche mir euer Wohlwollen und euer Gebet.

Aber auch an euch wende ich mich, meine Freunde — denn ſo darf ich alle nennen, die hier verſammelt ſind, weil ich überzeugt bin, daß mir keiner ſein Wohlwollen und ſeine guten Wünſche verſagt — an euch, ſage ich, die ihr zwar die Güte meiner Abſicht und die gerade Ehrlichkeit, mit welcher ich nach meiner Ueberzeugung gelehrt habe, nicht verkennen wolltet, aber doch mit meinen Vorträgen bisweilen minder zufrieden ſein zu können glaubtet, weil ich mich zu ſehr auf die begreiflichen Wahrheiten der Religion Jeſu einſchränkte, — die ich freilich für die allein wirkſamen und fruchtbaren halte — und weil ich, indem ich immer auf Fleiß in guten Werken und auf ſtrenge chriſtliche Tugend drang, euch den Werth dieſer zu ſehr zu vergrößern ſchien. — Es iſt möglich, meine Freunde, daß ich irrte. Denn wer wollte den Irthum von ſich entfernt halten? und der Apoſtel Jakobus ſagt, — und er redet von Lehrern — „wer auch in keinem Worte fehlt, der iſt ein vollkommener Mann.“ Aber deſſen ungeachtet gereut es mich nicht, ſo gelehrt zu haben, wie es meine Ueberzeugung forderte, weil ich von mir nicht erhalten konnte, meine Einſichten zu verleugnen und gegen mein Gewiſſen zu handeln; und weil, wenn ich hierbei wirklich irrte, ich doch leicht bei euch für dieſen Irrthum Verzeihung zu verdienen glaube. Denn wenn ich die begreiflichen Wahrheiten der Religion vorzüglich vortrug, ſo blieb die Religion gewiß dem Verſtande Jedes unter uns ehrwürdig; und wenn ich gewiſſenhafte Rechtſchaffenheit und Fleiß in guten Werken zur Hauptſache derſelben von Seiten des Menſchen machte, ſo wurde dadurch der Hauptzweck aller Religion, nämlich die Anrichtung eines rechtſchaffenen Weſens in Chriſto, gewiß befördert. — Euch alſo, meine Freunde, danke ich für die Aufmerkſamkeit, welche ihr mir nicht nur ſelbſt geſchenkt, ſondern auch bei dieſer Gemeine auf den Vortrag der Religion unterhalten, und für das Wohlwollen, das ihr mir, bei aller Verſchiedenheit unſerer Meinung, dennoch geſchenkt habt. Gern werdet auch ihr euch mit mir zu dem Wunſche vereinigen: daß wir wachſen mögen in allerlei Erkenntniß und Erfahrung; daß wir, Jeder nach ſeiner Fähigkeit, prüfen mögen, was das Beſte ſei; und daß wir der von uns erkannten Wahrheit bis an das Ende getreu bleiben, und ſie bei uns zu allem Guten fruchtbar ſein laſſen!

Und nun noch eine Ermahnung an uns Alle, die wir hier ge-

genwärtig ſind. Wir Alle, meine Freunde, wir Alle, vom bejahrten Greis bis zum blühenden Jüngling, wir Alle eilen Einem Ziele zu. Der Eine erreicht es früher, der Andere ſpäter; aber Keiner kann dahinten bleiben. Und was iſt's, das am Ende des gegenwärtigen Lebens uns übrig bleibt; was iſt's, das wir in jene Welt hinüber retten? Was anders, als die Erkenntniß, die wir erworben, als die Geſinnung, die wir in unſre Seele gelegt, als die Erinnerung an die guten Werke, die wir hier gethan haben? Das, und das allein, wird offenbar die Grundlage unſeres künftigen Glücks ſein! O, meine Freunde, wenn das ſeine unleugbare Richtigkeit hat: ſo laßt uns Erkenntniß und Tugend über Alles ſchätzen; ſo laßt uns darnach ringen, daß wir zunehmen in allerlei geiſtlicher Weisheit und Erfahrung, damit wir würdiglich wandeln, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſein in allen guten Werken. Das verleihe uns der barmherzige Gott! Amen!

„Ja, zu dir, o Gott! erhebt ſich mein Herz in dieſer feierlichen Stunde, und ergießt ſich in Wünſche für dieſe Gemeine, die ich verlaſſe, und für das Land, deſſen Einwohner ich war. Erhalte, o Vater des Lichts! erhalte auch in dieſer Gemeine deine Erkenntniß; beſeele du jedes Mitglied derſelben mit dem Wunſche, in dieſer Erkenntniß zu wachſen, dir zu gefallen und fruchtbar zu ſein in jedem guten Werke. Regiere du die Väter und Mütter der Familien, von denen die Tugend und der Wohlſtand der größern Geſellſchaft abhängt, daß ſie nicht blos die Ernährer, ſondern auch die Erzieher ihrer Kinder, nicht blos die Vorſteher, ſondern auch die Muſter ihrer Häuſer ſein mögen. Segne die Erzieher der Jugend und den Fleiß der Lehrer in Kirchen und Schulen. Laß ſie nie vergeſſen, daß Wachsthum in der Erkenntniß der größte Segen der ihnen Anvertrauten iſt, und gieb, daß ſie einmüthig nach dem ſtreben, was zum Frieden dient, und was zur Beſſerung dient. Aber gewähre ihnen auch die belohnende Freude, zu bemerken, wie der Wunſch nach Erkenntniß und Belehrung allgemeiner, und Sittlichkeit und Tugend herrſchender werde. Beglücke, o Gott, die Vorſteher und Väter dieſer Stadt, deren Sorge ſich nicht blos auf Ordnung und Recht, ſondern auch auf Erziehung der Jugend und öffentlichen Unterricht in Kirchen und Schulen erſtreckt. Anerkennung ihrer Verdienſte und allgemeine Hochachtung und Liebe ſei ein Theil ihrer Belohnung! Aber die größere

laß ſie in der erfreuenden Erfahrung finden: daß durch die Aufſicht, welche ſie führen, und durch die Lehrer, welche ſie rufen, richtige Erkenntniß und gewiſſenhafte Tugend in der ihnen anvertrauten Stadt wirklich befördert werde! Segne ſie auch, o Vater! ſegne ſie Alle für das Wohlwollen, womit ſie mich erfreut haben! Und ſchenke ihnen jedes erwünſchte Glück in ihren Familien! Erhalte die hieſige Schule der Wiſſenſchaften. Beglücke ſie mit Lehrern, die Licht und Weisheit verbreiten, und mit Jünglingen, die Wachsthum in der Erkenntniß und Tugend über Alles ſchätzen! Segne die Beſchützer dieſer Stadt und ihre Häupter! Erhalte die Eintracht, welche die Bürger des Staats mit ſeinen Beſchützern vereinigt! und laß, indem du jeden Stand und jede Ordnung ſegneſt, in ihr Friede und Recht, Weisheit und Gottesfurcht, Treue und Redlichkeit und jede bürgerliche Tugend blühen, damit ihr Wohlſtand nie untergehe!

Segne das ganze Land und den, der es regiert. Auf ewige Zeiten bleibe es, was es bisher war, das Land der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Wohlſtandes, der Tapferkeit, der Freiheit des Geiſtes und der vernünftigen Religion. Segne den König, auf den unſeres deutſchen Vaterlandes Augen und die Augen einer halben Welt gerichtet ſind, deſſen Beiſpiel von ſo mächtiger Wirkung iſt! Beſeelige ihn mit dem Stolze, der die erhabenſte Zierde der Monarchen iſt, mit dem Stolze, als Regent und als Menſch dir, dem Herrn der Könige und der Menſchen zu gefallen. Erfülle auch ihn mit Erkenntniß deines Willens, damit er fruchtbar ſei in jedem guten Regentenwerk! Groß und voll Müh iſt ſeine Pflicht, und er, ein Menſch wie wir! wie ſehr braucht er vor Andern Licht und Rath und Kraft von dir! Verleih ihm das, wenn er begehrt, dir ähnlich, Gott, zu ſein! Und laß ihn, in dein Bild verklärt, dein Volk, wie du, erfreun!

Erhalte das königliche Haus! in ihm das Beiſpiel guter und frommer Regentinnen! Auf ſeinem Prinzen ruhe der Geiſt ſeiner Ahnherren! Ewig ſei es der Schutz der Freiheit und Weisheit und das fruchtbare Stammhaus edler Regenten! Erhöre uns, Allgütiger, der du ſo gern unſere guten Wünſche erhöreſt! Dir und deiner regierenden Weisheit ſei Lob und Preis und Ehre und Anbetung jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Herder's Abſchiedspredigt in Riga.

Im Junius 1796.

Ueber

Jak. 1, 21.

Aus Joh. Gottfr. von Herder's chriſtlichen Reden und Homilien. Dritter Theil. Stuttgart und Tübingen. 1828.

Ich darf es beinahe vorausſetzen, daß dem größten Theile meiner Zuhörer die Urſache bekannt ſein wird, warum wir an einem außerordentlichen Sonntage eine außerordentliche Zuſammenkunft haben. Da mir nämlich eine Abreiſe von dieſem mir ſo lieben und ſchätzbaren Orte, zudem eine baldige Abreiſe in wenigen Tagen, mithin auch eine baldige Trennung von dem Amte bevorſteht, bei welchem ich bisher ſo viel Zutrauen, Liebe und Gewogenheit meiner Zuhörer genoſſen: ſollte ich's nicht hoffen dürfen, daß mir noch eine halbe Stunde vergönnt ſei, wo ich alle die Empfindungen meines Dankes und meines fühlenden Herzens, ſo verworren es auch ſein möge, ausſchütten, wo ich noch Wünſche und Gebete für dieſen Ort und dieſe Gemeinde opfern, wo ich noch zuletzt und gleichſam ſcheidend ein Wort der Ermahnung meinen Zuhörern an's Herz legen, und wie einen guten Stachel hinterlaſſen, wo ich endlich noch zuletzt über manche Sachen, worüber wir uns beide an einander irren, Licht geben, mich noch zuletzt ihrem guten Andenken und uns alle der Hand Gottes empfehlen könne — ſollte mir eine halbe Stunde, wo ich dieſer Pflicht eines Wanderers noch zuletzt ein Genüge thue, nicht vergönnt ſein? Ich darf es vorausſetzen, und ſetze alſo auch einen etwelchen Grad von Theilnehmung mit mir, mit meiner Veränderung und mit meinem Abſchiede voraus. Wenn ich während meines Predigerſtandes aus ſo manchen Aeußerungen eines guten Zutrauens, aus dem häufigen und aufmerkſamen Beſuche meiner Predigten nicht unrecht geſchloſſen: ſo bin ich meiner Gemeinde und auch den geneigten Zuhörern, die

eigentlich nicht zu meiner Gemeinde gehörten, nicht ganz gleichgültig geweſen: ſo kann ich es ihnen auch jetzt nicht ſein, indem ich, wenigſtens für eine Zeitlang, mein Amt niederlege, und von hinnen gehe. Wir wollen alſo, meine Zuhörer, noch dieſe letzte Stunde genießen. Wir wollen ſie als die freundſchaftliche Zuſammenkunft anſehen, wo wir uns, indem wir einen Theil unſers Weges zuſammen beſchließen, auf einen Grenzſtein niederſetzen, und den Weg noch einmal überſehen, den wir gegangen ſind, und gehen ſollen. Wir wollen uns aus dem Vergangenen noch dieſes und jenes erinnern, worüber wir uns oft beſprochen, und welches uns als ein Wort des Abſchiedes vielleicht noch eindrücklicher ſein wird, als es damals geweſen. Wir wollen uns noch zuletzt mit aller Treue ermahnen, jeder an ſeinem Theile den Weg der Glückſeligkeit zu gehen, und uns dann in die gnädige Hand unſers Gottes empfehlen, wo wir uns, es ſei hier oder in einem andern Leben, wieder zu finden wünſchen.

Immer iſt alſo dieſe letzte Stunde eine gute, aber auch eine traurige Stunde der Liebe. Jeder Abſchied iſt ſchon immer mit etwas Bitterm verknüpft, und, wenigſtens unſerm dunkeln Gefühle und unſerer blinden Aufwallung nach, etwas Betäubendes für unſere Natur; und wie ſollte er's für mich nicht ſein, da ich mir doch immer denken muß, daß ich vielleicht jetzt zum letzten Male das Glück genieße, wenigſtens an dieſem heiligen Orte dieſer Gemeinde die Lehre und den Segen Gottes zu ertheilen: und daß Einer oder der Andere von uns ſich ja bald aus der Zahl der Lebendigen wegſtehlen könne, und es alſo wohl nicht wahrſcheinlich iſt, daß wir uns Alle mit einander, ſo wie wir hier ſind, und an dieſem Orte noch einmal ſo ſehen und ſprechen werden. Und wie? wenn alsdann in der Zeit einer meiner geweſenen geliebten Zuhörer auch aus meinem Amte nicht genug belehrt oder nicht genug gebeſſert, vor Gottes Richterſtuhle erſchiene? und auch über mich und mein Amt dieſe und jene Klage, dieſe und jene Irrung hätte? ... So wenig ich alſo, meine Zuhörer, geſonnen war und bin, meinen Abſchied feierlich zu machen, ſo iſt's doch beſſer und beruhigender, wenn wir, ſo verworren und zerſtreut es auch ſein möge, von dieſer Seite aus unſere Rechnung mit einander ſchließen, oder ſie wenigſtens von beiden Seiten gemeinſchaftlich vor Gottes Thron legen. Wir wollen hiebei ſo viel als möglich die Empfindungen der Wehmuth bei unſerm Scheiden unterdrücken und

verbergen. Wir wollen nicht daran denken, was wir an einander gehabt, ſondern was unſere Pflicht geweſen wäre, daß wir an einander hätten haben ſollen; was unſer Gott auch in Abſicht auf unſre Beziehung von uns fordern wird; und was wir ihm für das, was er fordern wird, werden darbringen, und auf das, was er fragen wird, werden antworten können? Gebet ꝛc.

Text,

Jakobi 1, 21.

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt, welches kann eure Seelen ſeelig machen.“

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth ꝛc. Auch ich, meine Zuhörer, bin ſeit faſt zwei Jahren dazu berufen geweſen, dieß Wort, was Seelen ſeelig machen kann, in eure Herzen zu pflanzen: das, meine Zuhörer, war mein Beruf, meine Beſtimmung, meine Arbeit, mein redlicher Zweck: Gott wolle, daß es auch ein geſegneter Zweck geweſen ſein möge! Kein Stand vielleicht in der Welt wird unter ſo verſchiedenen Geſichtspunkten angeſehen, als der Stand der Prediger, und muß ſich alſo auch auf die verſchiedenſte Weiſe beurtheilen und, welches noch verwirrender iſt, nach den verſchiedenſten Maaßregeln behandeln laſſen, als eben dieſer. Der Weltmann ſieht ihn für einen unnützen Stand an, der blos um der Vorurtheile der Menſchen willen da wäre; der Witzling hält ihn für eine Maske der größten Heuchler auf Gottes Erdboden; der Menſch, der bürgerlich denkt, für einen Anlaß zu guten Brodſtellen; der Ehrgeizige für einen Rang, in dem er doch auch was gelte; der Läſſige ſieht in ihm blos Ruheplätze, wo man mit dieſer und jener weniger geläufigen Arbeit ſo ziemlich gelinde abkommen könne; und der Unwiſſende endlich gar glaubt, daß er vergleichungsweiſe noch ſo der beſte Deckmantel ſeiner eingeſchränkten Einſichten und Geſchicklichkeit ſein könne. So nehmen Viele dieſen Stand; ſo wird er von Vielen beurtheilt, vielleicht auch behandelt. Und wenn ein Stand, eine ganze Lebensart, die Beſtimmung ſo vieler Menſchen falſch, und auf ſo verſchiedene Art falſch

genommen werden kann: bleibt alsdann, meine Zuhörer, die öftere Unnutzbarkeit unerklärlich, die dieſen Stand begleitet? oder muß nicht, je wichtiger eine Beſtimmung iſt, und je mehr ſie verfehlt wird, um deſto größere Verwirrung entſtehen?

Ich habe es alſo für meine erſte Pflicht gehalten, den wahren Geſichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, das mir von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte; und da hoffe ich, mit Freuden ſagen zu können: „ich habe nicht Bequemlichkeit oder gute Tage, oder Rangſtellen, oder Goldgruben in meinem Stande begehrt, Herr, das weißeſt du!“ Denn, meine Zuhörer, wenn ſo niedrige Geſichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, ſo entehren ſie den Stand, der die reinſten Abſichten und die geläutertſten Grundtriebe zu handeln haben ſollte, doppelt. So angelegentlich die Beſtimmung eines Predigers iſt, eben ſolche niedrige Leidenſchaften aus der Seele des Menſchen wegzuſchaffen; ſo nöthig es bei dieſem Stande, wie bei keinem, iſt, die Möglichkeit und Schönheit ſolcher geläuterten Seelen ſelbſt an ſeinem eigenen Leben, an ſeinem eigenen Stande zu zeigen: deſto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegentheils, und es iſt wahrhaftig ein Unglück für einen Ort, ein wahrer Verluſt für die Menſchheit und ein Schade für die gute Sache der Religion, wo Prieſter die Erſten ſind, ihre Warnungen gegen das Laſter des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützlichkeit durch ihr Beiſpiel ſelbſt zu widerlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amtes zu machen, die ſie an andern ſtrafen.

Nein! meine Zuhörer, keiner von allen dieſen Beweggründen war der meinige, ſondern ein Wort zu pflanzen, das menſchliche Seelen glücklich machen könne. Das iſt doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten giebt und geben muß, die für uns Menſchen den Grund unſerer Glückſeeligkeit enthalten. Nur auf einem einzigen Wege iſt Ruhe und Glück möglich; alles Andere iſt Irrweg, Unglück, Unruhe, Verwirrung. Da nun das menſchliche Herz ſo vieler Ausſchweifungen von dieſem einzigen und richtigen Pfade fähig iſt; da es nach unſerer Erziehung und Bildung menſchlicher Seelen eine ungemeine Seltenheit und faſt eine Unmöglichkeit iſt, eine menſchliche Seele für ihr ganzes Leben ſo zu bilden und einzurichten, daß ſie keinen einzigen Trieb, keine einzige Leidenſchaft über die Gränzen

des Wahren und Guten erhöhe, und bei keinem einzigen Auftritte ihres Lebens von der Bahn der Glückſeeligkeit abweiche; da wir, ohne auf unſere Welt ſchmälen zu wollen, wirklich in einem verderblichen Zeitalter leben, in dem, es mag noch ſo vieles Artiges und Bürgerliches und Witziges und Brauchbares aus der Menſchlichkeit gemacht werden, doch immer die wahre Menſchlichkeit für ihre beſten, größten und edelſten Anlagen des Geiſtes und Herzens ungemein verſäumt wird; da wir alſo, menſchlich und moraliſch zu reden, wirklich in einem Zeitalter der Entartung leben, wie es ſo viel unedle, niedrige und laſterhafte Seelen zeigen, die doch den größten Theil der Menſchheit ausmachen — aus allen dieſen Urſachen, die ich ſo oft meinen Zuhörern an's Herz zu legen geſucht habe, iſt noch immer ja ein Stand nöthig, der der edeln Sache der Menſchheit wieder emporhelfe, der die vortreffliche menſchliche Seele aus dem tiefen Schlamme, in den ſie gerathen kann und ſo oft geräth, errette, ihr ihre beſte, ſchöne, glänzende, gute Geſtalt und ihr urſprüngliches Glück wieder gebe. Und dieß iſt das Amt, mit dem Worte, das menſchliche Seelen glücklich machen kann; in dem großen Geſichtspunkte für den Nutzen der Menſchheit habe ich's betrachtet, und mich würdig zu machen geſucht, dieſen großen Zweck von meiner Seite zu erreichen.

Man verſtatte mir alſo, meine Zuhörer, einige Rechenſchaft von dem Wege zu geben, auf dem ich dieß geſucht habe. Es redet in meinem Vortrage nicht Stolz und Eigenliebe: es redet ein Redlicher, der, indem er auf eine Zeitlang ſein Amt vor einer Gemeinde niederlegt, das Buch — nicht ſeiner Verdienſte aufſchlägt, ſondern das Buch der Schulden vorbringt, die er hätte abtragen ſollen. Das Wort des Predigtamts ſoll Seelen ſeelig machen; und was kann alſo wohl eine frühere Pflicht als die ſein, menſchliche Seelen zu kennen, ſie von ihren guten und böſen Seiten, von ihren Höhen und Tiefen, von ihren Schlupfwinkeln und offenen Seiten aus, zu kennen, ſie ſo vorzuſtellen, ſie durch dieſe Vorſtellung zu beſſern? Das iſt alſo das große Studium eines Predigers, in welchem er ſein Leben durch nicht zu weit kommen kann, und auf welchem all ſein Werk beruht, menſchliche Seelen glücklich zu machen. In der Welt rührt uns eigentlich nichts, als was wirklich menſchlich iſt, was, aus den Empfindungen unſeres Herzens hervorgeſchöpft, mit dem innern Baue unſers Weſens gleichſam verwandt iſt. Blos bei Betrachtungen von der Art öffnet ſich unſere Seele, ſie erkennt ſich in dem und jenem innern Zuge, und wie die Betrachtung wiederkömmt, ſo erkennt ſie ſie wieder. Sie macht die ihr vorgelegte Geſinnung zu ihrer eigenen: das Wort wird in ſie gepflanzet, — es wächſt gleichſam mit den Beſtandtheilen ihres Weſens zuſammen; ſie fängt ſich an, darnach zu bilden. Das iſt der einzige und eigentliche Weg wahrer menſchlicher Bildung zur Glückſeeligkeit.

genwärtig ſind. Wir Alle, meine Freunde, wir Alle, vom bejahrten Greis bis zum blühenden Jüngling, wir Alle eilen **Einem** Ziele zu. Der Eine erreicht es früher, der Andere ſpäter; aber Keiner kann dahinten bleiben. Und was iſt's, das am Ende des gegenwärtigen Lebens uns übrig bleibt; was iſt's, das wir in jene Welt hinüber retten? Was anders, als die Erkenntniß, die wir erworben, als die Geſinnung, die wir in unſre Seele gelegt, als die Erinnerung an die guten Werke, die wir hier gethan haben? Das, und das allein, wird offenbar die Grundlage unſeres künftigen Glücks ſein! O, meine Freunde, wenn das ſeine unleugbare Richtigkeit hat: ſo laßt uns Erkenntniß und Tugend über Alles ſchätzen; ſo laßt uns darnach ringen, daß wir zunehmen in allerlei geiſtlicher Weisheit und Erfahrung, damit wir würdiglich wandeln, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar ſein in allen guten Werken. Das verleihe uns der barmherzige Gott! Amen!

„Ja, zu dir, o Gott! erhebt ſich mein Herz in dieſer feierlichen Stunde, und ergießt ſich in Wünſche für dieſe Gemeine, die ich verlaſſe, und für das Land, deſſen Einwohner ich war. Erhalte, o Vater des Lichts! erhalte auch in dieſer Gemeine deine Erkenntniß; beſeele du jedes Mitglied derſelben mit dem Wunſche, in dieſer Erkenntniß zu wachſen, dir zu gefallen und fruchtbar zu ſein in jedem guten Werke. Regiere du die Väter und Mütter der Familien, von denen die Tugend und der Wohlſtand der größern Geſellſchaft abhängt, daß ſie nicht blos die Ernährer, ſondern auch die Erzieher ihrer Kinder, nicht blos die Vorſteher, ſondern auch die Muſter ihrer Häuſer ſein mögen. Segne die Erzieher der Jugend und den Fleiß der Lehrer in Kirchen und Schulen. Laß ſie nie vergeſſen, daß Wachsthum in der Erkenntniß der größte Segen der ihnen Anvertrauten iſt, und gieb, daß ſie einmüthig nach dem ſtreben, was zum Frieden dient, und was zur Beſſerung dient. Aber gewähre ihnen auch die belohnende Freude, zu bemerken, wie der Wunſch nach Erkenntniß und Belehrung allgemeiner, und Sittlichkeit und Tugend herrſchender werde. Beglücke, o Gott, die Vorſteher und Väter dieſer Stadt, deren Sorge ſich nicht blos auf Ordnung und Recht, ſondern auch auf Erziehung der Jugend und öffentlichen Unterricht in Kirchen und Schulen erſtreckt. Anerkennung ihrer Verdienſte und allgemeine Hochachtung und Liebe ſei ein Theil ihrer Belohnung! Aber die größere

laß ſie in der erfreuenden Erfahrung finden: daß durch die Aufſicht, welche ſie führen, und durch die Lehrer, welche ſie rufen, richtige Erkenntniß und gewiſſenhafte Tugend in der ihnen anvertrauten Stadt wirklich befördert werde! Segne ſie auch, o Vater! ſegne ſie Alle für das Wohlwollen, womit ſie mich erfreut haben! Und ſchenke ihnen jedes erwünſchte Glück in ihren Familien! Erhalte die hieſige Schule der Wiſſenſchaften. Beglücke ſie mit Lehrern, die Licht und Weisheit verbreiten, und mit Jünglingen, die Wachsthum in der Erkenntniß und Tugend über Alles ſchätzen! Segne die Beſchützer dieſer Stadt und ihre Häupter! Erhalte die Eintracht, welche die Bürger des Staats mit ſeinen Beſchützern vereinigt! und laß, indem du jeden Stand und jede Ordnung ſegneſt, in ihr Friede und Recht, Weisheit und Gottesfurcht, Treue und Redlichkeit und jede bürgerliche Tugend blühen, damit ihr Wohlſtand nie untergehe!

Segne das ganze Land und den, der es regiert. Auf ewige Zeiten bleibe es, was es bisher war, das Land der Ordnung, der Gerechtigkeit, des Wohlſtandes, der Tapferkeit, der Freiheit des Geiſtes und der vernünftigen Religion. Segne den König, auf den unſeres deutſchen Vaterlandes Augen und die Augen einer halben Welt gerichtet ſind, deſſen Beiſpiel von ſo mächtiger Wirkung iſt! Beſeelige ihn mit dem Stolze, der die erhabenſte Zierde der Monarchen iſt, mit dem Stolze, als Regent und als Menſch dir, dem Herrn der Könige und der Menſchen zu gefallen. Erfülle auch ihn mit Erkenntniß deines Willens, damit er fruchtbar ſei in jedem guten Regentenwerk! Groß und voll Müh iſt ſeine Pflicht, und er, ein Menſch wie wir! wie ſehr braucht er vor Andern Licht und Rath und Kraft von dir! Verleih ihm das, wenn er begehrt, dir ähnlich, Gott, zu ſein! Und laß ihn, in dein Bild verklärt, dein Volk, wie du, erfreun!

Erhalte das königliche Haus! in ihm das Beiſpiel guter und frommer Regentinnen! Auf ſeinem Prinzen ruhe der Geiſt ſeiner Ahnherren! Ewig ſei es der Schutz der Freiheit und Weisheit und das fruchtbare Stammhaus edler Regenten! Erhöre uns, Allgütiger, der du ſo gern unſere guten Wünſche erhöreſt! Dir und deiner regierenden Weisheit ſei Lob und Preis und Ehre und Anbetung jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Herder's Abſchiedspredigt in Riga.

Im Junius 1796.

Ueber

Jak. 1, 21.

Aus Joh. Gottfr. von Herder's chriſtlichen Reden und Homilien. Dritter Theil. Stuttgart und Tübingen. 1828.

wenigſtens die Hand zu feſſeln, mit der er nach dem Throne der Tugend und Unſchuld griff, um Alles zu verwüſten? ihm die Hand zu feſſeln, in der er die Fackel hatte, alle Tempel der Religion niederzubrennen? Iſt es denn nichts, einer gequälten, angſtvollen Seele, bei ihren redlichen Abſichten und Gewiſſensängſten, Zufriedenheit, Troſt in ihren dunkeln Stunden, wenn nichts ſie tröſtet, und Ruhe beim Abſchiede aus dieſer Welt, und Seeligkeit in dem künftigen Daſein zu geben? Iſt das nichts? — O eine einzige menſchliche Seele ſeelig zu machen, und ſich ſelbſt dieſes tröſtende Zeugniß geben zu können, ſchon das iſt himmliſche, göttliche Beſtimmung und Seeligkeit! Und an vielen Menſchenſeelen, und auf viele Arten, und für Zeit und Ewigkeit das zu thun: was geht über dieſe große Beſtimmung! über den Triumph, ein ſo nützliches Werkzeug der Menſchheit, ein Gott der Erde, ein Seeligmacher der Menſchen geweſen zu ſein! Was geht über das Amt, ein Wort zu predigen, das menſchliche Seelen ſeelig machen kann! — Wie hoch, meine Zuhörer, halten wir nicht einen Freund, der nur das Mittel in ſeiner Hand hat, eine oder einige traurige Stunden uns heiter und vergnügt zu machen? Wir ſchätzen ſeine Geſellſchaft hoch, wir wallfahrten zu ihm, als zu einer Quelle des Vergnügens, wir haben ihn auch in ſeiner Abweſenheit, auch oft nach ſeinem Tode lieb, und freuen uns, ſo oft ſein Name genannt wird. — Und er ſchafft uns nur einzelne Stunden der Freude: wie, wenn nun ein Anderer uns wirklich reell nützlich wird, und auf eine lange Zeit den wahrhaften Grund unſerer Glückſeeligkeit gelegt hat? er iſt der Stifter unſerer Freude auf Jahre, auf eine ganze Lebenszeit geworden — wie weit höher iſt das! Und was iſt Alles gegen das Wort, das die Seele nicht blos auf Jahre, nicht blos auf eine Lebenszeit, die, ſo lange ſie ſein mag, doch immer kurz iſt, ſondern auf eine Ewigkeit, auf unſer ganzes Daſein, ſo lange es währt, ſeelig, glücklich, vergnügt, zufrieden, allgenießend machen kann? auf ein Daſein, das ſo lange dauert, als die Gottheit ſelbſt! Und das, meine Zuhörer, iſt, nach dem Vorigen, unſere Bibel, das Wort unſerer Religion. Es zeigt uns den Weg, aus unſerm Schlamme, aus dem Verderben unſerer Natur hier in der Welt ſchon zu einem beruhigten Gewiſſen, zum Genuſſe der Freundſchaft Gottes, zur größten Zufriedenheit und Seeligkeit zu kommen. Welch eine Lehre, die menſchlichen Seelen das geben kann, wornach alle Plane der Weltweiſen von jeher vergebens geſucht haben!

Und es wolle die göttliche Gnade, daß auch das Wort, das ich gepredigt habe, nur einige von dieſen großen Zwecken erreicht hätte! Wie glücklich, wie zufrieden wäre ich, wenn ich das Zutrauen haben könnte, daß der Richter aller Welt auch meine Arbeit dieſer Jahre nicht ganz ohne Zweck und Nutzen erkennen dürfte, ſondern daß ſie wirklich zur Glückſeeligkeit menſchlicher Seelen beigetragen hätte!

Freilich, zu äußerlicher Glückſeeligkeit und was die Welt ſo nennen möge, Silber und Gold, Reichthum und Gepränge und Ehrenzeichen, zu alle dem haben meine Predigten nichts beitragen können: da ſage ich wie Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Aber iſt denn unter meinen bisherigen, ſo öftern, ſo geliebten Zuhörern keine Seele, die auch nur in der Stille, zu ſich ſelbſt, vor ihrem Gewiſſen und vor Gott ſagen könne: daß ſie etwa durch meine Worte Nutzen geſchöpft? keine redliche Seele, die ſagen könne: „ich war unwiſſend in der Wahrheit der Religion, und was ich von Gott, vom Gewiſſen und der Ewigkeit glauben oder nicht glauben ſollte, — jetzt habe ich von dieſen Sachen wahrhafte, feſte und große Begriffe. Meine Zweifel ſind mir widerlegt, die leichtſinnige Widerſetzlichkeit meines Herzens zu Boden geſchlagen. Gottlob! jetzt weiß ich, was ich glaube, und weiß es gewiß.“ Iſt keine gute Seele, die ſagen könne: „Voraus hatte ich keinen Geſchmack an den Wahrheiten der Religion, ich glaubte, daß ſie auswendig gelernte, abgenutzte Formeln wären; nun ſehe ich, daß es Wahrheiten, gewiſſe Wahrheiten und daß dieſe der Grund meiner Glückſeeligkeit ſind; ich höre ſie gern und denke ihnen gern nach; ich ſuche ſie in mich zu pflanzen, ich bringe ſie zur Ausübung.“ Iſt keine redliche Seele, die ſagen könnte: „Voraus hatte ich von Buſe und Aenderung der Seele alberne Mönchsbegriffe; jetzt ſehe ich dieſes wirklich als mein Ziel, mein Vergnügen, als meine Vollendung in dieſer Welt an, an der ich mit Eifer und Wohlgefallen arbeite, in der ich meine Seeligkeit finde? Iſt keine redliche Seele, die ſage: „Voraus hatte ich dieſe und jene Gemüthsunruhe; ſie iſt mir genommen, ich weiß, woran ich mich im Leben und Tode zu halten habe, — ich lebe und ſterbe ſelig!“ — Iſt dieß nicht, iſt keine Seele unter uns, die ſich einer guten erbaulichen Stunde des Unterrichts, der Lehre, der Ueberzeugung, der Beſſerung, der Tröſtung erinnere? keine, die ſich erinnere, aus dieſem Tempel je von mir mit gerührtem Herzen, mit überzeugter Seele, mit Vorſätzen zur Beſſerung, mit getröſtetem Muthe gegangen zu ſein? — freilich ſo wäre mein Amt vergeblich geweſen! ſo müßte ich mit einem niedergeſchlagenen Blicke das Buch meiner hieſigen Predigttage niederlegen und erröthen. —

Aber, mein Gott! das hoffe ich nicht von deiner Gnade. Da ich das Wort der Religion jederzeit mit Redlichkeit, mit offenem, vollem Herzen und mit den beſten Abſichten verkündigte — eine innere Ueberzeugung der Seele läßt ſich nicht verkennen — ſo habe auch ich, meine Zuhörer, immer wenigſtens ſo weit gute Spuren davon gehabt, als Menſchen ſehen können. Mit einem Vergnügen, das unabhängig iſt von Stolz, von Eitelkeit auf meine Talente, oder gar von Eigennutz, welche Leidenſchaften, wenn ſie im Gewebe meiner Natur waren, ich ja auf andere Art befriedigen könnte, nein,

meine Zuhörer, mit einem redlichen Vergnügen habe ich geſehen, daß eine gute Anzahl von Perſonen beiderlei Geſchlechts, Standes und Alters, ſich gern und oft und willig zu meinen Predigten eingefunden, mir aufmerkſam zugehört haben; und warum ſollte ich alſo nicht von der Gnade Gottes hoffen, daß ein redlich gemeintes Wort, das aus dem Herzen kam, nicht bloß offene und willige Ohren, ſondern auch eben ſolche Herzen gefunden habe? Ich habe ja geſehen, wie meine Stimme des Unterrichts auch bei Seelen von verſchiedener Denkart, Stand und Alter oft ſichtbaren Eindruck gemacht, wie manche allmählig einen Geſchmack an Wahrheiten faſſen gelernt, an die ſie vielleicht ſonſt in ihrem Leben nicht gedacht, und wie andere wenigſtens eine äußerliche Ehrerbietung gegen die Religion bekommen, die ſie voraus witzig verachtet hatten. Ich habe ja geſehen, daß auch ſelbſt aus dem Alter, in dem man ſonſt am wenigſten der ernſthaften Stimme der Wahrheit Gehör giebt, aus dem Alter der Jugend, Viele ſich willig und ordentlich zu mir eingefunden, lieber ihren Vergnügungen und Luſtbarkeiten, zu denen ihr Alter doch ſonſt ſo geneigt iſt, entſagt, als meine Vorträge verſäumt haben. Ich habe ja mit Vergnügen Beiſpiele gehabt, daß einige gutgeartete Seelen das Zutrauen zu mir hatten, mich auch beſonders über verſchiedene Wahrheiten der Religion, die ſonſt ihren Skrupeln ausgeſetzt waren, perſönlich und privatim zu befragen, wie z. B. über die Vorſehung Gottes, über die Perſon des Erlöſers, über die Eingebung der heil. Schrift, über die Wirkungen des Geiſtes, über die Unſterblichkeit der Seele, über Taufe und Abendmahl; und ich habe meiſtens mit meinen Antworten und Belehrungen ihre Zufriedenheit und Beifall gewonnen. Ich habe ja geſehen, daß man mit dieſer oder jener Materie gleichſam hörend noch nicht zufrieden geweſen, ſondern ſich ſchriftlich oder weiterhin mündlich die Belehrung darüber hat erweitern wollen. Ich habe tauſend Aeußerungen von hohen und niedern Zuhörern geſehen, daß ich ihrer Liebe, ihrer Achtung und Zutrauens nicht ganz unwürdig geweſen; und was kann ich anders, als für dieſe Gnade, Liebe und Gewogenheit allen meinen Zuhörern nach Stand und Würden, den tiefſten und innigſten Dank meines Herzens darbringen?

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt. Erinnert euch an die Wahrheiten, die ich euch ſo oft gepredigt, und die, wenn ich mich nicht irre, viele edle Seelen mit ſo viel Willigkeit und Begierde in ſich gepflanzt haben. Das wolle der Himmel nicht, daß das bloß ein Wort geweſen ſein ſollte, das eine Stunde hin gedacht und alsdann verflogen ſei; ſondern meine Worte müſſen im Gedächtniſſe, und was noch mehr iſt, im Herzen meiner Zuhörer leben. Ich bin verſchiedentlich von meinen Zuhörern erſucht worden, Predigten ihnen im Drucke zu liefern: ich

habe es verbeten, nicht aus Furcht oder aus falſcher Beſcheidenheit, ſondern aus Grundſätzen. Predigten müſſen gehalten ſein, ſie müſſen lebendig gefaßt, ſie müſſen im Herzen und nicht auf dem Papiere bleiben, ſie müſſen ewigen Eindruck nachlaſſen. Da verwahre man ſie, da drücke man ſie ſich tief ein, das Wort, das in uns gepflanzt werden ſoll, und Gott wird ſein Gedeihen dazu geben. Wir wollen uns nicht daran gewöhnen, eine Predigt nach ihrer Dispoſition ſo aus dem Gedächtniſſe herſagen zu können, ſondern wir wollen ſie mit ganzem offenem Herzen hören. Wir wollen uns den Eindrücken derſelben überlaſſen, und ſie auf dem Grunde unſerer Seele einpflanzen: ſo werden ſie bleiben und Früchte tragen.

Und ſollte ich nicht die Hoffnung haben, daß von den vielen Blüthen, die ich geſehen, auch in meiner Abweſenheit ſich ſchöne Früchte zeigen ſollten? — Dies, meine Zuhörer, iſt die beſte Art des Gedächtniſſes, das ich nachlaſſe, und des guten Andenkens, das ich mir erbitte. Wenn ſich eine Seele etwa eines guten Wortes, einer Ermahnung, eines Unterrichtes, eines guten Rathes, einer Belehrung, eines Troſtes von mir erinnert; wenn dies gute Wort alsdann vermögend wäre, ſie etwa vom Entſchluſſe des Böſen zurückzuhalten, die Liebe zum Guten in ihr zu befeſtigen, oder Troſt und Heiterkeit in ihr auszubreiten; wenn ſie ſich alsdann meiner im Beſten erinnert, und Segen von meiner Erinnernng hat: — Gott! ſiehe, das iſt mein Wunſch und meine letzte Bitte vor deinem Throne an dieſer Stelle! Gieb du das Gedeihen in dem Guten, das ich in Schule und Kirche durch öffentlichen und beſondern Unterricht gepflanzt, wenigſtens mit Mühe und Sorgfalt gepflanzt habe — mache du es gedeihen!

Und wie ſehr, meine Zuhörer, habe ich nöthig, dieſes von Gott zu erbitten, da ich ja ſo oft Gelegenheit gehabt zu ſehen, wie wenig auch in Beſſerung der Menſchen menſchliche Bemühungen oft ausrichten können! Wie oft habe ich geſehen, daß z. B. die, die kurz voraus einem Vortrage von der Menſchenliebe zuhörten, und mit innigem Gefühle zu fühlen ſchienen, doch hingingen, um in ihrer Menſchenfeindſchaft, in ihrer Unterdrückung fortzufahren, oder nur Gelegenheit nahmen, ihre Uebervortheilungen feiner zu machen! Wie oft haben ſich Beiſpiele gezeigt, daß auch Jünglinge von ſonſt großen Hoffnungen, die dem Eindruck der Religion Gehör zu geben ſchienen, doch plötzlich umſchlugen und die Hoffnung vereitelten! —— Aber wir wollen unſern Muth nicht ſinken laſſen zu ermahnen: Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt iſt! Menſchen, gebt der Religion Gehör, von der all euer Glück abhängt! Was ſind die Güter der Erde, was iſt ein eitler Name, was iſt ein erſcharrter Reichthum, was ſind unmäßige Wollüſte, Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten? — Wahrlich Unſeligkeiten, die nur eine Zeitlang blenden und

betäuben können, aber nachher mit Ekel, mit Abſcheu, mit Strafen lohnen! Die wahre Glückſeeligkeit beſteht ſchon hier in der Ordnung der Seele, und liegt nicht auf dem Wege der Ausſchweifung und des Laſters — und bald, ach wie bald müſſen wir ſterben und ſind nicht mehr! Wo bleiben dann alle unſere ſündlichen Freuden und Ergötzungen? alles hinter uns! Nur eines nehmen wir mit: Gefühl der Gnade Gottes, eine beruhigte, gebeſſerte, heitere, tugendhafte Seele, und den Genuß des Lohnes guter Werke. Darum nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt iſt!

Und ſo, meine Zuhörer, lege ich denn jetzt mit dieſem Worte das Amt nieder, das ich ſeit zwei Jahren als Prediger dieſer Kirche auf den Ruf meiner Obrigkeit geführt habe, und von dem ich jetzt auf meine Bitte zu Vergünſtigung meiner Reiſe von meiner Obrigkeit erlaſſen bin. Da ich ſehe, daß man ſich in Abſicht auf meinen Entſchluß zur Reiſe, zum Theile aus gutem Herzen, ſo häufig irrt, ſo wird man mir erlauben, daß ich die wahre Idee der Sache ſo gebe, wie ſie bei mir iſt, und mir darin die Wahrhaftigkeit zutrauen, die man jedem ehrlichen Manne zutraut, wenn er etwas von ſich ſagt. Ich gehe auf eine Reiſe, ohne daß ich's im Sinne hätte, aus Unzufriedenheit mit meinem Orte und mit meiner Stelle, wo ich mehr Liebe und Achtung genoß, als ich verdiente, mich gleichſam wegzuſtehlen. Ich gehe, ohne daß ich etwa ein auswärtiges Engagement vorhätte, zu dem ich mich hinſtehlen wollte. Ich hätte oft Gelegenheit gehabt, ein ſolches anzunehmen, da es mir in geiſtlichen und gelehrten Ehrenſtellen auswärts angetragen worden; allein ich habe es ausgeſchlagen, und ich weiß nicht, warum, wenn das der Zweck meiner Reiſe wäre, ich nicht mit einem offenen Bekenntniſſe lieber weggehen könnte. Meine einzige Abſicht iſt die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennen zu lernen, und von mehr Seiten meinem Stande brauchbar zu werden, als ich bisher Gelegenheit gehabt, es zu werden. Dazu fühle ich in mir Anlagen, und dieſe ſind ein innerer Ruf Gottes an uns, der zu unſerer Beſtimmung gehört und dem wir folgen müſſen. In dieſem Punkte ſtehe ich allein vor Gott und meinem Gewiſſen; da will ich mich über die Redlichkeit meiner Abſichten richten laſſen, und nicht von den Vermuthungen der Menſchen. Den Vorwurf kann man mir nicht machen, daß ich meinen geiſtlichen Stand aufgebe: denn den gebe ich nicht auf; ich habe vielmehr eine eifrige brennende Begierde, in ihm noch nützlicher und würdiger zu werden. Eine Gemeinde verlaſſe ich eigentlich noch nicht, da ich keine eigentliche Seelſorge bisher gehabt, und keine Beichtkinder, oder mir eigentlich perſönlich anvertraute Seelen verlaſſe; da man es auch nicht der Ordnung gemäß gefunden, mir Beichtſtühle anzuvertrauen, ſo ſehe ich mich blos als Hoffnungs- und Hülfsprediger, und alſo meine

Lage als die einzige an, wo ich noch meinen Plan ausführen, oder ihn für immer aufgeben müßte. Und iſt da wohl ein geiſtliches Verbrechen, wenn ein Hoffnungs- und Hülfsprediger deswegen eine Reiſe unternimmt, um etwa die Hoffnung und Erwartung von ihm noch mehr zu erhöhen, und alſo einſt mehr als Hoffnungs- und Hülfsprediger ſein zu können? Man erzeige mir alſo die Güte, meine Abſicht von der guten Seite anzuſehen, von der ich ſie gefaßt, mich des geneigten Andenkens auch in meiner Abweſenheit zu würdigen, und mir übrigens von Gott das Glück zu erbitten, daß ich mit den Früchten, die ich auswärts zu ſammeln gehe, hier an dieſem geliebten Orte, den ich gewiß liebe und für den ich nicht die Hoffnung aufgebe, auch in der Zukunft nützlich zu werden, oder an einem andern, wo mich Gott hinführt, ihm ein angenehmes Opfer bringen könne. — Das iſt mein Wunſch, meine Bitte und Hoffnung!

So gehen wir beide aus einander, und werfen uns übrigens in die Hand Gottes. Ich wünſche nicht Aergerniſſe im Andenken meiner Zuhörer zurückzulaſſen, die meinen Namen auf eine bösartige Weiſe ſchwärzen. Alle meine Fehler und Schwachheiten aber, die aus meinem Temperamente, aus meinen Jahren mögen gefloſſen ſein, wolle die chriſtliche Liebe meiner Freunde und Zuhörer bedecken. Wir wollen uns hier noch bei unſerm letzten freundſchaftlichen Abſchiede die Hände geben, oder vielmehr, wir wollen uns hier unter Gottes heiligem und allſehendem Auge verbinden, daß wir Beide die Wohlfarth unſerer Seelen in Gott mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſuchen und lebenslang darnach ſtreben wollen, um uns wenigſtens in der Ewigkeit wieder zu ſehen, wo uns keine Trennung mehr bevorſteht. Ich gehe weg und erwarte meine übrigen Verhängniſſe und die Bitterkeit und Süßigkeit meines zukünftigen Lebens aus der Hand meines Gottes, der doch niemand ganz unglücklich läßt, der nur ſeiner Vorſehung und ſeinem Willen treu iſt. Dieſe Hoffnung, dieſe Gefaßtheit auf den guten Willen meines Gottes nehme ich mit mir, und ſie iſt mir Unterſtützung und Reichthum. Die Erinnerung, die ich in meinem Herzen von dieſer Gemeine mitnehme, iſt die beſte, daß ich in meinem Amte das Glück gehabt, Perſonen zu kennen, die edel dachten und die Religion liebten: dieſe Erinnerung bewahre ich in meinem Herzen und in meinem Gebete. Betet auch für mich, meine Freunde, daß es auch mir wohl gehe, und daß Gott mit mir mache, was er nach ſeinen weiſen Abſichten für mich als das Beſte erkennt.

BU
4244
B5
V. 15/16
1834

Stanford University Libraries
3 6105 012 826 025

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.